

Dritter Sozialentwick- lungsplan

Eine integrierte Analyse
der 60 Aachener Lebensräume



Dritter

Sozialentwick- lungsplan

**Eine integrierte Analyse
der 60 Aachener Lebensräume**

Aachen, August 2020

Inhalt

Vorwort	6
1. Aachen in Zahlen – Integrierte Sozialberichterstattung	9
2. Die demographische Entwicklung Aachens	27
2.1 Demographischer Wandel in Aachen: Wanderung und Bevölkerungsentwicklung („Werden wir weniger“?)	29
2.2 Demographischer Wandel in Aachen: Die Entwicklung der Altersstrukturen („Werden wir älter“?)	32
2.2.1 Altersstrukturen auf Lebensraumebene	38
2.2.2 Themenschwerpunkt I: Prozesse des „älter Werdens“ gestalten	42
2.2.3 Themenschwerpunkt II: Aachen als Hochschulstandort	50
2.3 Demographischer Wandel in Aachen: Perspektiven auf Migration und Integration („Werden wir bunter“?)	64
2.4 Die Entwicklung der Haushalte in Aachen	72
2.5 Zwischenfazit zur demographischen Entwicklung Aachens	86
Kartenband zu Kapitel 2	90
3. Die sozio-ökonomische Entwicklung Aachens	105
3.1 Arbeitslosenquoten und die Entwicklung der Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch II (SGB II)	111
3.2 SGB-II-Kennziffern auf Lebensraumebene	117
3.3 Mindestsicherung als umfassender Indikator für den Transferleistungsbezug	124
3.4 Themenschwerpunkt I: Altersarmut	127
3.4.1 Altersarmut in Zahlen	129
3.4.2 Kommunale Handlungsoptionen im Kontext von Altersarmut	132

3.5 Themenschwerpunkt II: Kinderarmut	136
3.5.1 Kinderarmut in Zahlen	138
3.5.2 Folgen von Kinderarmut: Erkenntnisse der Schuleingangsuntersuchungen	142
3.5.3 Kommunale Handlungsoptionen im Kontext „Kinder, Jugendliche und Familien“	149
3.6. Themenschwerpunkt III: Soziale Teilhabe und Benachteiligung	154
3.6.1 Soziale Netzwerke und Armut	154
3.6.2 Soziale Teilhabe und Armut	156
3.6.3 Dimensionen sozialer Teilhabe in Aachen	158
3.6.4 Kommunale Handlungsoptionen: Stärkung sozialer Teilhabe im Quartier	166
3.7 Zwischenfazit zur sozio-ökonomischen Entwicklung Aachens	170
Kartenband zu Kapitel 3	174
4. Die Methode der Faktorenanalyse: Eine Klassifizierung der 60 Aachener Lebensräume	185
4.1 Die Aachener Lebensräume auf einen Blick: Die Ergebnisse der Faktoren- und Clusteranalyse	193
4.2 Sub-Clusterung: Cluster 3 im Überblick	203
4.3 Zwischenfazit zur Faktorenanalyse und Clusterung der 60 Lebensräume	209
5. Das Phänomen der Segregation in Aachen	213
6. Zusammenfassung und Empfehlungen	233
Anhang	
Abbildungsverzeichnis	251
Tabellenverzeichnis	252
Kartenverzeichnis	253
Impressum	254

Vorwort



Prof. Dr. Manfred Sicking
Beigeordneter Wirtschaftsförderung, Soziales und Wohnen

Wie entwickelt sich Aachen? Was sind die zentralen demographischen und sozialen Trends in den einzelnen städtischen Quartieren? Wo boomt Aachen als Hochschulstandort, wo ist ein spürbarer demographischer Alterungsprozess zu beobachten? Und was bedeutet dies alles für die Menschen vor Ort, die sozialen Akteur*innen und die Planungen der Kommune? Dies sind nur einige Fragen, auf die der aktuelle Sozialentwicklungsplan Antworten gibt. Nach 2009 und 2015 ist der vorliegende Bericht die dritte Veröffentlichung der Aachener Sozialberichterstattung. In bewährter Tradition bietet der Sozialentwicklungsplan einen detaillierten Blick auf Aachens Sozialentwicklung und verschafft eine Übersicht mittels kleinräumiger Daten und Informationen auf Basis der 60 statistischen Lebensräume. Mittlerweile zeichnet der Sozialentwicklungsplan die Zeitspanne von 2007 bis 2018 nach und kann somit den Prozess der sozialen Stadtentwicklung über eine längere Zeitspanne nachvollziehen. Das Alleinstellungsmerkmal des Sozialentwicklungsplans ist sein integrierter Ansatz. Der Plan

verknüpft unterschiedliche Perspektiven auf Sozialentwicklung miteinander, führt Erkenntnisse einzelner Fachplanungen zusammen und versucht so, ein komplexes Gesamtbild der sozialen Situation und ihren Ursachen sowie Folgewirkungen zu skizzieren. Ob demographische Alterung, Armutsgefährdung, soziale Teilhabe oder Hochschulentwicklung – der 3. Sozialentwicklungsplan bringt die wichtigsten Aspekte von Sozialentwicklung zusammen und bietet damit eine umfassende Planungsgrundlage für Politik und verschiedene Fachdisziplinen. Ein Erfolgsfaktor des Sozialentwicklungsplans ist die sehr gute fachübergreifende Zusammenarbeit aller relevanten Fachabteilungen der Stadt Aachen sowie die gelungene Mitwirkung der städteregionalen Fachstellen. Das Wissen zahlreicher Expert*innen konnte somit in das Werk einfließen. Der Plan ist dabei nicht als reines Zahlenwerk konzipiert, sondern enthält zudem Forschungsergebnisse aus der Wissenschaft, qualitative Einschätzungen zu den Zahlen und Hintergrundwissen zu Ansätzen und Strategien der Stadt Aachen im Hinblick auf sozialrelevante Themen. An vielen Stellen im Bericht sind außerdem Impulse von Co-Autor*innen integriert. In diesem Sinne ist der Sozialentwicklungsplan als Gemeinschaftswerk zu sehen und bildet eine analytische Klammer um die einzelnen Fachplanungen der Stadt Aachen.

Ich lade Sie ein, sich die spannenden Ergebnisse des Sozialentwicklungsplans anzuschauen. Vielleicht wird Sie die eine oder andere Zahl und die Beschreibung der für Sie relevanten Aachener Teilräume überraschen. Vielleicht werden einige Analysen aber auch genau ihre Einschätzungen und Wahrnehmungen bestätigen. In jedem Fall wünsche ich Ihnen inspirierende Erkenntnisse und viel Freude beim Lesen und Stöbern!



Prof. Dr. Manfred Sicking

Beigeordneter Wirtschaftsförderung, Wohnen und Soziales



integrierte Sozialberichterstattung
60 Lebensräume kleinräumige Ana-
lysen Demographie Sozio-Ökonomie

1. Aachen in Zahlen

Integrierte Sozialberichterstattung

Aachen gehört zu den „Zentren der Wissensgesellschaft“ in Deutschland – zu diesem Ergebnis kommt die Bertelsmanns-Stiftung in ihrer Analyse und Typisierung deutscher Großstädte.¹ Charakteristisch für diesen Typus Großstadt ist eine hohe Bedeutung von Forschung und Entwicklung und ein wirtschaftliches sowie demographisches Wachstum. Eine hohe Bevölkerungsdichte, viele Ein-Personen-Haushalte und ein hoher Anteil an Hochqualifizierten unter den Arbeitskräften sind weitere demographische bzw. siedlungsstrukturelle Kennziffern dieser Städte. Die große Bedeutung des Hochschulstandortes in Aachen wirkt sich selbstverständlich stark auf die Sozialstruktur der Stadt aus. Allerdings ist das Thema „Hochschule“ nur eine Facette der Entwicklung in Aachen.

Vielmehr überlagern sich in Aachen soziale Prozesse, was dazu führt, dass sich die Stadt sozialräumlich ausdifferenziert. Dies zeigt der grobe Blick auf verschiedene Kennziffern zur Entwicklung Aachens in Abb. 1. Anhand des Wachstums der Studierenden wird deutlich, wie groß der Entwicklungsschub Aachens als Universitäts- und Forschungsstadt ist. Die Hochschulen vor Ort verzeichnen auch ein hohes Wachstum an Mitarbeiter*innen sowie eine merkliche Internationalisierung der Hochschul-Community. Das Wachstum der Hochschulen führt dazu, dass Aachen eine junge Stadt ist: Eine*r von vier Einwohner*innen gehört zur Altersgruppe 18–29 Jahre. Zugleich ist der Hochschulsektor durch die zeitliche Befristung von Studium und Hochschultätigkeit ein Umfeld, das für ein „Kommen“ und „Gehen“ in der Stadt steht. Es gibt somit auch viele „Aachener*innen auf Zeit“. Ein Teil der Angehörigen der Hochschulen pendelt nach Aachen und ist hierdurch nur zu Semesterzeiten und während des Hochschulbetriebs in der Stadt. Gleichzeitig ist die Zahl der Auspendler*innen in Aachen in den letzten Jahren gestiegen, was Ausdruck einer räumlichen Ausdehnung der Lebenswelten der Menschen ist, in der die Ausdifferenzierung von Arbeitswelten und Pendeln zu einem zunehmenden Zeitfaktor werden.

Trotz aller Einflüsse der Hochschulen ist Aachen auch geprägt durch den demographischen Alterungsprozess. Etwa ein Fünftel der Bevölkerung gehört zur Generation 65+, und auch die Zahl der Hochbetagten steigt. In manchen Teilen der Stadt ist die demographische Alterung dabei deutlicher spürbar als in anderen. Demographische und gesellschaftliche Veränderungsprozesse führen dazu,

¹ weitere Informationen siehe Bertelsmanns Stiftung (Hrsg.) (2020): *Wegweiser Kommune*.
Abrufbar unter: <https://www.wegweiser-kommune.de/statistik/demographietypen> zuletzt am 02.06.2020.

dass längst nicht mehr vom klassischen Familienbild als dominante Haushaltsform ausgegangen werden kann. In Aachen sind die Ein-Personen-Haushalte dominant; nur etwa 15 % der Haushalte in Aachen lebt mit Kindern unter einem Dach.

Durch die sozio-ökonomische „Brille“ betrachtet, zeigen sich in Aachen deutliche Anzeichen von sozialer Ungleichheit. Etwa jedes fünfte Kind ist auf Sozialgeld angewiesen, was die Bedeutung von Kinderarmut aufzeigt. Verfestigte Armut, Langzeitarbeitslosigkeit und hieraus entstehende Armutsspiralen sind neben den demographischen Herausforderungen ebenfalls wichtige Merkmale der sozialen Stadtentwicklung. Dabei ist es so, dass sich Armutssphänomene und Desintegration in bestimmten Teilräumen der Stadt konzentrieren und eine Tendenz zur sozialen Segregation innerhalb des Stadtgebietes messbar ist. Der Druck auf dem Wohnungsmarkt und das sinkende Angebot im unteren Preissegment bei den Mietangeboten werden diese Tendenz weiterverfestigen, so dass diesem Thema im Rahmen der Sozialberichterstattung eine besondere Aufmerksamkeit gegeben werden muss.²

Doch nicht nur die Verteilung von armutsgefährdeten Haushalten zeigt die soziale Ausdifferenzierung der Stadtlandschaft. Alle sozialen Prozesse – ob Alterung, Studentifizierung oder Fluktuation in der Bevölkerung – sind in ihrer Ausprägung und Relevanz nicht gleichmäßig über die Stadtfläche und die einzelnen Quartiere verteilt, sondern konzentrieren sich in besonderer Weise in bestimmten Teilräumen. Aus diesem Grund hat die urbane Sozialentwicklung auch stets eine räumliche Komponente, die bedacht werden muss. Alle Handelnden und Verantwortlichen der Aachener Stadtgesellschaft sind daher auf einen Überblick, welche Schwerpunkte, Herausforderungen und Potentiale sich in welchen Quartieren konzentrieren, als Basis ihrer Entscheidungen angewiesen. Der 3. Sozialentwicklungsplan greift diese Verzahnung von räumlicher und sozialer Entwicklung auf, gibt einen Überblick zu verschiedenen sozialen Themen und führt diese argumentativ zusammen. Er steht somit für einen integrierten Blick auf die Sozialentwicklung Aachens.

Integrierte Sozialberichterstattung in der Stadt Aachen

Der Sozialentwicklungsplan ist das Herzstück der Aachener Sozialberichterstattung. Sozialberichterstattung hat die Aufgabe, die soziale Lage und Entwicklung der Stadt zu analysieren und Handlungsempfehlungen abzuleiten. Die Erfolgsfaktoren für eine gelungene Sozialberichterstattung sind Kontinuität (1), Kleineräumigkeit (2) und eine integrierte Perspektive (3).

Kontinuität (1) ist dann gewährleistet, wenn die Analysen in regelmäßigen Abständen und in ähnlichen Analysemustern durchgeführt werden. Nur so lässt sich eine zeitliche Entwicklung nachvollziehen und ein effektives Frühwarnsystem für Effekte sozialer Ungleichheit etablieren. In Aachen wird nun nach 2009 und 2015 der 3. Sozialentwicklungsplan herausgegeben.

² weitere Informationen im Aachener Wohnungsmarktbericht: http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/wohnen/Wohnraumentwicklung/Stadt-Aachen-Wohnungsmarktbericht-2019.pdf.

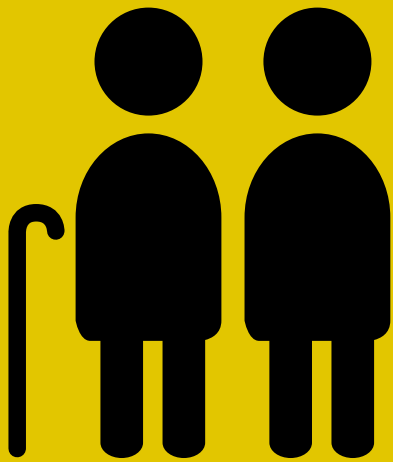
Die kleinräumige Perspektive (2) ist entscheidend, um auf lokaler Ebene Handlungsfelder und Potentiale erkennen zu können, die in größeren Betrachtungszusammenhängen (z. B. Gesamtstadt oder Bezirksebene) statistisch gesehen „verlorengehen“. Je kleiner die Maßstäbe sind, die bei raumbezogenen Analysen angewandt werden, desto größer ist die Gefahr, dass soziale Phänomene (z. B. Armutsstrukturen, Alterungsprozesse) und lokale Besonderheiten unberücksichtigt bleiben. Informationen auf kleinräumiger Ebene helfen, planerische Maßnahmen und Strategien räumlich fokussierter und wirtschaftlich effizienter zu gestalten. In Aachen ist mittlerweile ein kleinräumiges Betrachtungssystem etabliert. Es besteht aus 60 sogenannten Lebensräumen mit einer Einwohner*innenzahl zwischen 570 und 9.000 Personen. Auf dieser räumlichen Basis werden die Analysen durchgeführt.

Die integrierte Perspektive (3) ist ein wesentliches Kernelement der Sozialberichterstattung. Denn Sozialberichterstattung ist ein ressortübergreifendes Bindeglied und verfolgt nicht das Ziel, einzelne Fachplanungen und die zugehörigen Planwerke zu ersetzen. Vielmehr bringt sie die wesentlichen Entwicklungen auf den Punkt, in dem sie verschiedene Themen miteinander verknüpft und in dieser Form Querverbindungen zwischen verschiedenen fachlichen Perspektiven schafft. Die Sozialberichterstattung ist daher ein Instrument, das auf eine Kooperation und Abstimmung verschiedener fachlicher Perspektiven angewiesen ist und ein Produkt erzeugt, das den „Wissensdurst“ der Fachplanungen stillt, indem es Blicke über den eigenen fachlichen „Tellerrand“ ermöglicht. Es geht eben nicht um das bloße Sammeln von Daten, sondern um den integrierten Blick auf die vielfältigen Prozesse der sozialen Stadtentwicklung.

Die Verschränkung von quantitativen und qualitativen Daten sowie Informationen in Zusammenhang mit einer kleinräumigen Perspektive sind die Stärken und das Alleinstellungsmerkmal der Sozialberichterstattung. Der Sozialentwicklungsplan wird von der kommunalen Sozialplanung herausgegeben, die im Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration verortet ist. In der Erarbeitung des 3. Sozialentwicklungsplans hat eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit vieler Fachstellen in Aachen maßgeblich zum Gelingen des Projekts beigetragen. Von der ersten Frage nach den zu analysierenden Indikatoren bis hin zur Herausarbeitung der Bedeutung der Ergebnisse hat eine enge verwaltungsinterne Kooperation stattgefunden, die als mustergültig für derartige Prozesse bezeichnet werden kann.

An dem kreativen Prozess der Methodenfindung, der Datenaufbereitung und der Durchführung statistischer Verfahren war der Bereich der Statistik im Fachbereich Wirtschaft, Wissenschaft und Europa maßgeblich beteiligt. Ohne den stetigen Support durch die Expert*innen aus der Statistik wäre die Erarbeitung des Sozialentwicklungsplans nicht in dieser Form möglich gewesen. Inhaltlich waren neben den verschiedenen Abteilungen des Fachbereichs Wohnen, Soziales und Integration der Fachbereich Kinder, Jugend und Schule durch die besonders relevanten thematischen Schwerpunkte am stärksten in die Abstimmungsprozesse eingebunden. Viele Gespräche, gemeinsame Datenauswertungen und die Erarbeitung einer gemeinsamen Haltung zu bestimmten Erkenntnissen waren

Abb. 1: Kennziffern zur sozialen Lage in Aachen

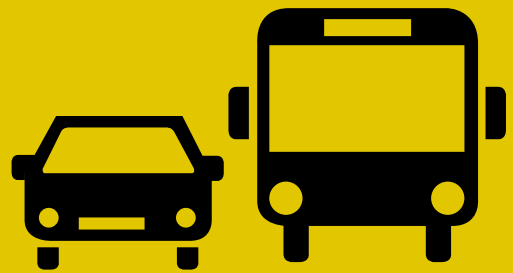


18 %

der Bevölkerung gehören zur Generation

65+

Etwa jedes
5 • Kind
ist auf Sozialgeld
angewiesen



31 %

der svpfl.
Beschäftigten
in Aachen
pendeln aus

In **14 %** 
der Haushalte
leben Kinder

Wachstum der Studierendenzahlen:

57.463 zum
WS 18/19



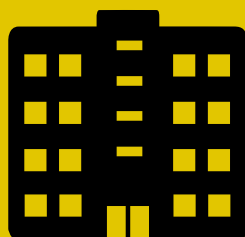
Seit 2007 über
20.000
Studierende mehr



34 % der Personen
in Aachen
haben einen
**Migrations-
hintergrund**

Das Wohnungsangebot im Miet-
segment <7 €/qm schrumpfte
im Zeitraum 2014 bis 2018 um

61 %



Erfolgsfaktoren für eine gute Zusammenarbeit. Zahlreiche Kolleg*innen waren an dem Prozess beteiligt.

Daneben finden sich im aktuellen Sozialentwicklungsplan Daten und Erkenntnisse auch aus anderen Bereichen der Stadtverwaltung. Hier sind der Fachbereich Sport, die Volkshochschule Aachen, die Stadtbibliothek, das Ehrenamtsbüro sowie das Stadttheater Aachen zu nennen. In allen Fällen fand eine sehr gute Zusammenarbeit statt, die eine Einbettung neuer und spannender Informationen in den Sozialentwicklungsplan ermöglicht hat. Hervorzuheben ist auch die intensive und erkenntnisreiche Kooperation mit der städteregionalen Sozialplanung und dem Gesundheitsamt sowie dem Jobcenter der StädteRegion. Die Kolleg*innen des Jobcenters und des Gesundheitsamtes haben nicht „nur“ Zahlen aufbereitet, sondern zahlreiche Interpretationshilfen geleistet.

Durch die hervorragenden Kooperationen wird der 3. Sozialentwicklungsplan seiner Funktion als integrierter Bericht mehr als gerecht. Die qualitative Aussagekraft des Berichts wird zudem erhöht durch die Einbindung zahlreicher Expert*innen mit ihren Sichtweisen auf einzelne Themenbausteine. So fließen an diversen Stellen im Bericht Exkurse von Co-Autor*innen aus der Wissenschaft, von den Trägern der Freien Wohlfahrtspflege und aus anderen Teilen der städteregionalen und städtischen Verwaltung mit ein, was die Funktion des Berichts als integriertes Werk nochmals stützt. Zudem hat die durch den Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration organisierte Sozialkonferenz im Jahr 2018 in den zahlreichen Workshops zu vielen sozialen Themen wertvolle Hinweise für die inhaltliche Ausrichtung des Planwerkes liefern können.³

Mit dem 3. Sozialentwicklungsplan ist es nun möglich, einen Betrachtungszeitraum von 12 Jahren abzubilden und diesen für die Analyse der sozialen Situation in Aachen nutzbar zu machen. Damit lässt sich zum ersten Mal in der integrierten Aachener Sozialberichterstattung eine längere Phase von über zehn Jahren betrachten und damit verfestigte Strukturen herausarbeiten. Deshalb ist die Erstellung des 3. Sozialentwicklungsplans ein wichtiger Schritt zur Verbesserung der langfristigen Daten- und Wissenslage.

Der diesjährige Bericht hat dabei nicht nur den Anspruch, altbewährte Analyse- und Methodenformate weiterzuführen, sondern neue Indikatoren und Methoden zu implementieren. Sozialberichterstattung ist ein stetiger Prozess der Optimierung. Der 3. Sozialentwicklungsplan versucht sich in diesem Bericht ganz besonders an dem Spagat, einen statistischen Überblick zur Aachener Sozialentwicklung zu schaffen und gleichzeitig auf qualitative Weise in die wichtigsten Themen der Sozialentwicklung einzusteigen und die wichtigsten Trends zu diskutieren. Es geht in dem Werk also nicht „nur“ um Zahlen, sondern auch um die inhaltlichen Entwicklungen, die sich hinter den Zahlen verbergen.

³ weitere Informationen unter: http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/gesellschaft_soziales/sozialentwicklung/sozialkonferenzen/sozialraumkonferenz_3_2018/index.html

Die räumliche Grundlage ist wie auch im letzten Bericht die Lebensraumbene mit 60 Einheiten (vgl. Tab. 1 und Karte 1). Das Ziel bei der Einteilung der Lebensräume war die Bildung möglichst homogener Räume im Hinblick auf die Sozialstruktur. In der stark verdichteten Innenstadt sind die Lebensräume kleiner, weil sich auch die siedlungsstrukturellen Bedingungen rascher ändern. In den Außenbezirken sind die Lebensräume aufgrund einer flächenmäßig größeren Homogenität der einzelnen Teilräume deutlich größer. Für alle 60 Lebensräume steht ein umfangreiches Datenportfolio zur Verfügung.

Tab. 1: Lebensräume der Stadt Aachen

Nr.	Bezeichnung Lebensraum	Bevölkerung 2018	Nr.	Bezeichnung Lebensraum	Bevölkerung 2018
100	Markt	2.779	371	Obere Trierer Straße	8.168
130	Theater	2.742	372	Driescher Hof	5.215
141	Untere Jakobstraße	1.584	410	Beverau	4.218
142	Templergraben	2.752	420	Zollernstraße/Dammstraße	5.060
151	Obere Jakobstr./Hubertusstr.	4.884	430	Burtscheid-Mitte	7.455
152	Mauerstraße	1.547	460	Steinebrück	7.179
161	Junkerstraße	2.131	471	Bahnhof/Marschierort	5.632
162	Vaalseer Straße	6.199	472	Kamper Straße	1.312
171	Kronenberg/Rosfeld	2.700	481	Weberstraße	1.670
172	Neuenhof	929	482	Lütticher Straße	7.886
180	Hörn	5.641	483	Preuswald	2.099
211	Roermonder Straße	8.723	511	Trierer Str./Markt	2.193
212	Ponttor	3.622	512	Brand Nord	7.365
221	Sandkaulstraße/Peterstraße	3.726	513	Brand Süd	5.751
222	Monheimsallee	1.639	514	Brander Feld	1.874
230	Soerser Weg/Alkuinstraße	2.825	521	Eilendorf Nord	8.306
240	Untere Jülicher Straße	7.585	522	Eilendorf Süd	4.155
250	Obere Jülicher Straße	2.748	523	Apollonia	3.296
311	Suermondviertel/Gasborn	3.661	531	Haaren	9.053
312	Kaiserplatz/Rehmviertel	1.788	532	Verlautenheide	3.432
313	Wilhelmstraße	2.679	610	Kornelimünster	3.296
321	Adalbertsteinweg	5.750	620	Oberforstbach	5.055
322	Scheibenstraße/Eifelstraße	4.345	630	Walheim	7.028
330	Panneschopp	8.249	641	Kullen	6.787
340	Rothe Erde	2.613	642	Vaalseerquartier/Steppenberg	3.393
351	Schönforst	4.126	651	Laurensberg	7.728
352	Altforst	4.130	652	Soers	1.692
361	Drimbornstraße	2.050	653	Orsbach	569
362	Oppenhoffallee	3.024	654	Vetschau	611
363	Bismarckstraße	3.629	660	Richterich	8.754



Karte 1: Die Gliederung der Stadt nach 60 Lebensräumen

Für die Sozialberichterstattung wird in der Regel eine ganze Reihe von Einzelindikatoren ausgewertet, die zusammengenommen eine detaillierte Analyse der Lebenslage(n) ermöglichen. Daten zu Altersstrukturen, Armutsindikatoren oder Wanderungszahlen sind typische Indikatoren der Berichte. Der Nachteil an einer solchen Informationsfülle liegt im Verlust der Übersichtlichkeit. Ein einfacher und vor allem schneller Blick auf die einzelnen Lebensräume ist nicht ohne weiteres möglich. Besonders Leser*innen, die sich nicht täglich mit Statistiken beschäftigen, fällt es dann schwer, den Überblick zu behalten und das Wesentliche herauszufiltern. Vor allem die Frage nach der Gesamtsituation in einem Lebensraum ist mit Blick auf die Fülle der Indikatoren nicht so einfach zu beantworten. Aus diesem Grund wird auch der 3. Sozialentwicklungsplan eine zusammenfassende Analyse (Faktorenanalyse, Kap. 4) enthalten, die verschiedene Indikatoren verdichtet zusammenführt und eine Gesamtübersicht zu den Lebenslagen in den Quartieren bietet.⁴ Die Lebensräume werden hier zu fünf Obergruppen eingeteilt, mit denen eine schnelle Einordnung der sozialen Lage möglich ist.

Der integrierte Blick auf die Sozialentwicklung zeigt: Aachens Teilräume entwickeln sich fortwährend und an vielen Stellen sehr dynamisch. Dabei stellen die Prozesse, die unter Quartiersentwicklung subsumiert werden, stets ein Zusammenspiel aus sozialer und stadtplanerischer bzw. städtebaulicher Entwicklung dar. Wie sich Räume in sozialer Hinsicht und vor allem mit Blick auf die Auswertung quantitativer Sozialdaten entwickeln, ist abhängig von vielen Faktoren. Viele dieser Faktoren sind in den bisherigen Sozialentwicklungsplänen nur marginal berücksichtigt worden. Neubauprojekte im Wohnungsbau, Sanierungen im Wohnungsbestand oder wichtige Entwicklungen in der lokalen Infrastruktur (Anbindung, Freiraumentwicklung, Nahversorgung, soziale Einrichtungen wie KiTas und Schulen) verändern lokale Wohnungsmärkte, schaffen neue Qualitäten und damit Anziehungspunkte und verändern die Wahrnehmung von Wohnquartieren. Neuer Wohnraum oder umfassende Neuplanungen im Quartier sind häufig Auslöser von sozialen Veränderungsprozessen, wenn neue Menschen ins Quartier ziehen und die bisherige Bevölkerungsstruktur aufgebrochen wird. Aus diesem Grund ist für eine fundierte Sozialberichterstattung wichtig, größere planerische Entwicklungen im Blick zu haben, um Veränderungen in den Sozialdaten sowie Wanderungsströme erklären und einordnen zu können. Die gemeinsame organisatorische Verortung von Sozialplanung und kommunaler Wohnungsmarktbeobachtung in einer Abteilung ist dabei in Aachen ein besonderer Mehrwert. Ein Beispiel dazu: In einem durch Armut betroffenen Quartier können im Sozialmonitoring sinkende Armutsquoten innerhalb eines kurzen Zeitraums verzeichnet werden, was auf den ersten Blick auf eine Verbesserung der sozialen Situation schließen lassen könnte. Ein Blick auf den lokalen Wohnungsmarkt in diesem Gebiet zeigt aber, dass kürzlich ein Neubaugebiet mit Einfamilienhäusern entstanden ist und bezogen wurde. Neue Familien in stabilen sozio-ökonomischen Verhältnissen sind in das Gebiet gezogen. Die durchschnittlichen Armutsquoten sinken entsprechend, während sich bei den absoluten Zahlen zu armutsgefährdeten Haushalten z. B. wenig verändert hat.

⁴ vgl. NRW.ProjektSoziales GmbH (Hrsg.) (2018): *Indices in der kleinräumigen Sozialberichterstattung (=Infogramm Nr. 13). Gelsenkirchen.*

Absolut gesehen sind die Herausforderungen also dieselben geblieben. Solche Beispiele finden sich selbstverständlich auch in der aktuellen Entwicklung der Aachener Quartiere. Im Lebensraum Drimbornstr. etwa, unweit des Bahnhofs Rothe Erde, hat sich kürzlich durch das Neubauprojekt „Frankenberger Höfe“ mit Mietangeboten im höherpreisigen Segment die Bevölkerungsstruktur merklich verändert, die absoluten Zahlen, beispielsweise im Bereich der Kinderarmut, sind dabei weniger stark gesunken als die Quote der Kinderarmut. Bei solchen Betrachtungen gilt allgemein: Je kleiner die räumlichen Strukturen sind, die betrachtet werden, desto stärker wirken sich städtebauliche bzw. wohnbaubezogene Veränderungen auf die Zahlen aus. Vor diesem Hintergrund sind die wichtigsten stadtplanerischen und wohnungsbaubezogenen Entwicklungen für den Sozialentwicklungsplan aufbereitet und zusammengefasst worden.

Die folgende Karte 2 zeigt die aktuellen und zentralen Städtebau- und Stadtentwicklungsprojekte innerhalb des Stadtgebietes. Für die Sozialberichterstattung besonders interessant ist dabei:

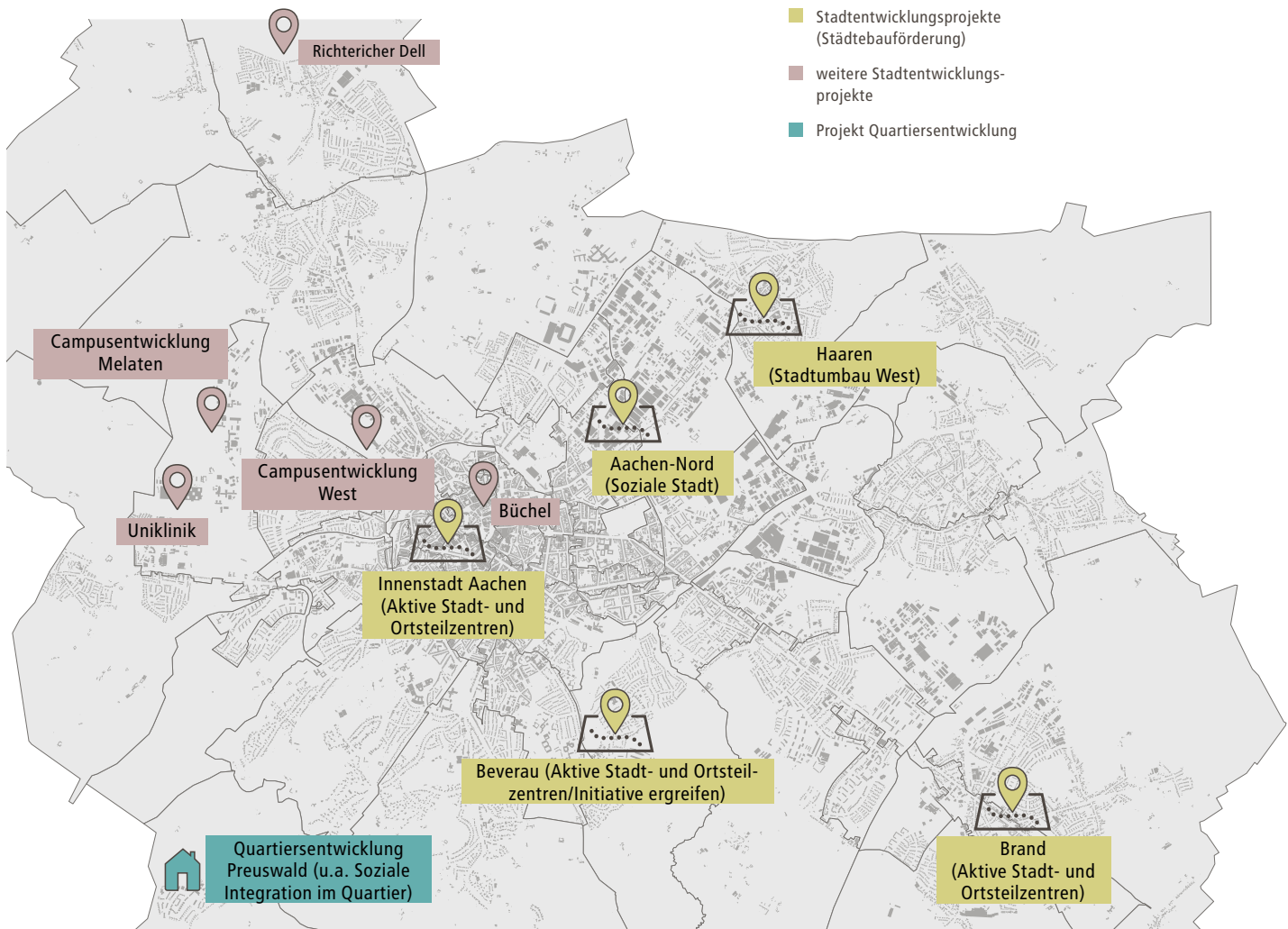
- das Soziale Stadt-Projekt in Aachen-Nord⁵: 2009 wurde das Gebiet Aachen-Nord in das Bund-Länder-Programm Soziale Stadt aufgenommen. In dem Stadtteil mit rund 15.500 Einwohner*innen wurden innerhalb der letzten 10 Jahre über 20 bauliche Projekte mit einem Finanzvolumen von über 20 Mio. Euro realisiert. Neben städtebaulichen Aufwertungen (z. B. Platzumgestaltungen, Sanierung Depot Talstr.) und Wohnungssanierungsmaßnahmen konnten auch viele soziale Projekte über den Verfügungsfonds realisiert werden. Das Projekt verknüpft in Idealform städtebauliche Ansätze der Quartiersentwicklung mit Formen der Gemeinwesenarbeit. Das Quartier Aachen-Nord befindet sich damit in einem großen Umbruch.
- das Quartiersentwicklungsprojekt Preuswald⁶: Im Preuswald, wo sich die sozialen Herausforderungen in den letzten Jahren als besonders schwerwiegend herausgestellt haben, ist ein integrierter Quartiersentwicklungsprozess in Gang gesetzt worden, der Aufwertungsprozesse auf verschiedenen Handlungsebenen initiiert hat. Zur engeren Verzahnung der sozialen Impulse mit der infrastrukturellen Aufwertung von Wohnraum und -umfeld wurde im Jahr 2015 ein integriertes Quartiersentwicklungskonzept in Auftrag gegeben. In diesem Kontext wurden der Wohnungsbestand sowie das Wohnumfeld (z. B. Neubau Kita und Schule, Aufwertung der zentralen Grünfläche) aufgewertet. Dieser Prozess läuft aktuell, die Maßnahmen werden sich in naher Zukunft auf die Sozialstruktur vor Ort auswirken.

⁵ weitere Informationen unter: http://www.aachen.de/de/stadt_buerger/planen_bauen/stadtentwicklung/stadtviertel/aachennord/index.html

⁶ weitere Informationen unter: http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/wohnen/Wohnraumentwicklung/Wohnbau--und-Wohnumfeldprojekte/Preuswald.html

- die umfassenden städtebaulichen Impulse auf lokaler Ebene durch die Stadtentwicklungsprojekte in Haaren⁷, Brand⁸, in der Innenstadt⁹, in den Campusbereichen Melaten und West¹⁰, an der Uniklinik und im Neubaugebiet Richtericher Dell¹¹. Diese umfassen größere bauliche Umgestaltungs- und Aufwertungsmaßnahmen und teilweise auch größere Wohnbauprojekte. Im Bereich Richtericher Dell ist etwa ein großes Erweiterungsgebiet mit Wohnfunktion (für bis zu 3.000 Einwohner*innen) geplant. Größere Stadtentwicklungsmaßnahmen stehen immer in Zusammenhang mit sozialen Veränderungsprozessen vor Ort.

Karte 2: Impulse von Stadt- und Quartiersentwicklung in Aachen



⁷ weitere Informationen unter: http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/planen_bauen/stadtentwicklung/stadtviertel/haaren/16-03-01-IHK-Haaren_low.pdf

⁸ weitere Informationen unter: http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/planen_bauen/stadtentwicklung/stadtviertel/brand/02rahmenplanung/index.html

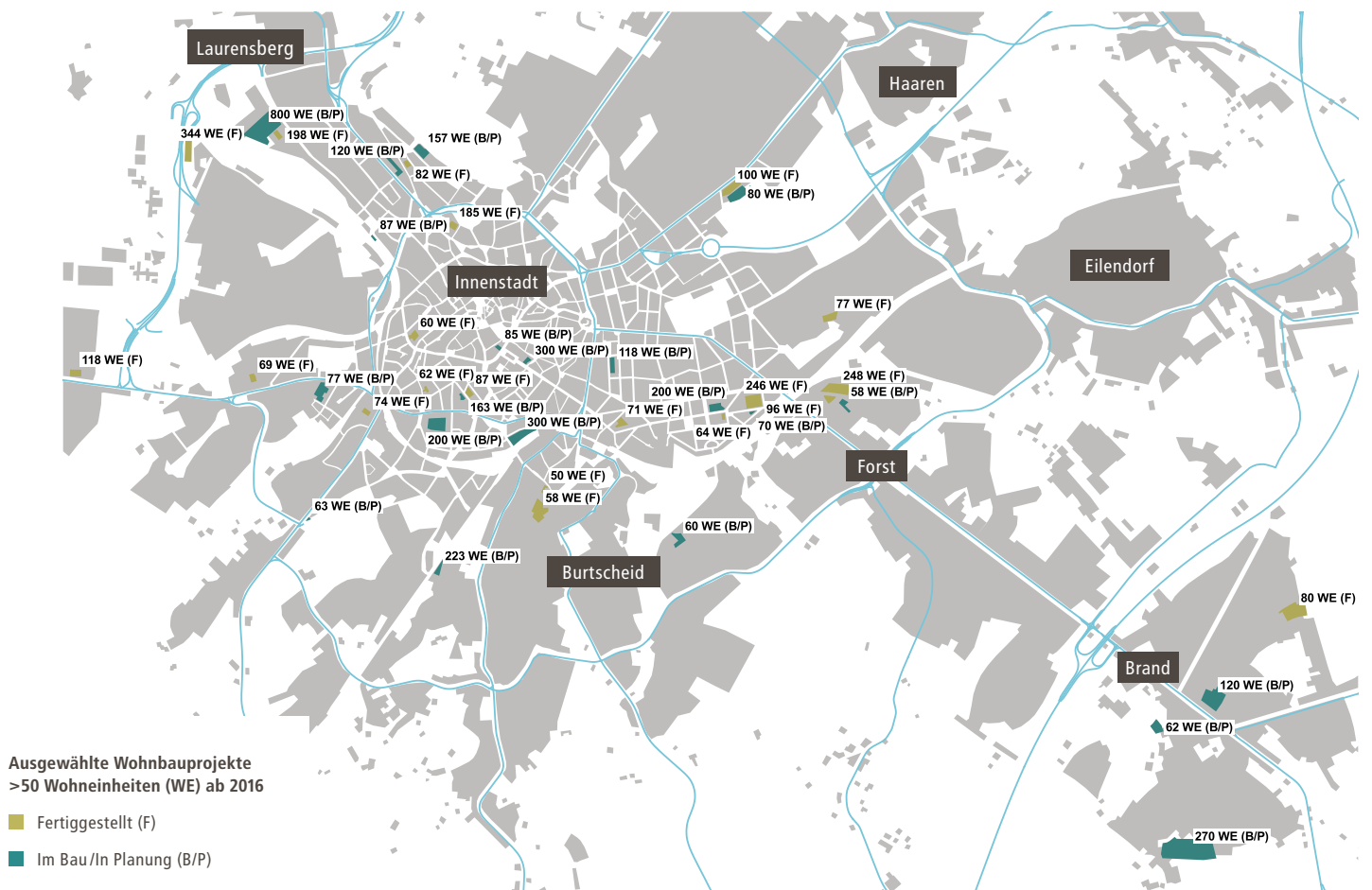
⁹ weitere Informationen unter: http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/planen_bauen/stadtentwicklung/innenstadt/innenstadtkonzept_2022/index.html

¹⁰ weitere Informationen unter: http://www.aachen.de/de/stadt_buerger/planen_bauen/stadtentwicklung/flaechen_wissenschaft/hauptthema_flaechen_wissenschaft.html

¹¹ weitere Informationen unter: http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/planen_bauen/stadtentwicklung/stadtviertel/richtericher_dell/index.html

Neben den großen, integrierten Projekten sind auch die größeren Wohnbauentwicklungen relevant (Karte 3), weil hier unmittelbar von einer Veränderung der Bewohner*innen-Zusammensetzung ausgegangen werden kann. Hier ist im Einzelnen zu differenzieren, welche Art der Bebauung entsteht, wie hoch etwa der Anteil an öffentlich gefördertem Wohnraum ist und welche Zielgruppen angesprochen werden. Eine detaillierte Betrachtung ist bei kleinräumigen Quartiersanalysen wichtig. An dieser Stelle wird ein Überblick zu ausgewählten und größeren Wohnbauprojekten seit 2016 mit einer Anzahl von Wohneinheiten über 50 gegeben. Die große Dynamik in zentralen Bereichen der Stadt, im Frankfurter Viertel, in Ost sowie nordwestlich der Innenstadt im Bereich der Roermonder Str. ist dabei deutlich zu erkennen. Hier ist von einer aktuellen und/oder zukünftigen Dynamik in der Bevölkerungsstruktur vor Ort auszugehen.

Karte 3: Bedeutende Wohnbauprojekte in Aachen ab 2016



Für die Analysen im vorliegenden Bericht sind die Angaben zu größeren (Wohnbau-)Projekten immer wieder als Hintergrundinformationen zu sehen und können als Analysebausteine zur Erklärung von sozialen Veränderungsprozessen dienen.

Des Weiteren können auch immer wieder andere Fachplanungen zu spezifischen Themen wertvolle Hinweise für die Interpretation der Daten im Sozialentwicklungsplan liefern.¹² Der Sozialentwicklungsplan versteht sich als integriertes Planwerk, das diverse Themen der breit gefächerten Sozialentwicklung zusammenführt. Er bildet somit wichtige Schnittstellen zwischen einzelnen Fachplanungen und -themen, kann und soll diese aber nicht ersetzen. Neben den Quartiersentwicklungsprozessen der Stadtplanung (siehe oben) sind als Kontext für den Sozialentwicklungsplan sehr wichtig:

- die Planungen des Fachbereichs Kinder, Jugend und Schule mit der Kitabedarfsplanung, der Schulentwicklungsplanung und der Jugendhilfeplanung (u.a. mit dem Kinder- und Jugendförderplan) sowie der familiengerechten Stadt, dem Audit „familiengerechte Kommune“ und dem Bündnis für Familie. Mit KiTas, Kindertagespflege, Schulen, den Offenen Türen sowie der Jugendverbandsarbeit konzipiert dieser Fachbereich für Familien, Kinder und junge Erwachsene die wichtigsten Säulen der sozialen Infrastruktur vor Ort, die sich laufend an verändernde und zum Teil steigende Bedarfe sowie an gesellschaftliche Entwicklungen anpassen.¹³
- die Konzepte, Maßnahmen und Planungen innerhalb der Sportentwicklung im Fachbereich Sport in Kooperation mit dem Stadtsportbund.
- die Planungen und Konzepte der Volkshochschule, des Kulturbetriebs und der Stadtbibliothek, wo (niederschwellige) Angebote in den Bereichen Bildung, soziale Teilhabe und Kultur erstellt werden.
- Analysen, Planungen und Konzepte der StädteRegion Aachen, insbesondere in den Bereichen der Pflegebedarfsplanung, des Kommunalen Gesundheitsmanagements sowie der städteregionalen Sozialplanung. Hier ist auf die städteregionale Sozialberichterstattung und insbesondere auf den Teilbericht zu Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen zu verweisen. Letzterer stellt eine gute Übersicht zu diesem wichtigen Themenfeld dar.¹⁴

Neben den zahlreichen Planungen aus verschiedenen Fachressorts heraus, die eine horizontale Vernetzung der Sozialberichterstattung voraussetzen, ist auch

¹² Als wichtiges Forum für den interdisziplinären und fachbereichsübergreifenden Austausch hat sich der verwaltungsinterne Fachplaner*innen-Kreis bewährt, an dem in regelmäßigen Abständen Fachplanungsvertreter*innen zusammenkommen.

¹³ weitere Informationen: Kitabedarfsplanung: http://ratsinfo.aachen.de/bi/___tmp/tmp/45081036538771487/538771487/00370112/12.pdf

Schulentwicklungspläne: www.aachen.de/schulen (Stichwort: Bildungsberichterstattung)

Kooperation „Jugendhilfe und Schule“, Audit familiengerechte Kommune, Bündnis für Familien, Übersicht OTs: <http://www.aachen.de/familie>

Kinder- und Jugendförderplan: <https://serviceportal.aachen.de/suche/-/egov-bis-search/service/4086>

¹⁴ Weitere Informationen: <https://www.staedteregion-aachen.de/de/navigation/aemter/amt-fuer-inklusion-und-sozialplanung-a-4.58/sozialplanung/sozialbericht/>



eine vertikale Vernetzung wichtig. Diese bindet die Sozialberichterstattung an die Geschehnisse in den Quartieren vor Ort und lässt sie lebensweltorientierter agieren. Es geht eben nicht nur darum, über die soziale Lage in den Quartieren durch die Auswertung von Sozialdaten zu sprechen, sondern diese auch aus dem Blickwinkel der Menschen und Akteur*innen vor Ort begreifen zu können. Hierfür muss Sozialplanung sozialraumbezogene Informationen dauerhaft und systematisch im Sinne eines bottom-up-Prozesses zur Verfügung stellen.¹⁵ Wegweisend für ein solches Verständnis von Sozialberichterstattung ist ein regelmäßiger Austausch mit zentralen Netzwerken und Akteur*innen in den Quartieren. Neben den Stadtteilbüros in den Stadtteilen mit besonderen Herausforderungen (Aachen-Ost, Preuswald, Forst/Driescher Hof, Kronenberg, Kullen sowie Aachen-Nord) mit den dort verorteten Quartiersmanagements übernehmen die Aachener Stadtteilkonferenzen die Funktion von Seismografen und gewährleisten, dass Aspekte, die eine zahlenbasierte Berichterstattung nicht erfassen kann, sozialplanerisch berücksichtigt werden können.¹⁶ In den Stadtteilkonferenzen kommen unter anderem die lokal vertretenen Schulen, KiTas, Pflegedienste und Jugendtreffs, aber auch verschiedene Vereine, Pfarren und aktive Bürger*innen zusammen und setzen sich für ihr Viertel ein. Gemeinsam haben die Teilnehmenden der Stadtteilkonferenzen, dass sie alle im Quartier aktiv sind und sich vor Ort gut auskennen. Mittlerweile gibt es 13 Stadtteilkonferenzen in Aachen¹⁷ (siehe Karte 4).

Daneben sind die Träger der Freien Wohlfahrtspflege mit ihrer breit aufgestellten Arbeit im Sozialsektor wichtige Akteur*innen, die nicht nur die wichtigen Themen der Sozialentwicklung über alle Altersgruppen hinweg einschätzen können, sondern durch ihre sozialräumliche Verankerung auch viel Wissen zu kleinräumigen Entwicklungen haben.¹⁸

Der Sozialentwicklungsplan ist im weiteren Aufbau zweigliedrig strukturiert. Zunächst erfolgt eine Analyse der zahlreichen Daten und qualitativen Informationen. Diese wird entsprechend den Themenfeldern in zwei Kapitel gegliedert:

- Kapitel 2 beschäftigt sich mit der demographischen Entwicklung Aachens und blickt auf Altersstrukturen, das Wanderungsgeschehen, die Migration sowie auf die Entwicklung der Haushaltsstrukturen. Als Themenschwerpunkte erfahren hier die Alterungsprozesse und das Thema der Hochschulentwicklung eine besondere Aufmerksamkeit, weil die demographische Entwicklung Aachens maßgeblich durch diese beiden Themen geprägt wird.

¹⁵ Kremer-Preiß, U. u. T. Mehnert (2016): *Handreichung Quartiersentwicklung. Praktische Umsetzung sozialraumorientierter Ansätze in der Altenhilfe*. Heidelberg, S. 15 ff.

siehe auch: Baum, M. u. M. Otto (2020): *Die Paradoxie raumbezogener Sozialplanung*. In: *Leviathan*, Bd. 48, H. 2, S. 256.

¹⁶ Im Zuge der Erarbeitung des Sozialentwicklungsplans wurde allen 13 Stadtteilkonferenzen (den jeweiligen Sprecher*innen) die Möglichkeit gegeben, ihre Perspektive auf das jeweilige Quartier in einem Interview einfließen lassen zu können. In sieben Quartieren haben Interviews stattgefunden.

¹⁷ weitere Informationen siehe: http://www.aachen.de/de/stadt_buerger/politik_verwaltung/stadtseiten/stadtseiten_print/stadtseiten_03_19.pdf

¹⁸ Das Wissen der Träger ist in den jeweiligen Stadtteilkonferenzen gebündelt und konnte hier entsprechend genutzt werden. Zusätzlich wurde ein sehr fruchtbares Gespräch mit den Vertreter*innen der Arbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrtspflege geführt, um den Themenspeicher für die Berichterstattung aus der Perspektive der Träger füllen zu können.

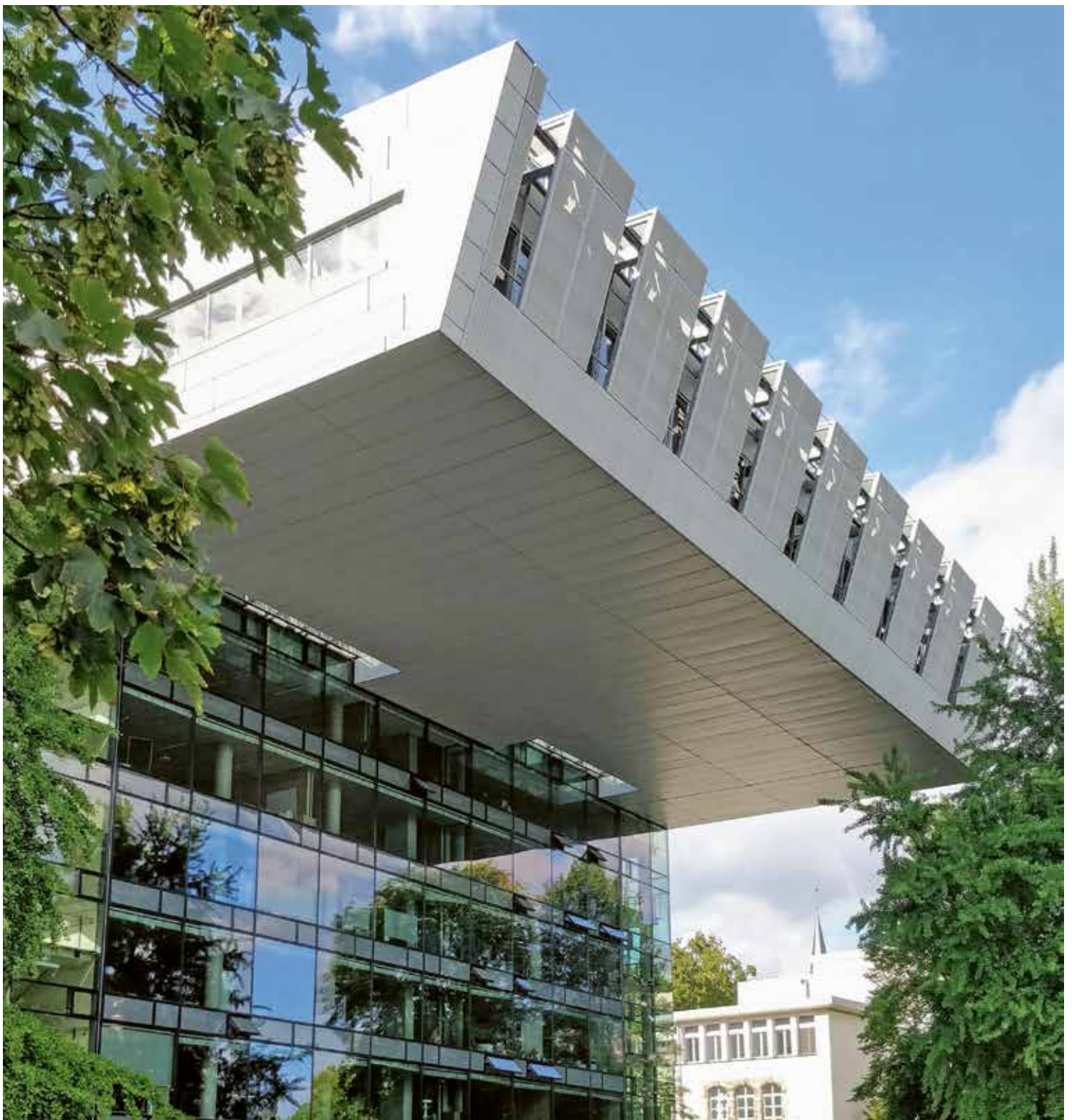
- Kapitel 3 gibt einen Überblick zur sozio-ökonomischen Entwicklung der Stadt und ihrer Teilräume. Das Thema Armut/Armutgefährdung in all seinen Facetten wird hier beleuchtet. Über verschiedene Formen von Transferleistungsbezug wird die Armutgefährdung verschiedener Gruppen diskutiert und der Zusammenhang mit anderen zentralen Themen wie Bildung und Gesundheit hergeleitet. Daneben wird auch aufgezeigt, wie soziale Teilhabe mit der sozio-ökonomischen Entwicklung zusammenhängt. Für den komplexen Themenbereich der sozialen Teilhabe wurde beispielsweise ein neuer Index gebildet.

Die kartographischen Darstellungen jedes einzelnen Kapitels sind am Ende der Kapitel zu finden und hier entsprechend gebündelt.

Im zweiten Teil des Sozialentwicklungsplans werden die vorangegangenen Sachgebiete und Ergebnisse zusammengebracht:

- In Kapitel 4 werden die 60 Lebensräume über das statistische Verfahren der Faktorenanalyse zu 5 Clustern zusammengefasst, was eine übersichtliche und schnelle Einordnung der sozialen Lage in allen Lebensräumen ermöglicht. Das Ergebnis wird kartographisch und in Diagrammen festgehalten.
- Kapitel 5 beschäftigt sich auf der Basis der Faktorenanalyse mit dem Thema der Segregation, zeigt die Tendenzen in Aachen auf und gibt auf verschiedenen Wegen Hinweise für den Umgang mit verschiedenen Formen von Segregation.

Das Abschlusskapitel 6 bringt die vorangegangenen Erkenntnisse zusammen und präsentiert die wesentlichen Schlaglichter der Analysen. Dabei werden Handlungserfordernisse auf den Punkt gebracht und mit der raumbezogenen Ebene verknüpft.



**Wanderung Haushalte Studentifizierung
Hochschulentwicklung Migration
Familien demographische Alterung**



2. Die demographische Entwicklung Aachens

Was Sie in Kapitel 2 erwartet:

Sie finden eine gesamtstädtische und lebensraumbezogene Analyse der Wanderungsdaten, Haushalts- und Altersstrukturen sowie zentrale Erkenntnisse zum Thema Migration. Nach der Lektüre dieses Kapitels wissen Sie, in welchen Teilräumen Aachen eine junge Universitätsstadt ist und wo Aachen einen starken demographischen Alterungsprozess erlebt. Besonders gut informiert sind Sie nach der Lektüre zu den beiden Schwerpunkthemen „Demographische Alterung“ und „Aachen als Hochschulstandort“. Hierzu erhalten Sie eine Fülle an Hintergrundwissen. Des Weiteren wissen Sie am Ende des Kapitels, welche Haushaltsformen sich in Aachen besonders dynamisch entwickelt haben und was die Besonderheiten der Alleinerziehenden-Haushalte sind. Sie erhalten zudem einen Einblick in die Vielfalt der Zuwanderung nach Aachen und verstehen, welche Folgen dies für das Verständnis von Integration hat.

Über die demographische Entwicklung in Deutschland wird seit vielen Jahren nicht ohne die Hervorhebung des Begriffs „Wandel“ berichtet. Wandel meint Veränderung und wird im Kontext der Demographie für unterschiedliche Teilbereiche der Bevölkerungsentwicklung untersucht. Zum viel diskutierten Schlagwort ist der Demographische Wandel bzw. der Ausdruck „Wir werden weniger, älter und bunter“ geworden. Der Demographische Wandel basiert auf den sich überlagernden Prozessen zurückgehender Geburtenraten (Schrumpfung), steigender Lebenserwartung (Alterung) und Zuwanderungsprozessen (kulturelle Vielfalt)¹⁹ in der deutschen Gesellschaft.

Auf Bundesebene zeigt sich, dass der Prozess des Demographischen Wandels differenziert beschrieben werden muss.

Der Teilaspekt „Wir werden weniger“ wird derzeit stärker kontrovers diskutiert. Seit der Wiedervereinigung Deutschlands nahm die Bevölkerung bis Anfang der 2000er Jahre auf etwa 82,5 Mio. zu. Danach folgte bis 2010 eine Schrumpfungphase. 2011 wurde die Bevölkerungszahl auf Grundlage des Zensus zudem

¹⁹ Hartwig, J. (2009): Einführung: Den demografischen und sozialen Wandel steuern – Gründe für ein Sozialmonitoring auf kommunaler Ebene. In: Hartwig, J. (Hrsg.): Sozialmonitoring – Steuerung des demografischen und sozialen Wandels. Berlin, S. 7–38.

revidiert und betrug offiziell nur noch knapp über 80 Mio. In dieser Phase wurde Schrumpfung in vielen Regionen Deutschland zu einem wichtigen Planungsthema. Regionale Wanderungsprozesse verstärkten auf lokaler Ebene die Schrumpfungprozesse in erheblichem Maße. Danach folgte ein Bevölkerungswachstum, das auch durch die Zuwanderung von Geflüchteten begünstigt wurde. Bis zum Jahr 2018 stieg die Bevölkerung auf über 83 Mio. Dabei ist auffällig, dass neben dem Faktor „Zuwanderung“ in den letzten Jahren ein leichter Anstieg der natürlichen Geburtenrate zu beobachten ist. Langfristige Bevölkerungsprognosen, die Ende der 2000er bzw. Anfang der 2010er Jahre für die Jahre 2025 oder 2030 gemacht wurden, müssen bereits jetzt teilweise relativiert werden. Neue Bevölkerungsvorausrechnungen gehen von sehr unterschiedlichen Szenarien der Bevölkerungsentwicklung aus. Dies zeigt auch, welchen Schwankungen und Unsicherheiten eine demographische Entwicklung unterliegt. Sicher ist in jedem Fall der deutliche Alterungsprozess, der die Bevölkerungsentwicklung der nächsten Jahrzehnte prägen wird. Zudem kommt stets eine regionale Komponente hinzu. Schrumpfende Kommunen in peripheren und strukturschwachen Lagen stehen Wachstumskommunen in Ballungsgebieten gegenüber.²⁰

Der Alterungsprozess in Deutschland („Wir werden älter“) ist deutlich zu erkennen und ist auf die sinkenden Geburtenzahlen²¹ seit den 1970er Jahren und die steigende Lebenserwartung zurückzuführen. Die Zahl der Menschen im Alter ab 67 Jahren stieg zwischen 1990 und 2018 um 54 % von 10,4 auf 15,9 Mio. Nach den Ergebnissen der Sterbetafel 2015/2017 haben Männer mittlerweile eine Lebenserwartung von 78,4 Jahren und Frauen von 83,2 Jahren. Damit hat sich die Lebenserwartung bei Geburt seit Ende des 19. Jahrhunderts bei beiden Geschlechtern mehr als verdoppelt. Der Anteil der älteren Bevölkerung ist daher gestiegen und wird auch weiterhin steigen. Denn die geburtenstarken Jahrgänge, die heute im Alter zwischen Ende 40 und Anfang 60 (Baby-Boom-Generation) sind, kommen erst noch in das Rentenalter. Die räumliche Ausprägung des demographischen Alterungsprozesses in Deutschland ist dabei durch große regionale Unterschiede geprägt. Nicht jede Region und jede Stadt ist in gleicher Weise vom demographischen Alterungsprozess betroffen. Insbesondere große Stadt-Land-Unterschiede sind erkennbar.²²

Der Teilaspekt der zunehmenden kulturellen Vielfalt („Wir werden bunter“) bezieht sich auf einen steigenden Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund und ist nicht erst mit der erhöhten Zuwanderung Geflüchteter ab dem Jahr 2015 bedeutsam geworden. Deutschland blickt auf eine facettenreiche Migrationsgeschichte zurück. Aber auch die kulturelle Vielfalt ist in den einzelnen Teilregionen Deutschland unterschiedlich ausgeprägt: Vor allem zwischen Ost- und Westdeutschland sind die Unterschiede nach wie vor groß.

20 Statistisches Bundesamt u. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.) (2019): Datenreport 2018. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn, S. 13.

21 Bähr, J. (2010): Bevölkerungsgographie. Stuttgart, S. 84.

22 Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2019): Bevölkerung im Wandel. Annahmen und Ergebnisse der 14. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung. Abrufbar unter: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressekonferenzen/2019/Bevoelkerung/pressebroschuere-bevoelkerung.pdf?__blob=publicationFile zuletzt am 26.03.2020.

2.1 Demographischer Wandel in Aachen: Wanderung und Bevölkerungsentwicklung („Werden wir weniger“?)

Nicht nur für das gesamte Bundesgebiet, sondern auch für Aachen gilt in den vergangenen Jahren ein stetiges Bevölkerungswachstum. Als Hochschul- und Wirtschaftsstandort verzeichnet Aachen in den letzten Jahren ein kontinuierliches Wachstum. Lag die Bevölkerungszahl im Jahr 2007 noch bei knapp 250.000 Menschen, stieg diese bis zum Jahr 2015 auf fast 254.000. Im Jahr 2018 erreichte Aachen schließlich eine Einwohner*innenzahl von etwas mehr als 257.000. Wie viel ein Zuwachs von 7.000 Personen bedeutet, wird schnell deutlich, wenn der Bedarf an Wohnraum und Kapazitäten in sozialen Infrastrukturen (z. B. Kitas oder Tagespflegehäuser) bedacht wird.²³

Der Zuzug aus anderen Teilen NRWs, Deutschlands oder auch im internationalen Kontext ist dabei der entscheidende Faktor für das Bevölkerungswachstum Aachens. Der Wanderungssaldo, der die Differenz zwischen den Zuzügen und den Fortzügen angibt, lag im Jahr 2018 bei 1.056 Personen und war in den vergangenen Jahren stets positiv.

Die recht hohe Mobilität, die sich hinter dieser Zahl verbirgt, verdeutlicht erst der Blick auf den Bevölkerungsumsatz, der im Jahr 2018 bei 41.720 lag (Tab. 2). Diese Zahl stellt die Summe aller Zuzüge und Fortzüge nach und von Aachen dar. Zählt man noch alle Umzüge innerhalb der Stadt Aachen hinzu ergibt sich ein Wert von 62.940, was die hohe Fluktuation in Aachen verdeutlicht. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung Aachens sind dies immerhin gut ein Viertel der Bevölkerung. 2011 war der Bevölkerungsumsatz mit 36.088 (inkl. aller Umzüge innerhalb der Stadt: 55.104) noch deutlich niedriger.

Tab. 2: Mobilität von, nach und in Aachen

Mobilitätskennziffern	2018	2015	2011
Zuzüge nach Aachen	21.388	22.664	18.954
Fortzüge von Aachen	20.332	20.136	17.134
Umzüge zwischen Lebensräumen	17.958	17.777	15.656
Umzüge innerhalb der Lebensräume	3.262	3.473	3.360
Summe	62.940	64.050	55.104

Gut messen lässt sich Bedeutung von Wanderungsströmen auch anhand der Umsatzrate (siehe Karte 5 im Kartenband, S. 90). Diese gibt den Bevölkerungsumsatz, ergänzt um die Umzüge, bezogen auf 1.000 Einwohner*innen an, d.h. für jeden Lebensraum werden sämtliche Zuzüge und Fortzüge von/nach außen sowie die Umzüge in andere Lebensräume bzw. aus anderen Lebensräumen addiert und auf 1.000 Einwohner*innen bezogen. Für Aachen ergibt sich im Jahr 2018 der Wert 303. Die Umsatzraten auf Lebensraumebene sind dort am

²³ Wird das Jahr 2009 als Ausgangsjahr genommen, ist das Bevölkerungswachstum bis 2018 sogar noch größer (ca. 12.000 Personen mehr), da nach 2007 eine Bereinigung der Bevölkerungszahlen erfolgte (Zweitwohnsitze).

höchsten, wo das universitäre Umfeld am stärksten ausgeprägt ist. Hier werden Umsatzraten von 450 und mehr erreicht.

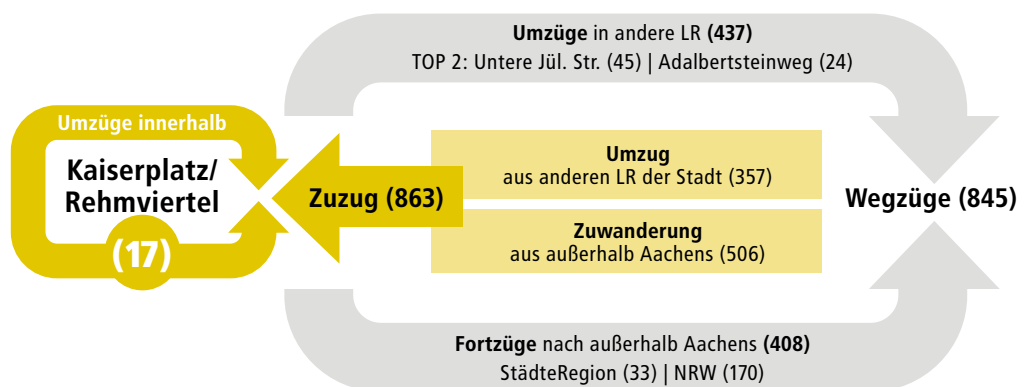
Der hohe Bevölkerungsumsatz ist auf die große Bedeutung des Bildungsstandortes Aachen zurückzuführen. Das universitäre Umfeld erzeugt sowohl bei den Studierenden als auch bei den Hochschulbeschäftigten eine hohe Mobilität. Dieser Mobilitätskontext erzeugt beispielsweise auf dem lokalen Wohnungsmarkt eine sehr spezifische Nachfrage (z. B. kleine Wohnungen, WG-geeignete Wohnungen).

Was eine Fluktuation in der Bevölkerung zahlenmäßig für einzelne Lebensräume bedeutet, wird in Abb. 2 und Abb. 3 exemplarisch dargestellt. Am Beispiel des Lebensraumes Kaiserplatz/Rehmviertel lässt sich etwa feststellen: Im Jahr 2018 konnte eine Bevölkerung von knapp 1.800 Menschen registriert werden. Betrachtet man die kumulierten Wanderungen aus den Jahren 2017 und 2018 wird deutlich, dass annähernd so viele Menschen aus oder in diesen Lebensraum fort- oder zugezogen sind, wie dort in 2018 insgesamt gelebt haben. Dies zeigt sehr anschaulich die hohe Mobilität auf dem lebensraumbezogenen Wohnungsmarkt und die soziale Dynamik vor Ort. 506 Personen sind von außerhalb Aachens zugezogen, weitere 357 aus anderen Teilen der Stadt. Gleichzeitig sind 408 Einwohner*innen aus Aachen fortgezogen und weitere 437 Personen sind in andere Teile der Stadt umgezogen. Innerhalb der Stadt Aachen waren dabei die wichtigsten Zielgebiete die Untere Jülicher Str., der Adalbertsteinweg und der Bereich Bf./Marschierator., also vorwiegend nah gelegene bzw. benachbarte Räume. Innerhalb des Lebensraumes sind lediglich 17 Personen umgezogen.

Abb. 2: Mobilität im Lebensraum Kaiserplatz/Rehmviertel

Bevölkerung 2018: 1.788
Saldo Zuzug/Fortzug*: 18

*Der Saldo und alle Wanderungs- bzw. Umzugsdaten beziehen sich auf die aufsummierten Daten der Jahre 2017 und 2018.

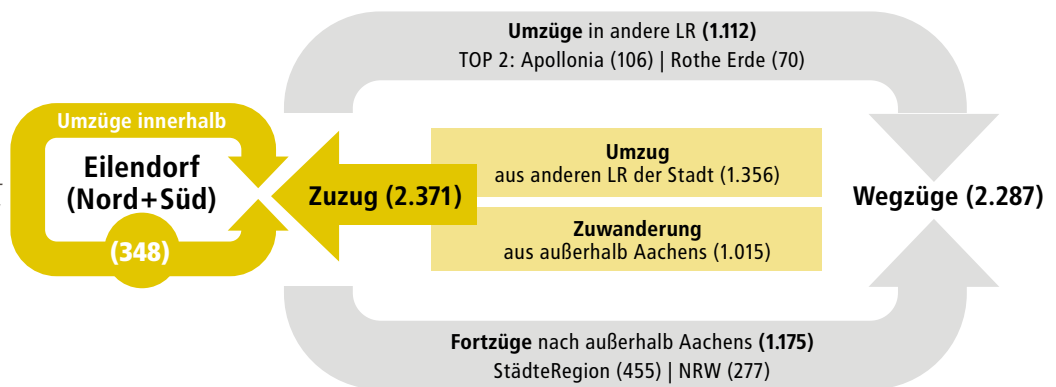


Weniger Dynamik zeigt sich in exemplarischer Weise in Eilendorf (Lebensräume Eilendorf Nord und Süd zusammengefasst): Bei etwa 12.500 Einwohner*innen sind im Zeitraum 2017–2018 etwa 4.650 Personen fort-, zu- oder umgezogen. Bezogen auf die Zahl der Einwohner*innen sind dies etwa 37 %. Obwohl hier die Fluktuation bei Betrachtung des Verhältnisses von Wanderungsgeschehen und Bevölkerung geringer ausfällt, ist die Mobilität insgesamt dennoch beachtlich.

Abb. 3: Mobilität in Eilendorf (Lebensräume Nord und Süd)

Bevölkerung 2018: 12.461
Saldo Zuzug/Fortzug*: 84

*Der Saldo und alle Wanderungs- bzw. Umzugsdaten beziehen sich auf die aufsummierten Daten der Jahre 2017 und 2018.



Auch mit Blick auf andere Lebensräume zeigt sich, dass stets eine Fluktuation in der lokalen Bevölkerung zu verzeichnen ist, die mal größer und mal moderater ausfällt. Die Erkenntnis, dass Quartiersbevölkerungen durch Fluktuation gekennzeichnet sind, ist für Planungszwecke sehr wichtig. Es kann eben nicht überall von einer stabilen und noch weniger von einer alteingesessenen und im Viertel identifikativ verankerten Mehrheitsbevölkerung ausgegangen werden.

Eine besonders hohe Fluktuation besteht in studentisch bzw. hochschulgeprägten Lebensräumen. Das belegen die Zahlen zur durchschnittlichen Wohndauer (siehe Karte 6 im Kartenband, S. 91). In den studentisch geprägten Lebensräumen ist die durchschnittliche Wohndauer um ein vielfaches niedriger als im gesamtstädtischen Durchschnitt. Letzterer liegt bei etwa 10 Jahren, d.h., dass im Durchschnitt die Menschen in Aachen bereits 10 Jahre an dem Ort ihrer gemeldeten Wohnadresse leben. Die Bandbreite hinter diesem Durchschnittswert ist verständlicherweise sehr groß. Von Einfamilienhausbesitzer*innen, die schon mehrere Jahrzehnte an ihrem Wohnort leben bis hin zu Studierenden, die erst vor kurzem nach Aachen gezogen sind, ist hier eine Fülle an Konstellationen möglich.

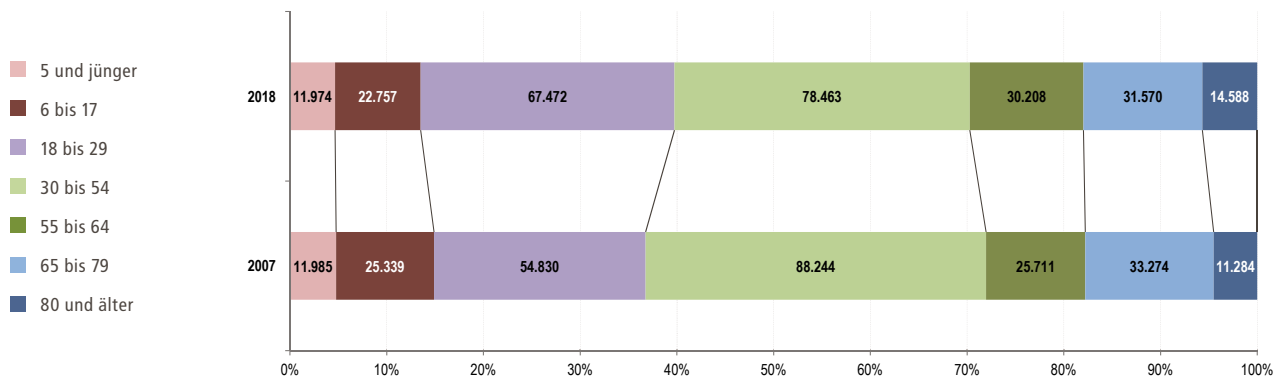
Die lebensraumscharfen Zahlen belegen deutlich, dass die durchschnittliche Wohndauer in den zentral gelegenen Lebensräumen wie Templergraben, Roermonder Str., Mauerstraße, Markt, Ponttor und in anderen studentisch geprägten Lebensräumen wie dem Rehmviertel, Kullen und Untere Jülicher Straße deutlich unter diesem Durchschnittswert liegt. Sie liegt hier unter 7 Jahren und hat sich im Vergleich zu 2007 in den einzelnen Lebensräumen zum Teil stark verringert. Im Vergleich dazu liegen die Durchschnittswerte in Kornelimünster/Walheim, Orsbach, Neuenhof und Oberforstbach bei über 15 Jahren. Eine hohe Beständigkeit der lokalen Bevölkerung hat eine große Bedeutung, wenn es etwa um die Frage von Nachbarschaftsbildungsprozessen geht.

2.2 Demographischer Wandel in Aachen: Die Entwicklung der Altersstrukturen („Werden wir älter“?)

In Aachen vermischen sich derzeit viele demographische Teilprozesse. Einerseits ist Aachen eine junge Universitätsstadt mit einem studentischen und akademischen Flair. Dies zeigen die steigenden Studierendenzahlen deutlich an. Andererseits macht sich, wie im gesamtdeutschen Trend, ein Alterungsprozess bemerkbar. Die Zahl der Hochbetagten in Aachen steigt beispielsweise deutlich an. Die einzelnen Stadtviertel Aachen weisen dabei ganz spezifische demographische Trends auf. So stehen beispielsweise „junge“ Lebensräume in der Aachener Innenstadt „alternden“ Lebensräumen in den äußeren Bezirken gegenüber. Ein genauer Blick in die jeweils verschiedenen Voraussetzungen der Quartiere lohnt sich daher vorab, um Planungen zielgerichtet gestalten zu können (siehe Abb. 4).

Insgesamt prägt der Hochschulsektor die Bevölkerungsstruktur Aachens deutlich. Die hier relevante Altersgruppe (18 bis 29 Jahre) macht im Jahr 2018 etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung aus. Im Vergleich zu 2007 hat sich die relative Bedeutung der 18- bis 29-Jährigen sogar um etwa 4,5 Prozentpunkte erhöht. Ein Blick auf die Wanderungssalden erklärt auch, warum besonders die Gruppe der 18- bis 29-Jährigen sowohl absolut als auch relativ an Bedeutung gewonnen hat. Besonders die Kohorten der Gruppe der 18- bis 23-Jährigen weisen einen hohen Wanderungsüberschuss auf. Dies ist mit Blick auf die letzten Jahre eindeutig auf den vermehrten Zuzug von Studierenden zurückzuführen.

Abb. 4: Altersgruppen 2007 und 2018 in der Stadt Aachen



Zusammen mit den 30- bis 54-Jährigen machen die 18- bis 29-Jährigen mehr als die Hälfte der Aachener Bevölkerung aus, wobei die 30- bis 54-Jährigen, also die Elterngeneration, zwischen 2007 und 2018 an Bedeutung verloren haben. Waren es 2007 noch über 88.000 Personen, die zu dieser Altersgruppe zählten, sind es im Jahr 2018 lediglich knapp 78.500 Einwohner*innen. Zum einen lässt sich dies mit der demographischen Entwicklung erklären: Die Baby-Boomer-Generation ist in dem Betrachtungszeitraum älter geworden, verlässt nach und nach diese Altersgruppe und kommt in das höhere Erwerbsalter (55 bis 64 Jahre). Zum anderen liegt eine weitere plausible Erklärung in der Wohnungsmarktsituation. Die Altersgruppe 30 bis 54 steht für die Lebensphase, in der sich Veränderungswünsche in Richtung einer Vergrößerung der Wohnfläche bzw. des Erwerbs von Eigentum ergeben (vor allem im Bereich 30 bis 35 Jahre). Mit diesem Wunsch kann auch eine Wanderung ins Umland einhergehen, wo die Wohnungsmärkte eine andere Struktur aufweisen als in der Stadt Aachen. Zur Belegung dieser These lässt sich auch die Wanderungsstatistik heranziehen. Der Blick auf die letzten zwei Jahre etwa zeigt, dass die größten Abwanderungsüberschüsse der Stadt Aachen vor allem in der Altersgruppe 26 bis 37 liegen. Hier sind zum einen Studierendenabwanderungen nach dem Studium oder aufgrund des Übergangs vom Bachelor zum Master, aber eben auch Fortzüge von jungen Haushalten zwecks Wohnraumvergrößerung oder Erwerb von Wohneigentum enthalten. Passend dazu sind auch hohe negative Salden in der Altersgruppe 0 bis 5 zu erkennen. Es stellt sich die Frage, ob nicht auch ein fehlendes Angebot an (bezahlbarem) Wohnraum für junge Familien eine Abwanderung dieser Gruppe begünstigt.

Die Generation 65+ hat einen Anteil von ca. 18 %, wobei ihre relative Bedeutung im Vergleich zu 2007 konstant geblieben ist. Gestiegen ist jedoch deutlich die Anzahl und Bedeutung der Hochbetagten (80 und älter). Zahlenmäßig ist zudem die Gruppe der 50- bis 64-Jährigen gewachsen. In dieser Kohorte befinden sich nun die geburtenstarken Jahrgänge (die sog. Baby-Boom-Generation). Diese Gruppe stellt die zukünftige ältere Generation dar.

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren ist leicht gesunken. Der Anteil dieser Altersgruppe machte 2018 etwa 13,5 % aus. Der Rückgang bei den unter 18-Jährigen ist bedingt durch die in den 1990er und 2000er Jahren gesunkenen Geburtenraten, aber auch durch den bereits beschriebenen Wegzug von Familien ins nähere und weiter entfernte Umland. Die jüngste Gruppe (5 Jahre und jünger) hat sich bezüglich ihres Anteils an der Gesamtbevölkerung und auch ihrer absoluten Größe kaum verändert. Die Altersgruppe der 6- bis 17-Jährigen ist im selben Zeitraum kleiner geworden. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ist von 10 % auf 8,8 % gesunken.

Insgesamt liegt der Altersdurchschnitt in Aachen bei 40,7 Jahren. Interessanterweise hat sich dieser im Vergleich zum Jahr 2007 kaum verändert (2007: 40,6), weil Alterungsprozesse und Verjüngungseffekte innerhalb des Stadtgebietes gemeinsam wirken (siehe weitere Infos im Exkurs zur Alterspyramide Aachens, S. 36/37). Dem großen Zuwachs bei den 18- bis 29-Jährigen – im Vergleich der Jahre 2007 und 2018 sind 12.642 Einwohner*innen in dieser Altersgruppe dazugekommen – steht ein wachsender Anteil der 55- bis 64-Jährigen und die relative Verschiebung innerhalb der Generation 65 zugunsten der Hochbetagten gegenüber. Ein gleichbleibender Altersdurchschnitt bedeutet also nicht unbedingt, dass die Altersstruktur gleich bleibt. Vielmehr hat sich die Bedeutung einzelner Altersgruppen in Aachen in den letzten elf Jahren deutlich verändert.

Eine andere interessante Kenngröße ist das Medianalter. Diese teilt die Bevölkerung altersmäßig in zwei Hälften. 50 % der Bevölkerung ist jünger als der angegebene Medianwert, 50 % sind entsprechend älter. Der Wert lag 2007 bei 39 und hat sich bis zum Jahr 2018 auf 37 verringert. Bei der Berechnung dieser Kenngröße wirkt sich der Boom bei den 18- bis 29-Jährigen als Verjüngungseffekt deutlicher aus.²⁴

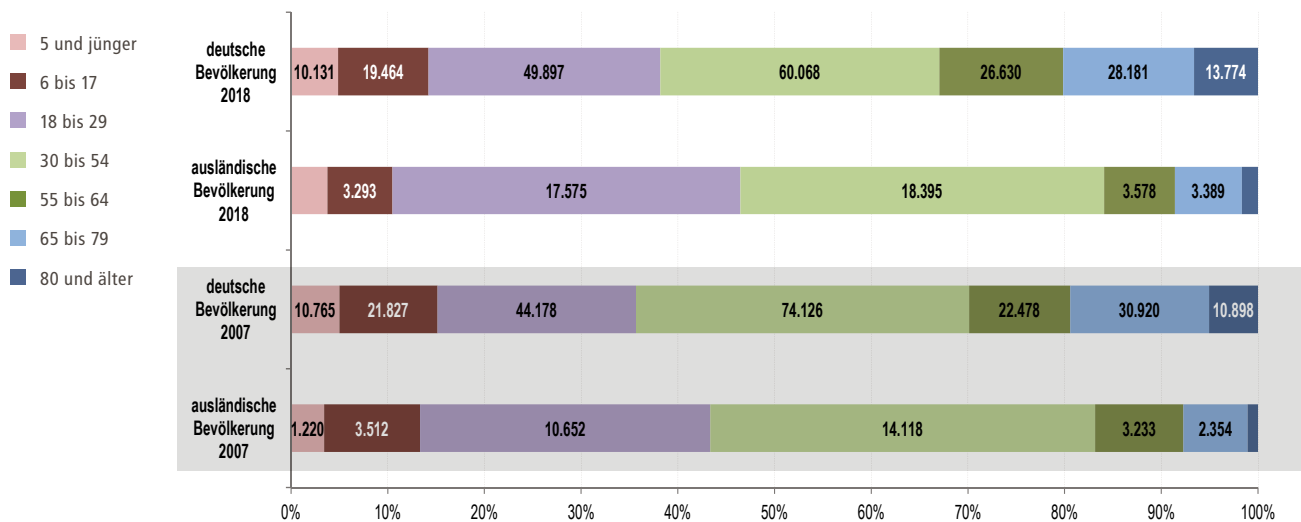
Eine interessante Differenzierung ergibt sich im Vergleich der Altersstrukturen der deutschen und ausländischen Bevölkerung in Aachen: Die ausländische Bevölkerung Aachens ist insgesamt deutlich jünger (Abb. 5). Während die Anteile der über 65-Jährigen bei der deutschen Bevölkerung sowohl 2007 als auch 2018 bei knapp unter 20 % liegen, beträgt der Vergleichswert für die ausländische Bevölkerung im Jahr 2018 8,6 %, wobei der Anteil im Jahr 2007 bei lediglich 7 % lag. Deutlich größere Anteile weist die ausländische Bevölkerung bei den 30- bis 54-Jährigen und vor allem bei den 18- bis 29-Jährigen auf. Bei den 18- bis 29-Jährigen ist das Wachstum zwischen 2007 und 2018 zudem am größten. Ihr

²⁴ Beim Medianwert wirken statistische Ausreißer nicht so stark wie beim (arithmetischen) Mittelwert.

Anteil innerhalb der ausländischen Bevölkerung liegt bei 36 % (2007: 30 %). Bei der deutschen Bevölkerung liegt der Wert bei 24 % (2007: 20,5 %).

Interessanterweise ist der Anteil der Kinder und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung (bis 17 Jahre) bei der deutschen Bevölkerung höher. Innerhalb der ausländischen Bevölkerung macht diese Gruppe lediglich 10,5 % (deutsche Bevölkerung: 14,4 %) aus. 2007 lag dieser Wert noch bei 13,3 %. Das bedeutet, dass die jüngere Altersstruktur der ausländischen Bevölkerung in Aachen vor allem durch die überproportionale Konzentration bei der Altersgruppe 18-54 zustande kommt. Anders formuliert sind drei von vier ausländischen Personen in Aachen dieser Altersgruppe zuzuordnen. Bei den Deutschen ist es knapp über die Hälfte.

Abb. 5: Altersgruppen 2007 und 2018 im Vergleich (deutsche und ausländische Bevölkerung)



Exkurs: Aachens Alterspyramide

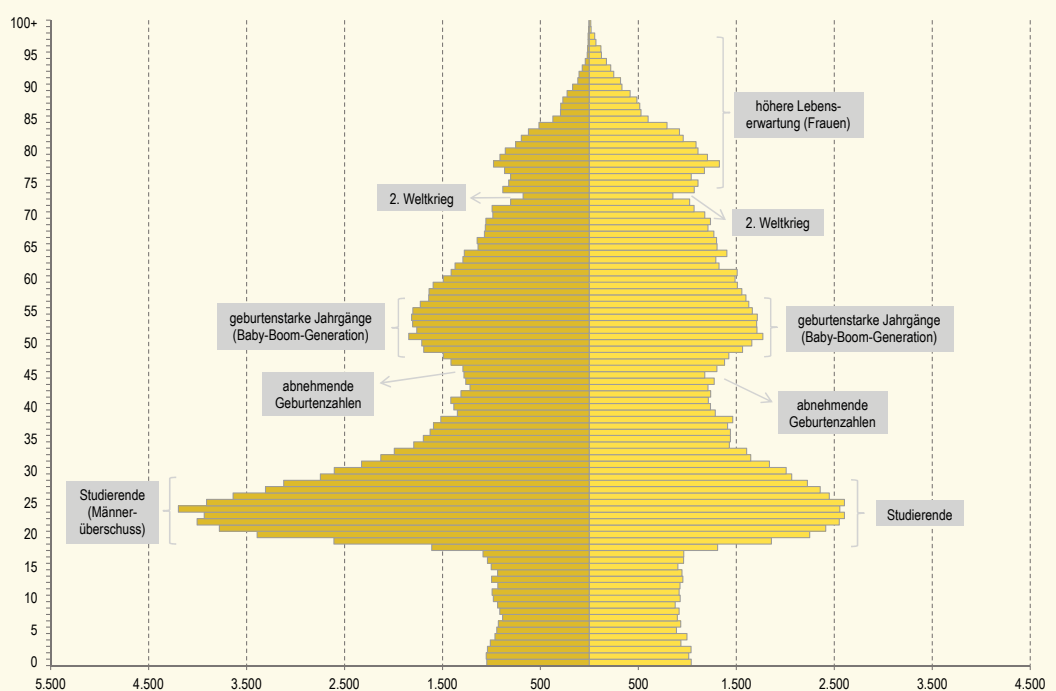
Ein Beitrag von Dr. Marius Otto (Sozialplanung, Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration, Stadt Aachen)

Die beschriebene Entwicklung der Altersstrukturen in Aachen lässt sich gut im Vergleich der Alterspyramiden für Aachen und die Jahre 2007 und 2018 nachvollziehen (Abb. 6 und 7). Als Studierendenstadt weist Aachen in seiner Alterspyramide eine überdurchschnittliche Bedeutung der Altersgruppe 18 bis 29 auf, wobei der inhaltliche Schwerpunkt der RWTH Aachen zu einem deutlichen Männerüberschuss bei den Studierenden führt. In beiden Alterspyramiden ist daher gut die Ausbuchtung dieser Kohorten zu erkennen und verdeutlichen den Status Aachens als junge und studentisch geprägte Stadt. Im Vergleich der beiden Alterspyramiden ist auch gut der Bedeutungsgewinn dieser Altersgruppe in den letzten Jahren zu erkennen.

Da ein Großteil der Studierenden nach ihrer Ausbildung Aachen wieder verlässt, wandert die deutliche Ausbuchtung der Kohorten 18–29 Jahre in der Alterspyramide über die Jahre nicht mit in die älteren Kohortenbereiche. Die stark dominierende junge Altersgruppe der 18- bis 29-Jährigen verlässt Aachen häufig nach Beenden der Bildungsphase und wird daher nur zu einem Teil in Aachen älter. Dafür ziehen immer wieder junge Personen zur Ausbildung nach. Für die Stadt Aachen bringt diese kontinuierliche Bildungswanderung einen andauernden Verjüngungseffekt mit sich.

Abb. 6: Bevölkerungspyramide 2018

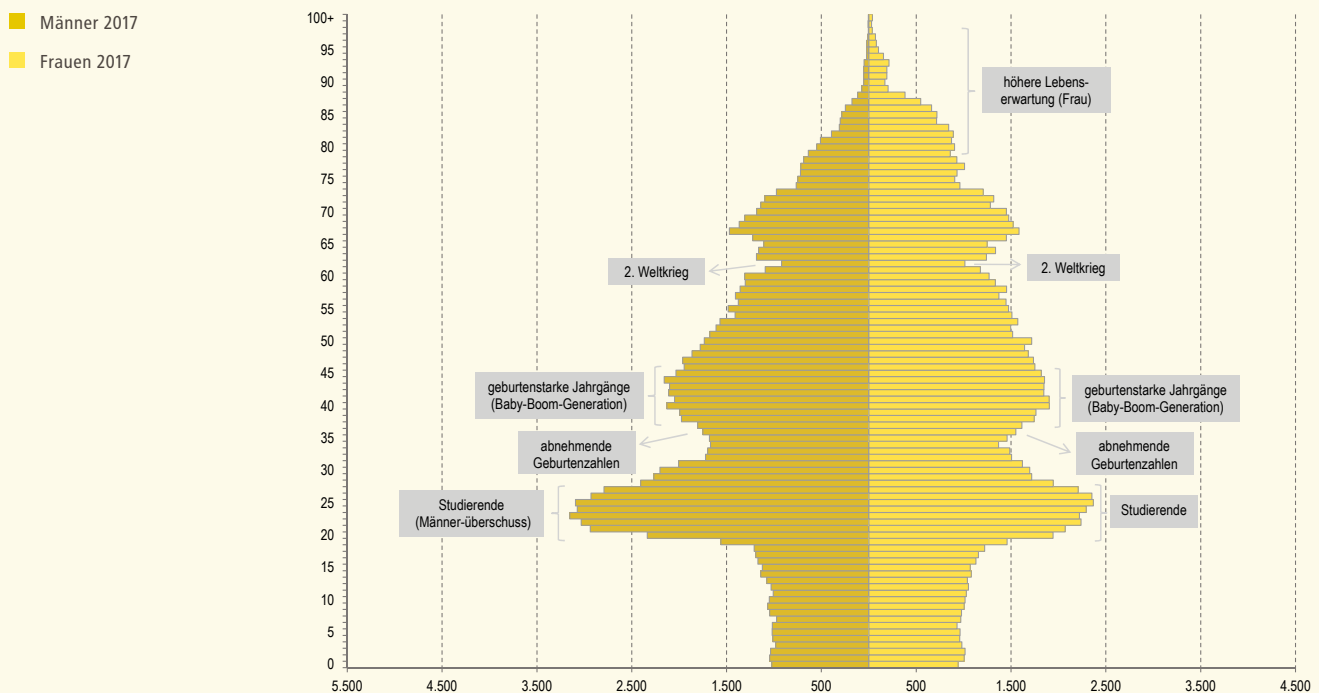
■ Männer 2018
■ Frauen 2018



Eine weitere Ausbuchtung der Alterspyramide stellen die geburtenstarken Jahrgänge der Baby-Boom-Generation (Zeit des Wirtschaftswunders in Deutschland) dar. Die Personen dieser Gruppe waren 2007 noch zwischen 38 und 48 Jahre alt (Elterngeneration). Bis zum Jahr 2018 ist diese Altersgruppe entsprechend gealtert und ist jetzt zwischen 48 und 58 Jahre alt. Für die demographische Entwicklung Aachens bedeutet dies, dass diese geburtenstarken Jahrgänge in den nächsten Jahrzehnten die Gruppe der Älteren ausmachen werden. Ein deutlicher demographischer Alterungsprozess steht demnach bevor. In 10 bis 20 Jahren wird diese Generation in das Renteneintrittsalter kommen. Die Alterspyramide verdeutlicht jedoch auch: Die „Überalterung“ der Stadtbevölkerung durch die älter werdende Baby-Boom-Generation ist bei aller Relevanz ein temporäres Phänomen. Nach dieser Generation kommen eher geburtenschwächere Jahrgänge. Ab Mitte der 1960er Jahre gingen die Geburtenzahlen stärker zurück, was bei der Erläuterung von Alterspyramiden häufig stark vereinfacht als „Pillenknick“ bezeichnet wird. Dieser etwas vereinfachende Erklärungsansatz wird zu Recht kritisiert. Die Gründe für die Geburtenrückgänge sind vielseitiger.²⁵

Für den Bereich der Altenplanung bedeutet diese Entwicklung, dass die mittelfristige Zunahme älterer Menschen – und vor allem Hochbetagter – eine deutliche Herausforderung für den Wohnungsmarkt und die Pflegebedarfsplanung darstellen wird. Der Alterungsprozess, der in den vergangenen Jahren in Aachen insgesamt nicht im großen Maße zu erkennen war, wird in Zukunft eine große Rolle spielen.

Abb. 7: Bevölkerungspyramide 2007



²⁵ weitere Hintergründe siehe: Bähr, J. (2010): *Bevölkerungsgeographie*. Stuttgart, S. 184 ff.

2.2.1 Altersstrukturen auf Lebensraumbene

Wie es bei allen sozialen Entwicklungsphänomenen zu beobachten ist, zeigt auch die demographische Entwicklung erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Teilräumen der Stadt auf. Ob Studierendenboom oder Alterungsprozess – die einzelnen Lebensräume Aachens sind sehr unterschiedlich von diesen Entwicklungen betroffen, was mit der Lage, der Historie und dem Wohnungsmarkt vor Ort zusammenhängt. Die Wohnstandortpräferenzen in Bezug auf das Wohnumfeld und den Wohnraum verändern sich im Laufe der Biographie zum Teil mehrfach und führen zu Mobilität zwischen verschiedenen Wohnungsmarktsegmenten und damit auch Räumen.

Betrachtet man die Altersdurchschnitte der 60 Lebensräume ergibt sich eine Spannweite von 15,7 Jahren. Steinebrück weist mit 47,7 Jahren den höchsten Altersdurchschnitt auf, der Bereich Roermonder Str. hingegen kommt durch das studentische Umfeld auf einen Durchschnitt von 32 Jahren.

Noch aussagekräftiger ist an dieser Stelle das Medianalter. Hier liegt die Spannweite zwischen dem höchsten und niedrigsten Wert bei 26. Orsbach hat mit 52 das höchste Medianalter. Hier sind 50 % der Bevölkerung älter als 52 Jahre. Der Bereich Roermonder Str. weist einen Wert von 26 auf. Hier ist die Hälfte der Bevölkerung, die immerhin bei über 8.700 liegt, jünger als 26 Jahre. Allein diese Gegenüberstellung verdeutlicht die große Heterogenität der Stadt Aachen hinsichtlich der Altersstrukturen vor Ort.

In Tab. 3 werden die höchsten und niedrigsten Medianalter-Werte nach Lebensräumen dargestellt. Der zeitliche Vergleich zwischen 2007 und 2018 zeigt in der Tabelle deutlich, dass die „jüngsten“ Lebensräume noch „jünger“ und die „ältesten“ Lebensräume noch „älter“ geworden sind.

Tab. 3: Die höchsten und niedrigsten Medianwerte beim Alter nach Lebensräumen

Höchste Medianalter-Werte 2018 (vgl. 2007)		Niedrigste Medianalter-Werte 2018 (vgl. 2007)	
1. Orsbach	52 (46)	1. Roermonder Str.	26 (28)
2. Steinebrück	51 (48)	2. Kullen	27 (29)
3. Walheim	51 (44)	3. Kaiserplatz/Rehmviertel	27 (31)
4. Neuenhof	50 (50)	4. Ponttor	27 (30)
5. Oberforstbach	50 (44)	5. Templergraben	27 (28)
Medianalter Stadt Aachen 2018 (vgl. 2007)		37 (39)	

Grob gegliedert ergibt sich bei den Altersstrukturen ein räumliches Muster (vgl. Karten 7 bis 13 im Kartenband, S. 92–98). Aachens Innenstadt mit einem räumlichen Korridor in Richtung Uniklinik, der durch das Westparkviertel verläuft, weist eine junge Bevölkerung mit Altersmedianwerten von maximal 30 Jahren auf. 50 % der Bevölkerung ist hier jünger als 30 Jahre. Dieser Teilbereich Aachens ist stark studentifiziert, was die junge Bevölkerung erklärt, und ist zudem geprägt durch Einrichtungen sowie Institute der RWTH Aachen. Es ist damit

auch ein Raum, der eine hohe Fluktuation hinsichtlich seiner Wohnbevölkerung erfährt. Auch die Untere Jülicher Straße als Verbindungsachse zum derzeitigen Soziale Stadt Gebiet Aachen-Nord und die innenstadtnahen Bereiche des Adalbertsteinwegs weisen eine ähnlich junge Bevölkerung auf. Wenig verwunderlich ist es da, dass in diesen benannten Räumen die Altersgruppe 18–29 dominiert. In den Lebensräumen Roermonder Str., Templergraben, Kaiserplatz/Rehmviertel, Ponttor, Markt, Obere Jakobst./Hubertusstr. und Mauerstraße ist in etwa die Hälfte der Bevölkerung 18 bis 29 Jahre alt, was die Dominanz dieser Altersgruppe in diesen Räumen bestens verdeutlicht.

Auch die Bereiche Bahnhof/Marschierdor und Suermondviertel/Gasborn weisen recht hohe Anteile bei dieser Altersgruppe auf. Räumlich gesehen findet dieser studentisch geprägte Korridor sein Ende im Lebensraum Kullen, der durch die Uniklinik und das Campus-Gelände ebenfalls stark durch das Thema „Hochschule“ geprägt ist. Der Blick auf die letzten zehn Jahre zeigt zudem, dass die Konzentrationsprozesse bei den 18- bis 29-Jährigen und damit v. a. auch bei den Studierenden deutlich zugenommen haben. In allen oben genannten Lebensräumen ist der Anteil der 18- bis 29-Jährigen an der Gesamtbevölkerung im Zeitraum 2007–2018 gestiegen – zum Teil in sehr deutlichem Maße. Im Bereich Kaiserplatz/Rehmviertel etwa ist der Anteil von 38,7 auf 53,5 % gestiegen, auch in den Bereichen Bahnhofstr./Marschierdor, in der Unteren Jakobstr., und in der Sandkaulstr./Peterstr. haben sich die Anteile um mehr als 10 Prozentpunkte erhöht. Die Studentifizierung der zentralen Aachener Lebensräume hat sich damit in den letzten Jahren deutlich intensiviert.

Die Ausfallachsen aus dem innerstädtischen Bereich Aachens in Richtung Preuswald, Haaren/Eilendorf sowie Richtung Forst und Brander Feld weisen mittelhohe Altersmedianwerte und damit auch gemischtere Altersstrukturen auf. Hier dominieren einzelne Altersgruppen nicht so stark, was eine stärkere demographische Durchmischung mit sich bringt. Auch Burtscheid-Mitte ist diesem eher durchmischten Bereich zuzuordnen. In dieser Gruppe befinden sich die überdurchschnittlich kinderreichen Lebensräume. Der Anteil der Kinder im Alter zwischen 0 und 14 Jahren übersteigt hier den gesamtstädtischen Wert von 11,2 % merklich. Im Preuswald macht diese Altersgruppe 20 % aus, im Brander Feld, am Driescher Hof, in der Oberen Jülicher Str., in Verlautenheide, in der Oberen Trierer Str. und auch am Kronenberg liegen Werte über 15 % vor. Werden nur die unter 6-Jährigen betrachtet, zeigen sich ähnliche räumliche Muster, hier weisen zusätzlich noch die Lebensräume Soerser Weg/Alkuinstr., Drimbornstr. und Eilendorf Süd überdurchschnittliche Werte über 6 % auf; der gesamtstädtische Durchschnittswert liegt bei 4,7 %. Umgekehrt sind die Anteile bei den 0- bis 14-Jährigen und den 0- bis 5-Jährigen in den zentralen studentisch geprägten Gebieten sehr gering.²⁶

In Richtung der Außenbezirke Kornelimünster/Walheim, Laurensberg und Rietrich sowie der dezentralen Burtscheider Wohngebiete Beverau/Steinebrück

²⁶ Zu beachten ist: Hier werden relative Kennziffern ausgewertet (Anteile von Altersgruppen). Die absoluten Werte können sich stark unterscheiden.

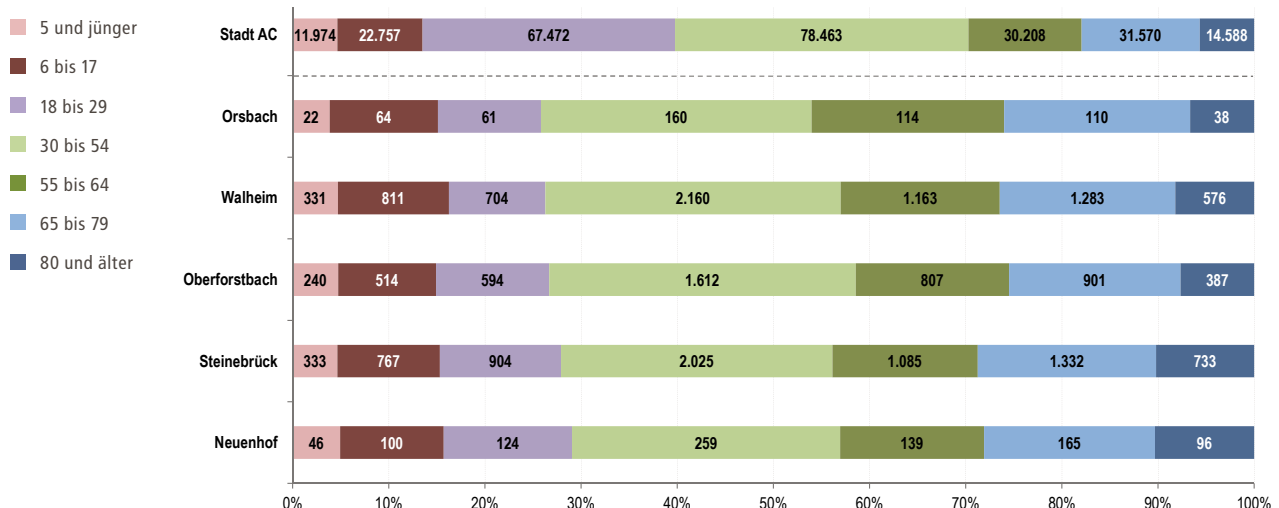
steigen die Medianwerte hingegen deutlich an. Hier sind die demographischen Alterungsprozesse sehr prägend. Ein sehr hohes Medianalter weisen neben Orsbach auch Steinebrück, Walheim, Neuenhof und Oberforstbach auf. Dies sind die einzigen Lebensräume, die ein Medianalter von 50 oder höher erreichen. Der Bezirk Kornelimünster-Walheim und Bereiche des Aachener Südens sind damit in besonderer Weise durch eine ältere Bevölkerung geprägt. Laurensberg (ohne Kullen), Richterich, Brand Süd und Beverau folgen mit Werten knapp unter 50 dahinter.

Bemerkenswert ist hierbei der Vergleich zu 2007. Besonders in Orsbach, Walheim und Oberforstbach ist das Medianalter seitdem merklich gestiegen. An dieser Stelle kann von einem spürbaren demographischen Alterungsprozess gesprochen werden. Aachen altert also doch eindeutig, wenn die räumliche Komponente mitbetrachtet wird!

Werden nur die größten Entwicklungen beim Medianalter betrachtet, zeigt sich folgendes Bild: Den größten Alterungsprozess verzeichnen Walheim, Orsbach, Oberforstbach, Vaalserquartier/Steppenberger, Brand-Süd, Richterich, Vetschau und Apollonia. Hier ist der Medianwert im Zeitraum 2007–2018 um mindestens 5 Jahre angestiegen. Die größten Verjüngungseffekte zeigen die Medianwerte für die Lebensräume Untere Jakobstraße, Sandkaulstraße/Peterstraße, Kamper Straße und Wilhelmstraße. Der Medianwert hat sich in diesen Bereichen um mindestens 6 Jahre verringert.

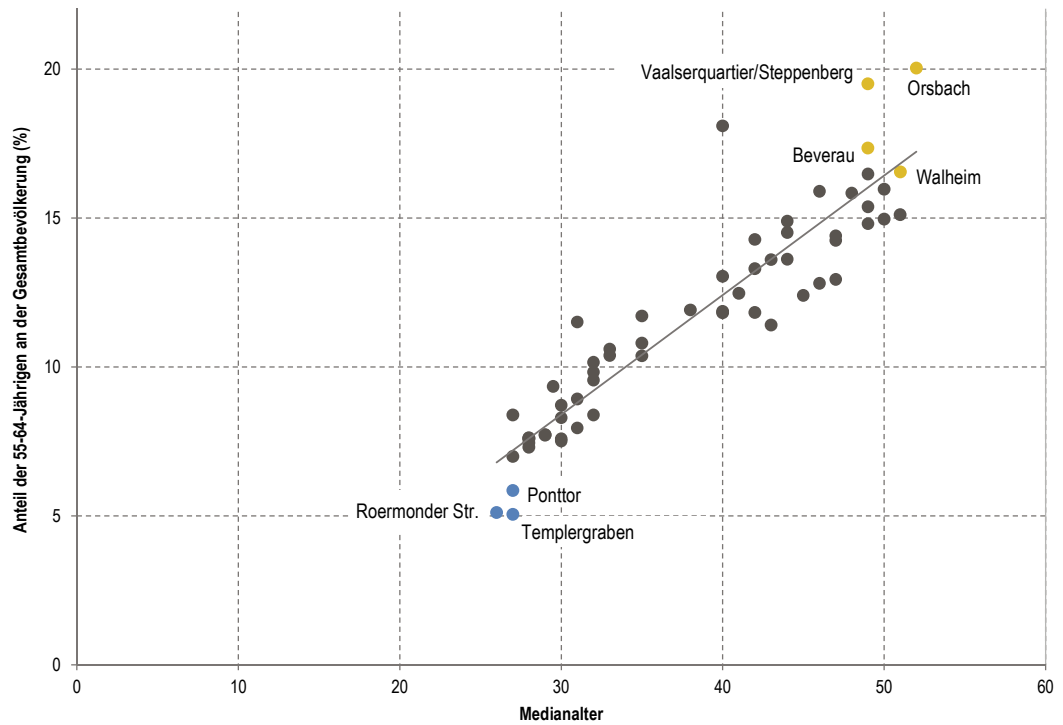
Was ein Alterungsprozess konkret für die Altersgruppenstrukturen in den betroffenen Lebensräumen mit sich bringt, wird in Abb. 8. veranschaulicht. Im Vergleich zur gesamtstädtischen Altersgruppenverteilung, zeigt sich in den Vergleichs-Lebensräumen ein deutlicher Bedeutungszuwachs der 65- bis 79-Jährigen. Zudem macht die Generation der Jahre 65+ zusammen mit den zukünftigen Älteren (55-64 Jahre) in den Vergleichs-Lebensräumen über 40 % der jeweiligen Gesamtbevölkerung aus. In diesen Lebensräumen lohnt sich aus diesem Grund ein genauerer Blick auf die Lebenssituation der älteren Bevölkerung.

Abb. 8: Altersgruppen in ausgewählten, stark alternden Lebensräumen



Einen anderen Blick auf die Lebensräume ermöglicht Abb. 9, die das Medianalter und den Anteil der zukünftigen Älteren (55–64 Jahre) zusammenbringt.

Abb. 9: Medianalter und Anteil der zukünftigen Älteren (55–64 Jahre) im Zusammenhang



Neben der Tatsache, dass beide Variablen verständlicherweise miteinander zusammenhängen, wird deutlich, dass für eine Gruppe von Lebensräumen der demographische Alterungsprozess in besonderer Form wichtig ist. Denn hier ist das Medianalter schon recht hoch, gleichzeitig ist der Anteil derjenigen, die in Kürze oder zumindest mittelfristig das Renteneintrittsalter erreichen, überdurchschnittlich hoch. Hier wird sich der Alterungsprozess also noch intensivieren. Es handelt sich dabei insbesondere um die Bereiche Orsbach, Vaalserquartier/Steppenberg, Beverau und Walheim sowie im weiteren auch um Oberforstbach und Richterich. In diesen Bereichen ist ein vertiefter Blick in die Infrastrukturausstattungen und auch die sozialen Netzwerksysteme mit Bezug zum „Leben im Alter“ notwendig, um den demographischen Alterungsprozess aus kommunaler Sicht adäquat gestalten zu können.²⁷



Alterndes Quartier vor dem Generationenwechsel? Blick auf den Steppenberg als Teil des Lebensraums „Steppenberg/Vaalserquartier“

²⁷ Näheres hierzu in Kapitel 2.2.2

2.2.2 Themenschwerpunkt I: Prozesse des „älter Werdens“ gestalten

Die oben genannten Zahlen belegen deutlich, dass Aachen einen spezifischen Alterungsprozess erlebt, der räumlich konzentriert ist und sich zudem weiter intensivieren wird (vgl. Karte 8 und 9 im Kartenband, S. 93/94):

- Mittlerweile leben ca. 14.500 Menschen mit 80 Jahren und älter in Aachen. 2007 waren es noch knapp 11.300. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung hat sich in diesem Zeitraum von 4,5 % auf 5,7 % erhöht. Diese Altersgruppe hat, was Unterstützungsstrukturen angeht, einen besonderen Bedarf (z. B. Pflege).
- Die Gruppe der 66- bis 79-Jährigen ist im gleichen Zeitraum geschrumpft, weshalb der Anteil der Generation 65+ insgesamt konstant geblieben ist.
- Merkwürdig in ihrer Bedeutung gewachsen ist die Altersgruppe der sogenannten „zukünftigen Älteren“, der Gruppe 55–64 Jahre. Ihr Anteil liegt mittlerweile bei 11,6 % an der Gesamtbevölkerung. Bei dieser Gruppe handelt es sich um den Bevölkerungsteil, der den Alterungsprozess „von morgen“ gestalten wird. Der demographische Alterungsprozess ist von daher sowohl bereits heute durch die Zunahme der Hochbetagten als auch in naher Zukunft durch den Alterungsprozess der sogenannten Baby-Boom-Generation ein wichtiges Thema in Aachen.

Der demographische Alterungsprozess in Aachen wird bereits und muss auch in Zukunft weiter aktiv gestaltet werden. Dies gilt für verschiedene Bereiche der Hilfs- und Versorgungsstrukturen genauso wie für den Wohnungsmarkt. Ganz entscheidend für die kommunale und städteregionale Planung ist hierbei, dass ein neuer Blick auf Alter, Altern und ältere Menschen als Zielgruppe gefordert ist.

„Alter ist (...) mehr denn je eine relative Größe, deren Ausprägung und Gestalt von vielen psychischen, physischen und sozialen Variablen abhängt“.²⁸ Es ist zwingend notwendig, sich mit der Frage, wie die Bevölkerung älter wird und wer genau älter wird, auseinanderzusetzen. Fest steht, dass mit der Alterung der Bevölkerung die Nachfrage nach zielgruppenspezifischen und altersgerechten Produkten und Dienstleistungen (Technologie im Haushalt, Wohnen, Verkehr, Ernährung, Gesundheit) steigen wird.²⁹ Nur muss das, was in Zukunft „altersgerecht“ ist, weiter und klarer definiert werden. Hier geht es sicherlich nicht „nur“ um die Barrierefreiheit von Wohnraum.

Im allgemeinen Diskurs rund um die älter werdende Gesellschaft werden häufig zwei sehr konträre Bilder erzeugt: Zum einen ein negatives Altersbild mit einer

²⁸ von Achenbach, V. (2011): *Altersbilder der Landespolitik in Nordrhein-Westfalen*. In: von Achenbach, V. u. B. Eifert (Hrsg.): *Junge Bilder vom Alter*. Essen, S. 34.

²⁹ Strauch, F. (2006): *Das Seniorenamt der Stadt Nürnberg. Erfahrungsbericht*. In: Bauer, H., Büchner, C. u. O. Gründel (Hrsg.): *Demographie im Wandel. Herausforderungen für die Kommunen (=KWI-Arbeitshefte 13)*. Potsdam. Abrufbar unter: https://publishup.uni-potsdam.de/opus4-ubp/frontdoor/deliver/index/docId/1415/file/kwi_ah_13.pdf zuletzt am 05.07.2020.

wachsenden Bevölkerungsgruppe, die durch Krankheiten, Pflegebedürftigkeit, Einsamkeit und finanzielle Sorgen geprägt ist und zum anderen ein positives Altersbild mit einer engagierten, junggebliebenen und vitalen älter werdenden Gruppe. Es entstehen zwei konträre Sichtweisen auf das Thema, wobei beide Varianten einer Pauschalisierung des Älter-Werdens in Planungsprozessen nicht weiterhelfen können („Vielfalt des Alters“):

„Von großer Bedeutung ist es, differenzierte Altersbilder zu entwickeln und zu kommunizieren. In der heutigen Gesellschaft [und noch stärker in der zukünftigen] lebt eine Vielfalt von Älteren: aktive und passive Ältere, Ältere mit Zuwanderungsgeschichte ebenso wie älter werdende Menschen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung oder Ältere mit einem Handicap sowie demenziell erkrankte Menschen mit einem hohen Unterstützungsbedarf“.³⁰

Letztlich gestaltet sich jeder individuelle Alterungsprozess in Abhängigkeit von der jeweiligen Lebenslage, genauso wie das Aufwachsen in jungen Jahren von der familiären Lebenslage abhängt.

Im Prozess des Älter-Werdens spielen verschiedene Lebenslagendimensionen eine Rolle: Vermögen/Einkommen, soziale Kontakte/familiäres Umfeld, Aktivitätsspielräume, Lern- und Erfahrungsspielräume und der Gesundheitszustand, um zumindest die wichtigsten zu nennen. Diese Faktoren überlagern sich (z. B. Einfluss der Einkommenssituation auf Gesundheit) und bilden eine spezifische Ausgangssituation heraus, die sich allerdings auch schlagartig ändern kann.³¹ Dabei ist für die Planung ganz wichtig, dass bestimmte Faktoren frühzeitig berücksichtigt werden können. In einem Quartier mit einem hohen Anteil von Personen im SGB-II-Bezug in der Altersgruppe 55–64 braucht es keine ausgefeilten statistischen Verfahren, um ein Problem der Altersarmut zu prognostizieren, denn wenn das Einkommen in der Phase der Erwerbsfähigkeit gering ist, wird sich die Situation mit Eintritt ins Rentenalter mit großer Wahrscheinlichkeit nicht verbessern. Hier kann bzw. muss Folgen der Altersarmut schon präventiv entgegengewirkt werden.

Insgesamt können im Rahmen des sogenannten sozial-strukturellen Alterswandels³² folgende Ebenen festgehalten werden, die wichtige Rahmenbedingungen für Planungsprozesse darstellen:

- **Zeitliche Ausdehnung der Altersphase:** Der Beginn der Lebensphase „Alter“ wird häufig mit dem Ausscheiden aus dem Berufsleben gleichgesetzt und als manchmal als biographische „Endphase“ gesehen. Dies greift zu kurz: Aufgrund des möglichen früheren Berufsausstiegs und der höheren Lebenserwartung hat sich die eigentliche Altersphase weiter ausgedehnt und beträgt z.T.

³⁰ von Achenbach, V. (2011): *Altersbilder der Landespolitik in Nordrhein-Westfalen*. In: von Achenbach, V. u. B. Eifert (Hrsg.): *Junge Bilder vom Alter*. Essen, S. 17.

³¹ Schäfers, B. (2012): *Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland*. Konstanz, München, S. 84 ff. siehe auch: von Achenbach, V. (2011): *Altersbilder der Landespolitik in Nordrhein-Westfalen*. In: von Achenbach, V. u. B. Eifert (Hrsg.): *Junge Bilder vom Alter*. Essen, S. 16–35.

³² leicht verändert nach Bertelsmann Stiftung (2015) (Hrsg.): *Demographische und sozial-strukturelle Daten*. Abrufbar unter: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/sozialplanung-fuer-senioren/handbuch/demografische-und-sozial-strukturelle-uebersicht> zuletzt am 05.07.2020.

über 30 Jahre. Menschen, die heute endgültig aus dem Erwerbsleben ausscheiden, haben im Schnitt noch ein Viertel ihrer Lebenszeit vor sich.

- **Differenzierung des Alters:** Mit der ausweiteten Lebensphase „Alter“ gehen vielfältige Differenzierungsprozesse innerhalb der Altenbevölkerung einher. Die Prozesse der Individualisierung und Ausdifferenzierung von Lebensstilen werden zwar häufig für das Jugend- und Erwachsenenalter beschrieben, sie gelten jedoch gleichermaßen für das Alter. Die Einteilung in „junge Ältere“ (z. B. 55 bis 65 Jahre), „mittlere Ältere“ (zwischen 66 und 80 Jahre) und „Hochaltrige“ (über 80 Jahre) ist weit verbreitet. Einfach nur von den „Älteren“ zu sprechen ergibt daher im planerischen Kontext wenig Sinn. Es müssen zielgruppenspezifische Konzepte entwickelt werden, denn es gibt eben nicht einfach „die Älteren“.
- **Soziale Ungleichheit im Alter:** Die soziale Ungleichheit, welche sich derzeit deutlich bei der erwerbsfähigen Bevölkerung und Kindern zeigt, wird auch zunehmend für die ältere Bevölkerung relevant. Relative Armut und Armutsgefährdung ziehen sich ins hohe Alter fort, da Menschen, deren Biographien durch niedrige Einkommenssituationen und/oder Transferleistungsbezug geprägt waren, auch im Alter auf Zuweisungen des Staates angewiesen sein werden.
- **Kulturelle Differenzierung des Alters:** Da ältere Menschen mit Migrationshintergrund zunehmend dauerhaft in Deutschland bleiben, verändert sich auch die kulturelle Zusammensetzung der älteren Bevölkerung. Umso wichtiger ist es, die spezifischen Bedürfnisse dieser wachsenden Bevölkerungsgruppen in der Senior*innen- und Sozialpolitik zu berücksichtigen.
- **Verjüngung des Alters:** Einzelne Altersphänomene treten in immer früheren Stadien des Lebenslaufes auf (z. B. Berufsaustritt). Durch den ökonomischen und sozialen Wandel werden die Menschen immer früher alt „gemacht“, ohne dass diese kalendarisch alt sind oder sich selbst alt fühlen. Studien zufolge stufen sich Menschen heute etwa ab dem 75. Lebensjahr als „alt“ ein.
- **Singularisierung des Alters und Veränderungen der Familienstrukturen:** Immer mehr Menschen leben im Alter allein. Ein Grund dafür ist die weiterhin niedrigere Lebenserwartung bei Männern. Zunehmend bestimmen aber auch älter werdende Singles (Ledige, Geschiedene bzw. getrennt Lebende) den Trend zur Singularisierung des Alters, darunter überdurchschnittlich häufig Männer. Der Mehrgenerationenhaushalt wiederum, d.h. das Zusammenleben mit den Kindern unter einem Dach, ist für ältere Menschen dagegen eher zur Ausnahme geworden. Neue Formen des Gemeinschaftswohnens finden sich bei älteren Menschen (noch) eher selten. Alleinleben bedeutet überdurchschnittlich häufig, auf die praktische Unterstützung durch Dritte angewiesen zu sein. Helfende und/oder pflegende Familienangehörige sind weiterhin eine wichtige Säule in diesem Kontext. Durch die rückläufigen Geburtenraten und erhöhte Mobilität nimmt die Bedeutung der Familie als Unterstützungsnetzwerk jedoch insgesamt ab. Folglich wird der Anteil der Älteren zunehmen, die außerhalb der eigenen Kernfamilie leben und über kein oder nur ein sehr ge-

ringes familiäres Unterstützungspotential verfügen. Hier müssen neue Formen des Zusammenlebens und effektive, professionelle Unterstützungsnetzwerke greifen.

- **Steigende Frauenerwerbsquoten:** Fast drei Viertel aller Frauen im Alter von 50 bis 55 Jahre sind heute erwerbstätig, unter den Jüngeren ist dieser Anteil noch höher. Zukünftig werden immer mehr Menschen – zumeist Frauen über 45 Jahre – Berufstätigkeit und Pflegeverpflichtungen miteinander vereinbaren müssen. Hierdurch nimmt auch das „Frauenpflegepotential“ (Frauen, die für Pflegeaufgaben zur Verfügung stehen) ab. Infolgedessen steigt der Bedarf an Diensten zur Aufrechterhaltung der selbstständigen Lebensführung und/oder zur besseren Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Pflege.
- **Hochaltrigkeit:** Ein Leben jenseits des 80. Geburtstages gilt als herausragender Indikator für den Wandel des Alters. Sozialpolitisch relevant ist hierbei die Tatsache, dass Krankheit, Hilfe- und Pflegebedürftigkeit v. a. in sehr hohem Alter auftreten.

Beim Alterungsprozess in der Bevölkerung geht es somit nicht nur um den Bedeutungsgewinn von älteren Bevölkerungsgruppen im quantitativen Sinne, sondern auch um eine qualitative Veränderung im „Älter-Werden“. Die Individualisierung der Gesellschaft und die Zuwanderung nach Deutschland machen die Gruppe der „Älteren“ zu einer mehr denn je heterogenen Gruppe, die in den Bereichen Freizeit, Begegnung, Mobilität, Kultur und Pflege sehr unterschiedliche Ansprüche an ihr Umfeld entwickelt. Hier bestehen zum Teil Wissenslücken, denn über statistische Daten aus einer Einwohner*innenstatistik sind differenziertere Aussagen zu Bedarfen nicht herauszukristallisieren. Valide Daten bzw. empirisch geprüfte quantitative Daten für das gesamte Stadtgebiet zu Fragen nach Mobilität bzw. Mobilitätseinschränkungen, nach dem Funktionieren sozialer Netzwerke, nach Wohnvorstellungen und nach der Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld liegen nicht vor.

Im Rahmen des durch das Land Nordrhein-Westfalen mitfinanzierten Projekts „Altengerechtes Quartier“ im Aachener Westparkviertel konnten jedoch im Rahmen einer groß angelegten Befragung der Quartiersbevölkerung wichtige Erkenntnisse zum Demographischen Wandel vor Ort und zu neuen „Qualitäten“ des Alterungsprozesses gewonnen werden. Zum einen belegt die Untersuchung, dass sich ein Ausdünnen sozialer Netzwerke bemerkbar macht, was die Bedeutung professioneller und ehrenamtlicher Unterstützungsstrukturen wesentlich anhebt. Zum anderen zeigen die Ergebnisse, dass die Vorstellungen davon, wie Zukunftspläne für das Wohnen im Alter aussehen können, sehr divers sind und dass das zukünftige Angebot eine gute und breite Palette an Wohn-, Betreuungs- und Pflegekonzepten benötigt.³³ Alternative, gemeinschaftsorientierte Wohnformen gewinnen dabei zunehmend an Bedeutung. Über diese punktuellen Erkenntnisgewinne hinaus, gilt es weiter, den zukünftigen Alterungsprozess

³³ Das Projekt ist ein Kooperationsprojekt zwischen der Aachener Sozialplanung und dem Altenheim St. Elisabeth. Ein ausführlicher Bericht zu der Untersuchung liegt bereit unter: https://unser-quartier.de/55plus-am-westpark/files/2019/02/Ergebnisse_B%C3%BCrgerbefragung.pdf

in seinen qualitativen Formen zu ergründen und in bestehende Ansätze der Senior*innenpolitik einfließen zu lassen.

Fakt ist heute schon: Der Demographische Wandel bringt auf verschiedenen Ebenen Herausforderungen mit sich. Auf übergeordneter, gesamtgesellschaftlicher Ebene ergeben sich Fragestellungen für den Arbeitsmarkt, die Rentenpolitik und in weiten Teilen für das Gesundheitssystem. Aber auch auf kommunaler und sozialraumorientierter Ebene sind Auswirkungen des demographischen Wandels wahrnehmbar und fordern einen planerischen Umgang mit diesem Thema. Ein demographischer Alterungsprozess bringt auf kommunaler Ebene Fragen für die Themenfelder Mobilität und Wohnen mit sich. Aber auch für den Pflegebereich ist der demographische Alterungsprozess ganz entscheidend. Hier sind die Kommunen, in Aachen in Kooperation mit der federführenden städte-regionalen Pflegeplanung, deutlich gefragt; etwa, wenn es um die Entwicklung der Infrastruktur im Bereich der ambulanten und stationären Pflege geht (siehe Exkurs zur Pflegeplanung). Dass die meisten Pflegebedürftigen ältere Menschen sind, bedeutet nicht, dass die meisten älteren Menschen auch pflegebedürftig sind. Trotzdem steigt mit einem erhöhten Anteil Hochbetagter auch der Bedarf an Versorgungs- und Betreuungsstrukturen. Wenn die Zunahme der Senior*innen und dabei auch der Hochbetagten, die damit verbundene Zunahme gerontopsychiatrischer Veränderungen, sowie das gleichzeitige Wegbrechen der familiären und nachbarschaftlichen Unterstützungsnetze nicht zur rapiden Zunahme von vollstationären Versorgungsformen führen soll, muss durch alle verantwortlichen städtischen und nichtstädtischen Akteur*innen ein möglichst langes Verbleiben in der eigenen Häuslichkeit durch Ausbau präventiver offener und vorstationärer therapeutischer Angebote ermöglicht werden.³⁴

Kommunale Senior*innenpolitik muss es älter werdenden Menschen ermöglichen, lange und bei guter psychischer und körperlicher Gesundheit selbstbestimmt zu leben und dabei am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Sie muss zur Prävention von „Risikolagen“ beitragen, indem Handlungsfelder eröffnet werden, die soziale Integration unterstützen, Kompetenzen erhalten und Partizipation ermöglichen. Kommunale Senior*innenpolitik muss für diejenigen, die nicht alleine zurechtkommen, ein ausreichendes, abgestuftes Netz helfender Infrastruktur bereit stellen – von der Beratung über die Förderung und Unterstützung von Selbsthilfeaktivitäten bis hin zur adäquaten pflegerischen Versorgung – und dafür Sorge tragen, dass diese Angebote dem Einzelnen leicht zugänglich sind. Das bedeutet im Einzelnen³⁵:

- präventive Gesundheits-, Bildungs- und soziale Kontaktangebote für ältere Menschen zu verstärken und die Zugänglichkeit durch stadtteilbezogene Organisation zu verbessern,

³⁴ von Achenbach, V. (2011): *Altersbilder der Landespolitik in Nordrhein-Westfalen*. In: von Achenbach, V. u. B. Eifert (Hrsg.): *Junge Bilder vom Alter*. Essen, S. 16–35.

³⁵ Strauch, F. (2006): *Das Seniorenamt der Stadt Nürnberg. Erfahrungsbericht*. In: Bauer, H., Büchner, C. u. O. Gründel (Hrsg.): *Demographie im Wandel. Herausforderungen für die Kommunen (=KWI-Arbeitshefte 13)*. Potsdam. Abrufbar unter: https://publishup.uni-potsdam.de/opus4-ubp/frontdoor/deliver/index/docId/1415/file/kwi_ah_13.pdf zuletzt am 05.07.2020.

siehe auch: Bremstahler, S., Hensel, A. u. H. Schubert (2017): *Die Bedeutung integrierter Sozialplanung für eine ganzheitliche Versorgung im Alter*. In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, Bd. 48, H. 1, S. 62–73.

- Hilfen, um die eigene Häuslichkeit aufrechtzuerhalten – dies reicht von alters-tauglichen Wohnungen über Sicherstellung von Versorgung bis zu Hausge-meinschaften,
- die Versorgungs- und Pflegeinfrastruktur zu erhalten und sie schrittweise an die demographischen Erfordernisse anzupassen (Migration),
- Markttransparenz zu fördern; Information und Zugänglichkeit der Infrastruk-tur an den Möglichkeiten und Fähigkeiten der Betroffenen auszurichten und
- soziale Innovationen im Bereich Wohnen/nachbarschaftlichem Zusammen-leben zu fördern: z. B. im Bereich von gemeinschaftlichen Wohnprojekten³⁶ und Genossenschaften, wo gegenseitige Unterstützungsstrukturen verbindlich festgelegt werden.³⁷

³⁶ Stiftung trias (2017) (Hrsg.): Ein Wohnprojekt starten ... Entwicklung Freiraum geben. Hattingen.

³⁷ Fraaß, S., Görtler, E. u. D. Rosenkranz (2017): Option für die Zukunft. In: ProAlter Jg. 2017, H. 1, S. 45–48.

siehe auch: Berding, U. u. K. Klehn (2020): Wohnprojekte als Kristallisationspunkte für „mehr“?. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung, H. 3/2020, S. 141–144.

Exkurs: Pflegerische Versorgung in der Stadt Aachen

Ein Beitrag von Antje Rüter (Amt für Inklusion und Sozialplanung) und Stefan Xhonneux (Amt für Soziales und Senioren), beide StädteRegion Aachen

Pflegeeinrichtungen (Pflegedienste, Pflegeheime und Tagespflege) stellen zentrale Säulen für die Versorgung pflege- und hilfsbedürftiger Menschen dar und spielen im Zuge des demographischen Alterungsprozesses eine immer größere Rolle. Eine steigende Lebenserwartung der Bevölkerung bedeutet, dass Hilfs- und Unterstützungsangebote im Alter wichtiger werden und das nicht nur für eine letzte kurze Lebensphase von ein oder zwei Jahren. Unterschieden werden ambulante, teilstationäre und stationäre Pflegeeinrichtungen. Ambulante Pflegeeinrichtungen (Pflegedienste) versorgen Pflegebedürftige in ihrer Wohnung. Pflegeeinrichtungen bieten eine ganztägige (vollstationäre) Versorgung oder eine teilstationäre Betreuung (tagsüber bzw. nachts).

In einer regelmäßigen Berichterstattung betrachtet die StädteRegion Aachen im Rahmen der Kommunalen Pflegeplanung die Inanspruchnahme pflegerischer Versorgungsangebote sowie die örtliche Pflegelandschaft. Rund 9.950 Aachener*innen und damit 4,1% der Bevölkerung sind derzeit pflegebedürftig. Der überwiegende Teil (fast 54 %) von ihnen wird ausschließlich durch Angehörige gepflegt. Entlastung bieten hierbei niederschwellige Unterstützungsangebote im Alltag sowie Einrichtungen der Tagespflege, die aktuell fast 260 Plätze im Stadtgebiet vorhalten. Daneben stellen 79 ambulante Pflegedienste in der StädteRegion sowie 27 Aachener vollstationäre Einrichtungen mit 2.288 Plätzen und insgesamt 52 Plätze in 2 Hospizen und einer Einrichtung der Intensiven Langzeitpflege im professionellen Segment die pflegerische Versorgung sicher.

Ergänzt wird diese städteregionale Bestandsaufnahme durch jährlich aktualisierte Aussagen über eine mögliche künftige Entwicklung der Pflegebedürftigkeit und damit ggfs. verbundener Bedarfe auf kommunaler und sozialräumlicher Ebene (örtliche Bedarfsplanung). In den letzten Jahren ist für die Stadt Aachen – auch vor dem Hintergrund des demographischen Alterungsprozesses – ein deutlicher Mehrbedarf bei den vollstationären Pflegeplätzen erkennbar. Der Ausbau von Pflegeeinrichtungen ist dabei aufgrund der Flächenknappheit innerhalb des Stadtgebietes eine große Herausforderung. Einerseits ist der Wunsch in der Bevölkerung groß, wohnortnahe Lösungen in der Pflege zu ermöglichen, andererseits sind aus betrieblicher Sicht der Träger vor allem größere Einheiten rentabel, was wiederum eine räumliche Konzentration der Einrichtungen mit sich bringt und entsprechende Flächen zur Bebauung voraussetzt. Pflegeheime gehören zu den großflächigen sozialen Einrichtungen, die je nach baurechtlichen Rahmenbedingungen Flächen von mindestens 3.500 m² benötigen.

Zur Bereitstellung des ermittelten Mehrbedarfs an Pflegeplätzen in Aachen wird derzeit in guter Kooperation zwischen der Stadt Aachen und der StädteRegion viel getan: Derzeit wird ein Projekt in Richterich realisiert, bei dem eine neue Einrichtung mit 80 Pflegeplätzen entsteht. Das Projekt ist aus der örtlichen Bedarfsplanung 2017 hervorgegangen. Die Bedarfsplanung der StädteRegion aus dem Jahr 2018 hat nochmals und trotz des neuen Projekts in Richterich einen weiteren Bedarf in Aachen deutlich gemacht. Aus diesem Grund wurden im Jahr 2019 erneut Pflegeplätze durch die StädteRegion ausgeschrieben. Ein Projekt in Eilendorf wird nun realisiert werden können, sodass eine gewisse Entspannung im vollstationären Pflegeangebot zu erwarten ist.

Festzustellen ist, dass sich die präferierten Wohnformen mit pflegerischer Versorgung verändern. Angebote des betreuten Wohnens, ambulanter Wohngemeinschaften für pflegebedürftige Menschen und Intensivpflegewohngemeinschaften werden zunehmend nachgefragt und ergänzen das Angebot der vollstationären Unterbringung. Dabei ist für die Zukunft sicher, dass ein guter Angebotsmix aus ambulanten und stationären Versorgungsformen und verschiedener Betreuungs- und Pflegevarianten entscheidend sein wird, um den Menschen mit ihren individuellen Bedarfslagen gerecht zu werden. Viele neue Projekte in der vollstationären Pflege werden dahingehend als Dienstleistungszentren konzipiert, die besondere Angebote für spezielle Bedarfsgruppen und ambulante Versorgungssysteme integrieren.

Die StädteRegion Aachen hält mit der Pflege- und Wohnberatung sowie dem Pflegeportal ein Angebot vor, welches Betroffene und Angehörige analog wie digital informiert und berät. Unterstützung bei Antragstellung, Informationen über die Leistungen der Pflegeversicherung, Hilfe bei der Suche nach passenden Angeboten, Beratung zu Entlastungsmöglichkeiten für pflegende Angehörige, freie Plätze in Pflegeeinrichtungen u.v.m. gehören zu dem Portfolio. All diese Angebote unterliegen dem Schutzzweck des Wohn- und Teilhabegesetzes. Das Wohn- und Teilhabegesetz NRW hat den Zweck, die Würde, die Rechte, die Interessen und Bedürfnisse der Menschen, die Wohn- und Betreuungsangebote für ältere oder pflegebedürftige Menschen und Menschen mit Behinderung vor Beeinträchtigungen zu schützen und die Einhaltung der den Leistungsanbieterinnen und Leistungsanbietern obliegenden Pflichten zu sichern. Es soll älteren oder pflegebedürftigen Menschen und Menschen mit Behinderung ein selbstbestimmtes Leben gewährleisten, deren Mitwirkung und Mitbestimmung unterstützen, die Transparenz über Gestaltung und Qualität von Betreuungsangeboten fördern.

Nicht umsonst wird in der „Demografiestrategie der Bundesregierung“ aus dem Jahr 2017 in den Ergebnissen zum Workshop „Selbstbestimmtes Leben im Alter“ explizit die Vernetzung und Kooperation auf verschiedenen Ebenen betont.³⁸ Senior*innenpolitik und damit auch die Pflegepolitik brauchen einen ganzheitlichen Ansatz und müssen als Querschnittsaufgaben definiert werden. Die kommunale Planung mit und für ältere Menschen, die Aktivitäten der Träger der Freien Wohlfahrtspflege und die städteregionale Pflegeplanung müssen in einem engen Austausch stehen.

In den benannten Punkten konnten in Aachen in der jüngsten Vergangenheit nochmals viele Prozesse angestoßen werden. Die städteregionale und kommunale Sozialplanung befinden sich in einem engen Austausch und arbeiten auch gemeinsam im Rahmen der jeweiligen Sozialberichterstattung. Darüber hinaus besteht ein städteregionsweiter Arbeitskreis der Sozialplanungen zur Abstimmung und Vernetzung. Das Thema des demographischen Wandels spielt dabei eine große Rolle. Auch in der Pflegebedarfsplanung hat sich zwischen der städteregionalen Planung und der kommunalen Sozialplanung eine gute Zusammenarbeit entwickelt. Hier wurde in den Jahren 2018 und 2019 jeweils eine Ausschreibung in der vollstationären Pflege auf den Weg gebracht. In guter Kooperation zwischen Stadt Aachen und den Trägern der Freien Wohlfahrtspflege gibt es zudem ein breites und niederschwelliges Angebot für Senior*innen. Die Leitstelle „Älter werden in Aachen“ ist als zentrale, kommunale Schnittstelle für die Beratung da, dezentral bieten die acht Begegnungszentren der Träger sowie zwei Mehrgenerationenhäuser aus dem gleichnamigen Bundesprogramm Anlaufstellen für ältere Menschen. Mit den beiden Quartiersprojekten zum Demographischen Wandel im Westparkviertel und in Burtscheid werden zudem zwei innovative und richtungsweisende Ansätze zum Umgang mit Alterungsprozessen auf lokaler Ebene umgesetzt.³⁹ Zudem verfügt die Stadt Aachen über eine Koordinierungsstelle „Bauen und Wohnen in Gemeinschaft“. Diese stellt eine Anlaufstelle für alle Personen dar, die ein gemeinschaftliches Wohnprojekt gründen oder sich einer Initiative anschließen möchten.

2.2.3 Themenschwerpunkt II: Aachen als Hochschulstandort

Aachen ist eine Studierenden- und Universitätsstadt: Die Bedeutung des Hochschulsektors für Aachen hat eine lange Tradition. Sie hat sich in den letzten Jahren allerdings nochmals vergrößert, was vor allem auf die Expansion der RWTH Aachen und auch die damit verbundene Internationalisierungsstrategie zurückzuführen ist. Dies hat selbstverständlich unmittelbare Folgen für die Stadtentwicklung. Der Hochschulsektor ist ein zentraler Arbeitgeber für die Stadt und prägt viele Teile der Stadt durch ein studentisch-akademisches Milieu. Für die Sozialentwicklung der Stadt bedeutet ein ausgeprägter Hochschulsektor nicht nur einen demographischen Verjüngungseffekt, sondern auch eine spezi-

³⁸ Bundesministerium des Innern (2017) (Hrsg.): Jedes Alter zählt. Die Demografiestrategie der Bundesregierung. Arbeitsergebnisse zum Demografiegipfel am 16. März 2017. Rostock, S.28.

³⁹ weitere Informationen unter: <https://www.quartiersentwicklung-burtscheid.de/> und <https://unser-quartier.de/55plus-am-westpark/>

fische Nachfrage nach Infrastrukturen und Wohnraum durch die Hochschulangehörigen.

Bei der großen Bedeutung des universitären Kontextes für Aachen lohnt sich ein genauerer Blick auf die Gruppe der Hochschulangehörigen. Insgesamt waren an den drei Hochschulstandorten der RWTH Aachen, der Fachhochschule Aachen und der Katholischen Hochschule Aachen im Wintersemester 2018/2019 57.164 Studierende eingeschrieben, was zum einen mit Blick auf die Gesamtbevölkerung Aachens eine beachtliche Größe darstellt und zum anderen im Vergleich zu den Vorjahren eine dynamische Entwicklung des Hochschulstandorts belegt. Im Wintersemester 2007/2008 lag die Studierendenzahl noch deutlich unter 40.000. Es sind daher im Zeitraum 2007–2018 über 20.000 Studierende hinzugekommen (siehe Abb. 10). Zu erwähnen ist hier auch noch die Bedeutung des Jahres 2013. Bei der Umstellung auf G8 gab es in NRW einen doppelten Abschlussjahrgang und eine entsprechend hohe Nachfrage nach Studienplätzen.

Abb. 10: Studierendenzahlen an den Hochschulen in Aachen 2007–2018⁴⁰



Besonders im Fall der RWTH Aachen zeigt sich in den letzten Jahren eine durch die Entwicklung des neuen Campus-Geländes im Aachener Westen begünstigte Vergrößerung der Studierendenzahlen. Bei der RWTH Aachen waren im Wintersemester 2018/2019 insgesamt 45.256 Studierende eingeschrieben. Im Vergleich zu 2007/08 bedeutet dies einen Zuwachs von fast 15.000 Studierenden oder etwa 50 %. Das Wachstum bei der FH Aachen ist mit fast 5.000 Studierenden im selben Zeitraum ebenfalls beachtlich.

⁴⁰ In den Zahlen zur FH Aachen sind nur die Studierenden enthalten, die am Standort Aachen studieren (Die FH verfügt auch über Standorte in Jülich). Die Zahl der eingeschriebenen Studierenden insgesamt war im WS 2018/19 somit höher: 14.535. Die Zahlen zu den Hochschulstatistiken im Text und in den folgenden Abbildungen wurden von den Statistik-/Controllingstellen der drei Hochschulen (RWTH, FH und KatHo) zur Verfügung gestellt.

Selbstverständlich wohnen nicht alle eingeschriebenen Studierenden vor Ort in Aachen, weshalb der Bezug der gesamten Studierendenzahlen zur Gesamtbevölkerung Aachens mit Blick auf Implikationen für den Wohnungsmarkt nicht richtig ist. Nichtsdestotrotz prägen die eingeschriebenen Studierenden das alltägliche Bild Aachens und tragen zu einem ausgeprägten studentisch-akademischen Milieu bei.

Die Anzahl der tatsächlich in Aachen wohnenden Studierenden ist deutlich kleiner, aber dennoch hoch und eine immens wichtige Planungsgröße im Hinblick auf den städtischen Wohnungsmarkt. Die Auswertungen der Postadressen der Studierenden ergibt für das Wintersemester 2018/19 eine in Aachen wohnhafte Studierendenzahl von 41.319.⁴¹ Das sind immerhin mehr als zwei Drittel aller eingeschriebenen Studierenden. Der überwiegende restliche Teil der Studierenden pendelt in unterschiedlichen zeitlichen Zyklen nach Aachen. Zu beachten ist, dass die Zahl einer gewissen Ungenauigkeit unterliegt. Studierende sind nicht verpflichtet, der Hochschule einen Wohnortwechsel zu melden. So haben beispielsweise im Fall der RWTH Aachen einige Studierende Postadressen in Luxemburg oder Bayern angegeben. In vielen Fällen kann davon ausgegangen werden, dass diese auch in Aachen wohnen und die Ummeldung nicht kommuniziert haben.

Nimmt man den Fall der RWTH Aachen, zeigt sich: Unter Berücksichtigung dieser Fälle wird die Zahl der in Aachen wohnhaften Studierenden auf ca. 30.000 Studierende geschätzt, was zwei Drittel der knapp 45.000 RWTH-Studierenden ausmacht. Interessanterweise wohnen darüber hinaus ca. 2.600 RWTH-Studierende in einer der zehn Umlandkommunen innerhalb der StädteRegion Aachen, wobei in Herzogenrath (ca. 600), Würselen (425) und Eschweiler (410) die meisten Studierenden wohnen. Im Fall der RWTH Aachen wohnen daher geschätzt etwa 32.500 Studierende in Aachen oder in den Umlandkommunen der StädteRegion.

Für die Verteilung der Studierenden innerhalb Aachens können Datensätze der RWTH Aachen und der KatHo Aachen auf Postleitzahlebene ausgewertet werden (vgl. Karte 14 im Kartenband, S.99). Innerhalb von Aachen ergibt sich dabei ein eindeutiges Muster: Innerhalb der beiden Postleitzahlgebiete 52062 (Zentrum/Markt/RWTH Aachen) und 52064 (Mitte/Hanbruch/Schanz/Hauptbahnhof) wohnen 10.752 bzw. deutlich mehr als ein Drittel der 28.633 Studierenden mit Aachener Postadresse. In diesen beiden Postleitzahlgebieten beträgt der Anteil der Studierenden an der Gesamtbevölkerung 28,5 % und 21,6 %, was verdeutlicht, wie überaus studentisch diese beiden städtischen Teilräume geprägt sind. Nicht so hoch, jedoch immer noch über dem gesamtstädtischen Durchschnitt liegen die Studierendenquoten in den Postleitzahlgebieten 52070 (Mitte/Soers/Krefelder Straße/Laurensberg), 52074 (Laurensberg/Vaalsequartier/Melatener Str./Seffent) und 52072 (Laurensberg/Horbach/Richterich) mit 13,4 %, 14,7 % und 16,4 %.

⁴¹ Die Verteilung sieht wie folgt aus: 28.079 sind der RWTH zuzuordnen, 12.686 entfallen auf die FH Aachen und 554 in Aachen wohnhafte Studierende sind an der KatHo eingeschrieben. Ein Hinweis zur FH Aachen: Die Zahl der in Aachen wohnhaften FH-Studierenden übersteigt die Anzahl der am Standort Aachen Studierenden, da offensichtlich auch ein Teil der in Jülich Studierenden in Aachen wohnhaft ist.

Die Postleitzahlgebiete, in denen sehr wenige Studierende leben – insgesamt lediglich 1.590 oder 6,1% der RWTH- und KatHo-Studierenden – liegen in den Gebieten 52076 (Kornelimünster/Walheim und Krauthausen), 52078 (v. a. Brand) und 52080 (Eilendorf und Haaren/Verlautenheide). Hier scheint das Wohnangebot nicht den Anforderungen zu entsprechen oder – was nach den Aussagen der RWTH Aachen plausibler erscheint – sind die Entfernungen insbesondere zu den zentralen Hochschulbereichen der RWTH zu weit bzw. werden als zu weit wahrgenommen.

Ein studentisch bzw. hochschulgeprägtes Wohnumfeld bringt in Bezug auf die lokale Bevölkerung stets eine höhere Fluktuation mit sich. Das belegen die Zahlen zur durchschnittlichen Wohndauer (siehe Kap. 2.1) ganz deutlich. Studentisch geprägte Quartiere erfüllen in diesem Zusammenhang die Funktion von Durchgangsquartieren, bei denen das Einleben vor Ort und die Identifikation mit dem Umfeld von vorne herein auf einen beschränkten Zeitraum bezogen ist. Weitere Informationen zur Bedeutung studentisch geprägter Milieus werden im Exkurs „Große Studierendenzahlen und ihre Bedeutung für eine Stadt in der Größe Aachens“ beschrieben.

Exkurs: Große Studierendenzahlen und ihre Bedeutung für eine Stadt in der Größe Aachens

Ein Beitrag von Prof. Dr. Carmella Pfaffenbach (Leiterin des Lehr- und Forschungsgebietes Kulturgeographie am Geographischen Institut der RWTH Aachen)

Ähnlich studentisch geprägt wie Aachen sind in Deutschland nur wenige Städte. Die größten Städte Deutschlands – Berlin, Hamburg, München und Köln – weisen zwar auch die größten Zahlen an Studierenden auf (Berlin: 191.000; München: 112.000; Köln: 104.000; Hamburg: 93.000), jedoch errechnen sich als Anteile der Studierenden an den ohnehin hohen Einwohner*innenzahlen nur relativ durchschnittliche Werte (Berlin und Hamburg: je 5 %; München: 8 %; Köln: 10 %). Aachen liegt mit 57.164 Studierenden (Wintersemester 2018/19) bundesweit auf Platz 8 der Städte mit den höchsten Studierendenzahlen. Mit 257.000 Einwohner*innen ist es jedoch die kleinste Stadt der Top 10 und kommt damit auf einen relativ hohen Studierendenanteil von 22,2 %. Münster kommt unter den Top 10 auf den zweithöchsten Studierendenanteil von 19 % (bei 61.000 Studierenden und 314.000 Einwohner*innen). Nur in deutlich kleineren Universitätsstädten wie Gießen (45 % Studierendenanteil an den Einwohner*innen), Göttingen (30 %), Würzburg (27 %) und Darmstadt (26 %) sind Studierende in den Städten zahlenmäßig ähnlich oder gar noch stärker wahrnehmbar als in Aachen.⁴² Demographisch tragen hohe Studierendenzahlen zu einer Verjüngung der städtischen Bevölkerung und zu einer Belebung der Stadt insgesamt bei.

In Großbritannien wird der prägende Einfluss großer Studierendenzahlen in relativ kleinen Universitätsstädten (und dort vor allem in den von Studierenden bevorzugten Wohnquartieren und Freizeitorien) schon seit zwei Jahrzehnten unter dem Begriff der „Studentification“ – in Anlehnung an den Begriff der „Gentrification“ – sehr kritisch diskutiert. Allerdings werden in universitätsnahen Quartieren in britischen Universitätsstädten Anteile studentischer Bewohner*innen von bis zu 80 % erreicht. Neben der starken räumlichen Konzentration der Studierenden lässt sich zudem eine hohe semesterbezogene Saisonalität feststellen (Anwesenheit während des Semesters; Abwesenheit während der Semesterferien). Weder die räumliche noch die zeitliche Konzentration ist in deutschen Universitätsstädten ähnlich ausgeprägt. In Deutschland ist zudem der Anteil der täglich zur Hochschule pendelnden Studierenden hoch, was zwar den städtischen Wohnungsmarkt entlastet, jedoch eine erhöhte Nutzung des ÖPNV zu studentischen Stoßzeiten bedingt.

Die Bedeutung der Studierenden für die jeweilige Stadt geht jedoch weit über ihre Nachfrage nach Wohnraum hinaus⁴³: Das studentische Leben differiert in

⁴² Iost, O. (2019) (Hrsg.): Am größten, am meisten ... Die größten Studentenstädte, Unis und Hochschulen 2019. Abrufbar unter: <https://www.studis-online.de/Studieren/studentenstatistik.php> zuletzt am 24.01.2020.

⁴³ siehe hierzu auch Kramer, C. (2019): Studierende im städtischen Quartier – zeit-räumliche Wirkungen von temporären Bewohnern und Bewohnerinnen. In: Henckel, D. u. C. Kramer (Hrsg.): Zeitgerechte Stadt. Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis. Hannover, S. 281–310.

zwei wesentlichen Punkten vom Leben älterer Einwohner*innen (Erwerbstätige oder Personen im Ruhestand): zum einen beginnt der Alltag der Studierenden meist später am Tag (es sei denn, sie besuchen eine Vorlesung um 8.30 Uhr) und reicht weiter in den Abend bzw. in die Nacht hinein, zum anderen sind für sie andere Infrastrukturen (Radwege, nächtlicher ÖPNV) und Einrichtungen (Kneipen, Clubs) von Interesse. Der unterschiedliche Lebensrhythmus und die verschiedenen Interessen können auch zu (Nutzungs-)Konflikten der diversen Bewohner*innen-Gruppen in der Stadt führen (abendliches Feiern im öffentlichen Raum versus Ruhebedürfnis älterer Anwohner*innen oder von Familien mit kleinen Kindern).

Während Studierende als Gruppe eine feste Größe in Studierendenstädten und studentischen Quartieren sind, ist für die einzelnen Personen der Hochschulstandort lediglich eine Durchgangsstation in ihrem Lebenslauf. Studierende, die oft nur während der Zeit ihres Studiums an den Hochschulstandorten wohnen, gelten als „temporäre Bewohner*innen“ oder als „Übergangsbewölkerung“. Es ist daher fraglich, inwieweit sich die einzelnen Personen mit ihrem Quartier identifizieren, am sozialen und politischen Leben in der Stadt und im Quartier teilnehmen wollen und Interesse an weitreichenden Entscheidungen zur Gestaltung der Stadt aufbringen. Manche (Partizipations-)Prozesse dauern deutlich länger als ein (Master)Studium. Deshalb werden Studierende die Auswirkungen ihres (vorhandenen oder nicht vorhandenen) Engagements oft gar nicht mehr erfahren können. An dieser Stelle sind Stadtverwaltungen gefragt, Partizipations- und Entscheidungsprozesse zu beschleunigen, damit auch temporäre Bewohner*innen stärker motiviert sind, sich zivilgesellschaftlich zu engagieren.



Die studentisch geprägte Pontstraße als Bindeglied zwischen Markt und Campus Mitte

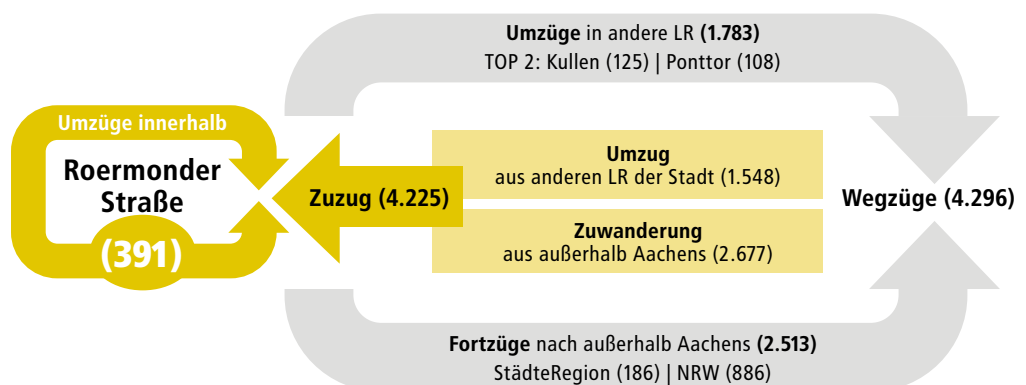
Um ein Verständnis für die Bedeutung von Fluktuation vor Ort gewinnen zu können, können kleinräumige Wanderungsdaten herangezogen werden (Abb. 11). Der stark studentisch geprägte Lebensraum Roermonder Straße etwa hatte 2018 eine Bevölkerungszahl von knapp 6.200 Einwohner*innen. Allein in den Jahren 2017 und 2018 sind insgesamt 4.225 Menschen aus anderen Teilen der Stadt oder von außerhalb Aachens in diesen Lebensraum zugezogen. Gleichzeitig sind knapp 4.300 Personen in andere Lebensräume um- oder in Gebiete außerhalb Aachens fortgezogen. Insgesamt ergibt sich ein recht ausgewogener Saldo von -71, d.h. die Bevölkerung ist leicht zurückgegangen.

Interessant ist aber die große Anzahl an Menschen, die diesen Lebensraum in dieser kurzen Zeit verlassen oder als neuen Wohnort ausgewählt haben. Es kann in diesem Fall nicht von einer konstant ansässigen Bevölkerung gesprochen werden. Vielmehr gibt es eine konstante Bevölkerungsstruktur, bestehend aus jungen Studierenden. Diese ist jedoch durch eine überaus hohe Fluktuation geprägt. Im Zeitraum 2017–2018 ist die Anzahl der Menschen, die in den Lebensraum zugezogen oder aus demselben weggezogen sind, vergleichbar mit der gesamten Bevölkerungszahl des Lebensraumes aus dem Jahr 2018. Dabei wird deutlich, dass studentische Wanderungen nach Aachen häufig einen mehrfachen Wohnortwechsel mit sich bringen. Die meisten Umzüge aus dem Lebensraum Roermonder Str. richteten sich in dem Zeitraum auf studentisch geprägte Lebensräume wie Kullen (nähe Uniklinik/Campus), Ponttor und Vaalser Straße aus. Allein an diesem kleinen Beispiel lässt sich erkennen: Aachen ist in Bewegung, sowohl was die Wanderungsbewegungen als auch die intra-urbanen Ströme angeht.

Abb. 11: Mobilität im Lebensraum Roermonder Str.

Bevölkerung 2018: 6.199
Saldo Zuzug/Fortzug*: -71

*Der Saldo und alle Wanderungs- bzw. Umzugsdaten beziehen sich auf die aufsummierten Daten der Jahre 2017 und 2018.



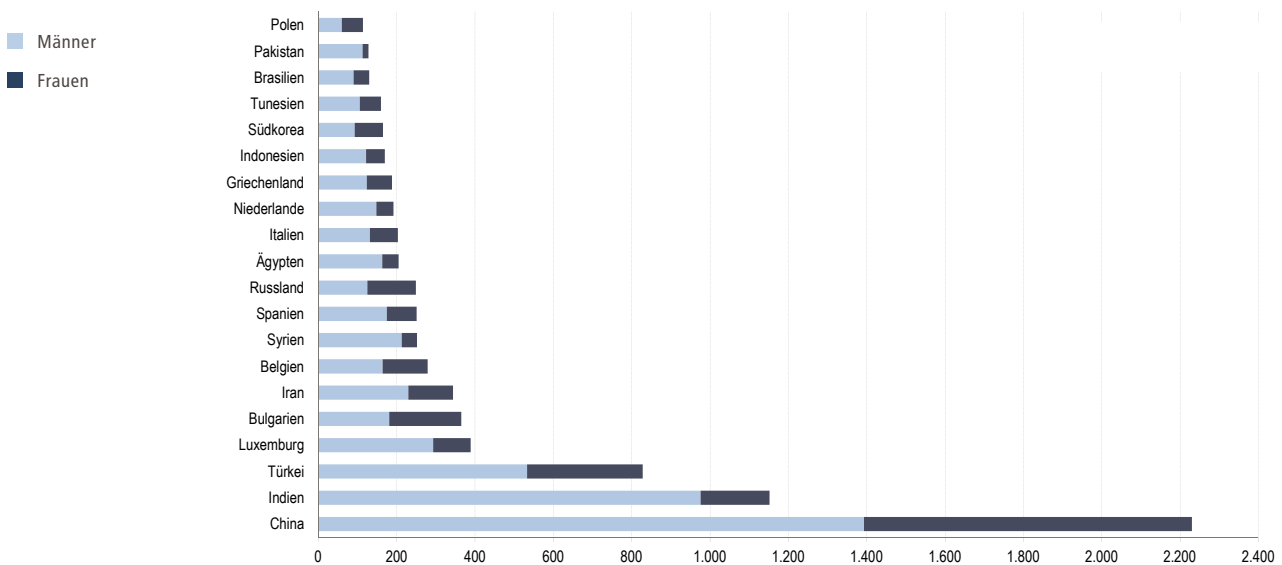
Begleitet wird die Expansion der Hochschullandschaft von einer Internationalisierung, die zu einer deutlichen Zunahme der ausländischen Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitenden beigetragen hat. Am Beispiel der RWTH Aachen lässt sich dies gut nachvollziehen: Die Internationalisierung sieht verstärkte grenzüberschreitende Hochschulkooperationen und die Gewinnung internationaler Studierender und Wissenschaftler*innen vor, was insgesamt die Innovationskraft und den wissenschaftlich-fachlichen Austausch auf globaler Ebene stärken soll. Dabei macht sich der gute Ruf der RWTH Aachen auf internationaler Ebene bemerkbar, genauso wie die verstärkte internationale Repräsentanz der Universität, beispielsweise in China. Der Anteil der internationalen Studierenden an allen Studierenden ist bei der RWTH Aachen zwischen den Wintersemestern 2007/2008 und 2018/2019 um 102 % gestiegen. Konkret bedeutet dies: Die Zahl der 2007/2008 eingeschriebenen 5.183 internationalen Studierenden ist bis 2018/2019 auf 10.455 gestiegen. Nach Angaben der RWTH Aachen befindet sich von diesen rund 10.000 internationalen Studierenden ca. ein Zehntel zwecks eines kurzfristigen Studienaufenthalts in Aachen, z. B. für ein Auslandssemester. Neun von zehn internationalen Studierenden kommen für ein ganzes Studium (Bachelor oder Master) nach Aachen und verbringen damit durchaus eine längere Zeit in der Stadt.



Studentisches Wohnen in Universitätsnähe: Die „Wohntürme“ im Lebensraum „Roermonder Str.“

Zu den Schwerpunktländern (siehe Abb. 12) internationaler Studierender an der RWTH Aachen gehören vor allem China und Indien. Allein 3.382 Studierende kommen mit Blick auf das Wintersemester 2018/2019 aus China und Indien. Die Erfahrung in der RWTH-internen Betreuung dieser Zielgruppen zeigt, dass die internationalen Studierenden ein großes Interesse daran haben, während ihrer Studienzeit direkt in Aachen zu wohnen. Pendeln und die Suche nach Wohnraum außerhalb Aachens kommt für die meisten ausländischen Studierenden nicht in Frage, da kurze Wege zu den Studienorten eine entscheidende Präferenz darstellen. Für ausländische Studierende, die zumeist Campus-ähnliche Strukturen (zentraler Hochschulbereich und angrenzende Studierendenwohnungen) gewohnt sind, sind vor allem innerstädtische oder campusnahe Wohngebiete attraktiv. Die Erfahrungen zeigen, dass diese daher alternative Standorte in den Außerbezirken Aachens zunächst einmal nicht in Betracht ziehen. Für den angespannten Wohnungsmarkt in der Mitte Aachens ist diese spezifische Nachfrage sehr entscheidend. Neben der Tatsache, dass es unter den internationalen Studierenden viele preissensible Personen gibt, liegen bei den Studierendenwohnheimen lange Wartelisten vor, weshalb der freie Wohnungsmarkt eine große Rolle spielt. Neben der Unterstützung durch das International Office, das internationalen Studierenden eine Reihe an Informationen rund um das Einleben und auch konkrete Anlaufstellen zur Verfügung stellt, sind die internationalen Studierendenvereine wichtige Unterstützungsstrukturen vor Ort. Besonders die chinesische Community funktioniert als Integrationsnetzwerk, in dem es regelrechte Vermietungskreisläufe bei Zimmern und Wohnungen gibt.⁴⁴

Abb. 12: Internationale Studierende der RWTH Aachen nach Ländern im WS 2018/19 (Gesamtanzahl 10.455)



⁴⁴ Diese Informationen konnten in einem Gespräch mit einer Mitarbeiterin des International Office der RWTH Aachen gewonnen werden.

Beim Thema der Hochschulentwicklung wird in erster Linie auf die Studierenden geblickt und ihre Bedeutung für die Stadtentwicklung hervorgehoben. Eine Hochschulexpansion bedeutet allerdings auch stets eine Erhöhung der Mitarbeiter*innenzahlen im wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Bereich.

Komplementär zu den Studierendenzahlen hat sich die Zahl der Mitarbeitenden an den Hochschulen in den vergangenen Jahren deutlich erhöht. Insbesondere der Bereich Forschung und Lehre ist personell gewachsen. Die Zahl des wissenschaftlichen Personals⁴⁵ lag im Jahr 2007 bei 4.127 und ist bis zum Jahr 2018 auf 6.707 Personen gestiegen (Abb. 13). Dieses wissenschaftliche Personal stellt dabei eine sehr heterogene Gruppe dar. Es handelt sich dabei um Professor*innen mit Dauerstellen, kurzzeitig und auf Projektbasis bzw. zur Qualifizierung (z. B. Promotion) tätige wissenschaftliche Mitarbeitende und Dauerstelleninhaber*innen im personellen Mittelbau (z. B. akademische Räte). Besonders die in der befristeten Projektarbeit bzw. als Promovierende angestellte Mitarbeitende unterscheiden sich dabei sehr stark in ihren zeitlichen Perspektiven vor Ort und der finanziellen Ausstattung durch unterschiedliche Stellenkonstellationen (z. B. halbe bis ganze Stellen). Was den Wohnraumbedarf angeht, steigen die Ansprüche im Vergleich zu den Studierenden, und die Nachfrageseite wird heterogener. Denn zu den Mitarbeitenden gehören Singles mit Teilzeitstellen, die eher studentischere Wohnpräferenzen haben, Personen, die bereits in Familienkonstellationen leben und mehr Wohnraumbedarf haben, aber auch finanziell besser gestellte Mitarbeitende mit längerfristigen Perspektiven und einem deutlich höheren Anspruch an Qualität und Lage der Miet- oder Kaufobjekte. Die Zunahme der Mitarbeitenden an den drei Hochschulen bedeutet damit einen Nachfragezuwachs in verschiedenen Marktsegmenten des Wohnungsmarktes, wobei nach Aussage der RWTH Aachen die Nähe zum Arbeitsplatz ein ganz entscheidendes Kriterium ist – ähnlich wie bei den Studierenden.

Abb. 13: Personalentwicklung an den Hochschulen RWTH Aachen, FH Aachen und KatHo 2007–2018



⁴⁵ zu verstehen inklusive Drittmittelpersonal.

Auch bei dem wissenschaftlichen Personal an den drei Hochschulen macht sich darüber hinaus die zunehmende Internationalisierung bemerkbar. Die internationalen Mitarbeitenden machten beim wissenschaftlichen Personal im Jahr 2018 bereits 16,1% aus. Absolut betrachtet stieg die Anzahl der internationalen wissenschaftlichen Mitarbeitenden zwischen den Jahren 2007 und 2018 von 586 auf 1.118, was eine Steigerung von ca. 90 % bedeutet.

Für die Stadtentwicklung Aachens ist eine Zunahme von Bildungs- und Arbeitsmigration im Hochschulsektor eine wesentliche Komponente für die Frage von Zuwanderung und Integration. Es sollte dabei im Hinblick auf Integrationsfragen nicht unterschätzt werden, dass auch diese Gruppen vor Integrationsherausforderungen stehen, auch wenn ein Teil der strukturellen Integration zunächst einmal durch Studium oder Tätigkeit an der Hochschule erfüllt ist. Bezüglich der sozialen Dimension von Integration kann nicht vorschnell davon ausgegangen werden, dass sich die ausländischen Studierenden und Mitarbeitenden der Hochschulen durch ihr kulturelles und finanzielles Kapital „problemlos“ und schnell einleben. Denn auch bei diesen Gruppen existieren Barrieren und Hemmschwellen (z. B. im Bereich Sprache), vor allem außerhalb der institutionellen Einbettung an den Hochschulen⁴⁶ (siehe Exkurs zur Internationalisierung von Universität und Stadtgesellschaft).

Was planungsrelevante Faktoren angeht, ist damit die Bedeutung des Hochschulsektors für den Wohnungsmarkt aufgrund der großen Nachfrage nach innenstadt- bzw. hochschulnahe Wohnen in allen Segmenten wichtig.⁴⁷

⁴⁶ Otto, M. u. D. Temme (2012): *Deutsche Universitäten als Karrieresprungbrett? Zur Arbeits- und Lebenssituation ausländischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Aachen, Bonn und Köln*. In: Deutsche Gesellschaft für Demographie e.V. (Hrsg.): *Schrumpfend, alternd, bunter? Antworten auf den demographischen Wandel*. DGD-Online-Publikation 01/2012. S. 84–93.

Die Stadt Aachen hat in diesem Kontext einen Newcomer Service entwickelt, der das Ankommen für neue Mitarbeiter*innen von Unternehmen erleichtert.

siehe auch: Otto, M., Temme, D., Weiss, G. u. C.-C. Wiegandt (2011): *Das Einfinden ausländischer Universitätsmitarbeiter in die städtische Gesellschaft am Beispiel der Städte Aachen, Bonn und Köln*. In: *RaumPlanung*, H. 155, S. 78–82.

⁴⁷ Zudem benennt die RWTH Aachen den spezifischen Bedarf an Studierendenwohnheimen und Betreuungsplätzen für Kinder.

siehe auch: *Industrie- und Handelskammer Aachen (Hrsg.) (2020): Wirtschaftsfaktor Wissenschaft. Die Bedeutung der wissenschaftlichen Einrichtungen und deren ökonomische Effekte auf die Region Aachen*. Aachen, S. 39 f. Abrufbar unter: <https://www.aachen.ihk.de/blueprint/servlet/resource/blob/4772660/0aba50ef39510a1f836813b9ecb574a5/studie-wirtschaftsfaktor-wissenschaft-data.pdf> zuletzt am 11.06.2020.

Exkurs: Internationalisierung von Universität und Stadtgesellschaft

Ein Beitrag von Prof. Dr. Carmella Pfaffenbach (Leiterin des Lehr- und Forschungsgebietes Kulturgeographie am Geographischen Institut der RWTH Aachen)

Eine Untersuchung zu Integrationsprozessen ausländischer Universitätsmitarbeiter*innen, die im Jahr 2010 durch die Geographischen Institute der Universitäten in Aachen, Bonn und Köln durchgeführt wurde, zeigte, dass internationale Wissenschaftler*innen vor allem aufgrund karriere- und arbeitsplatzbezogener Motive an einer deutschen Universität tätig werden*.

Insbesondere die ersten Wochen und Monate des Aufenthaltes sind entscheidend – der erste Eindruck zählt auch in diesem Fall sehr viel. In der Befragung und in Interviews mit internationalen Wissenschaftler*innen wurde auf unterschiedliche Barrieren beim Einleben am neuen Wohn- und Arbeitsort verwiesen. Diese reichen von Verständigungsproblemen, Schwierigkeiten beim Zurechtkommen mit den Behörden bis hin zu kulturellen Differenzen im Alltag. Aus diesem Grund sind Unterstützungsangebote von Arbeitgebern in den ersten Wochen von sehr großer Bedeutung. Eine erste große Hürde nach der Ankunft können auch Behördenbesuche darstellen, die schlimmstenfalls sogar als Diskriminierungserfahrungen wahrgenommen werden können. Dies kann der Fall sein, wenn die Personen nicht von Arbeitskolleg*innen begleitet werden, die Behördenmitarbeiter*innen keine Englischkenntnisse oder interkulturelle Kompetenzen aufweisen bzw. sogar unhöflich und arrogant auftreten. Im Vergleich zu den benachbarten Universitätsstädten zeigte sich, dass RWTH und Stadt/Städte-Region die große Bedeutung einer Willkommenskultur zu Beginn des Aufenthaltes internationaler Studierender und Wissenschaftler*innen schon frühzeitig erkannt haben und beispielsweise im SuperC eine Außenstelle des Ausländeramts mit gut geschultem Personal betreiben.

Aufgrund der hohen zeitlichen Einbindung am Arbeitsplatz ist es internationalen Wissenschaftler*innen oft erschwert, Kontakte außerhalb des Arbeitsbereiches aufzubauen, was häufig an den geringen Deutschkenntnissen liegt. Untersuchungen mit anderen Berufsgruppen in anderen nordrhein-westfälischen Städten haben gezeigt, dass es internationalen Hochqualifizierten eher gelingt, soziale Kontakte zu solchen Personen aufzubauen, die selbst auch einen internationalen Hintergrund haben (ethnische/multinationale Community). Als wesentliche Orte, an denen Kontakte entstehen können, haben sich neben dem Arbeitsplatz auch internationale Betreuungs- und Bildungseinrichtungen für Kinder erwiesen. Internationale Kindergärten und Schulen können daher als grundlegender Bestandteil der kommunalen Infrastruktur von Universitätsstädten verstanden werden. Für viele internationale Familien sind sie eine wesentliche Voraussetzung für einen längerfristigen Verbleib vor Ort. Gleichzeitig ermöglicht die internationale Zusammensetzung der Schüler*innen- und Elternschaft eine rasche Einbindung in die Schulcommunity, die oftmals auch wichtige Unterstützungsangebote bietet. Das Fehlen einer internationalen Schule in Aachen stellt für Stadt und RWTH somit ein beachtliches Handicap in der Konkurrenz mit anderen Städten und Universitäten dar.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Arbeitgeber, aber auch kommunale Behörden und Ämter die Rahmenbedingungen des Ankommens und Einlebens maßgeblich gestalten können. Daneben ist auch ein positiver Umgang mit kultureller Diversität sowohl seitens der lokalen Behörden und Verwaltungen als auch weiteren Teilen der aufnehmenden Zivilgesellschaft notwendig, um die Integration internationaler Hochqualifizierter – unabhängig von der Dauer des Aufenthalts – zu unterstützen und den Wunsch nach einem dauerhaften Aufenthalt zu begünstigen.

*) siehe hierzu auch Imani, D. und C. Pfaffenbach (2019): *Internationale Hochqualifizierte in deutschen Städten: Integration auf Zeit*. In: D. Henckel und C. Kramer (Hrsg.): *Zeitgerechte Stadt. Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis*. Hannover, S. 251–280; Imani, D. (2019): *Integrationsprozesse internationaler Hochqualifizierter in nordrhein-westfälischen Städten*. Dissertation RWTH Aachen. Aachen.

2.3 Demographischer Wandel in Aachen: Perspektiven auf Migration und Integration („Werden wir bunter“?)⁴⁸

Menschen aus über 160 Nationen repräsentieren die Aachener Stadtgesellschaft; jede dritte Person in der Stadt Aachen hat eine Migrationsgeschichte bzw. eine internationale Erfahrung. Dieser Erfahrungshintergrund ist, wie die Aachener Stadtgesellschaft auch, von Vielfalt geprägt: So weisen die Menschen verschiedene Herkunftskontexte, Biographien, Dauer von Aufenthalten sowie Aufenthaltsstatus auf. Es zeigt sich dabei, dass die Art und Weise wie über Migration gesprochen wird, sehr stark mit der Bedeutungszuweisung in Richtung einzelner Migrationsphänomene zusammenhängt. Ein Beispiel: Im Jahr 2019 waren mehr chinesische Studierende an der RWTH Aachen eingeschrieben als Geflüchtete in städtischen Übergangwohnheimen untergebracht. Unabhängig von der zahlenmäßigen Dimension erhalten einzelne Themen allerdings ganz spezifische Aufmerksamkeiten in Gesellschaft, Politik und Medien – auch weil die Anforderungen an die gesamtgesellschaftlichen Integrationsaufgaben je nach Migrationskontext variieren.

Zuwanderung ist Teil der historischen und zukünftigen Entwicklung der Stadt, aber auch stark verbunden mit der geographischen Lage sowie der zunehmenden internationalen Ausrichtung vieler Institutionen, allen voran im Bereich der Hochschulen. Der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in Aachen betrug 2018 35,6 % und bezieht sich insgesamt auf 91.514 Menschen. Aufgegliedert nach Einzelgruppen gehören die folgenden Personenkreise zu den Menschen mit Migrationshintergrund:

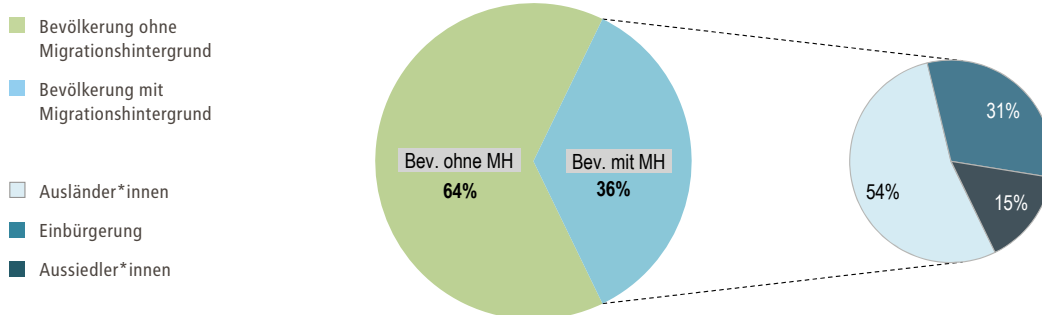
- Ausländer*innen (nicht-deutscher Pass)
- Aussiedler*innen
- Eingebürgerte

In den ersten drei Gruppen sind zudem enthalten: Personen mit familiärem Migrationshintergrund (in Deutschland Geborene mit deutscher Staatsangehörigkeit, von denen mindestens ein Elternteil einen Migrationshintergrund hat). Nicht dazu zählen Deutsche mit zwei Staatsangehörigkeiten.

Über 50 % dieser Personengruppe fällt unter den Status „Ausländer*in“, die Gruppe der eingebürgerten Personen macht 31% aus, und etwa 15 % gehören zu den Aussiedler*innen (Abb. 14):

⁴⁸ Dieses Unterkapitel ist ein Gemeinschaftswerk und wurde durch Nenja Ziesen (Integrationsbeauftragte der Stadt Aachen), Sandra Knabe (Leiterin der Abteilung Übergangswohnen im Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration, Stadt Aachen) und Dr. Marius Otto (Sozialplanung im Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration, Stadt Aachen) verfasst.

Abb. 14: Bevölkerung mit Migrationshintergrund in der Stadt Aachen



Bei den Aussiedler*innen macht die polenstämmige Gruppe 43 % aus, gefolgt von Personen aus dem Gebiet der Russischen Föderation mit fast 18 %. Bei den eingebürgerten Personen gehören die türkischstämmigen Personen mit einem Fünftel zu den bedeutendsten Gruppen.

Genauso wie in Deutschland insgesamt, ergeben sich auch in Aachen unterschiedliche Zuwanderungsphasen – allein mit Blick auf die letzten Jahrzehnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Integration vor allem auf die Menschen bezogen, die als Vertriebene aus dem östlichen Europa und später v. a. als Gastarbeiter*innen im Zuge des Wiederaufbaus nach Deutschland kamen. Hinzu kamen Fluchtmigrant*innen und später große Aussiedler*innen-Bewegungen aus dem östlichen Europa. Mit der zunehmenden Mobilität innerhalb der Europäischen Union traten zudem neue Migrationsformen hinzu. Dazu gehören hochqualifizierte Bildungs- und Arbeitsmigrant*innen, die lange als wenig relevant betrachtet wurden, weil angenommen wurde, dass sich diese transnationale und hochmobile Gruppe über ihr kulturelles sowie monetäres Kapital ohne Schwierigkeiten an verschiedensten Arbeitsorten zurechtfinden würde. Allerdings weisen Studien der letzten Jahre auf die Heterogenität der Gruppe u.a. hinsichtlich der beruflichen Situation wie auch der Migrationsverläufe hin.⁴⁹ Entsprechend gewinnen Fragen ihrer Integration in die jeweilige Ankunftsgesellschaft an Bedeutung. Für Aachen ist diese Gruppe sehr wichtig, da sie durch die ausgeprägte Universitätslandschaft (ausl. Professor*innen, ausl. wissenschaftliche Mitarbeiter*innen und ausl. Studierende) und multinationale Unternehmen angezogen wird (vgl. Kapitel 2.2.3).

Die Jahre 2015/2016 stellten einen Einschnitt in die Migrationsgeschichte Aachens dar, als Deutschland im Zuge des Syrienkriegs über eine Million Geflüchtete und andere Schutzsuchende aufgenommen hat. In Aachen sind in dieser Zeit bis zu 80 Personen pro Tag und teilweise mehr als 200 Menschen innerhalb einer Woche angekommen und ad hoc versorgt worden. Unterkünfte

⁴⁹ Gans, P., Lang, C. u. A. Pott (2013): *Bevölkerungsdynamik und Migration*. In: Gebhardt, H., Glaser, R. u. S. Lentz (Hrsg.): *Europa – eine Geographie*. Berlin, Heidelberg, S. 357 ff.

und die (medizinische) Versorgung wurden innerhalb kürzester Zeit organisiert, was nur durch einen enormen Kraftakt und im Schulterschluss der gesamten Stadtverwaltung, dem Rückhalt der Politik und der Bürger*innenschaft sowie des großen ehrenamtlichen Engagements sichergestellt werden konnte. Zur Deckung des stark angestiegenen Platzbedarfs wurden in den Jahren 2015 und 2016 insbesondere städtische Bestandsgebäude (Schulen, Kitas, Turnhallen), aber auch gewerbliche Objekte hergerichtet und genutzt. Nach der Erstversorgung in den Unterkünften bestand die Aufgabe darin, auch die weiteren Schritte im Integrationsmanagement aufzubauen. In den Unterkünften wurden und werden die Menschen umfassend betreut. Unterstützungsbedarfe ergeben sich bei der Beantragung existenzsichernder Leistungen, in der Alltagsbegleitung, bei der Arbeitsmarktintegration, aber auch bei der Vermittlung von Kita- und Schulplätzen. Auch hier fand insbesondere in der Peak-Phase der Zuwanderung eine sehr gute Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und lokalen Ehrenamtsinitiativen statt, was einer der Erfolgsfaktoren der Integrationsarbeit in Aachen war und weiterhin ist.

Aktuell unterhält die Stadt Aachen insgesamt 11 Übergangsheime mit gemeinschaftlicher Nutzung von Küchen und/oder sanitären Einrichtungen, 13 Übergangsheime mit abgeschlossenen Wohnungen sowie 200 im Stadtgebiet verteilte Einzelwohnungen. Zum Stand 31.10.2019 waren in den Geflüchtetenunterkünften 1.872 Menschen untergebracht. Die wichtigsten Herkunftsländer sind Syrien (395 Personen), Irak (234 Personen) und Afghanistan (155 Personen). Viele der untergebrachten Menschen haben bereits einen gefestigten Aufenthalt. Der angespannte Aachener Wohnungsmarkt erschwert jedoch den Auszug in Privatwohnungen. Für die zukünftige Planung ist das vom Rat verabschiedete sog. 1000er-Konzept sehr wichtig, nach dem dauerhaft und unabhängig von sinkenden Fallzahlen ausreichend Wohnraum für Geflüchtete vorgehalten werden soll.

Mit Blick auf die Zahlen zu diesem Themenblock und die facettenreiche Geschichte bleibt daher festzuhalten: Die Personen mit Migrationshintergrund stellen keine homogene Gruppe dar, obwohl sie in der üblichen Sozialstatistik überwiegend als solche (Migrant*innen) dargestellt wird. Die Zuwanderung aus dem EU-Raum mit Niederlassungsfreiheit und Recht auf Arbeitsaufnahme ergibt andere Rahmenbedingungen für die Integration als beispielsweise die heute aktuelle Fluchtmigration oder die Aussiedler*innen-Migration aus den 1970er, 1980er und 1990er Jahren. Genauso differenziert wie die Gruppe der „Migrant*innen“ ist, so differenziert sind auch Integrationsherausforderungen einzelner Gruppen zu betrachten. Aus unterschiedlichen Migrationskontexten ergeben sich entsprechend spezifische Anforderungen an die Integration. Migration deckt somit ein breites Spektrum verschiedenster Wanderungen mit unterschiedlichen Ursachen ab. Von „der Migrantin“ oder „dem Migranten“ zu sprechen reicht daher nicht aus, um die Komplexität an unterschiedlichen Motiven, Biographien und letztlich Integrationsbedarfen abzudecken.

Zudem wird deutlich: Lange wurde internationale Migration als eine dauerhafte Verlagerung des Wohnsitzes in das Aufnahmeland verstanden. Die allgemeinen Trends der Globalisierung mit einer zunehmenden Verflechtung entfernter Regionen, einer Kurzfristigkeit von Beschäftigungen und verbesserte Mobilitätsmöglichkeiten (v. a. innerhalb der EU), haben in den letzten Jahrzehnten zu einer wachsenden Mobilität von Arbeitskräften und sich in der Bildungsphase befindlichen jungen Personen geführt. Die Wanderung in ein Land und das Niederlassen vor Ort haben daher nicht unbedingt immer eine langfristige Perspektive. Für einen kurzen Zeitraum in ein Land oder eine Stadt zu ziehen, ist keine Seltenheit geworden. Dies gilt im Fall von Aachen auch für die Gruppe der ausländischen Wissenschaftler*innen, die für ihre Karriere höchst mobil sein müssen (vgl. Kap. 2.2.3). Ohnehin trifft dies für ausländische Studierende zu. Aber auch andere Migrant*innen-Gruppen können ihren Wohnort unter Umständen verlagern, wenn sich neue/bessere Perspektiven in einer anderen Stadt ergeben. Durch moderne Informations- und Kommunikationstechnologien besteht ein reger Informationsfluss, der Migrations- und Mobilitätsentscheidungen beeinflusst und anregen kann. Mit dieser Veränderung der Migrationsformen ergeben sich auch gewandelte Rahmenbedingungen der Integration in die Ankunftsgesellschaft. Neben die bislang dominierende Vorstellung einer langfristigen, allmählichen Integration von Migrant*innen in die Gesellschaft des Ziellandes stellen sich heute vermehrt Fragen einer „Integration auf Zeit“ – beispielsweise im Zuge der verstärkten Bildungs- und Arbeitsmigration, die durch die Umstrukturierungen auf dem Arbeitsmarkt (z. B. Befristung, Projektorientierung) begünstigt werden. Das führt letztlich immer mehr zu der Erkenntnis, dass Integration variabler, vielschichtiger und schnelllebig wird.⁵⁰

Für ein grundlegendes Verständnis gilt es, Phasen des Aufenthalts, von der ersten Ankunft in einem neuen Land bis hin zu der nächsten Generation von ehemals Zugewanderten, sowie die Biographien und Lebensphasen – Kindheit, Jugendalter, Erwachsenenalter, höheres Alter – zu berücksichtigen, um auch bedarfsgerechte Angebote im Rahmen einer systematischen und kohärenten Integrationsarbeit zu platzieren. „Fit für Vielheit“ ist in diesem Kontext ein langer Entwicklungsprozess, zum einen verbunden mit Aushandlungsprozessen und Konflikten, zum anderen begleitet von besonderen und herausfordernden Situationen – wie im Jahr 2015/2016 (zu den Ansätzen im Aachener Integrationskonzept siehe folgenden Exkurs).

⁵⁰ Imani, D. u. C. Pfaffenbach (2019): *Internationale Hochqualifizierte in deutschen Städten: Integration auf Zeit*. In: Henckel, D. u. C. Kramer (Hrsg.): *Zeitgerechte Stadt: Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis*. S. 251–280.

Exkurs: Das Integrationskonzept der Stadt Aachen

Ein Beitrag von Nenja Ziesen (Integrationsbeauftragte der Stadt Aachen)

Auch wenn die Fluchtbewegungen der letzten Jahre ungewöhnlich erscheinen, und diese eine besondere Herausforderung mit sich brachten, sind Migration und Vielfalt kein generell neuartiges gesellschaftliches Phänomen. So meint Integration auch nicht die Auflösung von Diversität zu einer homogenen Einheit, sondern beschreibt einen Prozess der (gegenseitigen) Annäherung, um eine (Werte-)Gemeinschaft zu bilden auf der geteilten Grundlage der Verfassung und mit dem Wunsch eines friedlichen Zusammenlebens. Bestandteil dessen ist es auch, Kultur(frei)räume einander zu geben, zu respektieren und wertzuschätzen.

Mit dem neuen Integrationskonzept der Stadt Aachen⁵¹ aus dem Jahr 2018 wurde ein Paradigmenwechsel vollzogen, von der Idee eines Förderns und Forderns hin zu einer integrativen Stadtgesellschaft. Damit werden die Potentiale von Vielheit in den Mittelpunkt gerückt. Entwickelt wurde das Integrationskonzept in einem dreijährigen partizipativen Prozess. Als Fundament wurde die „Aachener Haltung zum Zusammenleben in Vielfalt“ gelegt, für ein friedliches Zusammenleben in der Stadtgesellschaft: „Aachen – das sind wir alle!“ Ziel ist die Förderung einer gleichberechtigten Teilhabe aller, entlang der im Integrationskonzept aufgestellten Themen- und Handlungsfelder:

Themenfelder	Handlungsfelder
<ul style="list-style-type: none"> • Interkulturelle Öffnung: Abbau von Zugangsbarrieren <ul style="list-style-type: none"> ▶ Gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Miteinander • Anerkennungskultur: Wertschätzung der Potentiale <ul style="list-style-type: none"> ▶ Langfristige Integration in allen Lebensbereichen • Zusammenleben im Quartier: Soziale Integration konkret vor Ort <ul style="list-style-type: none"> ▶ Bündelung/Ausbau von Aktivitäten und Informationstransparenz • Gesellschaftliches Engagement und Teilhabe: Heterogenität <ul style="list-style-type: none"> ▶ Enge Kooperation, kontinuierlicher Dialog und Stärkung 	<ul style="list-style-type: none"> • Arbeit u. Weiterbildung • Sprache u. Bildung • Wohnen u. Sozialplanung • Sport • Gesundheit • Kultur • Religion • Sicherheit / Rassismus / Extremismus • Öffentlichkeitsarbeit u. Presse

⁵¹ siehe: http://aachen.de/DE/stadt_buerger/gesellschaft_soziales/integration/pdf_fotos_materialien/Integrationskonzept_2018.pdf

Entsprechend der Diversität der in Aachen lebenden Menschen, wurde eine Vielzahl an Maßnahmen entlang der Themen- und Handlungsfelder entwickelt, die fortlaufend evaluiert und aktualisiert werden sollen, um das gesamte Maßnahmenbündel den aktuellen Gegebenheiten in der Aachener Stadtgesellschaft anzupassen.

Aachen hat eine sehr aktive und lebendige Zivilgesellschaft, was vor allem sichtbar wurde, als 2015 die Zuwanderungszahlen stiegen. Plötzlich standen die Telefone nicht mehr still, weil sich mehr als 2.000 Menschen ehrenamtlich für die Geflüchteten und neu Zugewanderten engagieren wollten. Das war ein deutliches Zeichen des Miteinanders, welches bis heute anhält.

Insgesamt zeigt sich eine gute, gemeinsame Arbeit im Bereich der Integration in einem breiten Netzwerk, u.a. das Kommunale Integrationszentrum, die Wohlfahrtsverbände, Integrationsagenturen, Vereine, Migrant*innen-Organisationen usw. einschließend. Auch das Engagement für die Themen Demokratie und gegen Rassismus ist vielfältig, wie der Arbeitskreis gegen Rechts, die Programme der Volkshochschule mit Demokratie leben und NRWeltoffen, das Programm Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage, die Angebote im Rahmen der Internationalen Woche gegen Rassismus und viele mehr.

Eine besondere Herausforderung bleibt, dass sich die Vielheit in unserer Gesellschaft (noch) nicht in allen Institutionen widerspielt. Und nicht minder ist bedeutend, dass Ausgrenzungserfahrungen im Alltag keine Seltenheit darstellen und vor allem in existenziellen Bereichen des Lebens, wie Wohnen, Arbeiten, Freizeit usw., auftreten. Hier lässt sich weiterhin ein Handlungsbedarf identifizieren, an dem auch im Rahmen des Integrationskonzeptes gearbeitet wird.



Mit dem neuen Integrationskonzept der Stadt Aachen aus dem Jahr 2018 wurde ein Paradigmenwechsel vollzogen, von der Idee eines Förderns und Forderns hin zu einer integrativen Stadtgesellschaft.

www.aachen.de/DE/stadt_buerger/gesellschaft_soziales/integration/integrationsbeauftragte/integrationskonzept_evaluation/index.html

Kleinräumig betrachtet ergeben sich sehr unterschiedliche Konstellationen bedingt durch die historische Entwicklung der Aachener Stadtviertel und die lokalen Wohnungsmarktstrukturen (vgl. Karte 15 im Kartenband, S. 100). Die Entwicklung des Ostviertels etwa ist eng verknüpft mit der Zuwanderung der Gastarbeiter*innen, der Driescher Hof oder auch Kullen als Neubaugebiete waren wiederum wichtige Zuzugsgebiete für die Aussiedler*innen in den späten 1970er- und in den 1980er Jahren. Die internationale Studierenden-Community konzentriert sich wiederum in campusnahen, innerstädtischen Lebensräumen.

Die Spannweite beim Migrationshintergrund auf Lebensraumebene beträgt 47,9 Prozentpunkte, was bereits auf die ungleiche Verteilung dieser Gruppe hinweist. Der Driescher Hof erreicht mit 66,5 % den höchsten Anteil beim Migrationshintergrund. Hier haben zwei von drei Einwohner*innen eine Migrationserfahrung. Insbesondere viele Aussiedler*innen leben am Driescher Hof: Jede vierte Person am Driescher Hof ist mit dem Aussiedler*innen-Status nach Aachen gekommen oder hat entsprechend Eltern, die als Aussiedler*innen migriert sind. Der Driescher Hof ist gesamtstädtisch gesehen der wichtigste Wohnort für diese Migrant*innen-Gruppe. Fast jede zehnte Person mit dem Aussiedler*innen-Status in Aachen wohnt am Driescher Hof. In der Beverau ist der Wert für den Migrationshintergrund mit 15,6 % am geringsten.

Karte 16 im Kartenband (S. 101) stellt einen Ausschnitt der Stadt Aachen dar und zeigt auf der einen Seite die Anteile der Bevölkerung mit Migrationshintergrund und auf der anderen Seite die drei wichtigsten nicht-deutschen Nationalitäten der ausländischen Bevölkerung am Beispiel von sechs Lebensräumen. Die Karte verdeutlicht sehr gut, wie unterschiedlich kulturelle Diversität vor Ort ausgestaltet ist.

Sehr hohe Werte beim Migrationshintergrund weisen die ehemaligen „Arbeiterviertel“ Aachen-Ost und Aachen-Nord, vor allem in den Lebensräumen Panneschopp, Obere Jülicher Str., Rothe Erde und Scheibenstr./Eifelstr. auf. Hier liegen Werte von mindestens 50 % vor. Werden im Bereich Panneschopp exemplarisch die drei wichtigsten nicht-deutschen Nationalitäten betrachtet, ist die Gruppe der Türk*innen aufgrund der historischen Gastarbeiter*innen-Zuwanderung in diesem Umfeld dominant. Der Preuswald, ebenfalls mit einem hohen Wert beim Migrationshintergrund (56,4 %) weist eine andere Geschichte auf. Im Preuswald haben mittlerweile viele Geflüchteten-Haushalte eine Wohnung gefunden, Anfang der 2010er Jahre war der Preuswald zudem ein wichtiges Zielgebiet für Migrant*innen aus afrikanischen Staaten, weshalb hier zu den wichtigsten nicht-deutschen Nationalitäten Nigeria und auch Syrien gehören. In Kullen ergibt sich der hohe Wert (57,3 %) durch eine höhere Konzentration bei den Aussiedler*innen und durch den Zuzug von internationalen Studierenden. Chinesisch und Indisch sind aus diesem Grund die zwei wichtigsten nicht-deutschen Nationalitäten in Kullen. Ähnliche Strukturen weist der Lebensraum Roermonder Str. auf. Auch hier machen durch die starke Studentifizierung China und Indien die wichtigsten nicht-deutschen Nationalitäten bei der ausländischen Bevölkerung aus.

Ein ganz anderes Bild ergibt sich in Steinebrück. Bei einer deutlich niedrigeren Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist auch die Zahl der Ausländer*innen deutlich niedriger (517). Die wichtigsten nicht-deutschen Nationalitäten repräsentieren hier Niederländer*innen, Belgier*innen und Pol*innen.

Migrations- und damit auch Integrationsprozesse sind lokal betrachtet vielseitig. Nach Aachen migrieren Menschen mit sehr unterschiedlichem ökonomischem und sozialem Kapital. Die Motivationen, Perspektiven und Migrationsumstände der Migrant*innen sind zudem sehr unterschiedlich. Aus diesem Grund müssen Integrationsansätze passgenau und auch unter Berücksichtigung von Quartierslogiken entwickelt werden. Dabei muss vor allem der Frage nachgegangen werden, wie verschiedene Formen von Migration auf die Stadtbevölkerung und die einzelnen Quartiere wirken. Welche Erfordernisse ergeben sich hieraus? Welche Integrations- und welche Unterstützungsbedarfe haben Menschen, die nach Aachen kommen? Hier müssen verschiedene sozio-ökonomische, bildungs- und qualifikationsbezogene, aber auch kulturelle Dimensionen berücksichtigt werden.⁵²

In den Debatten um erfolgreiche Integration lohnt es sich zu unterscheiden zwischen der Systemintegration und der Sozialintegration. Bei der Systemintegration geht es um den Blick auf Bereiche wie den Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie Schulsysteme und damit stärker um messbare und vermeintlich objektive Faktoren (Wie: Hat die betreffende Person eine Arbeit gefunden? Passt diese zur Qualifikation?). Die Sozialintegration ermöglicht eine Perspektive auf die Einbindung der Menschen in soziale Netzwerke sowie das Einleben in lokaler Gesellschaft und Nachbarschaft. Hier wird eine qualitative Perspektive auf Integration erzeugt, die v. a. auch die Perspektive der Migrant*innen selbst in den Vordergrund stellt (Wie: Fühle ich mich angekommen und willkommen?). Alles, was unter Integrationsprozessen verstanden wird, ist somit sehr vielschichtig und verlangt eine differenzierte Betrachtung – sowohl bei den Analysen zu Bedarfslagen als auch bei der konkreten Integrationsarbeit.⁵³

Nach dem Überblick zum Demographischen Wandel in Aachen und die Einblicke in die Einzelthemen „Bevölkerungsentwicklung“, „Altersstrukturen“ und „Migration“ folgen nun die Auswirkungen der dargelegten Prozesse auf die Haushaltsstrukturen.

⁵² Bade, K. J. u. J. Oltmer (2004): *Normallfall Migration*. Bonn, S. 135 ff.

⁵³ Siehe *Integrationskonzept der Stadt Aachen*.

siehe auch: Esser, H. (2001): *Integration und ethnische Schichtung*. [Arbeitspapiere Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Bd. 40]. Mannheim, S. 3 ff.

siehe auch: Koch, U. (2018): *Integrationstheorien und ihr Einfluss auf Integrationspolitik*. Abrufbar unter:

<https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/269373/integrationstheorien> zuletzt am 05.07.2020.

2.4 Die Entwicklung der Haushalte in Aachen

Mit dem demographischen Wandel, der Pluralisierung von Lebensstilen und -formen und bedingt durch die Aachen-spezifische Hochschuldynamik verändern sich die Haushaltsstrukturen der Stadt deutlich. Der allgemeine Trend deutscher Stadtgesellschaften geht in Richtung der Verkleinerung der durchschnittlichen Haushaltgröße und der Ausdifferenzierung der Lebensformen⁵⁴: In erster Linie ist ein deutlicher Bedeutungszuwachs der Ein-Personen-Haushalte zu beobachten. Dies hat etwas mit geänderten Beziehungsidealen, aber auch mit längeren Qualifikationsphasen (Studium, Forschung) und neuen Mobilitätsanforderungen⁵⁵ auf dem Arbeitsmarkt (doppelte Haushaltsführungen) zu tun. Besonders die Single-Haushalte in Qualifikationsphasen spielen in Aachen eine große Rolle. Weiterhin – dies trifft vor allem für die ältere Bevölkerung zu – besteht ein Unterschied in der Lebenserwartung zwischen Männern und Frauen. Frauen haben eine signifikant höhere Lebenserwartung, was dazu führt, dass es auch Single-Haushalte in Altersklassen über 60 Jahren gibt. Kurzum: Sinkende Kinderzahlen, steigende Lebenserwartung und erhöhtes Mobilitätsverhalten wirken sich auf die Form des Zusammenlebens aus.⁵⁶ Bezüglich der Definition von zentralen Zielgruppen im Rahmen von Stadt- und Quartiersentwicklungsprozessen sind die tiefgreifenden Veränderungen der Haushalts- und Familienstrukturen sehr bedeutend – auch weil die Aachener Lebensräume sehr unterschiedlich von diesen Entwicklungen betroffen sind.

In Abb. 15 werden mögliche Haushaltsformen grafisch dargestellt. Mit Blick auf die verschiedenen Haushaltsformen der Abbildung ist der Bedeutungsverlust der „klassischen“ Familie als Haushaltsform besonders relevant, was eng mit der Pluralisierung von Lebensstilen verknüpft ist. Mit dem Begriff „Pluralisierung“ wird der Trend beschrieben, dass sich Menschen in zunehmendem Maße frei für ein bevorzugtes Lebensmodell entscheiden. In den 1960er und 1970er Jahren lebte ein Großteil der Menschen im mittleren Lebensalter in Deutschland im Verbund der Ehe und hatte Kinder. Die Frage, was Familie heißt, wird nicht selten vor diesem Hintergrund diskutiert. Viele Menschen denken dabei an bestimmte Klischees von Familie, die oft nicht (mehr) zutreffen und deshalb zu verzerrten Einschätzungen der aktuellen Situation führen.⁵⁷ Jedenfalls hat diese Form des Zusammenlebens in den letzten Jahren in der gesamtdeutschen Betrachtung deutlich an Bedeutung verloren. Die Ehe ist zwar als Form des Zusammenlebens nach wie vor dominant, immer mehr Paare leben aber unverheiratet zusammen und auch die Zahl kinderloser Paare in Deutschland steigt.⁵⁸ Daneben steigt auch die Zahl von Alleinerziehenden (zumeist Frauen), was z. B. mit höheren Scheidungs- und Trennungsraten zu tun hat. Fest steht: Das klassische Bild einer

54 Schäfers, B. (2012): *Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland*. Konstanz, München, S. 99 ff.

55 Schier, M. (2014): *Multilokalität von Familie in Deutschland*. In: *Geographische Rundschau*, Bd. 66, H. 11, S. 10–17.

56 Danielzyk, R., Lentz, S. u. C.-C. Wiegandt (2014): *Suchst du noch oder wohnst du schon? Wohnstandortentscheidungen zwischen lokaler Orientierung und gesellschaftlicher Entgrenzung*. In: Danielzyk, R., Lentz, S. u. C.-C. Wiegandt (Hrsg.): *Suchst du noch oder wohnst du schon? Wohnen in polyzentrischen Stadtregionen*, Berlin, S. 7–23.

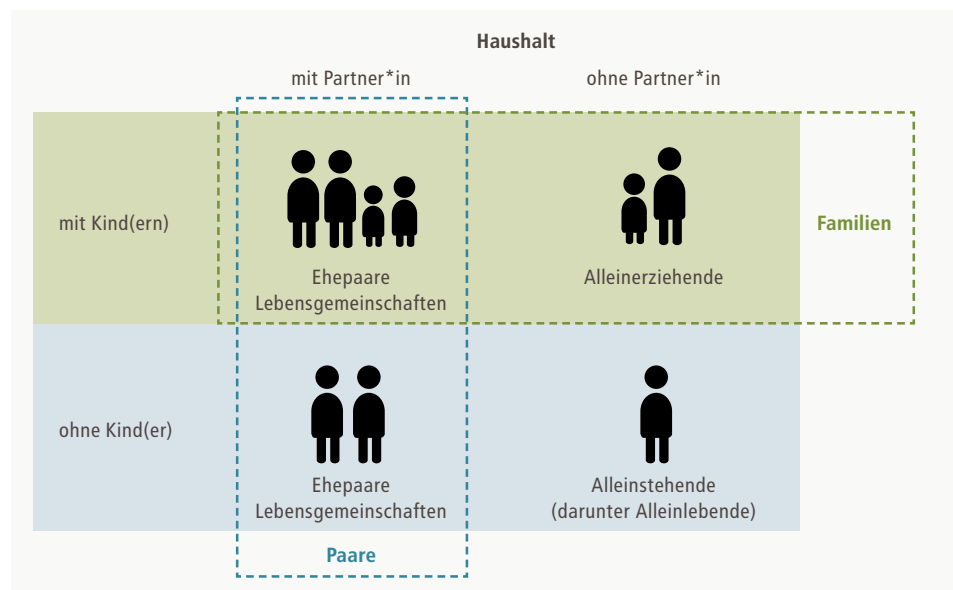
siehe auch: Statistisches Bundesamt u. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.) (2019): *Datenreport 2018. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*, S. 418.

57 Steinbach, A. (2017): *Mutter, Vater, Kind: Was heisst Familie heute?* In: *Aus Politik und Zeitgeschichte – Familienpolitik*, Jg. 67, H.30-31, S. 4–8.

58 Statistisches Bundesamt u. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.) (2019): *Datenreport 2018. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn, S. 51 ff.

Familie, bestehend aus zwei Elternteilen und einem oder mehreren Kindern als Haushaltstypus, ist mit Blick auf diesen Trend und auch auf die oben genannten Zahlen zur Haushaltsformentwicklung in der Stadt Aachen als dominante Zielgruppe nicht (mehr) zeitgemäß⁵⁹, was nicht bedeutet, dass sie aus dem Fokus geraten sollte.

Abb. 15: Mögliche Haushaltsformen (eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt u. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung 2019)⁶⁰



Die Gründe für die Pluralisierung der Lebens- und Familienformen sind vielfältig. Insbesondere spielt aber die Lebensverlaufsperspektive eine Rolle. Mit individualisierten Lebensumständen und gestiegenen Gestaltungsmöglichkeiten haben sich vor allem die Frauen-Biografien verändert. Die sogenannte Bildungsexpansion hat durch Veränderungen im Bildungs- und Qualifikationsniveau die Erwerbsbeteiligung von Frauen befördert und ihnen eine größere finanzielle Unabhängigkeit ermöglicht. Mit gestiegenem Wohlstand sind auch demografische Entwicklungen wie sinkende Heirats- und Geburtenziffern sowie höhere Scheidungshäufigkeiten zu beobachten, die zu mehr Vielfalt in den familialen Verlaufsmustern führen. Insgesamt können diese Prozesse einerseits als Befreiung aus traditionellen Werte-, Handlungs- und Rollenmustern gesehen werden, was einen Bedeutungswandel von Familie mit sich bringt. Andererseits sind diese Entwicklungen auch als Strategien von Familien an veränderte Bedingungen und Strukturen in modernen Gesellschaften zu interpretieren.⁶¹

⁵⁹ Jordan, E. u. R. Schone (Hrsg.) (2000): Handbuch Jugendhilfeplanung. Münster, S. 28.

⁶⁰ Statistisches Bundesamt u. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.) (2019): Datenreport 2018. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn, S. 44.

Alleinstehende wohnen ohne eigene Kinder und ohne Lebenspartner*in in einem Haushalt. Alleinlebende sind eine Untergruppe der Alleinstehenden. Zu Alleinlebenden gehören verschiedene Personen, darunter auch Geschiedene, verheiratet Getrenntlebende und Verwitwete. Entscheidend ist hier nicht der Familienstand, sondern das Alleinleben im eigenen Haushalt. Der Status schließt nicht aus, dass die eine stabile Beziehung zu einem Partner bzw. einer Partnerin außerhalb des Haushalts besteht.

siehe Bauereiss, R. u. H. Bayer (1995): Alleinstehende und Alleinlebende: Die „Singles“ in der amtlichen Statistik. In: Berttram H. (Hrsg.): Das Individuum und seine Familie. Deutsches Jugendinstitut Familien-Survey (vol 4). Opladen, S. 35–59.

⁶¹ Steinbach, A. (2017): Mutter, Vater, Kind: Was heisst Familie heute? In: Aus Politik und Zeitgeschichte – Familienpolitik, Jg. 67, H.30-31, S. 4–8.

Haushaltsstrukturen in Aachen

Der Ein-Personen-Haushalt ist wie im gesamten Bundesgebiet auch in Aachen der dominante Haushaltstypus.⁶² Mittlerweile sind in Aachen 57,5 % aller Haushalte Ein-Personen-Haushalte. Im Vergleich zu 2007 bedeutet dies einen Bedeutungsgewinn von 3,4 % Prozentpunkten. Was hier noch nach einer marginalen Veränderung klingt, entpuppt sich bei Betrachtung der absoluten Zahlen als weitreichende Veränderung: Im Vergleich zu 2007 lebten im Jahr 2018 über 10.000 Ein-Personen-Haushalte mehr in Aachen.

Zusammen mit den 2-Personen-Haushalten – dies können Eheleute, in Partnerschaft lebende Erwachsene, Wohngemeinschaften und auch Alleinerziehende mit einem Kind sein – macht diese Haushaltsform über 80 % aller Haushalte aus (Tab. 4). 3-Personen- und 4-Personen-Haushalte haben zusammen einen Anteil von 14,5 %. Bemerkenswert beim Vergleich der Jahre 2007 und 2018 ist, dass sich der in Kapitel 2.1 beschriebene Bevölkerungszuwachs in Aachen vor allem in der absoluten Zunahme der Ein-Personen- und Zwei-Personen-Haushalte niederschlägt. Alle anderen Haushaltsklassen gehen in ihrer Bedeutung zurück. Dies führt dazu, dass die durchschnittliche Haushaltsgröße im selben Zeitraum von 1,81 auf 1,72 Personen pro Haushalt zurückgegangen ist (Tab. 4). Die Gesamtzahl der Haushalte in Aachen beträgt 2018 147.370 (2007: 137.214).

Tab. 4: Haushaltsgrößen in Aachen 2007–2018

Haushaltsgrößen	2018	2015	2007
1-Personen	84.683 (57,5 %)	82.985 (57,2 %)	74.234 (54,1%)
2-Personen	37.326 (25,3 %)	36.255 (25,0 %)	35.295 (25,7 %)
3-Personen	12.558 (8,5 %)	12.803 (8,8 %)	13.526 (9,9 %)
4-Personen	8.867 (6,0 %)	9.102 (6,3 %)	9.677 (7,1 %)
5-Personen	2.833 (1,9 %)	2.862 (2,0 %)	3.316 (2,4 %)
6-Personen u. größer	1.103 (0,7 %)	1.059 (0,7 %)	1.166 (0,8 %)
Gesamt	147.370 (100 %)	146.584 (100 %)	137.214 (100%)
Durchschnittliche Haushaltsgröße	1,72	1,73	1,81

Deutlich drücken sich die Veränderungen in den Haushaltsstrukturen bei den Zahlen zu Haushalten mit Kindern aus, die in den letzten Jahren rückläufig sind. Lediglich 20.552 der 147.370 Haushalte in Aachen – das sind 13,9 % – leben mit einem oder mehreren Kindern unter einem Dach. Diese Formulierung ist bewusst so gewählt, denn der Wert 13,9 % bezieht sich lediglich auf Personen, die statistisch ermittelt mit ihren Kindern zusammenleben. Die restlichen, also in diesem Fall kinderlosen Haushalte, können aus Personen bestehen, die trotzdem Kinder haben. Diese wohnen einfach nicht (mehr) mit ihren Eltern zusammen. Für die Planung ist der Wert von knapp 14 % dennoch ein ganz entscheidender, denn er zeigt auf, dass das klassische Bild der Familie [Eltern mit Kind(ern)] oder weniger klassische [Alleinerziehende mit Kind(ern)] in Bezug auf die Haushaltsformen in Aachen auf eine kleine Gruppe zutrifft. Die deutliche Mehrheit der

⁶² Bähr, J. (2010): *Bevölkerungsgeographie*. Stuttgart, S. 93.

Haushalte stellt keine Familienform dar. Im Jahr 2007 übrigens lag die Quote der Haushalte mit Kindern noch bei 16,3 %.

Die Verteilung der Haushaltsformen über die Lebensräume Aachens hängt mit verschiedenen Faktoren zusammen – in erster Linie mit der Struktur des Wohnungsmarktes und den Nachfragepräferenzen einzelner Gruppen. Die Studierenden, die Single-Haushalte oder als Wohngemeinschaften Mehrpersonen-Haushalte bilden, präferieren hochschulnahe Standorte. Junge Paare präferieren citynahe Standorte, Familien mit Kindern haben einen erhöhten Wohnflächenbedarf und ziehen eher an den Stadtrand oder in Gebiete mit geringerer Siedlungsdichte, ältere Paare präferieren eher ein Wohnen nahe dem Stadtzentrum bzw. nahe gut versorgten Subzentren.

Diese zugegebenermaßen sehr theoretischen Nachfragestrukturen lassen sich gut mit den Lebenszyklusphasen zusammenbringen, die verschiedene Lebensphasen eines Haushalts beschreiben und ein mehr oder weniger aufeinanderfolgendes Stufenmodell ergeben. Es bildet einen idealtypischen Verlauf der sich ändernden Haushaltsgrößen (expandierend, konsolidierend und schrumpfend) im Laufe eines Lebens ab und lässt sich mit entsprechenden Wohnraum- und Standortpräferenzen verknüpfen. Vom Raum aus gedacht bedeutet dies, dass auch Wohnstandorte bestimmte Zyklen durchlaufen, wenn beispielsweise die lokale Bevölkerung im jungen Alter zugezogen ist, älter wird und eventuell fortzieht und dann durch neue Generationen abgelöst wird (Tab. 5):

Tab. 5: Lebenszyklen und Wohnraumnachfragemuster (eigene Darstellung, verändert nach Schnur 2010: 35)⁶³

Altersphase	Lebenszyklus	Nachfrageparameter Wohnraum
0–17 Jahre	Kinder und Jugendliche; zumeist im Elternhaus lebend	Keine/kaum Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt
18–29 Jahre	Junge Erwachsene; Haushaltsgründung für Ausbildung/Berufseinstieg, beginnende Familiengründung	Nachfrage nach kleinen Wohnungen, schwerpunktmäßig im unteren Preissegment
30–44 Jahre	Junge Familien, Singles, kinderlose Paare; steigende Ansprüche an Wohnraum	Nachfrage nach größerem Wohnraum, partielle Eigentumsbildung, Nachfrage auf allen Teilmärkten
45–59 Jahre	Berufliche Konsolidierung, stabile Lebensphase, geringere Mobilität	Weniger Fluktuation, teilw. Wohnraumwechsel zwecks Qualitätssteigerung
60–74 Jahre	Ruhestandsphase, ggf. Wahl eines Alterswohnsitzes	Ruhestandsmobilität, teilw. Reurbanisierung
75+ Jahre	Verstärkter altersbedingter Wohnortwechsel, Umzug in altengerechte Wohnungen oder Pflegeeinrichtungen	Nachfrage nach altengerechten Wohnformen, alternativen Wohnformen; Wohnraumfreisetzung

Diese Darstellung bezieht sich auf ein vereinfachendes, aber eingängiges Modell, das zumindest eine grobe und plausible Struktur von Haushaltsentwicklungen festhält. Die Kritik an dem Modell liegt darin begründet, dass es sich auf

⁶³ Schnur, O. (2010): *Demographischer Impact in städtischen Wohnquartieren – Entwicklungsszenarien und Handlungsoptionen*. Wiesbaden, S. 34 ff.

klassische Familienhaushalte und deren Entwicklung bezieht. In anderen Fällen – und diese nehmen in ihrer Relevanz bekanntlich zu – ist das Modell nicht anwendbar. Zudem zeigt sich in der Praxis eine größere Persistenz von Wohnstandortentscheidungen, als es im Modell angenommen wird – besonders, wenn es um Verkleinerungen des Wohnraums im Alter geht.⁶⁴ Auf Basis dieses Modells soll ein genauere Blick geworfen werden auf:

- die Single-Haushalte, welche aufgrund des Hochschulsektors und der großen Bedeutung der Altersgruppe 18–29 in Aachen, sehr bedeutend sind
- die Familien (Haushalte mit Kindern)

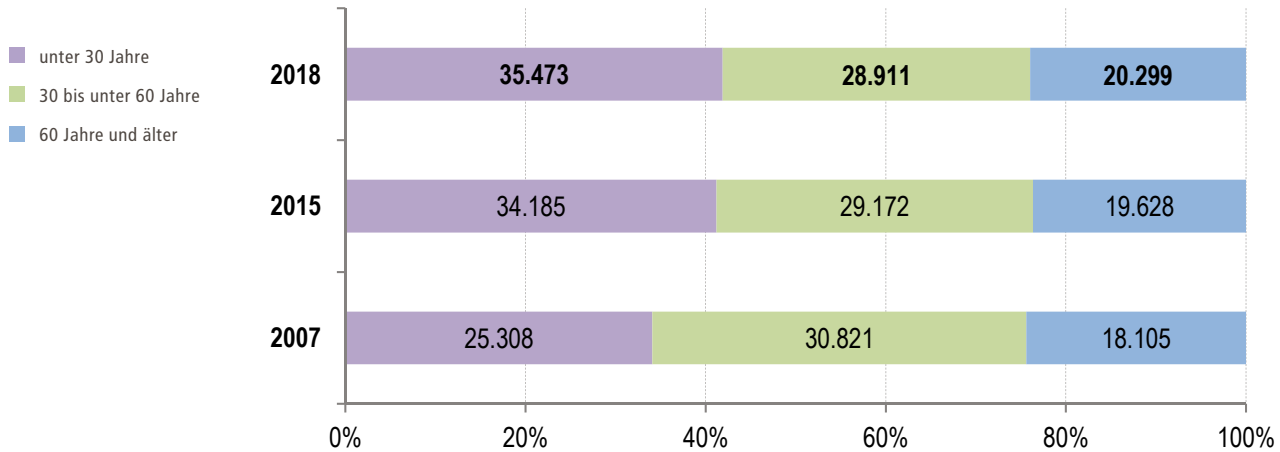
Ein-Personen-Haushalte als Motor der Bevölkerungsentwicklung

In der lebensraumbezogenen Statistik lässt sich zum einen ablesen, dass die Ein-Personen-Haushalte in erster Linie in den innerstädtischen Lebensräumen sowie im angrenzenden Westparkviertel dominant sind. Im Bereich Markt, Templergraben, in der Jakobstr., aber auch im Suermondtviertel/Gasborn und in der Weberstr. sowie Mauerstr. bestehen etwa drei Viertel aller Haushalte aus einer Person. Dieses Ergebnis ist wenig verwunderlich, da dies auch die hochschulgeprägten Lebensräume sind. Der Boom im Hochschulsektor und der deutliche Zuwachs der Altersgruppe der 18- bis 29-Jährigen in den vergangenen zehn Jahren ist der Hintergrund für die Zunahme der Ein-Personen-Haushalte. Die Single-Haushalte unter 30 Jahren sind in ihrer absoluten Anzahl im Zeitraum von 2007 bis 2018 von 25.308 auf 35.473 angestiegen (vgl. Abb. 16)! Das sind allein in dieser Altersgruppe über 10.000 Single-Haushalte mehr, die auf dem Aachener Wohnungsmarkt hinzugekommen sind. Im selben Zeitraum zurückgegangen ist die Zahl der Single-Haushalte zwischen 30 und unter 60 Jahren, während die Zahl der Single-Haushalte im Alter 60+ gestiegen ist (Abb. 16).

2018 sind also von den 84.683 Single-Haushalten knapp über 35.000 der Altersgruppe unter 30 Jahre, fast 29.000 der Altersgruppe 30 bis unter 60 Jahre und etwas mehr als 20.000 der Generation 60 und älter zuzuordnen (vgl. Abb. 16). Dabei stellt sich mit Blick auf die jüngeren Single-Haushalte die Frage, welche Auswirkungen die Zunahme junger und vor allem studentischer Single-Haushalte auf den Aachener Wohnungsmarkt, insbesondere in den hochschulnahen Quartieren, in Bezug auf Wohnflächenverbrauch und Verdrängungseffekte hat.

⁶⁴ Schnur, O. (2010): *Demographischer Impact in städtischen Wohnquartieren – Entwicklungsszenarien und Handlungsoptionen*. Wiesbaden, S. 35 ff.

Abb. 16: Altersstruktur der Ein-Personen-Haushalte im zeitlichen Verlauf in Aachen



Bei der Analyse der Single-Haushalte lohnt sich nicht nur ein Blick auf die wachsende Anzahl jüngerer Haushalte unter 30 Jahren. Die Zahl älterer Single-Haushalte im Alter von 60+ ist ebenfalls seit 2007 gestiegen. Sie machen stadtwweit ca. ein Viertel aller Single-Haushalte aus. Auch in diesem Fall sind räumliche Konzentrationen zu beobachten. In den in Tab. 6 aufgeführten Lebensräumen haben ältere Single-Haushalte einen auffallend hohen Anteil an allen Ein-Personen-Haushalten. Jeder zweite Single-Haushalt ist hier 60 Jahre oder älter. Gleichzeitig ist in diesen Lebensräumen der Anteil der Bevölkerung 65+ deutlich höher als im gesamtstädtischen Vergleich. Bis auf den Driescher Hof handelt es sich dabei um Lebensräume, die in sozio-ökonomischer Hinsicht unauffällig sind. Sie liegen vor allem im Bereich Burtscheid, Brand und Kornelimünster/Walheim. Allein in den beiden Lebensräumen Brand Nord und Brand Süd leben beispielsweise fast 1.300 Single-Haushalte im Alter 60 Jahre oder älter.

Tab. 6: Ein-Personen-Haushalte 60 Jahre und älter nach Lebensräumen (höchste Quoten) 2018

Lebensraum	Anteil der Ein-Personen-Hh 60+ an allen Ein-Personen-Hh (%)	Anzahl der Ein-Personen-Hh 60+	Anteil der Bevölkerung 65+ an der Bevölkerung im Lebensraum (%)
Driescher Hof	54,5	474	23,4
Neuenhof	52,9	129	28,1
Beverau	51,3	376	21,9
Walheim	50,3	664	26,5
Brand Süd	50,2	563	24,9
Orsbach	49,5	54	26,0
Steinebrück	47,3	752	28,8
Brand Nord	46,6	734	24,0
Oberforstbach	44,9	423	25,5
Stadt Aachen	24,0	20.299	18,0

In den in Tab. 6 aufgeführten Lebensräumen ist zu empfehlen, dass die Themen „alleine altern“ bzw. „Einsamkeit im Alter“ in den lokalen Netzwerken thematisiert und näher beleuchtet werden. Folgende Fragen stehen dabei im Vordergrund:

- Wie sind die Wohnverhältnisse älterer Singles? Entspricht der Wohnraum den (zukünftigen) Bedarfen und Anforderungen?
- Wie ist es um „Einsamkeit im Alter“ bestellt? Sind die Personen in entsprechende nachbarschaftliche oder andere Netzwerke eingebunden?
- Wie steht es um die Erreichbarkeit von Orten der Nahversorgung, v. a. im Fall eingeschränkter Mobilitätsbedingungen?
- Wie ist die soziale Teilhabe dieser Gruppe einzuschätzen?

Haushalte mit Kindern

Wie bereits zu Beginn des Kapitels hervorgehoben, beträgt der Anteil der Haushalte mit Kindern in Aachen 13,9 %. Im Vergleich zum Jahr 2007 hat sich dieser Wert dabei um 1,5 Prozentpunkte verringert. Insgesamt leben in Aachen etwa 20.500 Haushalte mit Kindern. Nahezu die Hälfte dieser Haushalte hat ein Kind, weitere 35,5 % haben zwei und lediglich 13,2 % zählen drei oder mehr Kinder. Während die Gesamtzahl der Haushalte mit Kindern zurückgeht, ist die Aufteilung der Haushalte nach Kinderanzahl interessanterweise seit 2007 konstant geblieben (Tab. 7).

Bezüglich der Entwicklung der Familienhaushalte bedeuten diese Zahlen, dass nicht nur das klassische Familienbild, bestehend aus Eltern und Kind(ern) eine „Randerscheinung“ in Aachen darstellt, sondern dass auch die Haushaltsform der Familie mit mehreren Kindern im Vergleich zu den dominanten Ein-Kind-Haushalten weniger ins Gewicht fällt. An den Haushaltsdaten lässt sich insgesamt der Rückgang der Kinderzahlen in der Gesellschaft feststellen.

Bei den Haushalten mit Kindern, also den Familien, zeigt sich, dass diese, wie im obigen Modell zu Familienzyklen beschrieben, eher in randstädtischen Quartieren konzentriert sind (Tab. 8; Karte 17 im Kartenband, S. 102). Zu den in Relation zur Anzahl der Haushalte bedeutendsten Lebensräumen im Kontext „Familien“ gehören u.a. Brander Feld (mit Abstand), der Driescher Hof, Verlautenheide, Kronenberg, Preuswald und die Beverau. Bemerkenswert ist zum einen, dass sowohl sozio-ökonomisch stabile als auch durch Armutsgefährdung geprägte Lebensräume zu den wichtigsten Familienwohnstandorten gehören, wobei noch anzumerken ist, dass es hier um eine relative Kennziffer geht. Es sind auch stets die absoluten Zahlen zu beachten, die je nach Lebensraum unterschiedlich ausfallen.

Tab. 7: Haushalte mit Kindern

Haushalte mit Kindern	2018	2015	2007
1 Kind	10.545 (51,3 %)	10.815 (51,8 %)	11.587 (51,7 %)
2 Kinder	7.287 (35,5 %)	7.429 (35,6 %)	8.033 (35,8 %)
3 Kinder	2.097 (10,2 %)	2.018 (9,7 %)	2.169 (9,7 %)
4 Kinder u. mehr	623 (3,0 %)	612 (2,9 %)	624 (2,8 %)
Gesamt	20.552 (100 %)	20.874 (100 %)	22.413 (100 %)
Alleinerziehende	2018	2015	2007
Haushalte absolut (Anteil an allen Haushalten mit Kindern)	4.978 (24,2 %)	5.174 (24,8 %)	5.832 (26,0 %)
Aufteilung nach Altersgruppen:			
0–2 Jahre	885 (12,1 %)	855 (11,4 %)	1.088 (13,0 %)
3–5 Jahre	1.033 (14,2 %)	1.002 (13,4 %)	1.093 (13,1 %)
6–9 Jahre	1.471 (20,2 %)	1.554 (20,8 %)	1.788 (21,4 %)
10–13 Jahre	1.835 (25,2 %)	1.867 (24,9 %)	2.099 (25,1 %)
14–17 Jahre	2.070 (28,4 %)	2.208 (29,5 %)	2.291 (27,4 %)
Gesamt (Kinder in Alleinerziehenden-Haushalten)	7.294 (100 %)	7.486 (100 %)	8.359 (100 %)

Zum anderen – und dies bestätigt den gesamtstädtischen Trend – ist in den in Tab. 8 aufgeführten Lebensräumen überwiegend (in 8 von 12 Fällen) ein Rückgang der Familienanzahl seit 2007 zu verzeichnen. Dies lässt sich mit dem Familienzyklusmodell in Verbindung bringen. Sich im Laufe der Biographie verändernde Wohnbedürfnisse einzelner Haushalte führen in der Regel zu Wanderungsbewegungen. Entweder die Bedarfe können innerhalb der Stadtgrenzen gedeckt werden, woraufhin sich intra-urbane Umzüge ergeben, oder es kommt zu Abwanderungstendenzen an Standorte außerhalb der Stadtgrenzen. Im Fall junger Familien kann in Aachen letzteres in den Wanderungsstatistiken beobachtet werden. Abb. 17 zeigt Wanderungssalden für die Bevölkerung 0 bis 50 Jahre im Jahr 2018. Den größten Überschuss bei den Fortzügen lässt sich bei den 26- bis 37-Jährigen erkennen (siehe Kap. 2.2). Hier sind Absolvent*innen vertreten, die Aachen nach dem Studium verlassen. Dieser Gruppe sind aber auch junge Familien zuzuordnen, die im Zuge der Familienbildungsphase Aachen verlassen. Passend dazu sind die Wanderungssalden bei den 0- bis 5-Jährigen ebenfalls negativ, da Kleinkinder zusammen mit ihren Eltern die Stadt verlassen. Die Forschung zu urbanen Wanderungsbewegungen zeigt, dass die Präferenz junger, gut ausgebildeter Personen in Familienkonstellationen nicht mehr unbedingt im suburbanen Raum liegt – wie es noch in den 1970er Jahren der Fall war (Wohnen im „Grünen“, Eigenheim). Neuste Erkenntnisse zeigen, dass diese Gruppe eine (neue) Affinität zu innenstadtnahen Lagen mit guter zentralörtlicher Versorgung hat und Urbanität als Faktor schätzt, auch, weil sich hier die Vereinbarkeit von Beruf und Familie besser umsetzen lässt.⁶⁵ Aus diesen Erkenntnissen und dem Wanderungsgeschehen in Aachen ist abzuleiten,

⁶⁵ Siedentop, S. (2018): Reurbanisierung. In: Rink, D. u. A. Haase (Hrsg.): Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen. Opladen, Toronto, S. 392.

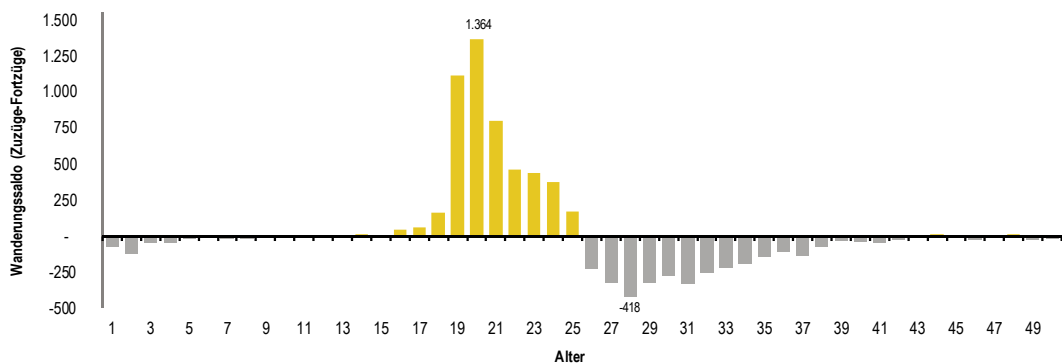
dass (junge) Familien in Aachen nicht immer adäquaten Wohnraum in Bezug auf Preis, Umfeld und Größe finden können. Sollen Familien verstärkt gehalten werden, ist ein attraktives Wohnungs- und Immobilienangebot notwendig.

Interessanterweise treten in Tab. 8 Lebensräume in Erscheinung, die auch zu den Hotspots der älteren Single-Haushalte gehören (siehe oben). Brand Süd, Driescher Hof, aber auch die Beverau sind damit demographisch gesehen als sehr durchmischt zu sehen.

Tab. 8: Haushalte mit Kindern (höchste Quoten)

Lebensraum	2018		2007	
	Anteil der Hh mit Kindern an allen Hh (%)	Anzahl von Hh mit Kindern	Anteil der Hh mit Kindern an allen Hh (%)	Anzahl von Hh mit Kindern
Brander Feld	33,7	247	37,1	267
Driescher Hof	25,5	610	26,2	659
Verlautenheide	25,0	386	29,1	476
Kronenberg	23,6	313	23,4	323
Preuswald	23,4	223	25,1	204
Beverau	23,0	441	27,2	482
Soers	22,7	147	22,7	127
Ob. Trierer Str.	22,3	871	23,7	795
Ob. Jülicher Str.	22,2	306	25,8	333
Apollonia	21,9	343	23,2	417
Brand Süd	21,4	592	23,0	635
Eilendorf Süd	21,2	426	21,6	373
Stadt Aachen	13,9	20.553	16,3	22.413

Abb. 17: Wanderungssalden nach Alter im Jahr 2018 in der Stadt Aachen



Eine Form der Haushalte mit Kindern stellen die Alleinerziehenden-Haushalte dar. Die Zahl der Alleinerziehenden⁶⁶ ist in Aachen im Zeitraum 2007–2018 zurückgegangen, dennoch bleiben Alleinerziehenden-Haushalte eine wichtige Zielgruppe von Planungsaktivitäten im sozialen Sektor, da sie vor besonderen Herausforderungen im Alltag stehen können.

In Deutschland leben rund 1,6 Millionen alleinerziehende Mütter und Väter mit minderjährigen Kindern. Mittlerweile machen Alleinerziehende bundesweit ein Fünftel der Familien mit minderjährigen Kindern aus. Dabei gilt: Gerade die Alleinerziehenden-Haushalte gelten als besonders armutsgefährdet. Dem Statistischen Bundesamt zufolge waren 2015 in Deutschland rund ein Drittel aller Alleinerziehenden in Deutschland von Armut bedroht, noch mehr (40 Prozent) waren 2011 auf Leistungen aus der Grundsicherung für Arbeitsuchende nach SGB II angewiesen. Im starken Gegensatz dazu liegt die Armutsgefährdungsquote der gesamten Bevölkerung bei 16,7 Prozent, die von Paaren mit zwei Kindern im Haushalt sogar noch niedriger bei 10,1 Prozent. Wird der Bezug von Leistungen aus der Grundsicherung als Armutsindikator herangezogen, fällt der Vergleich von Alleinerziehenden und Paarfamilien drastisch aus: Alleinerziehende beziehen rund fünfmal so häufig Leistungen aus der Grundsicherung wie Paarfamilien (40 Prozent im Vergleich zu acht Prozent) und verbleiben auch länger im Leistungsbezug. Diese Zahlen verdeutlichen die Relevanz des Themas und wie bedeutend die Frage nach den Ursachen für dieses disproportional hohe Armutsrisiko von Alleinerziehenden ist.⁶⁷

Für die höhere Armutsgefährdung Alleinerziehender gibt es verschiedene Gründe. Alleinerziehend zu sein kann unterschiedliche Herausforderungen mit sich bringen. Diese entstehen in Abhängigkeit vom Zeitpunkt im Lebensverlauf, an dem die betroffene Person alleinerziehend wird und vom Ereignis, das zu dieser Situation führt. Familientrennungen von ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften sind mit rund 80 Prozent die mit Abstand häufigste Ursache für den Start einer Alleinerziehendenphase. Außerdem gibt es einen kleinen, dafür aber wachsenden Anteil an Frauen, die durch die Geburt des ersten Kindes außerhalb einer (festen) Partnerschaft alleinerziehend werden. Das Besondere an dieser Gruppe ist, dass diese Frauen häufig jung (unter 25 Jahre) sind und ihre berufliche Ausbildung zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes noch nicht abgeschlossen haben.⁶⁸

Die höhere Armutsgefährdung ergibt sich zum einen durch den Aspekt der „familiären Gemeinschaft“. In Familien mit Kindern müssen mehr Personen versorgt werden, die für ihren eigenen Lebensunterhalt nicht selbst aufkom-

⁶⁶ „Im juristischen Sinne beispielsweise ist eine Person alleinerziehend, wenn sie ohne die Hilfe einer anderen erwachsenen Person mindestens ein Kind unter 18 Jahren im Haushalt versorgt. Teilen sich zwei nicht zusammenlebende Elternteile die elterliche Sorge für das Kind jedoch gleichermaßen untereinander auf (das sogenannte Wechselmodell), so gelten diese Eltern juristisch nicht als alleinerziehend. Die sozialstatistische Definition hingegen, die in wissenschaftlichen Berichten und Studien Anwendung findet, leitet den Begriff aus der bestehenden Haushaltskonstellation ab: Alleinerziehende leben mit minderjährigen Kindern in einem gemeinsamen Haushalt, aber ohne Partner beziehungsweise Partnerin“. Hübgen, S. (2017): Armutsrisiko alleinerziehend. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte – Familienpolitik*, Jg. 67, H.30-31, S. 22.

⁶⁷ Hübgen, S. (2017): Armutsrisiko alleinerziehend. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte – Familienpolitik*, Jg. 67, H.30-31, S. 22–27.

⁶⁸ Hübgen, S. (2017): Armutsrisiko alleinerziehend. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte – Familienpolitik*, Jg. 67, H.30-31, S. 22–27.

men, daneben investieren Eltern – vor allem bei kleineren Kindern – Zeit in die Erziehung, was ihr Erwerbspotential schmälert. Dieser Aspekt betrifft weiterhin vornehmlich Frauen, auch wenn Frauen nun mehrheitlich erwerbstätig sind und immer mehr Paare eine egalitäre Aufgabenteilung anstreben. Trotzdem hat die Geburt eines Kindes oft zur Folge, dass Frauen den Großteil der unbezahlten Familienarbeit übernehmen, mit allen Folgen für die individuellen Erwerbsbiografien. Berufstätige Mütter nehmen in dieser Konstellation die Rolle einer Zuverdienerin ein, während der Partner das Haupteinkommen erwirtschaftet. Es ergibt sich ein nicht sichtbares Armutsrisiko, das wirksam wird, sobald es zu einer Familientrennung kommt – auch weil die Verantwortlichkeit für die Erziehung von Kindern zumeist auch nach einer Trennung bei den Müttern bleibt.⁶⁹

Strukturelle Probleme mit Blick auf den Arbeitsmarkt erschweren weiterhin einen adäquaten (Wieder-)Einstieg ins Berufsleben, was auf die Herausforderungen bei der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Erziehungsarbeit zurückgeführt wird. Hinzu kommt die Tatsache, dass Alleinerziehende im Niedriglohnsektor überrepräsentiert sind.

Wichtige Ansätze zur Unterstützung Alleinerziehender bestehen im Bereich des Arbeitsmarktes, wo es insbesondere für junge Alleinerziehende mit geringer oder ohne Berufsausbildung einen Bedarf an Qualifizierungsangeboten gibt. Ohnehin begünstigen familienfreundliche und zeitlich flexible Arbeitskontexte die Möglichkeiten, Familie und Beruf vereinen zu können. Hier sind die Arbeitgeber und ihr notwendiger Beitrag zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf gefragt, der auch einen wesentlichen Standortfaktor für die Stadt darstellen kann. Darüber hinaus ist die Kinderbetreuung eine wichtige Stellschraube. Insbesondere die Nachmittagsbetreuung für Schulkinder und die Betreuung zu Randzeiten sind hier zu berücksichtigen. Des Weiteren muss, wie bei allen sozialen Hilfs- und Unterstützungsangeboten, der Zugang zu Informationen über Leistungen und ihre Kombination für Alleinerziehende beworben und niederschwellig zur Verfügung gestellt werden.

Neben familienfreundlichen Arbeitsbedingungen sind Angebote der frühkindlichen und schulischen Bildung und den damit verbundenen Betreuungsrahmen von großer Bedeutung. Die Stadt Aachen hat dieses erkannt und baut seit Jahren erfolgreich entsprechende Angebote aus.

Die über das gesamte Stadtgebiet verteilten mehr als 140 Kindertagesstätten sowie Betreuungsangebote im Bereich der Kindertagespflege bieten ein verlässliches Betreuungs- und Bildungsangebot für Kinder im Alter von 0-6 Jahren, welches mit dem Ziel eines bedarfsgerechten Angebots konsequent ausgebaut wird. Zielrichtung ist eine gesamtstädtische Mindestversorgungsquote von 50%

⁶⁹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2012): *Alleinerziehende in Deutschland – Lebenssituationen und Lebenswirklichkeiten von Müttern und Kindern*. [=Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik 28]. Abrufbar unter: <https://www.bmfsfj.de/blob/76232/4abc3b6124fcc2766fd4cc11e87c/monitor-familienforschung-ausgabe-28-data.pdf> zuletzt am 07.04.2020.
Betzelt, S. (2018): *Armut und Gender*. In: Böhnke, P., Dittmann, J. u. J. Goebel (Hrsg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen*. Opladen, Toronto, S. 166–176.
Hübgen, S. (2017): *Armutsrisiko alleinerziehend*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte – Familienpolitik*, Jg. 67, H.30-31, S. 22–27.

für den Bereich der U3-Betreuung und 97 % für den Bereich der Ü3-Betreuung, wobei bereits jetzt schon deutlich wird, dass in einzelnen Bereichen eine höhere Quote erforderlich sein wird. Unter Berücksichtigung der bereits verabschiedeten und beschlossenen Maßnahmen wird mit der Zielerreichung innerhalb der nächsten drei bis vier Jahre gerechnet.

Besonders herauszuheben ist für die Stadt Aachen der Anteil der Ganztagsplätze (45-Stunden-Plätze), der mit durchschnittlich fast 80% weit über dem Landesdurchschnitt liegt und damit vielen Eltern/Elternteilen die Möglichkeit gibt, Familie und Beruf oder Familie und andere Herausforderungen zu organisieren. Hinsichtlich möglicher Randzeitenbetreuung werden in Aachen bereits verschiedene Ansätze und Modelle praktiziert. Darüber hinaus sieht das zum 01.08.2020 in Kraft tretende neue Kinderbildungsgesetz (KiBiz) zukünftig auch eine zusätzliche Förderung der Flexibilisierung von Betreuungszeiten/Randzeiten vor. Hier werden in den kommenden Jahren über entsprechende Piloten weitere Modellvarianten erprobt werden können. Da das Angebot einer verlässlichen Kinderbetreuung auch für Arbeitgeber als sogenannter „weicher Standortfaktor“ an Relevanz gewonnen hat, sind auch in diesem Bereich Modelle erarbeitet worden. Zudem wurden Fördermöglichkeiten für betriebliche Betreuungsangebote eröffnet (<http://ratsinfo.aachen.de/bi/vo020.asp?VOLFDNR=11306>).

Im Anschluss an die Kita-Zeit können Eltern ebenfalls auf entsprechende Betreuungsangebote im Grundschulbereich zurückgreifen. In Aachen ist das Angebot an einer gesicherten Übermittagsbetreuung (OGS und andere Übermittagsangebote) flächendeckend an allen Schulen mit über 85% aller Schulplätze sehr gut ausgebaut. Die OGS-Plätze befinden sich darüber hinaus weiter im Ausbau, so dass perspektivisch eine annähernd 100%-Versorgungsquote erwartet wird. Mit Blick auf den aktuell diskutierten Rechtsanspruch auf einen Ganztagsschulplatz hat die Stadt Aachen hier sehr früh die Entwicklungen erkannt und entsprechende Planungen vorangetrieben.

Zusammenfassend bedeutet dies, dass die Stadt Aachen in den letzten Jahren den grundsätzlichen Bedarf – auch für Alleinerziehende – im Bereich der frühen Bildung und Betreuung erkannt und entsprechende Planungen vorangetrieben und umgesetzt hat. Auch wenn aktuell gute Ergebnisse vorzuweisen sind, gehen die Anstrengungen im Hinblick auf die Betreuungsbedarfe und letztlich auch die gesetzlichen Rechtsansprüche weiter.

In Aachen gehörte 2018 jeder vierte Haushalt mit Kindern zur Gruppe der Alleinerziehenden. Absolut handelt es sich dabei um fast 5.000 Haushalte. Insgesamt leben 7.294 Kinder unter 18 Jahren mit alleinerziehenden Eltern zusammen (Tab. 7). Die größte Altersgruppe unter ihnen stellen mit 28,4% die 14- bis 17-Jährigen dar. Ein weiteres Viertel gehört zur Altersgruppe 10 bis 13 Jahre, während 12,1% unter 3 Jahre alt sind. Sowohl die Zahl der Kinder in Alleinerziehenden-Haushalten als auch die Anzahl der Alleinerziehenden-Haushalte insgesamt ist im Zeitraum 2007–2018 zurückgegangen. Hier werden sicherlich auch die bereits thematisierten Abwanderungstendenzen im Zuge des angespannten Wohnungsmarktes wirksam geworden sein.

Die höchsten Alleinerziehendenquoten auf Lebensraumbene sind in Tab. 9 dargestellt (vgl. auch Karte 18 im Kartenband, S. 103). Die Quoten sind jeweils in Kombination mit den absoluten Zahlen zu betrachten, da zum Teil sehr niedrige Fallzahlen zugrunde liegen. Neben einigen Lebensräumen aus den Quartieren, die gleichzeitig auch durch allgemeine sozio-ökonomische Herausforderungen⁷⁰ geprägt sind, fallen hier trotz geringer Fallzahlen drei Lebensräume im Westparkviertel auf. Die Bereiche Untere Jakobstr., Mauerstr. und Weberstr. (alle räumlich in unmittelbarer Nähe zueinander und daher auch gemeinsam zu betrachten) weisen auffallend hohe Quoten auf.

Tab. 9: Alleinerziehenden-Haushalte 2018

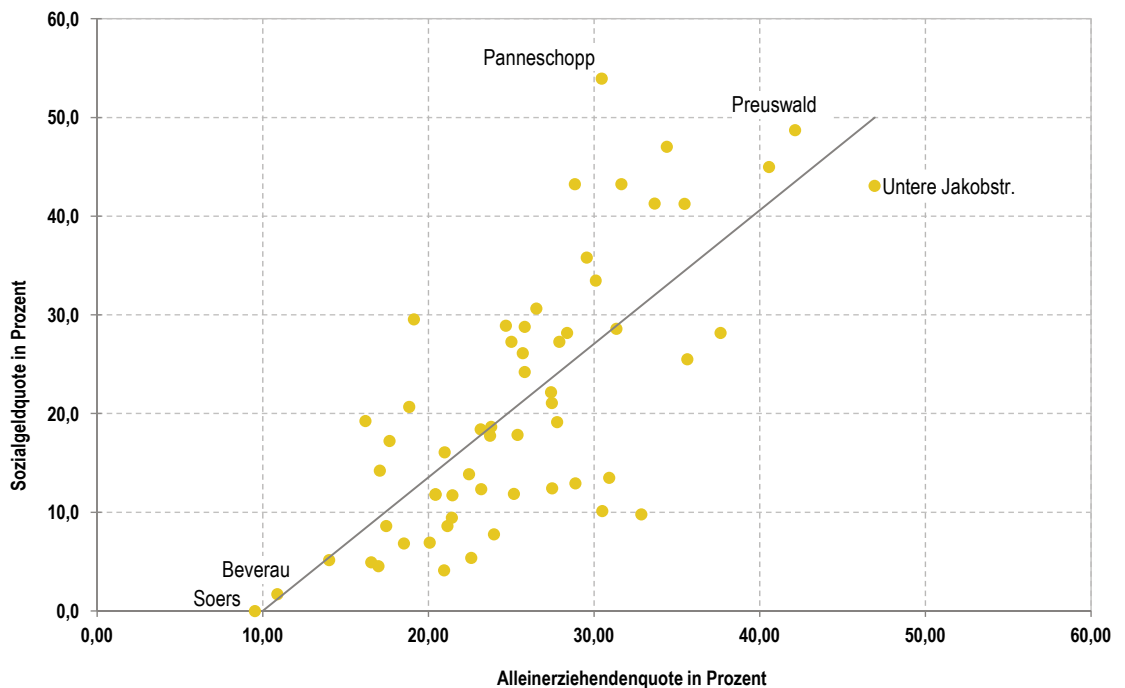
Lebensraum	Alleinerziehendenquote (%)	Kinder in Alleinerziehenden-HH	Sozialgeldquote (%)
Untere Jakobstr.*	46,9	33	43,1
Preuswald	42,2	189	48,7
Rothe Erde	40,6	150	45,0
Kamper Str.*	37,7	44	28,2
Mauerstraße*	35,6	44	25,5
Schönforst	35,5	195	41,3
Scheibenstr./Eifelstr.	34,4	176	47,0
Obere Jülicher Str.	33,7	163	41,3
Weberstr.*	32,9	29	9,8
Stadt Aachen	24,2	7.294	20,8

* geringe Fallzahlen (Die Lebensräume 141, 481 und 152 bilden allerdings einen mehr oder weniger zusammenhängenden Raum).

⁷⁰ siehe Kapitel zur Faktorenanalyse, S. 185

Bricht man nun den oben skizzierten Zusammenhang zwischen Armutsrisiko und Alleinerziehendenstatus auf Aachen herunter, zeigt sich auch mit Blick auf die Aachener Lebensräume ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Sozialgeld-⁷¹ und Alleinerziehendenquote, was die überdurchschnittliche Abhängigkeit von Transferleistungen dieser Haushalts- und Familienform verdeutlicht. Dieser Zusammenhang ist im Vergleich zum Jahr 2011 auch stärker geworden, was eine Korrelationsrechnung⁷² belegt. Abb. 18. zeigt den Trend, dass eine höhere Alleinerziehendenquote zumindest tendenziell höhere Sozialgeldquoten bedingt. Mit Blick auf die oben präsentierten Daten zum Westparkviertel zeigt sich jedoch, dass nicht unbedingt nur in den Quartieren mit sozio-ökonomischen Problemlagen mögliche Unterstützungsstrukturen für Alleinerziehende zu konzipieren bzw. aufrecht zu erhalten sind.

Abb. 18: Zusammenhang von Alleinerziehendenquote und Sozialgeldbezug (Bezug: 2018)



⁷¹ Sozialgeldbezug von <15-Jährigen, die in einer Bedarfsgemeinschaft leben und im SGB-II-Bezug sind. Zu dieser Kennziffer enthält Kap. 3.5 weitere und tieferegehende Informationen.

⁷² Der Korrelationskoeffizient r_{xy} mit den Variablen „Alleinerziehendenquote“ und „Sozialgeldquote“ für das Jahr 2018 liegt im Fall von 59 Lebensräumen (zur Soers liegen keine ausreichenden Fallzahlen vor) bei 0,73, was auf einen recht hohen Zusammenhang hindeutet. Bei einem Signifikanzniveau von 0,05 ist dieser Zusammenhang zudem statistisch signifikant. Der Korrelationskoeffizient für das Jahr 2011 liegt vergleichsweise bei 0,69.

2.5 Zwischenfazit zur demographischen Entwicklung Aachens

Als Hochschul- und Wirtschaftsstandort verzeichnet Aachen in den letzten Jahren ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum. Von 2007 bis 2018 ist die Bevölkerungszahl von 250.000 auf etwas mehr als 257.000 gestiegen.⁷³ Dieses Wachstum ist eng verknüpft mit dem expandierenden Hochschulsektor in der Stadt. Insgesamt waren an den drei Hochschulstandorten der RWTH Aachen, der Fachhochschule Aachen und der Katholischen Hochschule Aachen im Wintersemester 2018/2019 57.164 Studierende eingeschrieben. Im Vergleich zum Wintersemester 2007/2008 sind in Aachen damit über 20.000 Studierende hinzugekommen. Die Studierenden und das akademische Personal werden dabei immer internationaler. Zusammen mit dem Zuzug von Geflüchteten ab 2015 hat die Internationalisierung der Hochschulen die kulturelle Diversität Aachens in vergangener Zeit nochmals erhöht. Mittlerweile hat über ein Drittel der Aachener*innen einen Migrationshintergrund.

Die große Bedeutung des akademischen Milieus und der Studierenden bildet sich auch deutlich im Wanderungsgeschehen ab. Der Bevölkerungsumsatz, d.h. die Summe aller Fortzüge und Zuzüge von bzw. nach Aachen, lag für das Jahr 2018 bei 41.720 Personen! Zählt man noch alle Umzüge innerhalb der Stadt Aachen hinzu ergibt sich ein Wert von 62.940, was die hohe Fluktuation in Aachen verdeutlicht. Insbesondere die innerstädtischen Lebensräume sind durch einen stetigen Wechsel der lokalen Bevölkerung geprägt.

Der Hochschulsektor hat großen Einfluss auf die Bevölkerungsstruktur Aachens. Die für die Studierendengruppe relevante Altersgruppe 18–29 Jahre machte im Jahr 2018 bereits ein Viertel der Gesamtbevölkerung aus und sorgt durch das „Kommen und Gehen“ für das Studium für einen kontinuierlichen Verjüngungseffekt in der Stadt. Zudem sind fast 58 % aller Haushalte Single-Haushalte. Rückläufig hingegen ist die Anzahl der Haushalte mit Kindern. Lebten 2007 noch in über 16 % aller Haushalte Kinder, sind traf dies im Jahr 2018 auf nur noch etwa 14 % aller Haushalte zu. Damit wird im Hinblick auf die Frage, welche Haushaltsformen in Aachen dominant sind, deutlich, dass das klassische Bild der Familie, bestehend aus einem Elternpaar mit Kind(ern) [oder weniger „klassisch“ in Form eines Alleinerziehenden mit Kind(ern)] lediglich auf einen kleinen Teil der Aachener Haushalte zutrifft.

⁷³ Wird das Jahr 2009 als Ausgangsjahr genommen, ist das Bevölkerungswachstum bis 2018 sogar noch größer (ca. 12.000 Personen mehr), da nach 2007 eine Bereinigung der Bevölkerungszahlen erfolgte (Zweitwohnsitze).

Das Thema Hochschule und Studierende prägt in erster Linie die innerstädtischen und innenstadtnahen Lebensräume. Hier zeigt sich Aachen als junge Universitätsstadt mit einem studentischen und akademischen Flair. Diesen „jungen“ Lebensräumen stehen eher „alternde“ Lebensräume in den äußeren Bezirken Aachens gegenüber. Auch der demographische Alterungsprozess erfasst die Stadt – wenn die Daten auf kleinräumiger Ebene ausgewertet werden. Die Generation 65+ hat in der Gesamtstadt Aachen einen Anteil von ca. 18 %, wobei sich dieser Wert durch den starken Zuwachs in der Altersgruppe 18–29 seit 2007 kaum verändert hat. In manchen Teilräumen der Stadt macht die Generation 65+ fast 30 % der lokalen Bevölkerung aus und jede zehnte Person gehört in diesen Räumen zu den Hochbetagten (80+). Hier spielen die Herausforderungen des Demographischen Wandels eine ganz wesentliche Rolle.

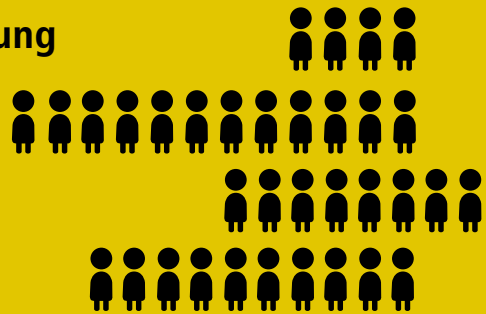
Die demographische Ausdifferenzierung Aachens nach einzelnen Teilräumen drückt sich in einer hohen Spannweite beim Altersmedianwert aus. Letzterer teilt die Bevölkerung in zwei Hälften: Die eine Hälfte ist jünger als der angegebene Wert, die andere Hälfte ist älter. Insgesamt lag der Wert im Jahr 2018 bei 37 Jahren. Die Spannweite zwischen dem höchsten und niedrigsten Wert auf Lebensraumebene liegt bei 26! Orsbach hat mit 52 das höchste Medianalter. Hier sind 50 % der Bevölkerung älter als 52 Jahre. Der Bereich Roermonder Str. weist einen Wert von 26 auf. Hier ist die Hälfte der Bevölkerung, die immerhin bei über 8.700 Personen liegt, jünger als 26 Jahre. Die einzelnen Teilräume Aachens sind damit durch sehr spezifische demographische Trends geprägt und bedürfen passgenauer Planungsansätze.

Abb. 19: Fakten zur demographischen Entwicklung

Von 2007 bis 2018 ist die Bevölkerung Aachens um etwa

7.000

Einwohner*innen gewachsen.



58%

aller Haushalte sind

Single-Haushalte



Der Altersmedianwert liegt bei

Roermonder Straße hat mit

26

das niedrigste Medianalter.

37



Orsbach hat mit

52

das höchste Medianalter.



Hochschulboom:



Die Altersgruppe der
18–29-Jährigen
macht mittlerweile

ein Viertel

der Bevölkerung aus.

Über
ein der Aache-
ner*innen



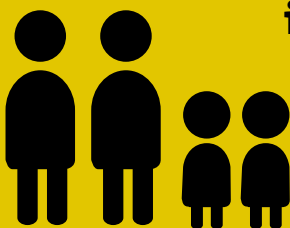
Drittel

**mit Migrations-
hintergrund**

Abwanderungstendenzen
bei Familien
erkennbar:

in

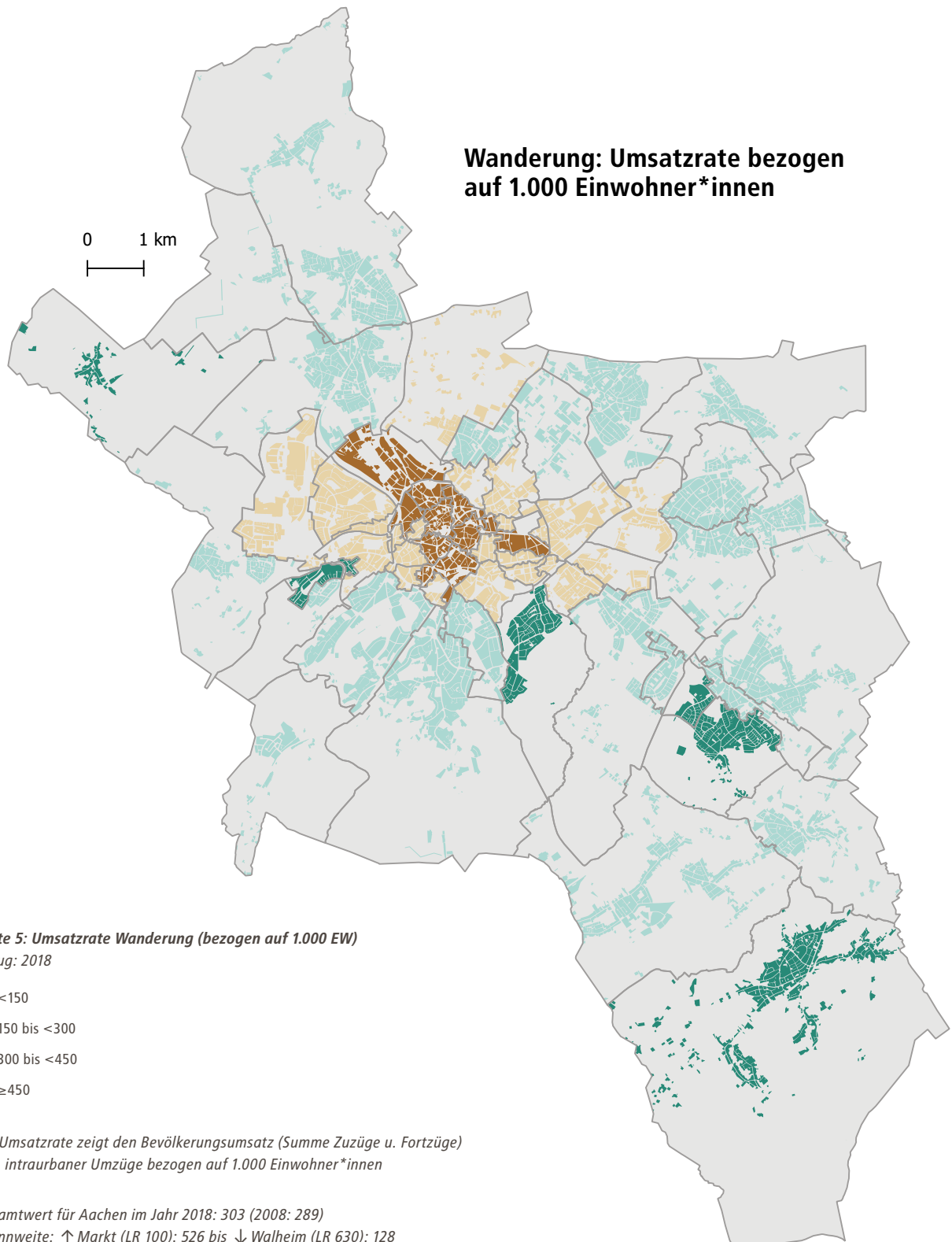
14%

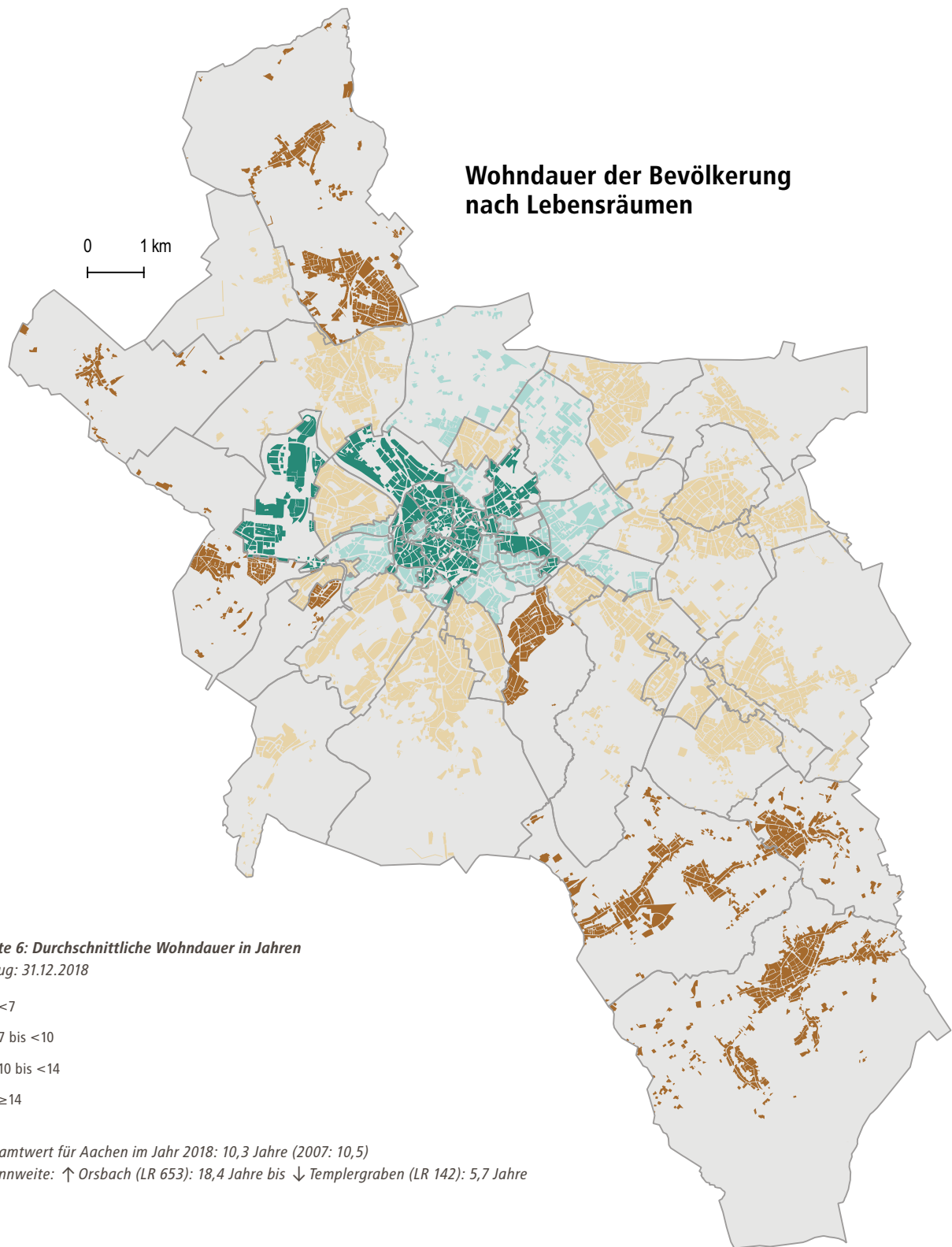


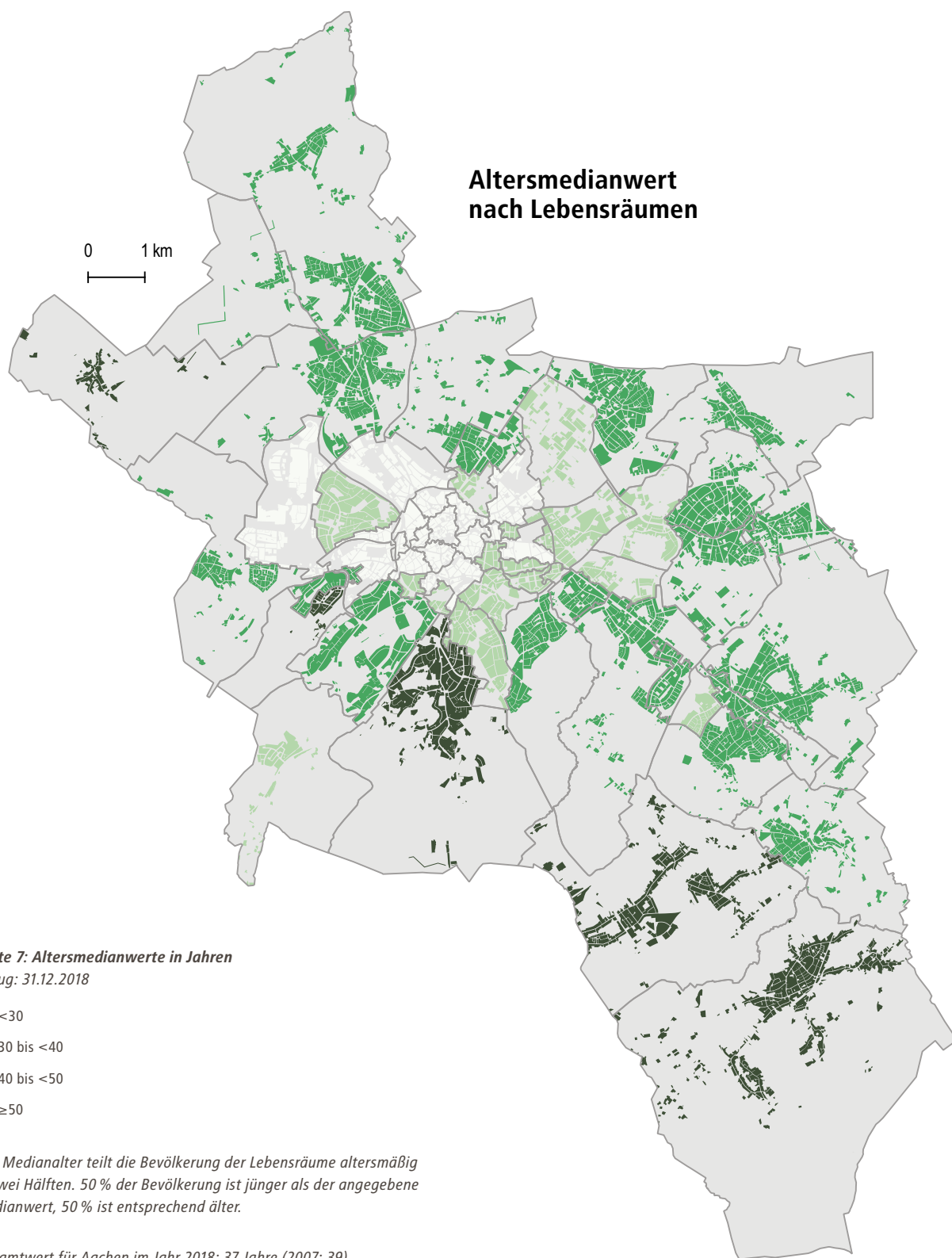
der Haushalte
leben Kinder

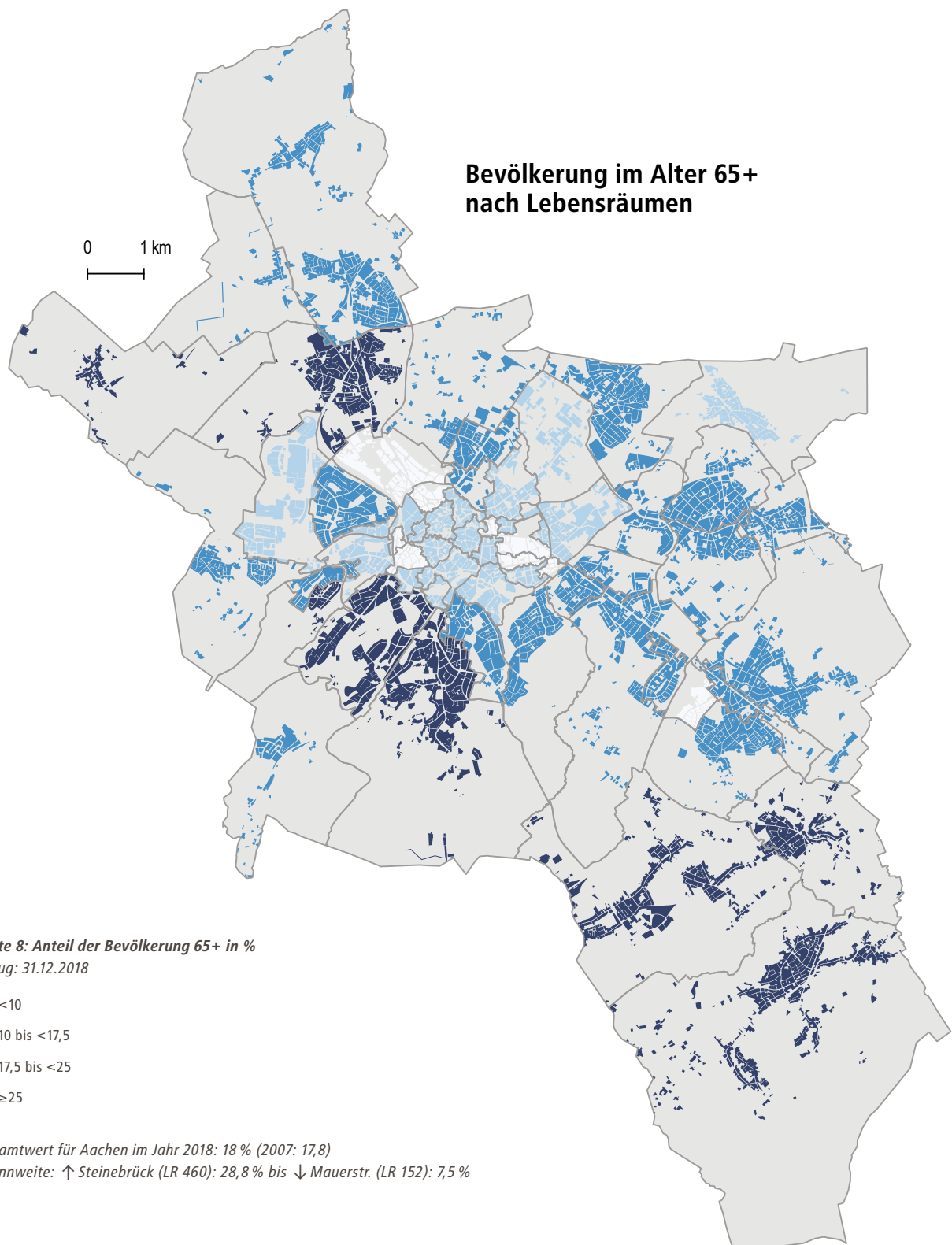
Kartenband

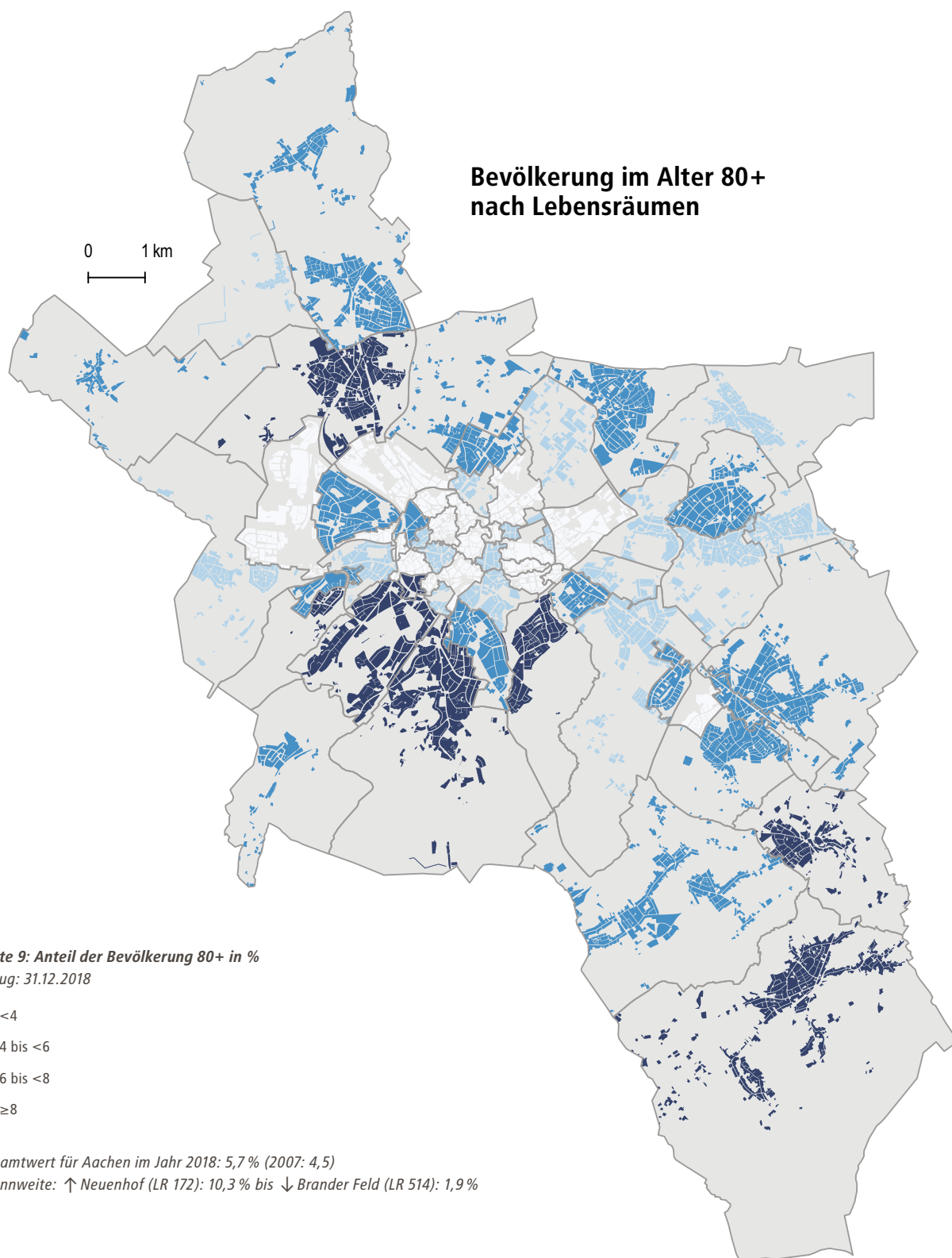
zu Kapitel 2

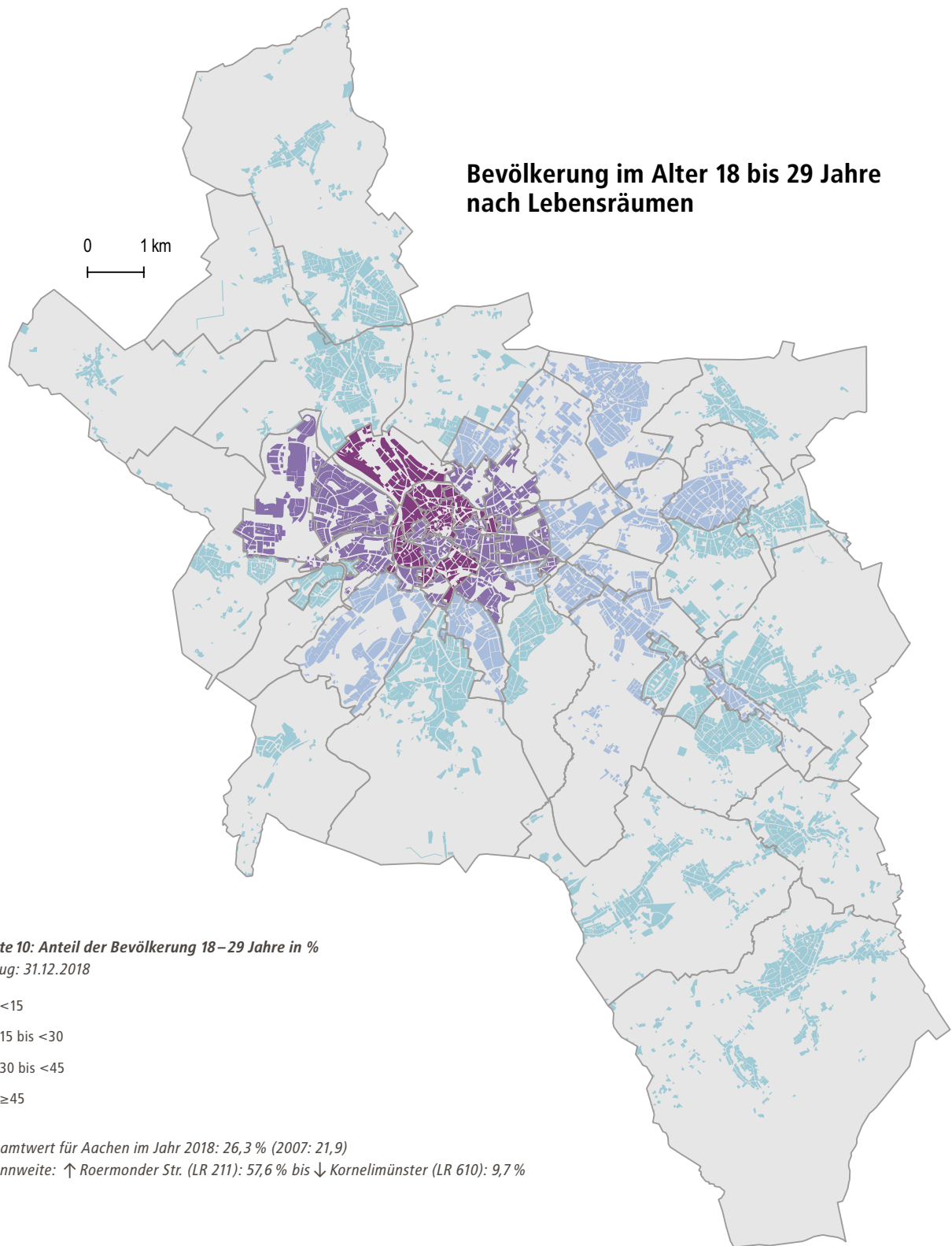


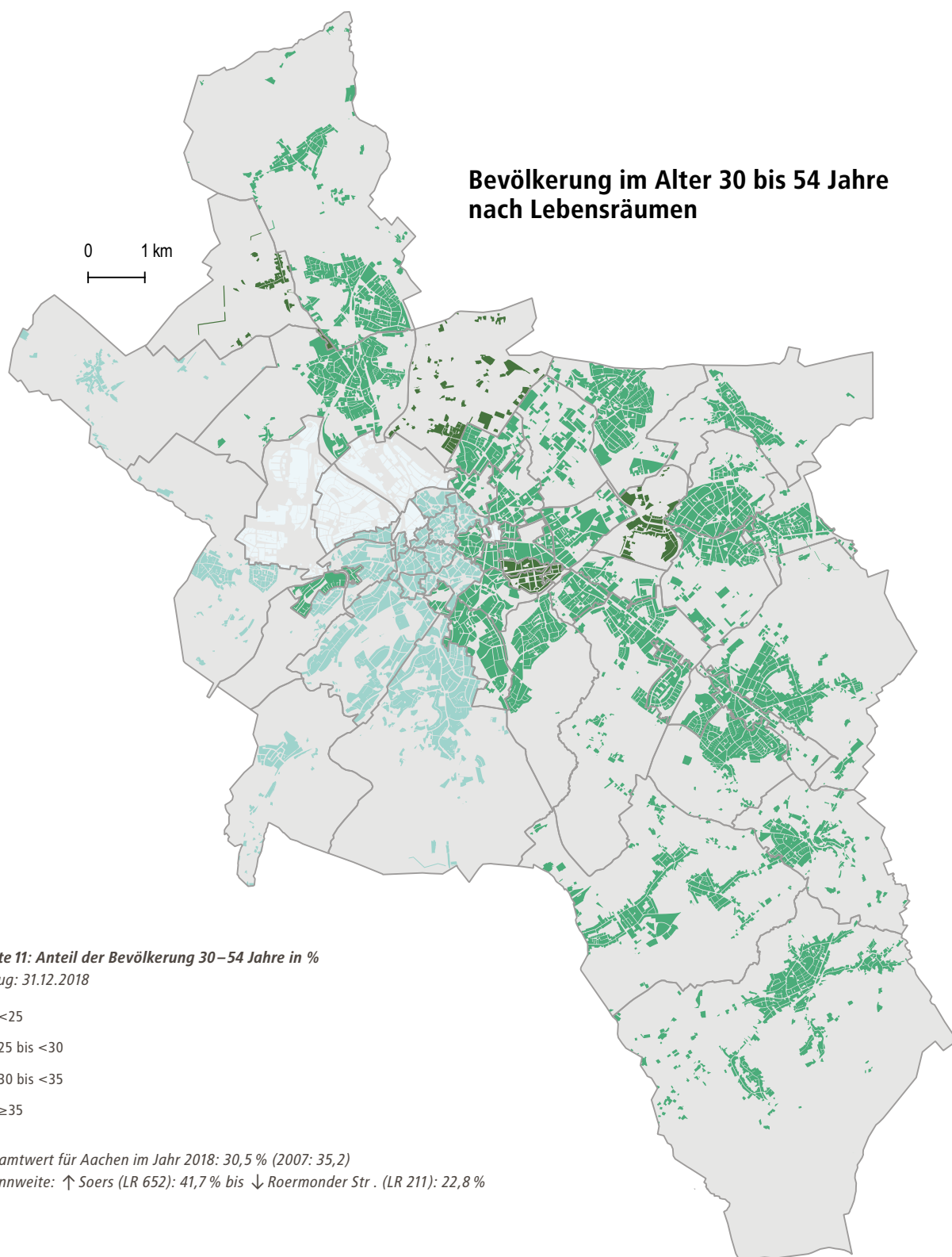


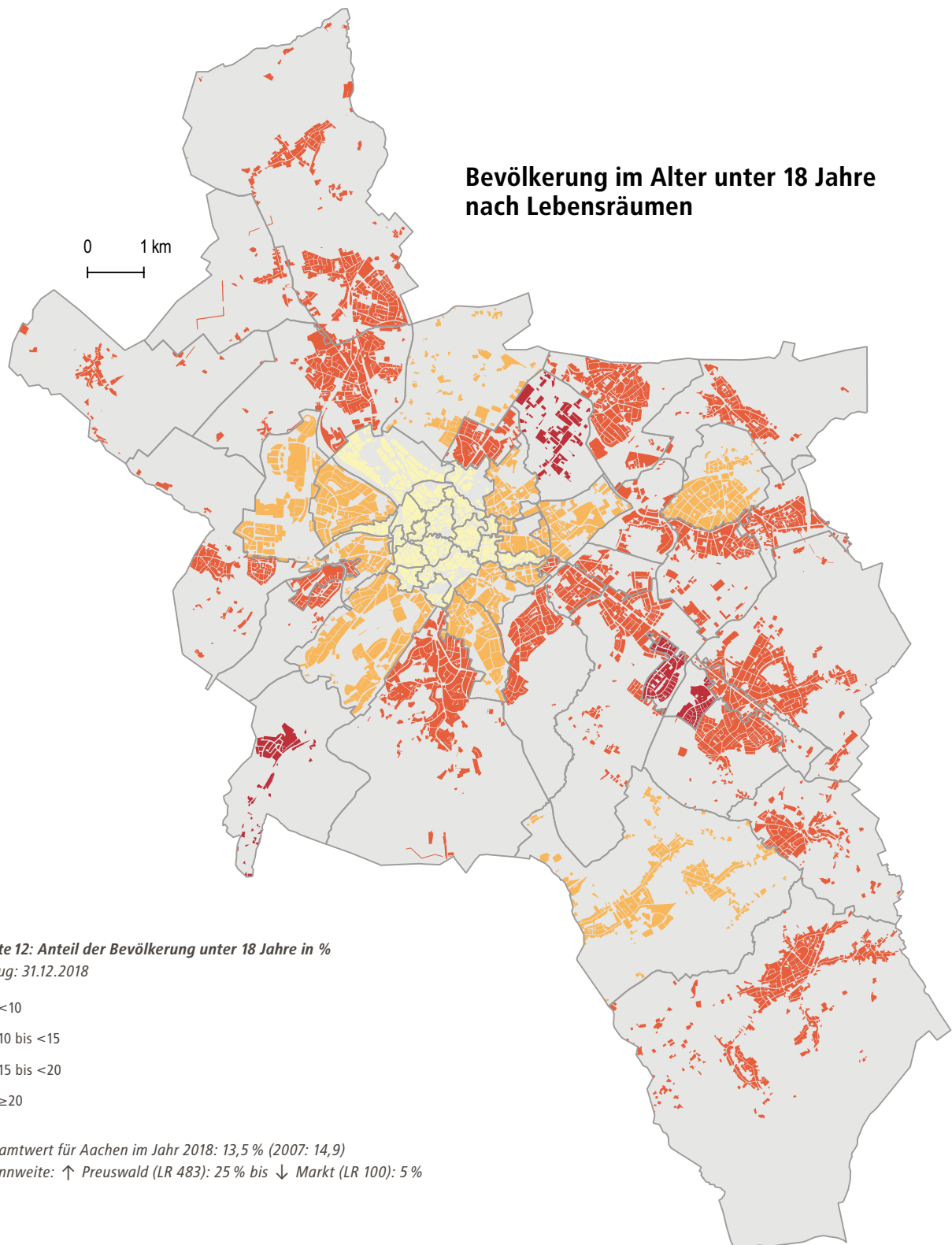


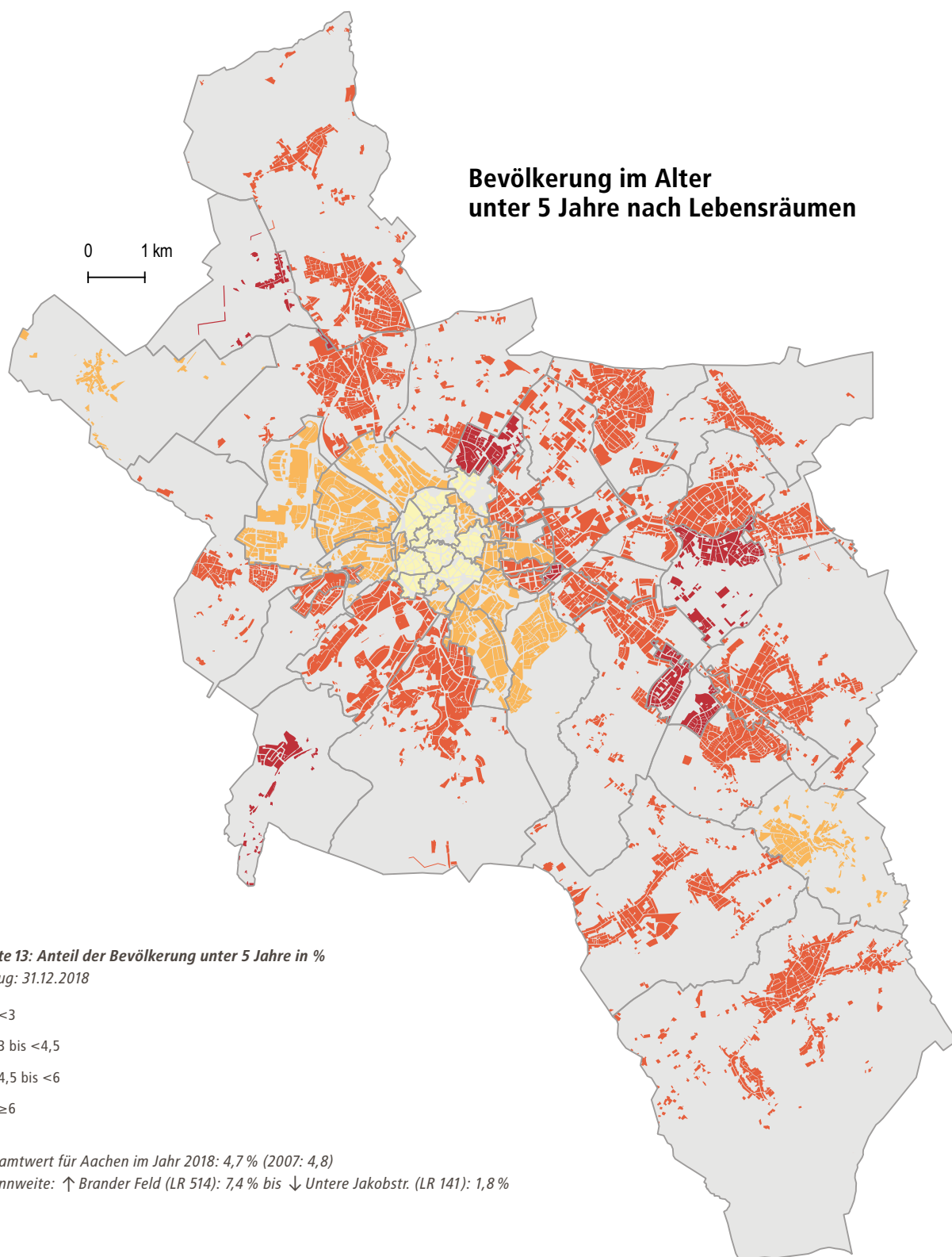


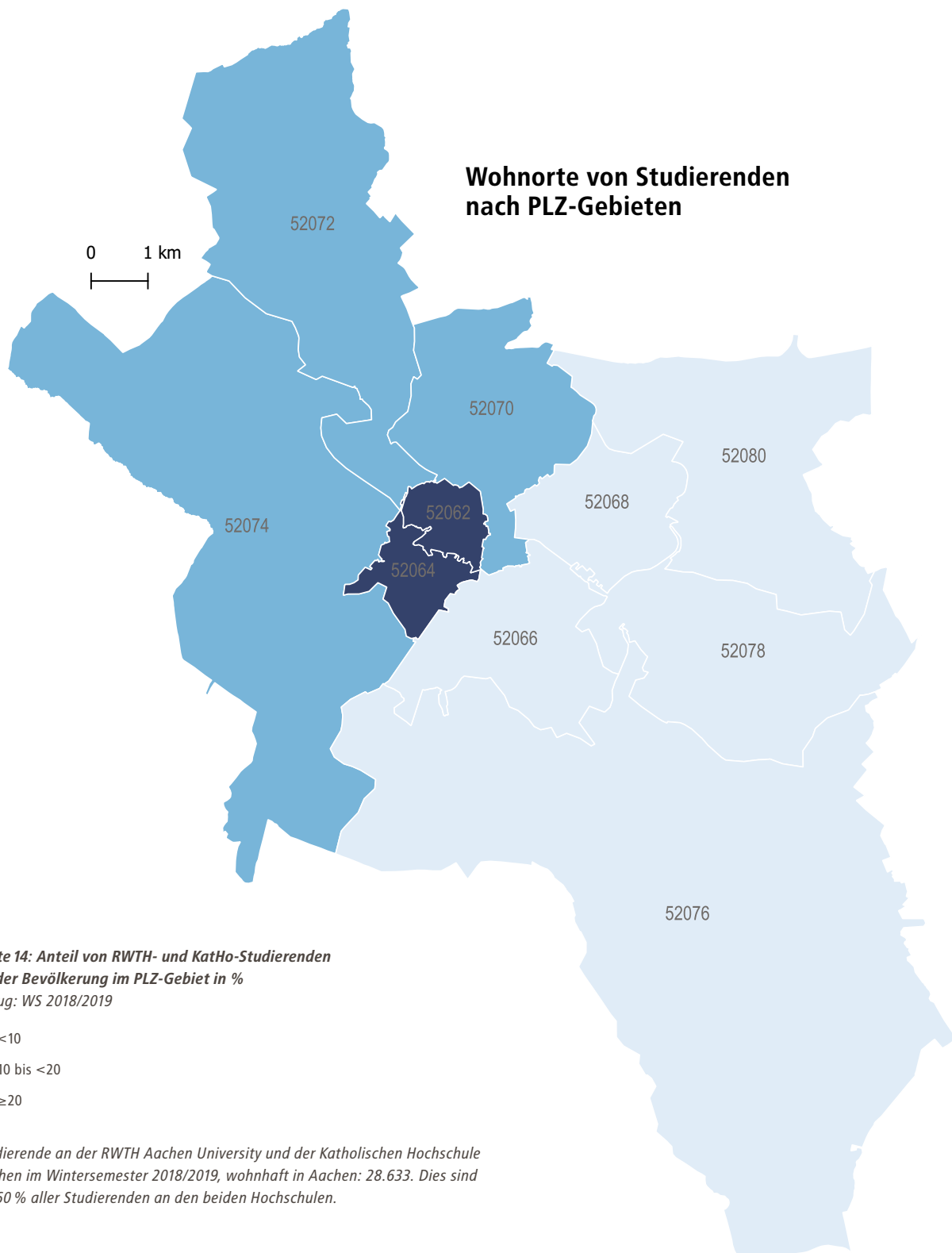


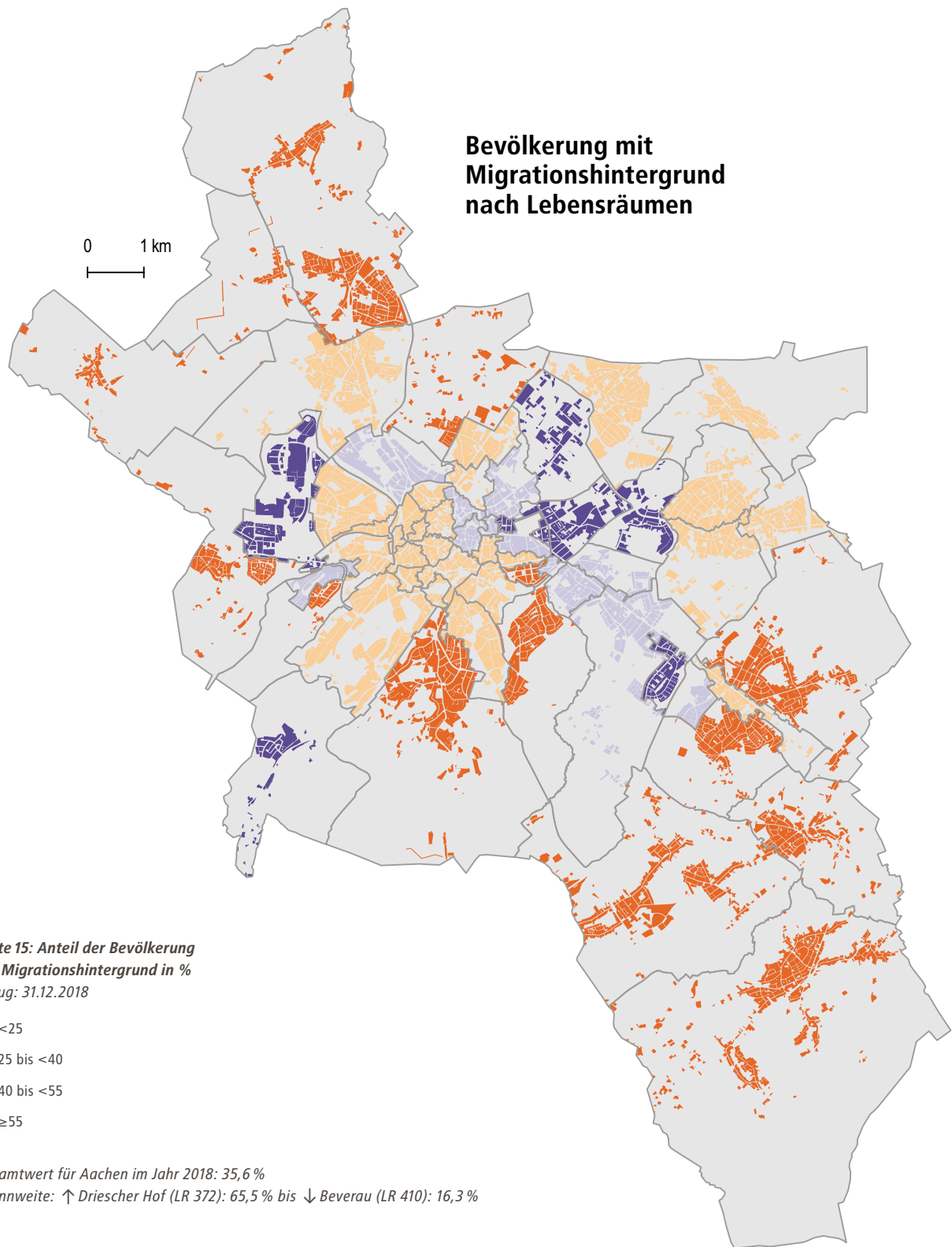




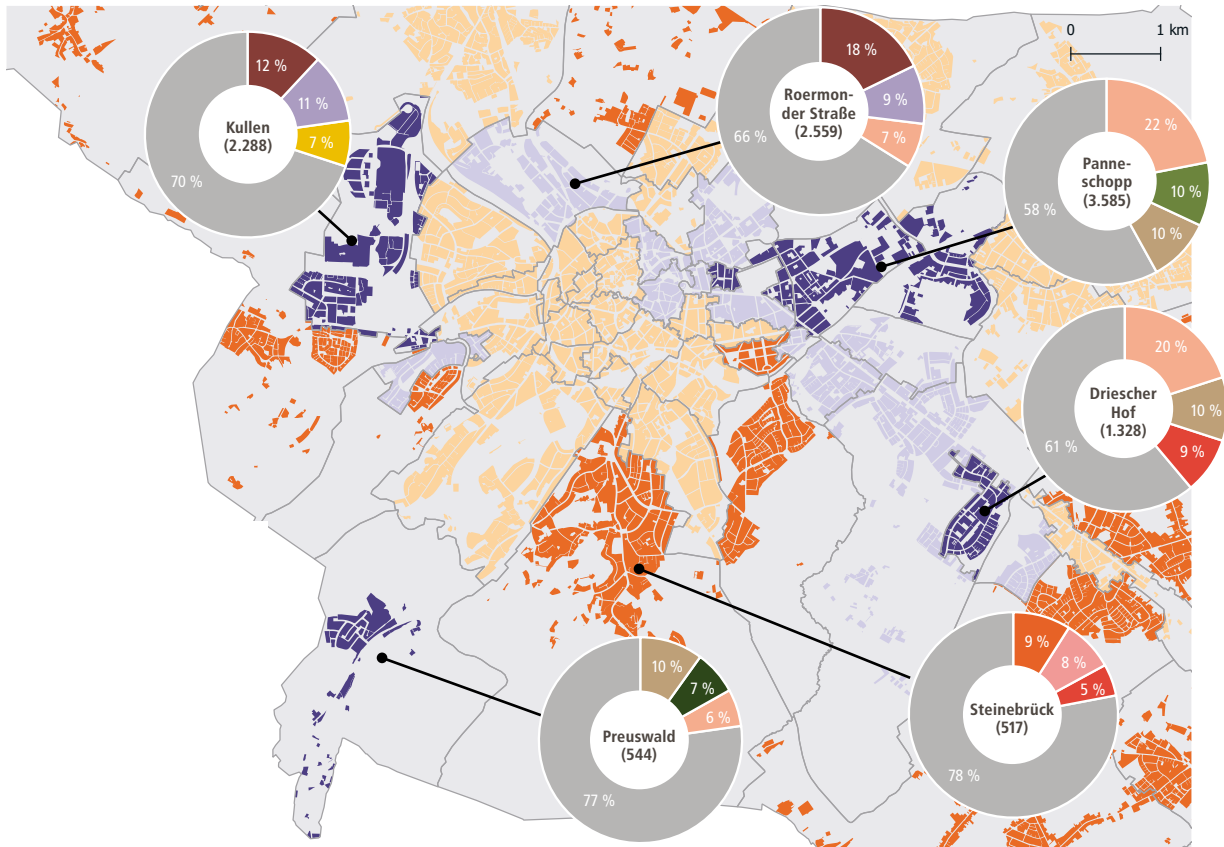








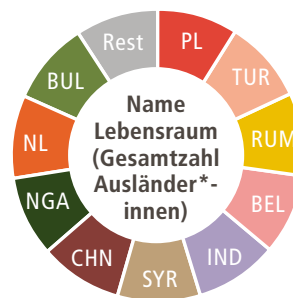
Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Lebensräumen (b)



Karte 16: Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in % (b)
 Bezug: 31.12.2018

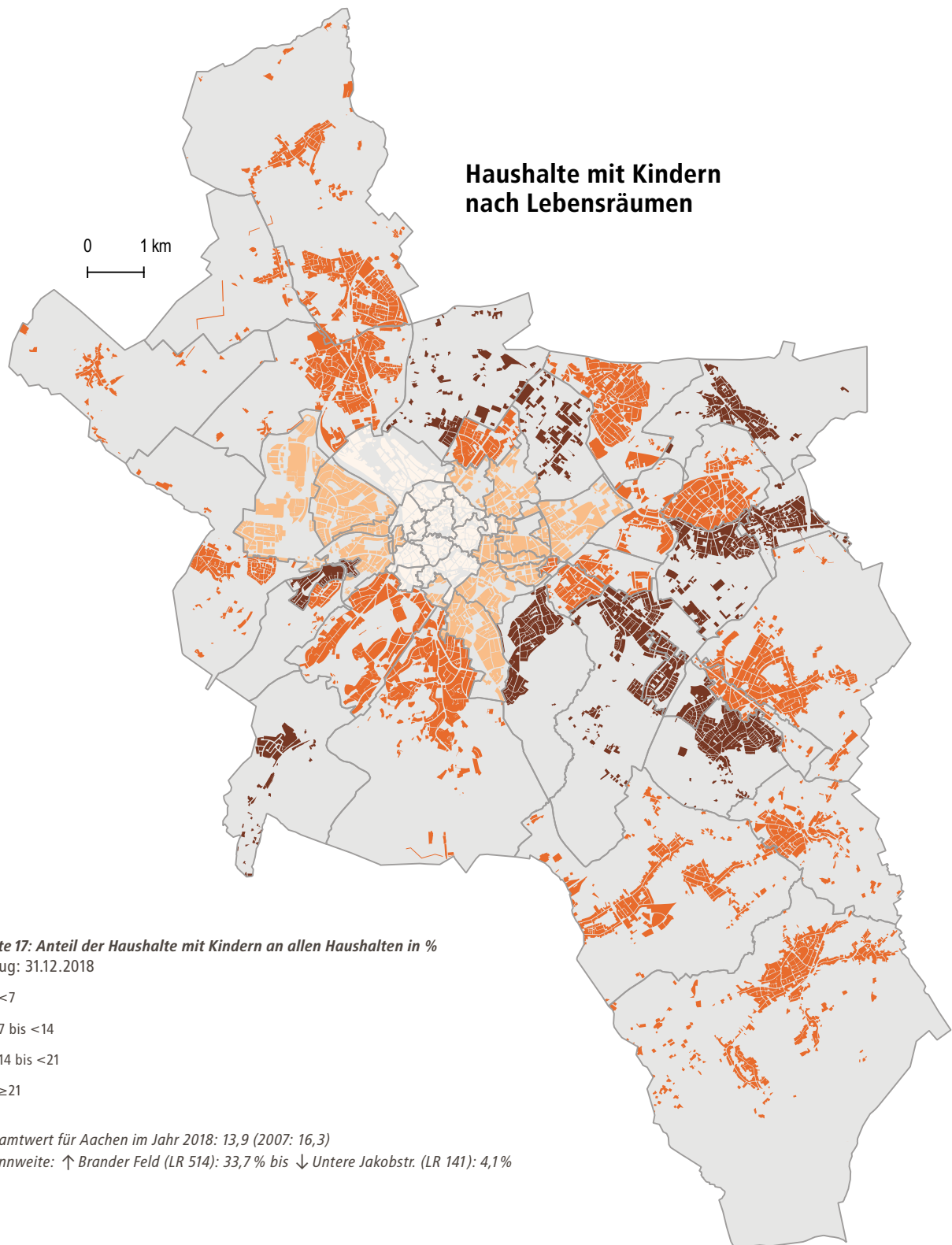
- <25
- 25 bis <40
- 40 bis <55
- ≥55

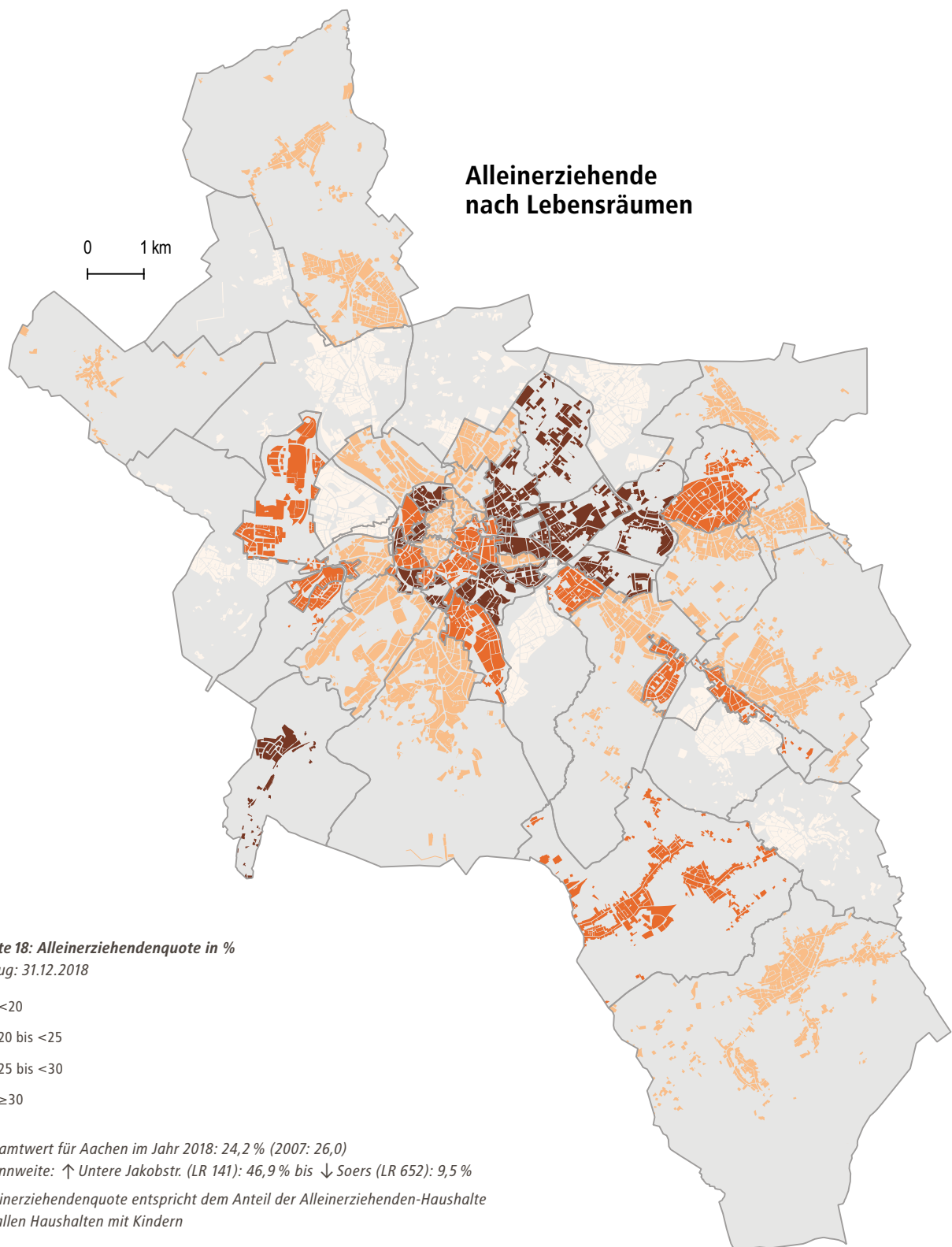
Gesamtwert für Aachen im Jahr 2018: 35,6 %
 Spannweite: ↑ Driescher Hof (LR 372): 65,5 % bis ↓ Beverau (LR 410): 16,3 %



TOP 3 Nationalitäten in der Ausländerstatistik (alle nicht-deutschen Nat.)

Länderkürzel: PL: Polen; TUR: Türkei;
 RUM: Rumänien; IND: Indien;
 SYR: Syrien; CHN: China; NGA: Nigeria;
 NL: Niederlande; BUL: Bulgarien







**Armutsgefährdung Altersarmut
SGB II Soziale Teilhabe Kinderarmut
Transferleistungen Schuleingangs-
untersuchungen SGB XII**

3. Die sozio-ökonomische Entwicklung Aachens

Was Sie in Kapitel 3 erwartet:

Sie werden auf die vielfältigen Perspektiven zum Thema „Armut bzw. Armutsgefährdung“ hingeführt. Ihnen werden unterschiedliche Zugänge und Indikatoren sowie die wichtigsten Risikogruppen im Zusammenhang mit Armut nähergebracht. Anhand der Analyse zahlreicher Einzelindikatoren, insbesondere aus dem Bereich des SGB II, werden Sie einschätzen können, welche Bedeutung Transferleistungen in Aachen haben und wie sich Arbeitslosigkeit, Transferleistungsbezug und materielle Entbehrungen im zeitlichen Verlauf in ihrem Ausmaß entwickelt haben. Sie werden feststellen, dass die Zahlen gesamtstädtisch gesehen rückläufig sind und sich die Abhängigkeit von Transferleistungen in vielen Bereichen entspannt hat. Andererseits werden Sie sehen, dass sich in manchen Teilräumen der Stadt Armut als Herausforderung festgesetzt hat und hier nicht von einer Entspannung gesprochen werden kann. In diesen Räumen wird auch deutlich, wie stark materielle Entbehrung sowie Armut mit Bildung, Gesundheit und soziale Teilhabe zusammenhängen. Monetäre Armut hat also vielfältige Folgewirkungen für die betroffenen Einzelpersonen und Familien. Aufgrund der besonderen Bedeutung in diesem Themenfeld erhalten Sie einen tiefergehenden Einblick in die spezifischen Herausforderungen der Kinder- und Altersarmut als Schwerpunktthemen und erfahren hier, wie komplex die aufgeworfenen Problemfelder sind und welche Stellschrauben sich auf kommunaler Ebene ergeben.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit einem der Kernthemen der Sozialberichterstattung und geht der Frage nach, wie sich die Stadtbevölkerung Aachens durch sozio-ökonomische Faktoren ausdifferenziert und wie Bedürftigkeit und Ressourcen über die Stadtquartiere verteilt sind. Im Wesentlichen wird das Ausmaß sozialer Ungleichheit beleuchtet. Städte sind Orte der Vielfalt und damit auch Schauplatz von sozialen Unterschieden und Verwerfungen. In der ökonomischen Perspektive auf soziale Ungleichheit gestalten sich Städte nach dem Muster einer gesellschaftlich bedingten, ungleichen Verteilung von knappen und begehrten Ressourcen. Zu solchen Ressourcen gehören z. B. attraktiver Wohnraum, Immobilien⁷⁴, Einkommen und Arbeitsplätze. Genauso wie es also große Unterschiede zwischen Städten hinsichtlich wirtschaftlicher Entwicklung,

⁷⁴ Kronauer, M. (2018): Stadt und soziale Frage – eine Problemskizze. In: Gestring, N. u. J. Wehrheim (Hrsg.): Urbanität im 21. Jahrhundert. Frankfurt/Main, S. 149–174.

lokalen Arbeitsmärkten und Gefälle zwischen Wohlstand und Armut gibt, zeigen sich auch die einzelnen Städte selbst fragmentiert.⁷⁵

Ungleichheitsphänomene tragen zur Herausbildung unterschiedlich positionierter Stadträume bei. Soziale Ungleichheit, die in den Medien vielfach mit dem Auseinandergehen einer sozialen Schere plakativ-wirksam beschrieben wird, lässt sich am einfachsten in der ungleichen Verteilung von Einkommen und Vermögen verstehen. Die ungleichen sozialen Lagen der Menschen und sozialer Gruppen kommen in ungleichen Wohnsituationen und ungleichen sozialräumlichen Lebensbedingungen zum Vorschein. Soziale Ungleichheit ist somit der Motor für Prozesse sozialer Segregation, die letztlich eine räumliche Konzentration von sozial schlechter gestellten Bevölkerungsteilen und sozial bessergestellten Bevölkerungsteilen ergeben.⁷⁶ In vielen Städten entstehen so räumliche Muster von verfestigter Armut, Langzeitarbeitslosigkeit und hieraus entstehenden Armutsspiralen. Auch in Aachen sind Konzentrationsphänomene von Armut bzw. Armutsgefährdung⁷⁷ und die Verräumlichung sozialer Ungleichheit wichtige Themen und wesentlicher Bestandteile der sozialen Stadtentwicklung.

Die unterschiedlichen sozio-ökonomischen Positionierungen jedes Einzelnen „in der gesellschaftlichen Sozialstruktur erlaubt es einigen besser, anderen weniger gut und manchen gar nicht, ihr Leben auf dem Niveau eines allgemein anerkannten Lebensstandards und in Hinblick auf allgemein anerkannte Lebensziele zu führen, politisch Einfluss zu nehmen, an Bildungsprozessen teilzuhaben sowie sich persönlich zu entfalten“.⁷⁸ Die Vielfalt an sozialen Förder- und Unterstützungsmaßnahmen im Sozialsektor zielt darauf ab, diese Ungleichheitsphänomene abzumildern. Hier kommt die Sozialberichterstattung ins Spiel, denn soziale Ungleichheit weist stets eine räumliche Komponente auf und die Sozialberichterstattung unterstützt alle Verantwortlichen bei strategischen Fragen zur Ressourcenallokation, also bei räumlichen Schwerpunktsetzungen im Zuge der Verteilung von finanziellen Zuweisungen und Personal.⁷⁹

Über einen langen Zeitraum war die sozio-ökonomische Positionierung jedes Einzelnen eng an die Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen geknüpft. Der Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft, der erhebliche strukturelle Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt mit sich gebracht hat, führt jüngst zu neuen Mustern von Armut und Benachteiligung. Armut war bis in die 1980er Jahre an Arbeitslosig-

⁷⁵ Farwick, A. (2001): *Segregierte Armut in der Stadt: Ursachen und soziale Folgen der räumlichen Konzentration von Sozialhilfeempfängern*. Wiesbaden.

siehe auch: Wacquant, L., Slater, T. u. V. B. Pereira (2014). *Territorial Stigmatization in Action*. In *Environment and Planning A: Economy and Space*, Bd. 46, H. 6, S. 1273 ff.

⁷⁶ Kemper, J. (2018): *Ungleichheit in den Städten. Stadtentwicklung und soziale Ungleichheit*. Abrufbar unter: <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/216890/stadtentwicklung-und-soziale-ungleichheit?p=all>

⁷⁷ Im Folgenden wird Armut stets als Armutsgefährdung verstanden. Eine Gleichsetzung der beiden Begriffe ist nicht korrekt, denn mit „Armutsgefährdung“ wird verdeutlicht, dass es um die statistische Abgrenzung einer Bevölkerungsgruppe geht, die laut Richtwerten einem Risiko unterliegt, aufgrund geringer Ressourcen von der Lebensweise, die in ihrem Staat als Minimum gilt, ausgeschlossen zu sein. Ob diese Personengruppe tatsächlich (relativ) arm ist, müsste im zweiten Schritt geprüft werden.

siehe hierzu: Cremer, G. (2016): *Armut in Deutschland. Wer ist arm? Was läuft schief? Wie können wir handeln?* München, S. 46.

⁷⁸ Kemper, J. (2018): *Ungleichheit in den Städten. Stadtentwicklung und soziale Ungleichheit*. Abrufbar unter: <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/216890/stadtentwicklung-und-soziale-ungleichheit?p=all>

⁷⁹ Baum, M. u. M. Otto (2020): *Die Paradoxie raumbezogener Sozialplanung*. In: *Leviathan*, Bd. 48, H. 2, S. 240.

keit gekoppelt.⁸⁰ In den vergangenen Jahren lässt sich hingegen ein Aufbrechen dieses Zusammenhangs beobachten. Trotz z.T. sinkender Arbeitslosenquoten bleiben Armutsgefährdungsquoten hoch oder steigen sogar.⁸¹ Heute ist in vielen Beschäftigungsbereichen prägend, dass ein Arbeitsplatz nicht unbedingt ein „gutes“ oder auskömmliches Einkommen garantiert. Mit dem Begriff der sog. working poor werden Teile der Bevölkerung beschrieben, die trotz einer Beschäftigung kein adäquates und ausreichendes Einkommen erzielen können.⁸² Hübenenthal spricht gar von der partiellen „Auflösung von Normalarbeitsverhältnissen“, indem prekäre Beschäftigungsverhältnisse mit Befristungen und Teilzeit sowie Niedriglöhnen zunehmen würden.⁸³ Dass auch eine Erwerbstätigkeit nicht immer vor Armut schützt, zeigt die Armutsquote der Erwerbstätigen in Deutschland. Der Anteil an Erwerbstätigen, die trotz Arbeit arm sind – die sogenannten working poor – stieg in den Jahren zwischen 1995 und 2014 von 6,0 auf 8,5 %.⁸⁴

Armut als zentrale Facette und wichtigste Größe innerhalb der Analyse der sozio-ökonomischen Entwicklung ist daher ein höchst komplexes Phänomen und lässt sich nicht ohne eine begriffliche Präzisierung beschreiben.⁸⁵ Bei der Betrachtung von Armut wird grundsätzlich zwischen absoluter und relativer Armut differenziert⁸⁶:

- Absolut arm zu sein bedeutet, seine Grundbedürfnisse wie Nahrung, Kleidung, Unterkunft nicht erfüllen zu können. Das eigene Leben ist im Falle von absoluter Armut massiv bedroht. In Deutschland gilt absolute Armut als überwunden.
- Daher ist in hoch entwickelten Ländern wie Deutschland die relative Armut-Kennziffer maßgeblich: Hinter dieser verbirgt sich ein relationaler Begriff, der individuelle Lebensbedingungen auf den gesamtgesellschaftlichen Wohlstand bezieht. Relativ arm ist also, wer so weit unter dem gesellschaftlichen Standard lebt, dass seine sozialen Teilhabemöglichkeiten eingeschränkt werden.⁸⁷ Die Frage, was an materiellen Ressourcen benötigt wird, um am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können bzw. was ein angemessener Lebensstandard bedeutet, ist hierbei besonders relevant. Insbesondere bei der Kinderarmut ist die Frage nach relativen Teilhabechancen entscheidend.

⁸⁰ Kronauer, M. (2019): *Marginalisierte Quartiere – eine Herausforderung für die Stadtpolitik und die Soziale Arbeit. Vortrag auf der Tagung „Soziale Arbeit und Stadtentwicklung – 5. Internationale Tagung“, 20.-21.06.19 in Muttenz.* siehe auch: Kronauer, M. und W. Siebel (2013): *Polarisierte Städte: Soziale Ungleichheit als Herausforderung für die Stadtpolitik.* Frankfurt, New York.

⁸¹ Kemper, J. (2018): *Ungleichheit in den Städten. Stadtentwicklung und soziale Ungleichheit.* Abrufbar unter: <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/216890/stadtentwicklung-und-soziale-ungleichheit?p=all>

⁸² Bude, H. (2008): *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft [Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 687].* Bonn, S. 128f.

⁸³ Hübenenthal, M. (2018): *Armut in der Kindheit.* In: Böhnke, P., Dittmann, J. u. J. Goebel (Hrsg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen.* Opladen, Toronto, S. 107.

⁸⁴ Lohmann, H. (2018): *Armut von Erwerbstätigen.* In: Böhnke, P., Dittmann, J. u. J. Goebel (Hrsg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen.* Opladen, Toronto, S. 205.

⁸⁵ Bude, H. (2008): *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft [Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 687].* Bonn, S. 37.

⁸⁶ Cremer, G. (2016): *Armut in Deutschland. Wer ist arm? Was läuft schief? Wie können wir handeln?* München, S. 50. Butterwegge, C. (2012): *Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird [Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 1158].* Bonn, S. 39.

⁸⁷ Schneider, U., Stilling, G. u. C. Woltering (2017): *Zur regionalen Entwicklung der Armut – Ergebnisse nach dem Mikrozensus 2015, S. 5–21.* In: *Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Gesamtverband e.V. (Hrsg.): Menschenwürde ist Menschenrecht. Bericht zur Armutsentwicklung in Deutschland, S. 6 ff.*

Relative Armut wird in der Sozialberichterstattung sehr häufig über den Sozial- bzw. Transferleistungsbezug (v. a. Leistungsbezug nach SGB II und SGB XII) als Armutsindikator ermittelt. Die Datenlage bei den Kommunen ist bei diesem Indikator in der Regel gut, und der Vorteil ist, dass diese Kennziffer auch das Vermögen mitberücksichtigt. Der Nachteil ist, dass verdeckte Armutsphänomene unberücksichtigt bleiben. So werden Haushalte ausgeblendet, die ein Einkommen knapp über der Einkommensgrenze erzielen und z. B. durch bestimmte Umstände (bes. Belastung und/oder Schulden) armutsgefährdet sind. Die starke Fokussierung auf Transferleistungen führt zudem dazu, dass vor allem Abweichungen „nach unten“, also Armutsphänomene analysiert werden können. Armut ist allerdings stets relativ zu Wohlstand und Reichtum zu sehen; Je größer die Abweichungen in Einkommen und Vermögen sind, desto größer ist auch die sozio-ökonomische Spaltung in der Gesellschaft. Allerdings kann diese Beziehung ohne entsprechende Daten zu Einkommen nicht operationalisiert werden.⁸⁸

Eine andere Möglichkeit, relative Armut zu beschreiben, erfolgt über das verfügbare Haushaltseinkommen. Die Armutsgefährdungsgrenze wird in Deutschland bei 60 % des Medianeinkommens gezogen: Wer weniger als 60 % des Medianeinkommens zur Verfügung hat, gilt als relativ armutsgefährdet.⁸⁹ In Deutschland betrifft dies 15,7 % der Gesamtbevölkerung, wobei die Armutsgefährdungsgrenze für einen Ein-Personen-Haushalt aktuell bei 942 Euro pro Monat liegt (Berechnung nach dem Mikrozensus 2015). Für die Sozialberichterstattung besteht allerdings das Problem, dass keine auswertbaren, kleinräumigen Daten zum Einkommen vorliegen. Daher bleiben auch für den Aachener Sozialentwicklungsplan die Indikatoren rund um die Transferleistungen die zentralen Säulen der Armutsberichterstattung auf kleinräumiger Ebene. Zum Thema Einkommensentwicklung/-ungleichheit können nur bundes- oder landesweite Trends wiedergegeben werden.

Armut bzw. Armutsgefährdung gehören auch in Aachen zu den wesentlichen sozialen Herausforderungen. Dabei verändern sich im zeitlichen Verlauf die Armutskonstellationen hinsichtlich der Relevanz von einzelnen Risikogruppen, der räumlichen Verteilung von Armut, aber auch der Bedeutung von Arbeitslosigkeit sowie von Transferleistungsbezug in diesem Kontext.

Von den Zielgruppen aus gedacht, existieren laut Statistik und Armutsforschung und mit Blick auf Einkommensdaten spezielle Risikogruppen, die besonders armutsgefährdet sind.⁹⁰ Besonders betroffen sind Menschen, die mehrere der Risikofaktoren gleichzeitig aufweisen:

⁸⁸ Butterwege, C. (2012): *Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird* [Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 1158]. Bonn, S. 31.

⁸⁹ Cremer, G. (2016): *Armut in Deutschland. Wer ist arm? Was läuft schief? Wie können wir handeln?* München, S. 50f.

⁹⁰ Kommentierte Zusammenstellung siehe: Cremer, G. (2016): *Armut in Deutschland. Wer ist arm? Was läuft schief? Wie können wir handeln?* München, S. 34f.

siehe auch: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2018): *Ausgewählte Armutsgefährdungsquoten*. Abrufbar unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61785/armutsgefaehrung> zuletzt am 22.11.2019.

siehe auch: Bude, H. (2008): *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft* [Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 687]. Bonn, S. 73 ff.

- **Erwerbslose:** Am stärksten erhöht Arbeitslosigkeit die Armutsgefährdung. Erwerbslose sind häufiger von Armut betroffen als der Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Für das gesamte Bundesgebiet gilt, dass während 2007 noch 56,8 % aller Erwerbslosen unter der Armutsgefährdungsgrenze lebten und dieser Anteil bis zum Jahr 2017 auf 69,3 % gestiegen ist. Dieser Zusammenhang ist in Aachen ebenfalls zu beobachten, da Arbeitslosigkeit ein wichtiger Grund für Transferleistungsbezug ist (siehe S. 115).
- **Geringqualifizierte:** Auch der Bildungsabschluss hat Auswirkungen auf die Armutsgefährdung. So lebten deutschlandweit im Jahr 2017 lediglich 9,6 % der Personen mit einem hohen Bildungsstand in Armut. Bei Personen mit einem mittleren Bildungsstand waren es im selben Jahr 16,2 %. Schließlich lag die Armutsgefährdungsquote der Personen mit niedrigem Bildungsstand bei 30,5 %.⁹¹ Für Aachen und das Jahr 2018 gilt, dass etwa drei Viertel aller Arbeitslosen, die Leistungen nach dem SGB II beziehen, über keine Berufsausbildung verfügen. Weitere 20 % haben eine betriebliche bzw. schulische Ausbildung und lediglich 6,6 % weisen eine akademische Bildung auf. Der Zusammenhang zwischen Qualifikation und Arbeitslosigkeit ist damit auch in Aachen sehr deutlich. Zudem zeigen die Zahlen: Mehr als die Hälfte der Arbeitslosen hat keinen bzw. „lediglich“ einen Hauptschulabschluss. Werden diejenigen mit einer mittleren Reife dazu addiert, steigt die Quote auf über drei Viertel.
- **Alleinerziehende:** Im Jahr 2017 waren bundesweit 33,8 % aller Personen in Haushalten von Alleinerziehenden armutsgefährdet. Für Aachen konnte der starke Zusammenhang zwischen Alleinerziehendenquote und Sozialgeldbezug bereits belegt werden.
- **Personen mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit:** Es wird deutlich, dass die Gruppe der Ausländer*innen beim Transferleistungsbezug überrepräsentiert ist. Der Ausländer*innen-Anteil in der Gesamtstadt Aachen betrug 2018 19,0 %. Der Anteil nicht-deutscher Personen bei den erwerbsfähigen Leistungsberechtigten betrug im Dezember 2018 etwa 41 %. Nimmt man den Fall aller Leistungsberechtigten im SGB II, d.h. die erwerbsfähige und nicht-erwerbsfähige Bevölkerung, dann zeigt sich: An den 23.922 Leistungsberechtigten haben die ausländischen Leistungsberechtigten einen Anteil von 38,3%. 2007 lag die Quote bei 29,5%, im Jahr 2015 bei 32,1%. Während also die Anzahl der Leistungsberechtigten mit deutschem Pass im Zeitraum 2007–2018 gesunken ist, ist die Zahl der ausländischen Leistungsberechtigten gestiegen. Hier ist es allerdings entscheidend, die Analysen nicht oberflächlich über das Label „nicht-deutsch“ durchzuführen, sondern ressourcen- und bedarfsorientierte Überlegungen anzustellen. Die Zusammenhänge mit den Faktoren Qualifikation und Bildung sind hierbei entscheidend, denn die überdurchschnittliche Betroffenheit der nicht-deutschen Bevölkerung durch Armut ist nicht auf die

⁹¹ nach International Standard Classification of Education.

siehe unter: https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/International_Standard_Classification_of_Education_%28ISCED%29#Implementation_of_ISCED_2011_.28levels_of_education.29 zuletzt am 05.07.2020.

Dichotomie deutsch/nicht-deutsch zurückzuführen, sondern auf biographische und ressourcenbedingte Unterschiede.⁹²

- **Wohnungslose (insb. mit speziellen Multi-Problemlagen):** Diese Gruppe stellt einen besonders durch Entbehrung und Armut gefährdeten Personenkreis dar. Wohnungslose sind in der Regel von mehr als einer Problemlage betroffen. Die häufigsten sind Arbeitslosigkeit, Schulden, familiäre Schwierigkeiten (Trennung, Scheidung und Tod einer nahestehenden Person), Straffälligkeit, Sucht, gesundheitliche Probleme und – vor allem bei Frauen – Gewalterfahrungen. „Gesellschaftliche Ausgrenzung kann dabei mit selbstgewählter Abgrenzung zusammentreffen und sich wechselseitig verstärken. Dabei ist die Wahrscheinlichkeit wohnungslos zu werden umso größer, je mehr Problemlagen und Risikofaktoren zusammentreffen“.⁹³ Betont werden sollte, dass auch psychosoziale Gründe eine Rolle spielen. Diese sind häufig die Ursache dafür, dass Personen nicht mit einem geregelten Leben in der eigenen Wohnung zurechtkommen. 2018 waren laut Wohnungsnotfallstatistik NRW ca. 44.500 Personen von den Kommunen und den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe (Träger) als wohnungslos gemeldet. Gegenüber den Vorjahren hat sich die Zahl stark erhöht. Unter den erwachsenen Wohnungslosen waren Männer mit einem Anteil von knapp 68 % in der Mehrheit. Am häufigsten sind die Betroffenen den Altersgruppen 18–30 (27,9 %), 30–40 (19,1 %) und <18 (19,2) zuzuordnen.⁹⁴

Die Stadt Aachen unterhält sieben Übergangsheime für wohnungslose Menschen, in denen Stand 31.12.2019 insgesamt 407 Menschen ordnungsbehördlich untergebracht waren. Diese Gruppe, die eine kommunale Unterkunft auf Zeit, aber keine dauerhafte eigene Wohnung hat, stellt einen Teil der Wohnungslosen dar. Valide Daten zur Gesamtzahl der Wohnungslosen können nicht ermittelt werden: Die Bandbreite bei den Wohnungslosen reicht von Personen, die ihre Wohnung verloren haben und ordnungsrechtlich untergebracht sind, bis zu Personen, die dauerhaft bei Bekannten und Verwandten unterkommen oder denjenigen, die „auf der Straße leben“. Diese erhalten z. T. keine staatlichen Leistungen und können nicht immer erfasst werden. In manchen Fällen sind sie zumindest bei den Fachberatungsstellen als wohnungslos bekannt. Aachen verfügt über ein dichtes Netzwerk von Unterstützungsangeboten für diese Zielgruppe. Durch die städtische Sozialplanung erfolgt derzeit eine qualitative Netzwerkanalyse der niederschweligen sozialen Hilfen. Die Ergebnisse, die im Frühjahr 2021 vorliegen werden, ermöglichen es, qualitative Aussagen über die Tragfähigkeit der Unterstützungsstrukturen für Wohnungslose in Aachen zu treffen.

⁹² siehe hierzu: Treibel, A. (2016): *Integriert Euch! Plädoyer für ein selbstbewusstes Einwanderungsland*. [Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 1678]. Bonn, S. 95 ff.

siehe auch: Janßen, A. u. J. Bahr (2018): *Armut und Migration*. In: Böhnke, P., Dittmann, J. u. J. Goebel (Hrsg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen*. Opladen, Toronto, S.154 ff.

⁹³ Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2013): *Wohnungslosigkeit*. Abrufbar unter: https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61797/wohnungslosigkeit_zuletzt_am_03.06.2020.

⁹⁴ weitere Informationen in der Wohnungsnotfallstatistik des Landes Nordrhein-Westfalen für 2018: https://www.mags.nrw/sites/default/files/asset/document/mags_pe_27-06-2019_anlage_3_kurzanalyse_wnb_2018.pdf

Mit Blick auf diese Risikofaktoren braucht es spezielle Unterstützungsmaßnahmen, um die benachteiligenden Faktoren zumindest partiell ausgleichen zu können. Der Zielgruppenfokus ist maßgebend für die Ausgestaltung von Einzelfallhilfen. Eine besondere Situation liegt vor, wenn sich Armutsrisiko bzw. Armut räumlich (in Bezug auf die Wohnstandorte) konzentrieren. Aus diesem Grund ist die nun folgende räumliche Perspektive auf das Thema ganz entscheidend, denn sie liefert wertvolle Informationen für sozialraumorientierte Ansätze der Armutsbekämpfung.

3.1 Arbeitslosenquoten und die Entwicklung der Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch II (SGB II)⁹⁵

Die Entwicklungen im Bereich der sozio-ökonomischen Kernindikatoren der Berichterstattung sind gesamtstädtisch gesehen und mit Blick auf den Zeitraum 2007–2018 zunächst einmal als positiv zu werten. Aufgrund des langanhaltenden bundesdeutschen Wirtschaftsbooms und der bereits geschilderten Expansion des Hochschulstandortes Aachen ist der Transferleistungsbezug genauso wie die Arbeitslosigkeit in den vergangenen Jahren rückläufig!

Die lebensraumbezogene Auswertung verdeutlicht zwar grundlegende Unterschiede innerhalb des Stadtgebietes, grundsätzlich ist aber zunächst die gesamtstädtische Perspektive entscheidend, denn arbeitsmarktbezogene Entwicklungen sind abhängig von stadtweiten (lokal-wirtschaftlichen Entwicklungen) und landes- bzw. bundesweiten Rahmenbedingungen (hier v. a. Gesetzgebung). Auf kleinräumiger Ebene drücken sich Desintegrations- und Armutsphänomene differenzierter aus, die Ursachen hierfür liegen jedoch häufig auf anderen Ebenen und sind strukturbedingt. Das Quartier wird häufig aufgrund spezifischer Gegebenheiten (v. a. am lokalen Wohnungsmarkt) zum Kristallisationspunkt von sozio-ökonomischer Polarisierung und häufig im Diskurs um Armut in der Stadt „verantwortlich“ gemacht für Desintegrationsprozesse. Dabei ist die kleinräumige Ebene, also das Quartier, in erster Linie der Wohnort von Menschen, die unter strukturellen Defiziten leiden, welche wiederum auf ganz anderen räumlichen Ebenen entstehen.

Die Entwicklung der Arbeitslosenquote (SGB II und SGB III) ist in Aachen in deutlichem Maße positiv einzuschätzen. Die Gesamtquote ist von 2007 bis 2018 von 10,8 auf 7,0 % gesunken. Die Quote im SGB III (Arbeitslosengeld I) bewegt sich dabei im genannten Zeitverlauf stets um den Wert 2,0 %, während die Arbeitslosenquote im SGB II deutlich von 8,7 auf 5,2 % gesunken ist. Im Vergleichsjahr 2018 liegt die absolute Zahl der Arbeitslosen zudem zum ersten Mal unter 10.000. Im Jahr 2007 wurden noch fast 13.000 Arbeitslose in Aachen gezählt. Etwa 7.000 Arbeitslose sind dabei dem Arbeitslosengeld II und folg-

⁹⁵ Die Daten zum SGB II wurden vom Jobcenter der StädteRegion aufbereitet und zur Verfügung gestellt. Die Tabellen und Grafiken basieren daher auf dem Berichtswesen der StädteRegion Aachen. Die aktuellen Zahlen beziehen sich in der Regel auf den Stichtag Dezember 2018.

lich dem SGB II zuzuordnen, die restlichen Personen erhalten Arbeitslosengeld I (SGB III) (Abb. 20 und 21).

Für die Sozialberichterstattung ist insbesondere das SGB II wichtig, denn vor allem hier befinden sich Personen in dauerhaftem Transferleistungsbezug und verfestigten Armutsstrukturen, während das SGB III und das hier geleistete Arbeitslosengeld I zur Überbrückung von Erwerbslosigkeit befristet ist. Das Arbeitslosengeld I ist beitragsfinanziert, befristet und eine Leistung aus der Arbeitslosenversicherung. Das Arbeitslosengeld II (SGB II) ist die Grundsicherung für Arbeitssuchende, wird aus Steuern finanziert und kann dauerhaft gezahlt werden. Es ist der „klassische“ Indikator für Transferleistungsbezug und Bedürftigkeit (umgangssprachlich werden die im SGB II gezählten Transferleistungsbezieher*innen als Hartz-4-Bezieher*innen bezeichnet).

Abb. 20: Arbeitslosenzahlen Stadt Aachen

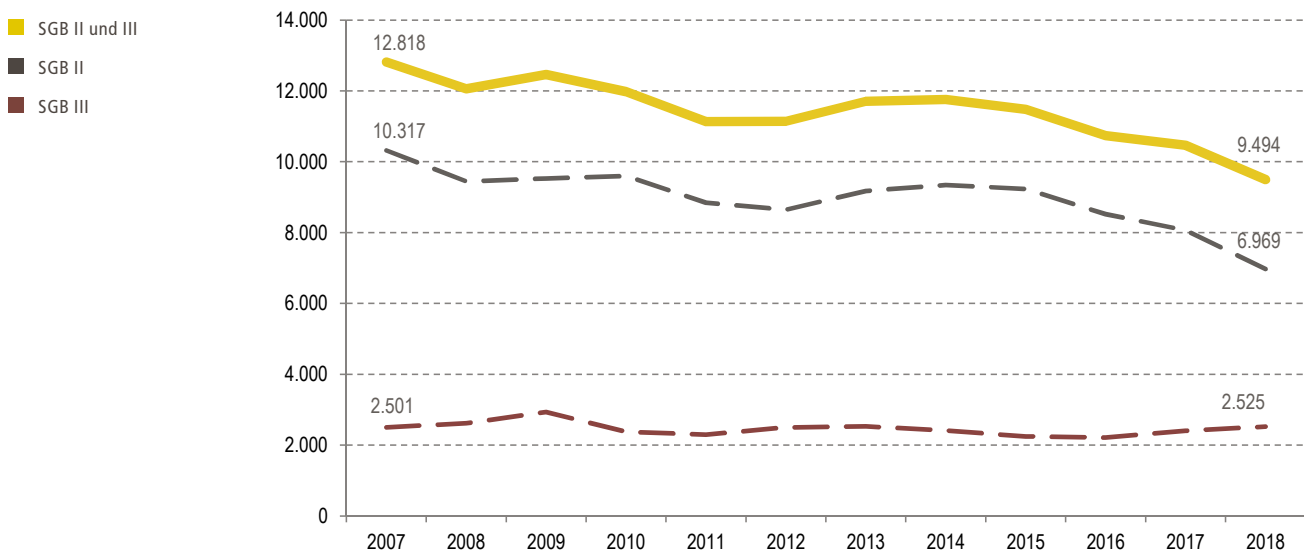
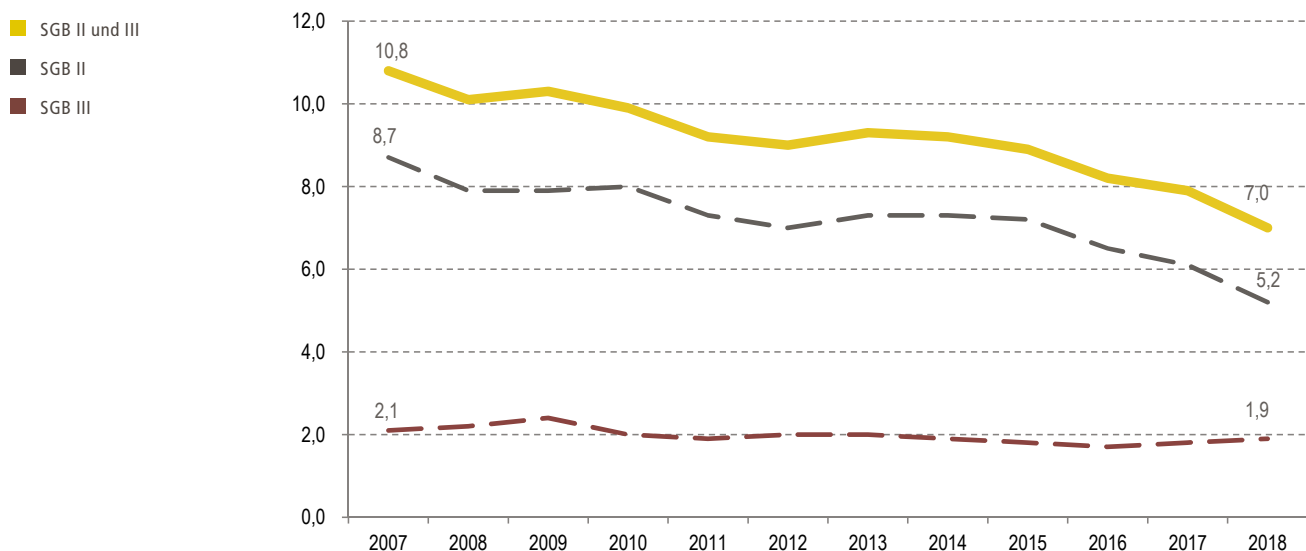


Abb. 21: Arbeitslosenquoten Stadt Aachen (%)



Im Folgenden erfolgt daher eine Fokussierung auf das SGB II. Einen Überblick über die Begrifflichkeiten im SGB II und die Leistungsstrukturen werden in Abb. 22 vermittelt. Wichtig für die Sozialberichterstattung sind die Kategorien, in denen die meisten Leistungsempfänger*innen enthalten sind und somit auswertungsrelevante Größen darstellen. Die zentralen Begriffe in diesem Zusammenhang sind die folgenden:

Bedarfsgemeinschaft (BG): Eine BG bezieht sich auf Haushalte. Sie hat mindestens einen Leistungsberechtigten im SGB II. Sie beschreibt eine Konstellation von Personen, die im selben Haushalt leben und gemeinsam wirtschaften. Von jedem Mitglied der BG wird erwartet, dass es sein Einkommen und Vermögen zur Deckung des Gesamtbedarfs aller Angehörigen der BG einsetzt (Ausnahme: Kinder).⁹⁶ BG können damit als haushaltsbezogener Indikator herangezogen werden.

Als Leistungsberechtigte (LB) werden Personen in Bedarfsgemeinschaften verstanden, die einen Anspruch auf Leistungen nach dem SGB II (v. a. Arbeitslosengeld II) haben. Leistungsberechtigte lassen sich unterscheiden nach Regelleistungsberechtigten (RLB) und sonstigen Leistungsberechtigten (SLB).

Regelleistungsberechtigte (RLB) sind Personen mit Anspruch auf Gesamtleistung (Arbeitslosengeld II oder Sozialgeld). Sie stellen die zentrale Betrachtungsgröße für den Sozialentwicklungsplan dar, denn dieser Personenkreis erhält eine ganzheitliche Förderung und macht vor allem den Hauptbestandteil der Personen im SGB II aus. 23.922 der 24.924 Personen in Bedarfsgemeinschaften stellen Regelleistungsberechtigte dar. Diese Gruppe lässt sich unterteilen in die erwerbsfähigen Leistungsberechtigten und die nicht-erwerbsfähigen Leistungsberechtigten:

- **Zu den erwerbsfähigen Leistungsberechtigten (ELB)** gehören alle Personen, die das 15. Lebensjahr vollendet und die Altersgrenze noch nicht erreicht haben, erwerbsfähig sind, hilfebedürftig sind und ihren gewohnten Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland haben. Als erwerbsfähig gilt, wer unter den üblichen Bedingungen des allgemeinen Arbeitsmarkts mindestens drei Stunden täglich erwerbstätig sein kann.
- **Zu den nicht-erwerbsfähigen Leistungsberechtigten** gehören Personen innerhalb der Bedarfsgemeinschaft, die noch nicht im erwerbsfähigen Alter sind (unter 15 Jahren) oder die aufgrund ihrer gesundheitlichen Leistungsfähigkeit bzw. evtl. rechtlicher Einschränkungen nicht in der Lage sind, mindes-

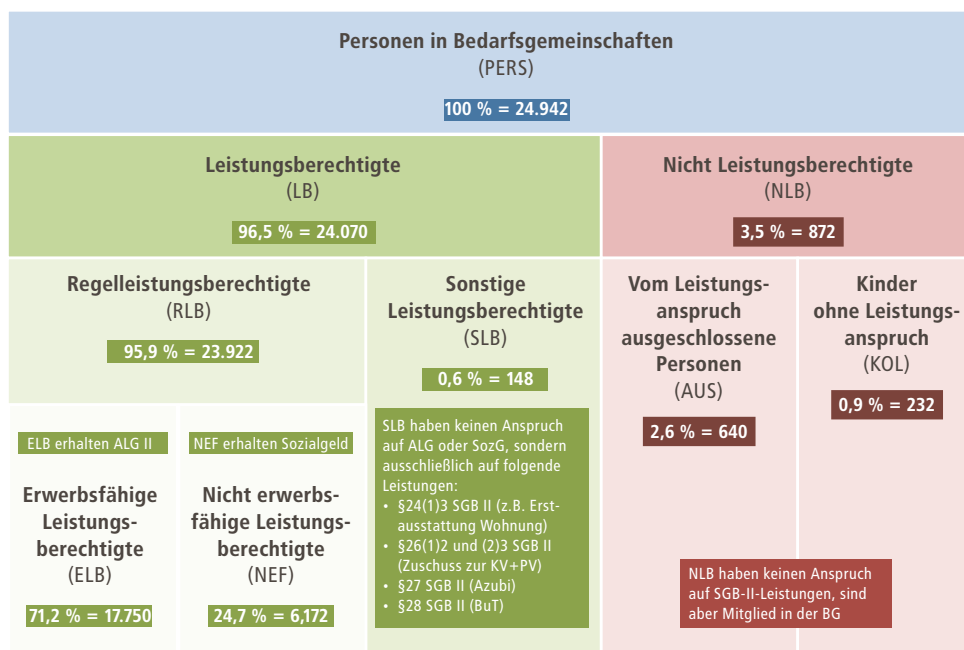
96 Die Antragssteller*innen für ALG II werden als Bedarfsgemeinschaft geführt. Leben sie mit anderen Menschen zusammen und übernehmen alle eine wechselseitige Verantwortung füreinander, bilden sie gemeinsam die Bedarfsgemeinschaft. Der Begriff wird daher angewandt „auf Eheleute, die nicht dauerhaft getrennt sind, eingetragene gleichgeschlechtliche Lebenspartner*innen, die nicht dauerhaft getrennt leben oder Personen in einer Verantwortungs- und Einstehensgemeinschaft (eheähnliche Gemeinschaft). Zur Bedarfsgemeinschaft gehören auch die Kinder, die im Haushalt leben und jünger als 25 Jahre sind. Voraussetzung: Sie sind unverheiratet, erwerbsfähig und können ihren Lebensunterhalt nicht aus eigenem Einkommen bestreiten. Zum Einkommen von Kindern zählen zum Beispiel Kindergeld oder Unterhaltszahlungen. Umgekehrt gilt: Beantragt ein unverheiratetes erwerbsfähiges Kind, das mindestens 15, aber noch keine 25 Jahre alt ist, Leistungen nach dem SGB II, gehören auch die im Haushalt lebenden Eltern oder Elternteile zur Bedarfsgemeinschaft.“ Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) (2019): Bedarfsgemeinschaften. Abrufbar unter: <https://www.arbeitsagentur.de/lexikon/bedarfsgemeinschaft> zuletzt am 27.11.2019.

tens 3 Stunden täglich zu arbeiten. Dieser Personenkreis erhält Sozialgeld. Den überwiegenden Teil der nicht-erwerbsfähigen Leistungsberechtigten bilden Kinder in den Bedarfsgemeinschaften (Analyse siehe Kapitel 3.5, S. 136).

Im Sozialentwicklungsplan werden im Folgenden die Bedarfsgemeinschaften, die erwerbsfähigen Leistungsberechtigten (ELB) und die nicht-erwerbsfähigen Leistungsberechtigten (NEF) betrachtet.

Insgesamt 13.337 Bedarfsgemeinschaften mit insgesamt 24.942 Personen konnten in Aachen im Jahr 2018 (Dezember) gezählt werden. Im Vergleich zum Jahr 2007 bedeutet dies einen Rückgang der Bedarfsgemeinschaften von etwa 300 und einen Rückgang der dazugehörigen Personen von etwa 2.000. Im Jahr 2018 ist vor allem im Vergleich zu 2017 und 2016 ein beachtlicher Rückgang der Zahlen zu erkennen. Ob nun ein Trend folgt oder diese Beobachtung auf eine Singularität zurückzuführen ist, werden die kommenden Jahre zeigen. Im Zuge der Auswirkungen des Covid-19-Virus ist mit einer Anspannung der Situation in den nächsten Berichtsjahren zu rechnen.

Abb. 22: Leistungsstrukturen im SGB II (eigene Darstellung auf Basis der zur Verfügung gestellten graphischen Basis des Jobcenters)



Interessant ist die Zusammensetzung der Bedarfsgemeinschaften: Knapp 60 % der Bedarfsgemeinschaften stellen Single-Haushalte dar. Dieser hohe Wert hängt sicherlich mit der allgemeinen hohen Singlehaushaltequote in Aachen zusammen, zeigt aber auch deutlich auf, dass viele Leistungsbezieher*innen

alleine wohnen bzw. haushalten (müssen). 14,4 % der Bedarfsgemeinschaften entfallen weiterhin auf Alleinerziehendenhaushalte und etwa ein Viertel auf Partner-Bedarfsgemeinschaften mit Kindern. Interessant ist dabei für Aachen, dass der Anteil der Familien unter den bedürftigen Haushalten (SGB II) gemessen an der Zusammensetzung der Gesamtbevölkerung überproportional hoch ist. 38,4 % der Personen in Bedarfsgemeinschaften haben zudem einen nicht-deutschen Pass, was eine Überrepräsentativität dieser Gruppe im Leistungsbezug nach SGB II aufzeigt.

Die erwerbsfähigen Leistungsberechtigten (ELB) machen über 70 % aller Regelleistungsberechtigten aus und stellen etwas vereinfacht ausgedrückt die erwachsene und arbeitsfähige Bevölkerung unter den SGB-II-Bezieher*innen dar. Die absolute Anzahl ist den Zahlen zu Bedarfsgemeinschaften entsprechend ebenfalls rückläufig. Im Jahr 2018 lag die Zahl der ELB bei 17.750 und verringerte sich im Vergleich zu 2007 um etwa 930 Personen. Der Anteil der ELB an der Gesamtbevölkerung 15–64 Jahre lag im Dezember 2018 bei 9,8 %. Nahezu jede zehnte Person in dieser Altersgruppe in Aachen gehört zu den ELB im SGB II.

Bei den ELB gilt: Arbeitslosigkeit ist nur eine von mehreren Gründen für den Bezug von Arbeitslosengeld II. Arbeitslosenzahlen geben daher (mittlerweile) nur bedingt Auskunft darüber, wie sich tatsächliche Zahlen von Leistungsbezieher*innen im SGB II entwickeln. Die erwerbsfähige, arbeitslose Bevölkerung macht im SGB II nur einen Teil der ELB aus, die Arbeitslosengeld II nach dem SGB II erhalten. Betrachtet man das Jahr 2018 und zwei weitere Vergleichsjahre teilten sich die ELB (SGB II) wie folgt auf:

Tab. 10: Erwerbsfähige Leistungsberechtigte

SGB II: Erwerbsfähige Leistungsberechtigte (ELB)	12/2018	12/2015	12/2007
arbeitslose erwerbsfähige Leistungsberechtigte (ELB)	7.075	8.983	10.037
darunter: langzeitarbeitslose ELB	3.765	5.077	6.812
nicht-arbeitslose erwerbsfähige Leistungsberechtigte (ELB)	10.675	9.438	8.649
darunter:			
in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen	2.462	1.489	1.286
in ungeförderter Erwerbstätigkeit	1.832	2.253	1.747
in Schule, Studium, ungeförderter Ausbildung	2.026	1.711	1.443
in Erziehung, Haushalt, Pflege	1.219	1.206	1.086
in Arbeitsunfähigkeit	1.417	1.321	372
in Sonderregelungen für Ältere	921	849	987
Sonstiges/unbekannt	798	609	1.728
Gesamt: erwerbsfähige Leistungsberechtigte (ELB)	17.750	18.421	18.686

An dieser Aufteilung lässt sich erkennen, dass die Arbeitslosengeld II-Bezieher*innen im Jahr 2018 mehrheitlich nicht arbeitslos waren (60 %). Dies war im Jahr 2007 noch anders. Während also die arbeitslosen Leistungsberechtigten deutlich weniger geworden sind, stieg die Zahl der nicht-arbeitslosen erwerbsfähigen Leistungsberechtigten. Transferleistungsbezug ist aus diesem Grund der deutlich aussagekräftigere Indikator als die Arbeitslosenquote, wenn es um die sozio-ökonomische Situation in Aachen geht.

Es sind vor allem drei Gründe, derentwegen es eine so große Anzahl an erwerbsfähigen Leistungsberechtigten gibt, die nicht arbeitslos sind. Fast ein Viertel der Leistungsberechtigten hat an einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme teilgenommen und galt allein deswegen nicht als arbeitslos. Für fast ein Fünftel war eine Arbeit nicht zumutbar, weil sie selbst noch zur Schule gingen oder studierten. Etwa 17 % der nicht-arbeitslosen erwerbsfähigen Leistungsberechtigten gingen einer ungeforderten Erwerbstätigkeit von mindestens 15 Wochenstunden nach. Über diese drei größten Gruppen hinaus zählten rund 13,3 % nicht als arbeitslos, weil sie arbeitsunfähig erkrankt waren und 11,4 % betreuten kleine Kinder bzw. pflegten Angehörige. Zudem galten für 8,6 % der erwerbsfähigen Leistungsberechtigten Sonderregelungen für Ältere.⁹⁷

Werden die ELB nach den Personen gefiltert, die einer Beschäftigung nachgehen, dann betrachtet man die oben genannte Gruppe der Personen, die einer Erwerbstätigkeit von mindestens 15 Stunden nachgehen und ergänzt diese um die Leistungsberechtigten, die einer weniger umfassenden Beschäftigung von unter 15 Stunden nachgehen. Zusammen ergibt sich die Gruppe der Personen, die arbeitet und Leistungen nach dem SGB II bezieht. Diese Personengruppe wird als „Ergänzer“ bezeichnet. Es lässt sich feststellen, dass im Jahr 2018 (Dezember) etwa ein Viertel der erwerbsfähigen Leistungsberechtigten (4.842) ein Einkommen aus abhängiger oder selbständiger Erwerbstätigkeit erzielen konnte. Mehr als die Hälfte dieser Ergänzer*innen erzielte ein Einkommen aus einer abhängigen Erwerbstätigkeit von 450 Euro oder weniger pro Monat. Der Vergleich zwischen 2018 und 2007 zeigt darüber hinaus, dass die Zahl der erwerbstätigen Leistungsberechtigten von 4.187 auf 4.842 gestiegen ist. Die Zahl der Ergänzer*innen mit einem geringen Beschäftigungsumfang und mit einem Einkommen von 450 Euro oder weniger ist seit 2007 konstant geblieben (nach einem zwischenzeitlichen Hoch Anfang der 2010er Jahre), die Anzahl derjenigen Ergänzer*innen mit einem Einkommen zwischen $450 \leq 1.200$ Euro ist hingegen gestiegen (von 926 auf 1.567).

Interessant ist beim Thema Leistungsbezug auch stets die zeitliche Perspektive von Leistungsbezug. Betrachtet man die sog. Verweildauer im SGB II, zeigt sich, dass knapp die Hälfte der ELB vier Jahre und länger Leistungen nach dem SGB II bezieht. In diesen Fällen kann von einer Verfestigung in der Abhängigkeit von

97 Erwerbsfähige Leistungsberechtigte, die nach Vollendung des 58. Lebensjahres mindestens für die Dauer von zwölf Monaten Leistungen der Grundsicherung für Arbeitsuchende bezogen haben, ohne dass ihnen eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung angeboten worden ist, gelten nach Ablauf dieses Zeitraums für die Dauer des jeweiligen Leistungsbezugs nicht als arbeitslos [§ 53a (2) SGB II].

Transferleistungen gesprochen werden. Diese Verfestigung von Armut ist in den benachteiligten und überproportional durch Armutsgefährdung betroffenen Lebensräumen stark zu beobachten (vgl. Kapitel 3.2).

3.2 SGB-II-Kennziffern auf Lebensraumbene

Die Verteilung der Transferleistungsempfänger*innen im SGB II innerhalb der Stadt Aachen verdeutlicht die soziale Spaltung und die Segregationstendenzen innerhalb des Stadtgebietes. Armutsgefährdung ist damit nicht gleich über die einzelnen Stadtviertel verteilt, sondern konzentriert sich deutlich. Damit gilt auch, dass nicht alle städtischen Teilräume in ähnlicher Weise von den rückläufigen Zahlen bei den Bedarfsgemeinschaften und der Anzahl von Erwerbsfähigen Leistungsberechtigten im SGB II profitieren. Im Gegenteil: Kleinräumig betrachtet verfestigt sich Armut in manchen Gebieten sogar.

Die Armutsforschung zeigt dabei, warum räumliche Konzentrationsprozesse von Armut gravierende Auswirkungen haben können: Die Folgen von materieller Armut werden in ihrer Dimension deutlich verstärkt, wenn sich Armutslagen konzentrieren und ein ganzes soziales Umfeld durch Benachteiligung und Deprivation geprägt ist. In der Armutsforschung wird von sogenannten Quartiereffekten gesprochen (auch Kontext- oder Nachbarschaftseffekte genannt). Die Grundthese hierbei ist, dass Quartiere mit einem hohen Anteil sozial benachteiligter Bewohner*innen eine zusätzliche Wirkung auf diese ausüben, indem sie strukturelle Probleme verschärfen.⁹⁸ Wesentlich dabei ist, dass weite Teile direkter Nachbarschaften, aber auch öffentlicher Räume durch Armut geprägt sind, Vorbildfunktionen für sozialen Aufstieg fehlen, es zu selektiven Abwanderungen derjenigen kommt, die es sich leisten können wegzuziehen, und Stigmatisierungseffekte („schlechte Adresse“) hinzukommen. Aus diesem Grund ist die Frage der räumlichen Verteilung von Armut eine ganz entscheidende.

Unabhängig davon, welche Indikatoren im SGB II beleuchtet werden, zeigt sich ein deutlicher räumlicher Konzentrationsprozess in Aachen in Teilen der Quartiere Ost/Rothe Erde, Aachen-Nord, Forst und Preuswald:

Bedarfsgemeinschaften: Die zehn höchsten Quoten beim Indikator „Anteil der Bedarfsgemeinschaften an allen Haushalten“ konzentrieren sich allesamt in den Quartieren Ost/Rothe Erde, Aachen-Nord, Preuswald und Forst/Driescher Hof. Die gesamtstädtische Quote liegt bei diesem Indikator bei etwa 9,0 % (Tab. 11 und Karte 19 im Kartenband, S. 174).

⁹⁸ Dangschat, J. S. (2014): Soziale Ungleichheit und der (städtische) Raum. In: Peter, A. B. et al. (Hrsg.): Urbane Ungleichheiten: Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie, Wiesbaden, S. 117–132.
siehe auch: Volkmann, A. (2012): Quartiereffekte in der Stadtforschung und der sozialen Stadtpolitik: Die Rolle des Raumes bei der Reproduktion sozialer Ungleichheit. Berlin.

Tab. 11: Bedarfsgemeinschaften auf Lebensraumbene

Rang	Lebensraum	2018		2007		Entwicklung Quote 2007–2018 (in Prozentp.)
		Anzahl Bedarfsgemeinschaften	Quote*	Anzahl Bedarfsgemeinschaften	Quote*	
1.	Rothe Erde	401	28,7	338	27,3	1,4
2.	Panneschopp	1.260	25,6	1.153	27,1	-1,5
3.	Driescher Hof	533	22,3	511	21,6	0,7
4.	Preuswald	208	21,8	171	17,8	4,0
5.	Scheibenstr./Eifelstr.	553	21,8	638	27,9	-6,1
6.	Altforst	446	20,3	347	16,8	3,5
7.	Schönforst	462	20,3	416	22,1	-1,8
8.	Obere Jülicher Str.	265	19,2	284	23,3	-4,1
Ø	Gesamtstadt Aachen	13.312	9,0	13.596	9,9	-0,9
56.	Steinebrück	104	2,9	112	3,3	-0,4
57.	Laurensberg	104	2,7	89	2,4	0,3
58.	Orsbach	—	—	—	1,4	—
59.	Beverau	41	2,1	34	1,8	0,3
60.	Soers	—	—	13	2,3	-0,9

* Anteil der Bedarfsgemeinschaften an allen Haushalten. Dargestellt sind starke Abweichungen vom Durchschnittswert, alle Quoten über 19,0 % und unter 3,0 % (im Jahr 2018).

In acht Lebensräumen werden mehr als doppelt so hohe Quoten von ca. 20,0 % und mehr erreicht (Tab. 11). Hierzu gehören die Obere Jülicher Str., Schönforst, Altforst, Scheibenstr./Eifelstr., Preuswald, Driescher Hof, Panneschopp und Rothe Erde. Auffallend ist, dass ca. 30 %, also fast jede dritte Bedarfsgemeinschaft, diesen acht Lebensräumen zuzuordnen ist. Diese Räume erweisen sich als besonders durch sozio-ökonomische Problemlagen gekennzeichnet. Absolut gesehen verzeichnen Panneschopp (1.260) und die Untere Jülicher Str. (741) die höchsten Zahlen bei den Bedarfsgemeinschaften. Kleinräumige Ansätze der Armutsbekämpfung und Arbeitsmarktintegration sollten ihren Fokus daher zumindest in höherem Maße auf diese Räume ausrichten. Die Entwicklungen der Zahlen seit 2007 sind dabei mit Bezug auf diese Lebensräume höchst unterschiedlich:

- In den Bereichen Untere Jülicher Str., Obere Jülicher Str. und Scheibenstr./Eifelstr. sind die Anteile der Bedarfsgemeinschaften von 2007 bis 2018 gesunken. Auch absolut gesehen sind die Zahlen leicht zurückgegangen. Im Lebensraum Scheibenstr./Eifelstr. hat sich der Anteil der Bedarfsgemeinschaften an allen Haushalten sogar um 6 Prozentpunkte verringert. Die Situation im Soziale Stadt-Gebiet Aachen-Nord hat sich damit entspannt.
- Im Preuswald ist die Quote von 17,8 % bis zum Jahr 2015 zunächst stark auf 27,3 % angestiegen und ist dann in Verbindung mit dem angestoßenen Prozess

zur integrierten Quartiersentwicklung bis 2018 auf 21,8 % zurückgegangen. Hier wird es interessant sein, die Entwicklung in den nächsten Berichtsjahren zu verfolgen (siehe Exkurs zum integrierten Quartiersentwicklungsprozess im Preuswald).

- Im Quartier Aachen-Ost/Rothe Erde unterliegen die Quoten in den Bereichen Panneschopp und Rothe Erde kleineren Schwankungen, sind jedoch insgesamt auf einem ähnlichen Niveau geblieben.
- In Forst hat sich die Quote am Driescher Hof und an der Oberen Trierer Str. insgesamt kaum verändert, während der Wert in Schönforst leicht zurückgegangen ist. In Altforst hat sich die Quote bezogen auf das gesamte Quartier Forst am stärksten erhöht, von 16,8 % in 2007 auf 20,3 % in 2018.

Exkurs: Integrierte Quartiersentwicklung im Preuswald

Ein Beitrag von Milan Anton (Wohnbaukoordination, Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration, Stadt Aachen)

Im Preuswald, der in den 1960er Jahren ursprünglich als hochwertiges, grünes Quartier für Akademiker*innen konzipiert wurde, offenbarte sich in den vergangenen Jahren eine Vielzahl an Herausforderungen. So weist der Zweite Sozialentwicklungsplan von 2015 für den Preuswald die schlechteste sozio-ökonomische Entwicklung aller Aachener Lebensräume auf. Überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit, Familien- und Kinderarmut sowie ein massiver Sanierungsstau im Wohnungsbestand in den 2000er Jahren zeigten die Problemlagen im Viertel auf.

In Reaktion auf die Missstände, die sozialräumlichen Erkenntnisse und die Forderungen der engagierten Anwohnerschaft wurde ein integrierter Quartiersentwicklungsprozess angestoßen, bei dem Bürger*innen, Verwaltung, Wohnungswirtschaft und die Institutionen vor Ort gemeinsam Lösungen für die Herausforderungen entwickeln und ihre Ressourcen bündeln. Ab 2010 kamen Vertreter*innen der Stadt, des Mieter*innen-Beirates, des ansässigen Wohnungsunternehmens und der Initiative Preuswald zusammen, um ein gemeinsames Handeln in Bezug auf den maroden Wohnungsbau und den damit einhergehenden sozialen Folgeerscheinungen abzustimmen.

Im selben Jahr gründete sich die Stadtteilkonferenz Preuswald als wichtige Austauschplattform und Ideenpool der Initiativen und Träger vor Ort, welche die vor Ort vorhandenen Potentiale bündelte und stärkte. 2011 richtete die Stadt Aachen zudem ein Quartiersmanagement ein, welches als Schnittstelle zwischen der Verwaltung und den Menschen vor Ort fungiert. Zudem wurde ein Senioren-Begegnungszentrum der AWO im Preuswald verortet.

Im Jahr 2015 wurde eine Gesamtstrategie zur Quartiersentwicklung durch ein Gutachten der Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft NRW mbH vereinbart. Das sogenannte „steg-NRW-Gutachten“ enthält ein umfassendes Maßnahmenpaket, welches im engen Schulterschluss der Akteur*innen sukzessive umgesetzt wird. Es umfasst die Modernisierung des Gebäudebestands sowie die Stärkung der sozialen Infrastruktur und die Nahversorgung vor Ort.

So wurden umfangreiche Modernisierungs- und Sanierungsmaßnahmen der Wohngebäude und der wohnungsnahen Freiflächen vorgenommen, die zu einer deutlichen Steigerung der Wohn- und Aufenthaltsqualität im Quartier geführt haben:

- Das örtliche Nahversorgungsangebot wurde durch die Einrichtung eines Kiosks und die Ansiedlung eines Discounters gestärkt.
- Durch den Neubau der Kita in 2017 und den für das Jahr 2022 geplanten Schulneubau („Schule im Quartier“) soll das Quartier als Wohnstandort für Familien an Attraktivität gewinnen.
- Ein Highlight stellt die derzeitige Umgestaltung der 9.000 m² großen zentralen Grünfläche zu einem „Quartierspark für Alle“ dar, der durch sein generationenübergreifendes Nutzungsangebot ein zentraler Ort mit integrativer Wirkung für das gesamte Quartier werden soll. Hierfür konnten Bundes- und Landesfördermittel in Höhe von 1,5 Millionen Euro eingeworben werden.

Durch eine quartierscharfe Strategie, ein großes zivilgesellschaftliches Engagement vor Ort sowie die ressortübergreifende Umsetzung der Maßnahmen erlebte der Preuswald eine Aufwertung, welcher zu einer deutlich höheren Identifikation und Zufriedenheit der Bewohner*innen führt. Heute ist der Preuswald wieder ein Wohnstandort im Grünen, der insbesondere für junge Familien an Attraktivität gewinnt. Damit gilt der Preuswald heute weit über die Aachener Stadtgrenzen hinaus als Modell für die Entwicklung einer Trabantenstadt aus den 1960er Jahren zu einem lebenswerten Wohnquartier.



Beteiligungsverfahren zur Entwicklung der zentralen Grünfläche im Preuswald im Rahmen des Investitionspakts „Soziale Integration im Quartier“

Bedarfsgemeinschaften mit Kindern: Werden nur die Bedarfsgemeinschaften mit Kindern betrachtet zeigt sich der Spaltungsprozess noch deutlicher. In der Gesamtstadt Aachen sind von den 20.552 Haushalten mit Kindern etwa 3.900 Bedarfsgemeinschaften zuzuordnen. Nahezu jeder fünfte Haushalt mit Kindern bildet damit in Aachen eine Bedarfsgemeinschaft. Die kleinräumigen Daten zeigen auch hier einen sehr großen räumlichen Konzentrationsprozess. Etwa ein Drittel dieser Bedarfsgemeinschaften mit einem oder mehreren Kindern wohnt in sieben Lebensräumen. Diese weisen beim Anteil der Bedarfsgemeinschaften an allen Haushalten mit Kindern Werte von 40 % und mehr auf. Äquivalent zu den oben beschriebenen räumlichen Verteilungsmustern treten auch hier die Lebensräume Panneschopp, Scheibenstr./Eifelstr., Preuswald, Rothe Erde, Driescher Hof, Obere Jülicher Str. und Untere Jülicher Str. deutlich hervor. In Panneschopp und im Bereich Scheibenstr./Eifelstr. bildet jeder zweite Haushalt mit Kindern eine Bedarfsgemeinschaft.

Erwerbsfähige Leistungsberechtigte (ELB): Ähnlich ist es, wenn die ELB im SGB-II-Leistungsbezug betrachtet werden. Werden für die Gesamtstadt Aachen die ELB auf die gesamte Gruppe der 15- bis 64-Jährigen bezogen, ergibt sich eine Quote von etwa 9,8 %. Jede*r zehnte Aachener*in im Alter von 15–64 steht damit im SGBII-Leistungsbezug. Die räumlichen Muster reproduzieren auch hier die oben genannten Spaltungsprozesse in Aachen. Ein etwas anderer Blick auf die Zahlen verdeutlicht: Die Quote für den SGB-II-Leistungsbezug hat eine Spannweite von 1,0 bis 28,5 %. Die Lebensräume Soers, Beverau, Orsbach/Vetschau, Laurensberg und Vaalserquartier/Steppenbergl kommen auf Quoten von 3 % und weniger. Leistungsbezug im SGB II ist hier praktisch kein Thema. Im Mittelfeld, d.h. in einem Bereich, der sich um den gesamtstädtischen Durchschnitt bewegt (maximal 1,5 Prozentpunkte Abweichung), sind Lebensräume wie Drimbornstr., Suerdmondtviertel/Gasborn, Kamper Str., Bahnhof/Marschier-tor, Trierer Str./Markt in Brand, Eilendorf-Nord und Kullen. Die höchsten Werte sind äquivalent zu den oben beschriebenen Verteilungen in den überdurchschnittlich benachteiligten Lebensräumen zu verorten (Karte 20 im Kartenband, S. 175).

Ein ähnliches Bild ergibt sich auch bei der verfestigten Armut: Betrachtet man die Langzeitarbeitslosen, die mindestens seit fünf Jahren arbeitslos sind, zeigt sich auch hier ein deutlicher Konzentrationsprozess. Die zehn Lebensräume mit den höchsten absoluten Werten bei den Langzeitarbeitslosen in der Altersklasse 15–64 Jahre haben einen Anteil an der Gesamtbevölkerung Aachens von etwa einem Viertel. Gleichzeitig wohnt hier allerdings die Hälfte aller Langzeitarbeitslosen (5 Jahre und länger), was insgesamt eine Personengruppe von fast 480 Personen ausmacht. Die meisten dieser Lebensräume gehören zu den oben genannten Quartieren mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen, was die Verfestigung von Armut in diesen Räumen deutlich macht.

Bei der Betrachtung von SGB-II-Zahlen lohnt es sich an manchen Stellen, ein wenig kleinräumiger auf die Strukturen zu blicken, um feinere räumliche Unterschiede aufzudecken. Hierfür wurden für den Bereich der erwerbsfähigen Leistungsberechtigten (ELB) im SGB II exemplarisch Stimmbezirksdaten betrachtet (Karte 21 im Kartenband, S. 176). Dabei zeigt sich, dass einige der oben erwähnten Quartiere mit besonderen Armutskonstellationen differenzierter zu sehen sind und in den übrigen Gebieten durchaus kleinräumige Strukturen auftreten, die sich ansonsten in Durchschnittswerten auf übergeordneter Ebene verlieren. Letzteres verdeutlicht, dass Ansätze im Umgang mit Folgen von Armut auch in anderen kleinräumigen Lagen außerhalb der oben ermittelten Schwerpunktquartiere notwendig sind.

- Auch auf sehr kleinräumiger Ebene zeigt sich, dass die Lebensräume Paneschopp, Rothe Erde, Scheibenstr./Eifelstr. und Schönforst quartiersübergreifend ein zusammenhängendes Gebiet östlich des Aachener Zentrums bilden, in dem die Abhängigkeit von Transferleistungen mindestens doppelt so groß ist wie im Aachener Durchschnitt. Quartiersübergreifend ergibt sich der flächenmäßig größte Schwerpunktraum für Ansätze sozialer Hilfen/Arbeit im Bereich Armutsfolgen.
- Forst ist bei kleinräumiger Betrachtung differenzierter zu betrachten. Bei den SGB-II-Quoten ragt hier in erster Linie der Driescher Hof heraus. Daneben haben auch die Forster Gebiete, die sich unmittelbar an Ost/Rothe Erde anschließen höhere Quoten. Hierzu gehören die Bereiche rund um den Eisenbahnweg und den Freunder Weg, die zusammen Schönforst ausmachen. In Altforst ist vor allem der Teilbereich unmittelbar an der Trierer Str. durch hohe SGB-II-Quoten auffällig. Der Lebensraum der Oberen Trierer Str. hingegen weicht partiell bei den SGB-Quoten weniger vom gesamtstädtischen Durchschnittswert ab. Hier zeigt sich im Bereich des Trierer Platzes Handlungsbedarf, der somit auch einen Übergangsbereich zum Driescher Hof bildet. In Forst bilden sich mit Schönforst und dem Driescher Hof zwei Pole, die deutliche Armutskonzentrationen aufweisen, wobei am Driescher Hof die Handlungsbedarfe nochmals größer sind.
- Die detailliertere Übersicht zeigt zudem auch Armutskonzentrationsprozesse außerhalb der Quartiere Ost/Rothe Erde, Forst und Preuswald. Ein Beispiel ist der Lebensraum Kullen. Während der Durchschnittswert für diesen Lebensraum (5.361 Einwohner*innen im Alter 15–64) beim SGB-II-Bezug sogar unter dem gesamtstädtischen Wert liegt, verdeutlicht der konzentrierte Blick auf den Bereich der Oberen Schurzelter Straße, einen Teilbereich von Kullen (1.388 Einwohner im Alter 15–64), dass hier ähnliche SGB-Quoten auftreten wie in den oben genannten und beschriebenen Quartieren mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen. Die SGB-Quote liegt hier bei 23,5 %,

die Sozialgeldquote bei fast 39 %. Diese Werte sind auf Lebensraumbene nicht festzumachen, weil Armutskonzentrationen in manchen Quartieren nicht selten auf Baublöcke und größere Wohneinheiten bezogen sind (in diesem Fall auf den verdichteten Mehrgeschosswohnungsbau der 1970er Jahre). Bei der Betrachtung auf Stimmbezirksebene fällt auch der Bereich „Hochhausring“ in Walheim auf, der innerhalb eines unauffälligen Lebensraumes Konzentrationen bei den ELB aufweist.

Für den Transferleistungsbezug und speziell das SGB II ist somit festzuhalten: Gesamtstädtisch ist eine Entspannung bei den Arbeitslosenzahlen und dem Bezug von ALG II zu erkennen, während sich die sozialräumliche Konzentration von Transferleistungsbezug und somit Armutgefährdung weiter verfestigt hat.

3.3 Mindestsicherung als umfassender Indikator für den Transferleistungsbezug

Die vorstehend detailliert analysierten Transferleistungen im Rahmen des SGB II stellen einen großen Teil aller Transferleistungen dar und sind daher als zentrale Kenngrößen in der Sozialberichterstattung zu sehen. Gewinnbringend ist daneben die ergänzende Betrachtung anderer Leistungsbereiche (z. B. SGB XII), um ein umfassenderes Bild von Transferleistungsbezug gewinnen zu können. Eine über das SGB II hinausschauende Perspektive ermöglicht die Analyse der sogenannten Mindestsicherungsquote. Die Mindestsicherungsquote wurde für den 3. Sozialentwicklungsplan neu gebildet. Sie vereint dabei die folgenden Transferleistungsarten:

- SGB-II-Leistungen: Arbeitslosengeld II (Grunds. für Arbeitsuchende) und Sozialgeld,
- Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung nach dem SGB XII (Sozialhilfe),
- Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen nach dem SGB XII (Sozialhilfe) und
- Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG)

Die Mindestsicherungsquote ist dabei der Anteil der Bevölkerung mit Bezug von Mindestsicherungsleistungen an der Gesamtbevölkerung. Ein Problem dieser Quote ist, dass diese nur die Personen berücksichtigt, die ihre Leistungsansprüche auch geltend machen – dies gilt insbesondere für das SGB XII. Studien zeigen, dass ein nicht unerheblicher Teil der Leistungsberechtigten in der Statistik nicht vorkommt, da die Menschen aus Unwissenheit, Stigmatisierungsängsten oder sonstigen Gründen heraus die ihnen zustehenden Leistungen nicht beantragen.⁹⁹ Es ist also in diesen Fällen von einer Dunkelziffer auszugehen.

Zur Orientierung: Die Mindestsicherungsquote lag im Jahr 2018 in Nordrhein-Westfalen bei 11,3 %. Das heißt, etwas mehr als jeder/jede zehnte Person erhielt Leistungen aus den oben genannten Bereichen. In Aachen ist eine nahezu identische Quote von 11,9 % zu verzeichnen. Die Leistungen nach dem SGB II¹⁰⁰ machen dabei den Großteil der Personen aus, die Mindestsicherungsleistungen erhalten (nahezu 80 %). Etwa 15 % entfallen auf die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung, 5 % auf Leistungen nach dem AsylbLG und ein kleiner Teil (1,6 %) auf die Hilfe zum Lebensunterhalt¹⁰¹:

Tab. 12: Mindestsicherungsquote Stadt Aachen

Mindestsicherungsquote Stadt Aachen	31.12.2018	Anteile (%)
Leistungen nach dem SGB II	24.028	78,4
darunter: erwerbsfähige Leistungsberechtigte	17.750	57,9
darunter: nicht-erwerbsfähige Leistungsberechtigte	6.278	20,5
Leistungen nach dem SGB XII	5.041	16,5
darunter: Hilfe zum Lebensunterhalt	499	1,6
darunter: Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung	4.542	14,8
Regelleistungen nach dem AsylbLG	1.573	5,1
Gesamtanzahl Personen in der Mindestsicherung	30.642	100,0

⁹⁹ Munz-König, E. (2013): Armutsgefährdungsquote und Mindestsicherungsquote: Zwei Indikatoren zur Messung monetärer Armut. In: Sozialer Fortschritt. Unabhängige Zeitschrift für Sozialpolitik, H. 5/2013, S. 125.

¹⁰⁰ nähere Analysen zum SGB II enthalten Kapitel 3.1 und 3.2.

¹⁰¹ Im SGB XII wurden die Personen, die in Einrichtungen leben (stationäre Unterbringung), herausgefiltert.

Die kleinräumige Analyse bestätigt den Eindruck aus der Auswertung der SGB-II-Daten in Bezug auf die räumliche Konzentration von Transferleistungsbezug. Die Spannweite bei Betrachtung der Lebensraumbene liegt bei 32,7 Prozentpunkten. Panneschopp hat mit 33,6 % die höchste, die Soers mit 0,9 % die niedrigste Mindestsicherungsquote. Wie bei der Einzelbetrachtung der SGB-II-Quoten zeigt die Mindestsicherungsquote die deutliche Armutskonzentration in den Quartieren Ost/Rothe Erde, Nord, Forst/Driescher Hof und Preuswald (Tab. 13 und Karte 22 im Kartenband, S. 177).

Tab. 13: Mindestsicherungsquote auf Lebensraumbene

Rang	Lebensraum	Mindestsicherung* 2018		
		Personen	Gesamtbevölkerung	Quote**
1.	Panneschopp	2.774	8.249	33,6
2.	Rothe Erde	843	2.613	32,3
3.	Preuswald	641	2.099	30,5
4.	Scheibenstr./Eifelstr.	1.307	4.345	30,1
5.	Driescher Hof	1.537	5.215	29,5
6.	Obere Jülicher Straße	783	2.747	28,5
7.	Schönforst	1.067	4.126	25,9
8.	Altforst	955	4.130	23,1
9.	Untere Jülicher Str.	1.687	7.585	22,2
10.	Kronenberg	536	2.700	19,9
Ø	Gesamtstadt Aachen	30.642	257.032	11,9
52.	Roermonder Str.	433	8.722	5,0
53.	Soerser Weg/Alkuinstr.	136	2.825	4,8
54.	Orsbach/Vetschau	45	1.180	3,8
55.	Brand Süd	238	5.751	4,1
56.	Laurensberg	257	7.728	3,3
57.	Steinebrück	237	7.179	3,3
58.	Vaalsequartier/Steppenber	107	3.393	3,2
59.	Beverau	90	4.218	2,1
60.	Soers	16	1.692	0,9

* In der Mindestsicherungsquote sind enthalten: SGB-II-Leistungen: Arbeitslosengeld II/Sozialgeld, Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung nach dem SGB XII (Sozialhilfe), Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen nach dem SGB XII (Sozialhilfe) und Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG)

** Anteil der Personen mit Mindestsicherungsleistungen an der Bevölkerung im Lebensraum/in der Stadt. Dargestellt sind starke Abweichungen vom Durchschnittswert, alle Quoten über 19,0 % und ≤ 5,0 % (im Jahr 2018).

Die Lebensräume mit Quoten über 20 % (also in etwa doppelt so hoch wie im Gesamtdurchschnitt und mehr) konzentrieren sich östlich der Aachener Innenstadt und bilden ein mehr oder weniger zusammenhängendes Gebiet bis zum Driescher Hof: Zu diesen Lebensräumen gehören, wie bereits bei den SGB-II-Analysen herausgearbeitet, Panneschopp, Rothe Erde, Scheibenstr./Eifelstr.,

Untere Jülicher Str., Obere Jülicher Str., Schönforst und Altforst. Hinzu kommt der Preuswald als Solitärraum im südwestlichen Teil Aachens. Bei der Grund-sicherung im Alter ergeben sich zum Teil leichte Abweichungen im räumlichen Muster.¹⁰²

3.4 Themenschwerpunkt I: Altersarmut

Ein sehr bedeutendes, komplexes und vor allem zukunftssträchtiges Thema innerhalb der Entwicklung von relativer Armut ist die Situation älterer Hilfsbedürftiger. Die Einkommens- und Lebensverhältnisse älterer Menschen divergieren immer stärker auseinander. Wie in der Gesamtbevölkerung insgesamt stehen auch bei den älteren Generationen den gut Versorgten und Vermögenden jene gegenüber, die nur über ein geringes Einkommen verfügen. Die sozialen Differenzierungen des Erwerbslebens werden auf die Lebensphase des Alters übertragen. Hier ergeben sich allerdings Wechselwirkungen mit anderen sozialen Komponenten, wie beispielsweise Pflege, Gesundheit und sozialen Netzwerken, sodass monetäre Armut im Alter mit vielen anderen Faktoren in Zusammenhang steht.

Fest steht, dass die Einkommenssituation im Alter in erster Linie abhängig ist von der Ausgestaltung des Erwerbslebens. Lange Arbeitsphasen im Niedriglohnbereich oder der verfestigte Bezug von Transferleistungen erschweren die Verfügbarkeit von ausreichendem Einkommen im Alter. Aus diesem Grund stellen Langzeitarbeitslosigkeit und niedrige Löhne die größten Risikofaktoren für Altersarmut dar. Die Entwicklung des Niedriglohnsektors ist daher auch maßgebend für die Einkommenssituation der älteren Bevölkerung. Neben dem Rentensystem (und hier v. a. dem Rentenniveau) ist der Arbeitsmarkt daher ein entscheidendes System, das in diesem Zusammenhang zu betrachten ist.¹⁰³

Personen, die viele Jahre gar nicht oder nur wenig erwerbstätig waren, wenig verdient haben oder in der selbstständigen Tätigkeit wenig für ihre Vorsorge getan haben, erhalten nur geringe Rentenanwartschaften in der Gesetzlichen Rentenversicherung. Daneben stellen frühe gesundheitliche Einschränkungen oder eine Migrationsgeschichte Faktoren dar, die geringere Rentenansprüche zur Folge haben. Auf der individuell-biographischen Ebene führen diskontinuierliche Erwerbsbiographien, aber auch mangelnde private Vorsorge und vor allem erwerbsbezogene Ausfallzeiten durch die Übernahme von Familienaufgaben bei der Kindererziehung und Pflege zu niedrigerem Einkommen im Alter. Es ergeben sich darüber hinaus selbstverstärkende Effekte. Menschen mit geringem Einkommen verfügen über geringere Rentenansprüche und haben zudem weniger finanziellen Spielraum, um private Vorsorgestrategien zu entwickeln. In der potentiellen Erwerbsphase von gesundheitlichen Einschränkungen betroffene

¹⁰² Diese werden in Kapitel 3.4 beschrieben.

¹⁰³ Vogel, C. u. H. Künemund (2018): Armut im Alter. In: Böhnke, P., Dittmann, J. u. J. Goebel (Hrsg.): Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen. Opladen, Toronto, S.144 ff.

Personen werden auch im Rentenalter mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht die Möglichkeit haben, ihre Renten durch geringfügige Tätigkeiten aufzustocken. Daher bleibt festzuhalten, dass die Möglichkeiten für ältere Menschen, Hilfebedürftigkeit aus eigener Kraft dauerhaft zu überwinden, sehr begrenzt sind.¹⁰⁴

Tab. 14 zeigt die Differenzierung einzelner Risikofaktoren für Altersarmut aus der Armutsforschung. Einen zentralen Faktor stellen Lücken oder Brüche in der Erwerbsbiographie dar, die unterschiedliche Ursachen haben können. Für die Zukunft gelten die derzeit Langzeitarbeitslosen und die langjährigen Geringverdiener als zahlenmäßig bedeutende Risikogruppen.

Genauso wie für andere Armutspänomene gilt, dass das verfügbare Einkommen im Alter deutlich mit anderen Aspekten wie Einsamkeit, soziale Teilhabe, Mobilität und Selbstbestimmung zu tun hat. Untersuchungen zeigen, dass die finanzielle Absicherung neben pflegerischen und gesundheitlichen Aspekten sowie der Angst, zu vereinsamen, zu den wichtigsten Zukunftsthemen zukünftiger Älterer gehören.¹⁰⁵ Es ist äußerst fragwürdig, ob soziale Netzwerke einen kompensatorischen Effekt bei der Linderung von Symptomen der Altersarmut haben können. Insbesondere familiäre Netzwerke werden in der Forschung oftmals als Auffangbecken definiert. Es zeigt sich aber häufig, dass Altersarmut zur Belastung von familiären Beziehungssystemen und auch zur Erhöhung der sozialen Ungleichheit führt. Beispielsweise beim Thema Pflege kommt es darauf an, wer sich welche Leistungen und Hilfen zusätzlich finanziell erlauben kann und wer auf informelle Unterstützungen angewiesen ist.¹⁰⁶ Gleichzeitig steigt bundesweit die Anzahl der älteren Menschen, die nach Eintritt ins Rentenalter einer zusätzlichen, geringfügigen Beschäftigung nachgehen.

¹⁰⁴ Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2019): Altersarmut. Abrufbar unter: <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/rentenpolitik/222344/altersarmut> zuletzt am 06.12.2019.

¹⁰⁵ Bäcker, G. u. E. Kistler (2016): Was ist Altersarmut? Maßstäbe, Indikatoren und Messverfahren. Abrufbar unter: <http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/rentenpolitik/222345/was-ist-altersarmut> zuletzt am 06.12.2019.

¹⁰⁶ Vogel, C. u. H. Künemund (2018): Armut im Alter. In: Böhnke, P., Dittmann, J. u. J. Goebel (Hrsg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen*. Opladen, Toronto, S.144 ff.

Tab. 14: Risikofaktoren der Altersarmut (eigene Darstellung nach Brettschneider 2018)¹⁰⁷

Erwerbsbiographie	Familienbiographie	Gesundheitsbiographie
<ul style="list-style-type: none"> • Langzeitarbeitslosigkeit • Langjähriger Niedrigverdienst • Langjährige geringfügige Beschäftigung • Nicht versicherungspflichtige Selbstständigkeit • Schattenwirtschaft 	<ul style="list-style-type: none"> • Kinderbedingte Unterbrechungen • Angehörigenpflege • Trennung/Scheidung • Verwitwung 	<ul style="list-style-type: none"> • Erwerbsminderung • Behinderung • Unfall • Chronische Erkrankung • Psychische Probleme
Bildungsbiographie	Migrationsbiographie	Vorsorgebiographie
<ul style="list-style-type: none"> • Fehlender Schulabschluss • Ausbildungslosigkeit/-abbruch • Dequalifikation 	<ul style="list-style-type: none"> • Später Zuzug • Aufenthaltsrechtliche Probleme • Allg. Integrationsprobleme (z. B. Sprache) 	<ul style="list-style-type: none"> • Mangelndes Wissen • Mangelnde Vorsorgefähigkeit • Mangelnde Vorsorgebereitschaft • Gescheiterte Vorsorgestrategie
Sonstige Elemente der Biographie		
<ul style="list-style-type: none"> • Verschuldung, Insolvenz • Kriminalität, Sucht, Obdachlosigkeit • (Selbst-)Exklusion/Devianz, „Schicksalsschläge“ 		

3.4.1 Altersarmut in Zahlen

Die quantitative Einordnung des Armutsausmaßes älterer Menschen stellt eine Herausforderung dar, da es auf kleinräumiger Ebene weniger verlässliche Daten gibt.¹⁰⁸ Dies hat auch etwas mit der Ausgestaltung von Sozialleistungen zu tun. Die Grundsicherung im Alter als Teil der Sozialhilfe (SGB XII) ist u.a. die Leistung für Menschen, die im Alter ein so geringes Einkommen oder Vermögen haben, dass es für den Lebensunterhalt nicht (ganz) ausreicht. Hintergrund ist häufig ein in der Erwerbsphase in begrenztem Umfang erworbener Rentenanspruch. Der Anteil der Personen, die Grundsicherung im Alter beziehen, fällt besonders im Vergleich zu Quoten im SGB-II-Bereich bundesweit, aber auch in Aachen gering aus.

Der Grund für eine Unterschätzung der Bedarfe liegt in den Regelungen im SGB XII: Die Leistungsauszahlung in der Grundsicherung erfordert eine Beantragung durch die Betroffenen. Da eine Dunkelziffer zu vermuten ist, kann die Grundsicherungsquote nur ein Anhaltspunkt bei der Frage nach dem Ausmaß der Altersarmut sein. Es gibt Konstellationen, in denen ältere Menschen die Leistung aus Schamgefühl nicht in Anspruch nehmen, die Grundsicherung nicht kennen oder von falschen Annahmen ausgehen.¹⁰⁹

¹⁰⁷ Brettschneider, A. (2018): Armut im Alter: Trends, Risikofaktoren und (kommunale) Handlungsmöglichkeiten (Präsentation auf der Sozialkonferenz der Stadt Aachen zum Thema Altersarmut). Abrufbar unter: http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/gesellschaft_soziales/sozialentwicklung/sozialkonferenzen/sozialraumkonferenz_3_2018/W2_Praesentation-1_Antonio-Brettschneider.pdf zuletzt am 14.06.2020.

¹⁰⁸ Die Annäherung an das Thema über die Armutgefährdungsquote bringt nur auf Bundesebene Aufschlüsse, denn hier liegen Zahlen vor. Hier zeigt sich: Die Altersarmut steigt an. Auf Basis des Mikrozensus lag im Jahr 2014 die Armutrisikoquote der über 65-Jährigen bei 14,4 %, also leicht unter der Quote für die Gesamtbevölkerung (15,4 %).

¹⁰⁹ Beispielsweise fürchten manche Leistungsberechtigten, dass die zuständige Behörde zunächst auf die Kinder zugehen könnte, wobei es bei der Grundsicherung keinen Unterhaltsrückgriff auf Kinder gibt, solange das jeweilige Einkommen 100.000 Euro brutto im Jahr nicht übersteigt. siehe auch: Cremer, G. (2016): Armut in Deutschland. Wer ist arm? Was läuft schief? Wie können wir handeln? München, S. 119f.

In Aachen bezogen im Jahr 2018 3.147 Personen Grundsicherung im Alter und haben dabei die Altersgrenze erreicht.¹¹⁰ Das heißt, bei dieser Gruppe kann von der älteren auf Transferleistungen angewiesenen Bevölkerung ausgegangen werden. Bezogen auf die Altersgruppe der über 64-Jährigen erhielten etwa 6,8 % Grundsicherung im Alter. Dieser Prozentwert erreicht bei Weitem nicht die Dimensionen wie beispielsweise im Bereich der Kinderarmut. Allerdings: Die Quote hat sich in den vergangenen Jahren leicht erhöht. 2007 lag der Prozentwert noch bei 5,3, im Jahr 2013 bei 6,4 %. Die absolute Anzahl der Personen ist von 2.358 (2007) auf 3.147 (2018) gestiegen. Damit gewinnt Altersarmut statistisch gesehen an Bedeutung. Zudem erklärt sich äquivalent zum Gesamttrend bei der Grundsicherungsstatistik, dass die Dunkelziffer entsprechend nicht eingeschätzt werden kann und von höheren Bedürftigkeitsdimensionen ausgegangen werden muss.

Heruntergebrochen auf die Lebensraumbene zeigt sich, dass die höchsten Quoten bei der Grundsicherung im Alter nicht nur in den Lebensräumen mit allgemein hohen Transferleistungsquoten liegen (Tab. 15 und Karte 23 im Kartenband, S. 178). Neben Kullen treten auch einige innenstadtnahe Lebensräume (Suermondtviertel/Gasborn, Mauerstr. und Obere Jakobstr./Hubertusstr.; z.T. mit geringen Fallzahlen) in Erscheinung. Die Muster weichen hier also zumindest im Ansatz von der Situation im SGB II ab. In anderen Lebensräumen wie Soers oder Vaalserquartier/Steppenbergr spielt Altersarmut gemessen an der Grundsicherung im Alter praktisch keine Rolle.

Mit Blick in die Zukunft – dies zeigt die Altersarmutsforschung deutlich – sind Bedürftigkeit und Armut im Alter Herausforderungen, die sich weiter verschärfen werden, wenn nach der derzeit noch im Durchschnitt besser verdienenden älteren erwerbsfähigen Bevölkerung eine Kohorte ins Rentenalter eintritt, die bereits im Erwerbsleben durch geringere Löhne und erwerbsbezogene Diskontinuitäten geprägt war. Altersarmut muss vor diesem Hintergrund – und im Kontext „leerer Rentenkassen“ – als zukünftiges Themenfeld prioritär behandelt werden.¹¹¹

Dabei ist es nicht so, als wäre die zukünftige Entwicklung eine reine statistische Black Box. Ein Blick in die Zukunft ermöglicht eine dezidierte Analyse der SGBII-Daten, indem lediglich die Altersgruppe der über 55-Jährigen im Leistungsbezug (erwerbsfähige Leistungsberechtigte) betrachtet wird. Die betroffenen Personen stehen vor einem kurzfristigen oder mittelfristigen Eintritt ins Rentenalter und sind auf Transferleistungen angewiesen. Das Risiko für Altersarmut ist hier entsprechend sehr hoch. Damit stellt dieser Indikator eine wichtige Planungskenn-

¹¹⁰ Die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung kommt als Leistung in Frage, wenn entweder aus Altersgründen nicht mehr erwartet werden kann, dass die materielle Notlage einer Person durch Ausübung einer Erwerbstätigkeit überwunden werden kann, oder dies aus gesundheitlichen Gründen dauerhaft nicht möglich ist. Es haben daher Personen, welche die sogenannte Altersgrenze erreicht haben und dauerhaft voll erwerbsgeminderte Personen (über 18 Jahre) Anspruch auf die Grundsicherung (wenn Hilfebedürftigkeit vorliegt). Personen, die vor dem 01.01.1947 geboren sind, erreichen die Altersgrenze mit Vollendung des 65. Lebensjahres. Für Personen, die ab diesem Datum geboren sind, wird die Altersgrenze gemäß §41 Abs. 2 SGB XII kontinuierlich angehoben – pro Geburtsjahrgang um einen bis zwei Monate bis zum Jahrgang 1964. Ab dann wird die Altersgrenze mit 67 Jahren erreicht.

¹¹¹ Butterwegge, C. (2012): Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird [Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 1158]. Bonn, S. 94f.

ziffer für das Thema der Altersarmut dar. In Aachen zählten 2018 3.184 Personen zu den erwerbsfähigen Leistungsberechtigten über 55 Jahre. Im Vergleich zu 2007 hat sich dieser Personenkreis um etwa 25 % vergrößert. Die Wahrscheinlichkeit, dass diese Gruppe der Leistungsbezieher*innen zu den zukünftigen altersarmen Personen gehören wird und entsprechend auf Unterstützung angewiesen sein wird, ist hoch.

Tab. 15: Grundsicherung im Alter auf Lebensraumebene

Rang	Lebensraum	Grundsicherung im Alter (SGB XII) 2018		
		GruSi-Bezieher*innen*	Bevölkerung 65+	Quote**
1.	Suermondtviertel/Gasborn	118	453	26,0
2.	Scheibenstr./Eifelstr.	158	620	25,5
3.	Panneschopp	228	1.077	21,2
4.	Kaiserplatz/Rehmviertel**	28	145	19,3
5.	Driescher Hof	232	1.218	19,0
6.	Mauerstr.**	22	116	19,0
7.	Schönforst	140	760	18,4
8.	Untere Jülicher Str.	155	896	17,3
9.	Obere Jakobstr./Hubertusstr.	68	414	16,4
10.	Kullen	126	804	15,7
11.	Untere Jakobstr.**	37	240	15,4
12.	Kronenberg	80	528	15,2
Ø	Gesamtstadt Aachen	3.148	46.158	6,8
53.	Laurensberg**	38	1.990	1,9
54.	Verlautenheide**	—	580	—
55.	Walheim**	32	1.859	1,7
56.	Steinebrück**	34	2.065	1,6
57.	Beverau**	13	923	1,4
58.	Apollonia**	—	627	—
59.	Vaalsequartier/Steppenberg**	—	737	—
60.	Soers**	—	318	—

* Grundsicherung im Alter (SGB XII); Altersgrenze erreicht. Dargestellt sind starke Abweichungen vom Durchschnittswert, alle Quoten über 15,0 % und unter 2,0 % (im Jahr 2018).

** niedrige Fallzahlen (<50), <10 wird nicht angezeigt

Auf die Lebensräume bezogen ragen hier – wie auch bei den anderen Indikatoren zur Armut – mehrheitlich Räume in den Quartieren Ost/Rothe Erde, Nord, Forst und Preuswald heraus. Werden die erwerbsfähigen Leistungsberechtigten 55 Jahre und älter auf die entsprechende erwerbsfähige Bevölkerung über 54 Jahre bezogen, zeigt sich, dass die höchsten Quoten in den Lebensräumen Scheibenstr./Eifelstr. (35,2 %), Panneschopp (31,8 %) und Adalbertsteinweg (29,0 %) liegen. Hier ist also etwa ein Drittel der 55- bis 64-Jährigen von Leistungen im SGB II abhängig. Weitere höhere Quoten sind in den Bereichen Suermondviertel/Gasborn, Kaiserplatz/Rehmviertel, Untere Jülicher Str., Ponttor und auch Driescher Hof zu verzeichnen. Die östliche Innenstadt erweist sich damit beim SGB XII als ein Schwerpunktraum der aktuellen und zukünftig zu erwartenden Altersarmut. Die Spannweite bei der Quote der Leistungsberechtigten 55 Jahre und älter bewegt sich auf der Lebensraumbene übrigens zwischen unter 2,0 bis 35,2 %.

3.4.2 Kommunale Handlungsoptionen im Kontext von Altersarmut

Auf kommunaler Seite bieten sich im Kontext der Altersarmut einige Stell-schrauben, auch wenn Altersarmut selbstverständlich in erster Linie von bundespolitischen Rahmenbedingungen (v. a. Rente, Grundsicherung) abhängig ist. Da präventive, armutsvermeidende Instrumente bei bestehender Altersarmut nicht mehr greifen, ist es auf kommunaler Ebene primär entscheidend, die Hemmschwelle zur Inanspruchnahme sozialer Leistungen bei Berechtigten zu reduzieren. Hier sind alle Akteur*innen auf kommunaler Seite und insbesondere die Anbieterseite in der offenen Altenhilfe gefragt. In diesem Rahmen ist ein sensibler Umgang mit verschämter Armut wichtig. Ferner sind niederschwellige (und bezahlbare) Begegnungsorte für ältere Menschen wichtig, die zeitgemäße Angebote für sich wandelnde Lebensstile im Alter bereitstellen. Hier können Beratungs- und Begegnungsmomente verknüpft werden. Die zunehmende interkulturelle Öffnung dieser Orte sowie ergänzende, aufsuchende Ansätze sind diesem Kontext ganz entscheidend.

In der Stadt Aachen ist das kooperative Netz der klassischen Altenarbeit bereits gut aufgestellt. Mit der etablierten städtischen Leitstelle „Älter werden in Aachen“ besteht eine zentrale Anlaufstelle mit einem niederschweligen Angebot bezüglich eines Seniorentelefons, eines Umzugsservices und einer Bündelung von Informationen und Angeboten. Die Senioren-Begegnungszentren, die durch die Träger der Freien Wohlfahrtspflege an acht Standorten betrieben werden, sind dezentrale Anlaufstellen für die ältere Bevölkerung. Hier werden Beratungsleistungen gebündelt und diverse Angebote geschaffen. Der Seniorenrat steht älteren Menschen in den jeweiligen Sozialräumen ebenfalls als Ansprechinstanz zur Verfügung. Daneben ergänzen zahlreiche aus Drittmitteln finanzierte Projekte die Angebotslandschaft der offenen Altenhilfe (siehe S. 50). Entscheidend ist hierbei, die Qualität der Leistungen und die Angebote für ältere Menschen stets an die Bedarfe der sich wandelnden älteren Bevölkerung anzupassen. In diesem Rahmen wurde im Jahr 2020 die Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung und den Trägern der Freien Wohlfahrt durch ein neues Kooperationsmodell im Hinblick auf die offene Altenhilfe verbessert. Dieses soll die Innovationskraft der Angebotsstrukturen erhöhen.¹¹² Besonders im Bereich der Altenhilfe ist ein beständiges Netz an Begegnungs- und Beratungsmomenten wichtig, da Kontinuität und Vertrauen von großer Relevanz sind. Die Kernangebote können dann entsprechend um befristete Projektansätze erweitert werden, die wiederum neue Ideen, Impulse und Innovationen in das Feld der Altenarbeit einführen.

Bei allen Bemühungen stellen die Akteur*innen in den Projekt- und Angebotsstrukturen häufig fest, dass in der Regel am monetären Aspekt der Altersarmut nicht viel geändert werden kann. Es gilt vielmehr, Folgen von Armut auf kommunaler Ebene zu lindern und Alternativen für preissensible Menschen zu schaffen. Dabei kann insbesondere in den mit Armut zusammenhängenden Handlungsfeldern angesetzt werden. Besondere Problemlagen liegen dort, wo monetäre Armut mit Isolation und Einsamkeit zusammenkommen. Hier liegt ein deutlicher Handlungsbedarf vor, der im folgenden Exkurs zu Einsamkeit im Alter erläutert und eingeordnet wird.

¹¹² Weitere Informationen enthält die politische Vorlage zu diesem Thema: <https://ratsinfo.aachen.de/bi/to020.asp?TOLFDNR=98916>

Exkurs: Einsamkeit enttabuisieren!

Ein Beitrag von Bernhard Verholen (Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrtspflege StädteRegion Aachen)

Das Phänomen der Einsamkeit lässt sich bisher für einen Sozialbericht noch nicht so richtig in konkreten Daten und Zahlen hinterlegen. Hier kann zunächst nur auf die Erfahrungswerte der Dienste und Einrichtungen der Träger der Freien Wohlfahrtspflege zurückgegriffen werden. Einsamkeit kann als das subjektive Gefühl umschrieben werden, nicht die gewünschte Quantität und Qualität von persönlichen Beziehungen zu haben. Davon zu unterscheiden ist das Alleinsein, das in der Regel auf mangelnde soziale Kontakte zu Menschen zurückzuführen ist und besser messbar ist.

In jüngerer Zeit wird die Thematik der Einsamkeit insbesondere in Verbindung mit der älteren Generation betrachtet. Mit zunehmendem Alter vergrößert sich das Risiko der Vereinsamung. Gründe hierfür sind evident: Zuwachs an Single-Haushalten, gesundheitliche Einschränkungen, Mobilitätsverlust, Versterben Gleichaltriger, kognitive Defizite und Demenz. Angesichts des bevorstehenden Alterungsprozesses der Babyboomer wird es in diesem Bereich einen deutlichen Zuwachs in den nächsten Jahren geben. Aber nicht nur im Bereich der Senior*innen tritt dieses Phänomen auf. In vielen anderen Diensten der Freien Wohlfahrtspflege sind haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende mit dem Phänomen der Einsamkeit konfrontiert: Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, Arbeitslosenzentren, Einrichtungen und Dienste für psychisch Kranke, Allgemeiner Sozialdienst usw.

Aus den bisherigen Ausarbeitungen zum Phänomen Einsamkeit wird nachvollziehbar, dass es intensive Wechselwirkungen gibt mit anderen Beeinträchtigungen, von denen Menschen betroffen sind, die oben genannte Einrichtungen aufsuchen: finanziell enges Budget bis hin zur Überschuldung, gesundheitliche Beeinträchtigungen – oftmals Depressionen, Migrationsstatus, Arbeitslosigkeit, nur wenige soziale Kontakte usw.

Bestärkt wird das Gefühl der Vereinsamung durch veränderte soziale Bindungen und Kontakte generell. Die familiären Bande haben sich mit Wohnortveränderungen und kleineren Familien-konstellationen verschoben, Single-Haushalte sind angewachsen, Nachbarschaften haben vielfach ihre Bindungswirkung verloren, die Kehrseite der Digitalisierung macht manche direkte persönliche Kontaktaufnahme überflüssig, Besuchsdienste von sozialen Organisationen erodieren immer mehr. Bei der weiteren Bearbeitung dieses Phänomens ist auch die geschlechterdifferente Ausprägung mit zu bedenken. Männer und Frauen verfügen z.T. über unterschiedliche Verarbeitungsmuster.

Wichtige Ziele sollte bleiben, den Menschen unabhängig von Alter, sozialem Status, wirtschaftlicher Ressourcen oder gesundheitlichem Zustand ein selbstbestimmtes Leben und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.

Was könnte helfen?

1. Dieses Phänomen wäre in der Stadt Aachen intensiver zu analysieren, möglicherweise durch eine genauere Befragung der vorhandenen Dienste. Daneben bleibt vermutlich eine nicht unerhebliche Dunkelziffer bei den betroffenen Personen bestehen, die kaum abschätzbar ist. Es bleiben also viele Problemlagen verdeckt und unerkannt.
2. Alles, was dienlich ist, soziale Kontakte aufrechtzuerhalten oder neu anzubahnen, sollte unterstützt werden. Das können sozialräumlich verankerte Maßnahmen sein oder über eine Stabilisierung und Zurüstung der Dienste und Einrichtungen, die bereits Kontakt zu einsamen Menschen haben. Ihnen könnten z. B. die jährlich wiederkehrenden, wirtschaftlichen Existenznöte genommen werden. Darüber hinaus könnte die intensivere Förderung anderer Wohnformen hilfreich sein.
3. Präventiv hilft auf jeden Fall, für ein starkes und stabiles Selbstwertgefühl der Betroffenen zu sorgen, und das Erleben von „Sinn“, von „sinnvollem Tun“ oder das Eingebundensein in gegenseitig hilfreiche soziale Netzwerke zu ermöglichen.
4. Wo schon chronifizierte Einsamkeit vorliegt, treten vielfach auch Psychosen, Depressionen, Demenz und andere Persönlichkeitsstörungen auf, die vielfach nur therapeutisch behandelbar sind.



*Eine wichtige Stütze der offenen Altenarbeit vor Ort: Das Begegnungszentrum am Kronenberg als eines von acht Senior*innen-Begegnungszentren in Aachen*

3.5 Themenschwerpunkt II: Kinderarmut

Die Zahlen zur Mindestsicherungsquote und ganz speziell zu den SGB-II-Leistungen haben deutlich offenbart, dass Aachen durch sozio-ökonomische und räumlich abbildbare Polarisierungen geprägt ist. Neben gut und sehr gut situierten Haushalten, die entsprechende Möglichkeiten auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt haben, gibt es deutlich armutsgefährdete Familien mit verschiedenen sozio-ökonomischen Problemlagen. Viele Familien in Aachen befinden sich im SGB-II-Bezug. Die Kinder in diesen Haushalten wachsen mindestens in armutsgefährdeten Konstellationen auf und sind, was ihre Start-, Bildungs- sowie Entwicklungschancen angeht, benachteiligt.¹¹³ Diesen einfachen Zusammenhang zeigen unzählige Studien in diversen gesellschaftlichen Kontexten. Familienarmut und noch stärker Kinderarmut sind ein zentrales Teilthema der großen Debatte um Polarisierung und Segregation in deutschen Städten, das eine besondere Aufmerksamkeit erhält. Für den Sozialpädagogen Hübenthal ist die Debatte nicht selten durch „Moralisierung und Skandalisierung“ geprägt. Hintergrund ist hier u.a. der „Diskurs von Schutzkindheit [...], in dem Kinder als unschuldige und vulnerable Opfer der Erwachsenenwelt gelten und daher – im Gegensatz zu Erwachsenen – per se als würdige Arme verstanden werden“.¹¹⁴

Tatsächlich ist die Debatte um Kinderarmut eine sehr emotionale, wobei die Gefahr von Pauschalisierungen besteht. Werden SGB-II-Quoten und hier speziell die Sozialgeldquote betrachtet, wird schnell von den armen Kindern gesprochen. Tatsächlich aber kommt es im Einzelfall auf viele Bausteine im Lebensumfeld der Kinder an. Es wäre falsch von einer Art Automatismus zwischen Einkommensarmut und der Beeinträchtigung von kindlichen Lebenslagen auszugehen.¹¹⁵ In jedem Fall aber stellen Arbeitslosigkeit und Transferleistungsbezug ein erhebliches Risiko für Armut und materielle Entbehrung dar, und es ist zu beobachten, dass Kinder in ärmeren Verhältnissen deutlich stärker Beeinträchtigungen im Aufwachsen erfahren als Kinder aus wohlhabenderen Haushalten. Es geht hier, wie im gesamten Kapitel zur sozio-ökonomischen Entwicklung, um die relative Armut, d.h. um die Frage, wo eine Teilhabe von Kindern und Jugendlichen an einem gesellschaftlichen Mindeststandard gefährdet ist. Letzterer wandelt sich kontinuierlich.

Neuere Ansätze der Kinderarmutsforschung belegen die weitreichenden Dimensionen von Entbehrung und damit verbundener (ausbleibender) sozialer Teilhabe. Die UNICEF hat einen sogenannten mehrdimensionalen Deprivationsindex entwickelt, der mit Bezug auf wohlhabende Industrienationen 14 Items definiert, deren Verfügbarkeit für Kinder (bis 16 Jahre) als „wichtig“ bzw. „normal“ verstanden werden kann. Die einzelnen Items sind von unterschiedlicher Bedeutung und es ist zu diskutieren, welche tatsächliche Bedeutung sie als „Mindeststandard“ haben (z. B. gehören drei Mahlzeiten pro Tag, mind. zwei Paar Schuhe

¹¹³ Cremer, G. (2016): *Armut in Deutschland. Wer ist arm? Was läuft schief? Wie können wir handeln?* München, S. 34 ff., S. 128 ff.

¹¹⁴ Hübenthal, M. (2018): *Armut in der Kindheit*. In: Böhnke, P., Dittmann, J. u. J. Goebel (Hrsg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen*. Opladen, Toronto, S.107.

¹¹⁵ Hübenthal, M. (2018): *Armut in der Kindheit*. In: Böhnke, P., Dittmann, J. u. J. Goebel (Hrsg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen*. Opladen, Toronto, S.109.

und eine Internetverbindung zu den Items). Dennoch bietet die Zusammenstellung einen Anhaltspunkt für ein Niveau, mit dem sich (fehlende) Teilhabe betrachten lässt. Fehlen in der Einzelfallbetrachtung zwei der 14 Items, gelten die betroffenen Kinder entsprechend als arm im Sinne einer Deprivation.¹¹⁶ Solche Daten liegen weder auf kommunaler Ebene vor, noch können sie quartiersbezogen analysiert werden. Dennoch lohnt ein Blick auf solche Ansätze der Kinderarmutsforschung, da sie den Blick weiten und dabei helfen zu verstehen, wie materielle und vor allem relative Armut mit sozialer Teilhabe und kindlicher Entwicklung zusammenhängt.

Relative Armut im Sinne einer materiellen Entbehrung und eingeschränkter finanzieller Möglichkeiten führt bei Kindern und Jugendlichen tendenziell zu einer Reihe von Benachteiligungen, die für die weitere Entwicklung und Biographie erschwerte Rahmenbedingungen bedeuten können. Der Mangel an ökonomischen sowie materiellen Ressourcen im familiären Haushalt betrifft die Kinder und Jugendlichen deutlich. Sie sind frühzeitig und häufig dauerhaft mit Armut konfrontiert. Die ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen der Eltern haben dabei einen prägenden Einfluss auf die Lebenswelt der Kinder. Die Kinderarmutsforschung belegt sehr eindrucksvoll, dass Armutserfahrungen die gesundheitliche Entwicklung von Kindern beeinflussen, etwa wenn es um das Ernährungs- und Gesundheitsverhalten sowie entwicklungsförderliche oder -hemmende Sozialisationsbedingungen geht. Zahlreiche Studien weisen auf ein vermehrtes Vorkommen von frühkindlichen Entwicklungsverzögerungen und Gesundheitsstörungen bei Kindern aus sozial benachteiligten Familien hin.¹¹⁷ Auch auf die Bildungschancen bezogen zeigen Studien deutliche Auswirkungen von materieller Armut. Von Armut betroffene Kinder erlernen häufig weniger Kompetenzen, die sie für eine erfolgreiche Bildungs- und Berufslaufbahn fit machen könnten. Die schulischen Leistungen dieser Kinder sind häufiger schlechter im Vergleich zu Kindern aus gut situierten Familien. Armutsgefährdete Kinder zeigen zudem bereits im Vorschulalter Defizite in ihrer Entwicklung und wechseln seltener auf ein Gymnasium. Forschungen belegen, dass sich die Intelligenz von Kindern in einem von Armut geprägten Umfeld schlechter entwickelt. Hinzu kommen Auffälligkeiten beim Sprach-, Spiel- und Lernverhalten sowie bei den emotionalen und sozialen Kompetenzen. Diese Probleme verfestigen sich schließlich und führen zu verschiedenen schulischen Problemen.¹¹⁸ Es lässt sich bei armutsgefährdeten bzw. von Armut betroffenen Kindern feststellen, dass diese seltener in Vereinen sind, seltener spezielle Förderungen wie eine Musikförderung erfahren, häufiger nur lückenhaft an den Früherkennungsuntersuchungen U1–U9 teilnehmen sowie vermehrt einen späteren Kitabeginn aufweisen.¹¹⁹

116 siehe hierzu: Deutsches Komitee für Unicef (2013) (Hrsg.): *Reiche Länder – arme Kinder*. Abrufbar unter: <https://www.unicef.de/informieren/aktuelles/presse/2012/vergleichsstudie-kinderarmut/19308> zuletzt am 12.11.2019

117 NRW.ProjektSoziales GmbH (Hrsg.) (2018): *Armut im Sozialraum (Infogramm Nr. 8)*. Gelsenkirchen. Sozialberichterstattung Nordrhein-Westfalen, *Prekäre Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen in NRW 2009, Kap.7 Gesundheit und Entwicklung*.

siehe auch: Groh-Samberg, O. u. M. Grundmann (2006): *Soziale Ungleichheit im Kindes- und Jugendalter*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte – Familienpolitik*, Jg. 26, S. 11–18.

118 NRW.ProjektSoziales GmbH (Hrsg.) (2018): *Armut im Sozialraum (Infogramm Nr. 8)*. Gelsenkirchen.

119 Groos, T. u. N. Jehles (2015): *Der Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern. Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchung. Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen“*. 3. korrigierte Auflage. Bochum, Gütersloh: ZEFIR und Bertelsmann Stiftung.

Die dargelegten Auswirkungen von materieller Armut auf Kinder und Jugendliche in den Bereichen Gesundheit, Bildung und soziale Kompetenzen werden in ihrer Dimension deutlich verstärkt, wenn es zu räumlichen Konzentrationen im Sinne der Quartierseffekte kommt und ein ganzes Umfeld durch materielle Entbehrungen geprägt ist. Kinder werden dann in diesem räumlichen Umfeld sozialisiert, was den Effekt einer wahrgenommenen Perspektivlosigkeit verstärkt. Werden alle Effekte zusammen betrachtet, wird häufig von räumlich bedingten Armutsspiralen gesprochen, wo ein ganzes soziales Umfeld durch Armut geprägt ist und somit verfestigte Strukturen hervorbringt.

3.5.1 Kinderarmut in Zahlen

Zentraler Indikator bei der Kinderarmut ist der Bezug von Sozialgeld im Rahmen des SGB II. Kinder gehören hier zu den nicht erwerbsfähigen Leistungsberechtigten innerhalb der Bedarfsgemeinschaften. Die Sozialgeldquote lag im Jahr 2018 in Nordrhein-Westfalen bei 18,5 % mit Bezug auf Kinder unter 15 Jahren. Dieser Wert schwankt erheblich im interkommunalen Vergleich. In den Großstädten von NRW liegen die Quoten durchschnittlich zwischen einem Drittel und einem Fünftel.¹²⁰ Laut Statistik sind besonders Kinder in zwei Familienkonstellationen betroffen: Kinder aus Alleinerziehenden-Haushalten und Kinder in Familien mit drei und mehr Kindern.¹²¹

Im Jahr 2018 bezogen in Aachen 5.980 Kinder unter 15 Jahren Sozialgeld. Das sind etwa ein Fünftel aller Kinder unter 15 Jahren in Aachen. Dieser Wert entspricht dabei durchaus den Befunden in anderen Großstädten NRWs bzw. dem landesweiten Durchschnittswert. Nichts desto trotz erreicht diese Quote ein deutlich höheres numerisches Niveau als beispielsweise die allg. SGB-II-Quote der erwerbsfähigen Bevölkerung oder die Arbeitslosenquote. Mit Blick auf die besondere Armutsgefährdung größerer Familien lässt sich dieser Unterschied im Wertenniveau unterschiedlicher Armutsindikatoren erklären.

Positiv zeigt sich der Sozialgeld-Indikator in seiner Entwicklung im Verlauf der letzten zehn Jahre. Die Anzahl der Sozialgeld beziehenden Kinder hat sich im Vergleich zu 2007 verringert. 2007 zählten noch fast 7.000 Kinder zu den Sozialgeldbeziehenden. Damit hat sich der Kreis der Bezieher*innen von Sozialgeld unter 15 Jahren im Zeitraum 2007–2018 in Aachen um ca. 1.000 Kinder verringert. Die Quote lag 2007 entsprechend noch bei fast 23 %. Die Entwicklung der Kinderarmut verlief dabei nicht geradlinig. Nach 2007 sanken die Zahlen bis 2011 zunächst auf ein Tief von 5.854 und eine Quote von 20,2 %, stiegen dann im weiteren Verlauf auf über 6.000 Kinder, um 2018 schließlich wieder knapp unter 6.000 Kinder zu fallen.

¹²⁰ Kersting, V. (2017): *Soziale Stadt: Über Armut und die begrenzte Reichweite von Quartierspolitik*. In: *urbanLab-Magazin*, H. 2/2017, S. 44–47.

siehe auch: *Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2019): SGB-II-Quote der unter 15-Jährigen nach Regionen*. Abrufbar unter: http://www.sozialberichte.nrw.de/sozialindikatoren_nrw/indikatoren/7_einkommensarmut/indikator7_7/index.php zuletzt am 13.11.2019.

¹²¹ Lenze, A. (2017): *Kinder und Armut: Was macht Familien arm?* In: *Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2017): Dossier Familienpolitik*. Abrufbar unter: <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/260000/kinderarmut> zuletzt am 13.11.2019.

Wie beim Thema Armut und Bedürftigkeit insgesamt, zeigt sich auch bei der Kinderarmut eine deutliche räumliche Ausdifferenzierung auf Lebensraumebene. Die überdurchschnittliche Betroffenheit bestimmter Räume, die bereits bei den vorangegangenen Indikatoren deutlich zu erkennen waren, ist auch hier kennzeichnend. So zeigen sich stark überdurchschnittliche Sozialgeldquoten vor allem in den benachteiligten Lebensräumen, in denen sich Transferleistungsbezug insgesamt konzentriert und ein Wohnungsmarkt mit einem höheren Anteil von Mieten im unteren Preissegment vorherrscht. Tab. 16 zeigt die höchsten und niedrigsten Quoten im Sozialgeldbezug (<15 Jahre) nach Lebensräumen (siehe auch Karte 24 im Kartenband, S. 179). Dargestellt sind alle Lebensräume mit Quoten höher als 30 % und niedriger als 10 %. Die hohen Werte über 30 % konzentrieren sich fast ausnahmslos in den Vierteln, die in den vorangegangenen Analysen als Schwerpunkträume von Transferleistungsbezug ermittelt werden konnten. Besonders auffällig sind der Lebensraum Preuswald, große Teile von Ost/Rothe Erde, das derzeitige Soziale Stadt-Gebiet Aachen-Nord sowie Altforst, Schönforst und der Driescher Hof. Die höchste Quote erreicht Panneschopp mit 54 %, wobei sich die Quote hier im Vergleich zu 2007 sogar noch um 2,6 Prozentpunkte erhöht hat. Hier ist mehr als jedes zweite Kind von Armut bedroht. In diesen Lebensräumen wirken die oben beschriebenen Quartierseffekte und es ist von einer verfestigten Armut (in Bezug auf die zu betrachtenden Räume) auszugehen, die einen Großteil des sozialen Umfeldes prägt.¹²² Auf der anderen Seite ist in Quartieren wie Panneschopp fast jedes oder mehr als jedes zweite Kind nicht von Sozialgeld abhängig, was nochmals aufzeigt, dass bei all den zu beobachtenden Konzentrationsprozessen eine sozio-ökonomische Durchmischung zu beobachten ist, die auch als Chance verstanden werden kann.

¹²² Zu den Folgen von verfestigter Armut im räumlichen Kontext, siehe Debatte um Segregation, S. 213

Tab.16: Sozialgeldbezug auf Lebensraumbene

Rang	Lebensraum	2018		2007		Entwicklung Quote 2007–2018 (in Prozentp.)
		Kinder u15 in Sozialgeldbezug	Quote*	Kinder u15 in Sozialgeldbezug	Quote*	
1.	Panneschopp	552	54,0	567	51,4	2,6
2.	Preuswald	205	48,7	147	47,6	1,1
3.	Scheibenstr./Eifelstr.	254	47,0	360	64,1	-17,0
4.	Rothe Erde	157	45,0	217	52,8	-7,8
5.	Untere Jülicher Str.	340	43,3	372	46,7	-3,4
6.	Driescher Hof	374	43,2	436	47,4	-4,2
7.	Untere Jakobstr.**	28	43,1	34	34,3	8,7
8.	Obere Jülicher Str.	187	41,3	271	54,0	-12,7
9.	Schönforst	224	41,3	202	44,3	-3,0
10.	Altforst	204	35,8	183	32,3	3,5
11.	Adalbertsteinweg	174	33,5	279	46,3	-12,9
Ø	Gesamtstadt Aachen	5.980	20,8	6.973	22,9	-2,1
48.	Weberstraße**	—	—	41	26,3	—
49.	Oppenhoffallee**	24	9,4	67	24,5	-15,1
50.	Orsb./Vetschau**	14	8,6	—	—	—
51.	Markt**	—	—	22	19,5	—
52.	Soers. W./Alkuinstr.**	29	6,9	20	7,6	-0,6
53.	Kornelimünster**	31	6,8	38	9,3	-2,5
54.	Monheimsallee**	—	—	25	18,1	—
55.	Laurensberg**	53	5,2	24	2,3	2,9
56.	Brand Süd**	39	4,9	88	10,2	-5,2
57.	Vaalsersq./Steppen.**	20	4,5	39	6,8	-2,2
58.	Steinebrück**	36	4,1	59	5,8	-1,7
59.	Beverau**	11	1,7	—	—	—
60.	Soers**	—	—	—	—	—

* Anteil der Kinder u15 mit Sozialgeldbezug an allen Kindern u15. Dargestellt sind starke Abweichungen vom Durchschnittswert, alle Quoten über 30,0% und unter 10,0% (im Jahr 2018).

** (zum Teil) niedrige Fallzahlen (<50), <10 wird nicht angezeigt.

Bei der Analyse der Kinderarmutzzahlen und der zeitlichen Entwicklung ist zudem Folgendes festzuhalten:

- Zugenommen hat die Kinderarmutsquote im Zeitraum 2007–2018 nicht nur in Panneschopp (+2,6 Prozentpunkte), sondern auch im Preuswald (+1,1 Prozentpunkte) und Altforst (+3,5 Prozentpunkte). Allerdings lohnt ein genauerer Blick auf die absoluten Zahlen, die hinter den relativen Quotenangaben liegen. Die Anzahl der Kinder, die Sozialgeld empfangen, hat sich in Panneschopp leicht erhöht, gleichzeitig ist die Anzahl der Kinder insgesamt gesunken, was die Erhöhung der Quote erklärt. Im Preuswald ist die Zahl der Sozialgeld beziehenden Kinder von 2007 bis 2015 signifikant angestiegen und ab dann rückläufig. Im Preuswald wird es interessant sein, die zukünftige Ent-

wicklung beobachten. Denn hier wird es mittelfristig im Zuge der integrierten Quartiersentwicklung und durch die Sanierungsarbeiten, Modernisierungen und Neubauten entlang der Altenberger Str. und der Reimer Str. zu Veränderungen der Bevölkerungszusammensetzung kommen (siehe Exkurs zur Quartiersentwicklung Preuswald, S. 120/121). In Altforst ist ein leichter Zuwachs der Kinder im Sozialgeldbezug zu erkennen, die Anzahl der Kinder insgesamt ist konstant.

- Die höchsten Rückgänge bei der Kinderarmutsquote sind in den Lebensräumen des Soziale Stadt-Gebiets Aachen-Nord zu beobachten. Diese hatten im Jahr 2007 noch Quoten von weit über 50 % zu verzeichnen, bis zum Jahr 2018 hat sich die Situation in diesen Lebensräumen deutlich verbessert, auch wenn das Niveau der Kinderarmut weiterhin sehr hoch ist. In den Lebensräumen Scheibenstr./Eifelstr. und Obere Jülicher Str. ist die Kinderarmutsquote um 17,0 bzw. 12,7 Prozentpunkte gesunken (Ausgangswerte 64,1 und 54,0 %), im Bereich der Unteren Jülicher Str. ist ein Rückgang von immerhin 3,4 Prozentpunkten zu vermerken. Im Lebensraum Kaiserplatz/Rehmviertel lag der Ausgangswert 2007 deutlich niedriger (38,3 %), aber auch hier hat sich Lage entspannt. Die Kinderarmutsquote lag in diesem Gebiet im Jahr 2018 bei „nur“ noch 28,2 %. Hier kann im Rahmen des Soziale Stadt-Projekts von einem deutlichen Entwicklungsimpuls ausgegangen werden, der zu einer stärkeren Durchmischung geführt hat. Daneben hat sich die Kinderarmutsquote auch im Lebensraum Adalbertsteinweg deutlich um 12,9 Prozentpunkte verringert.
- Insgesamt bleibt beim Thema Kinderarmut ein Fokus auf die Quartiere Ost/Rothe Erde, Nord, Forst und Preuswald unerlässlich, da sich hier die Problemlagen deutlich konzentrieren.



*Aachen-Nord im Wandel –
Der im Rahmen des Bund-Länder-
Programms „Soziale Stadt“
umgestaltete Rehmplatz*

Diese Zahlen stehen in einem aufschlussreichen Kontrast zu den Lebensräumen mit den niedrigsten Quoten in Aachen, in denen Sozialgeld keine oder nur eine geringe Rolle spielt (unter 10 %). Die sozialen Disparitäten und die soziale Segregation in Aachen lassen sich somit über die Kinderarmut deutlich nachvollziehen. Die Kinderarmut ist dabei ein wichtiger Indikator, denn Armut und Desintegration lassen sich bei Kindern durch verschiedene Stellschrauben beeinflussen, und es ist als wichtiger Auftrag zu sehen, Armutsspiralen bei den jüngsten Mitgliedern im Haushalt zu durchbrechen.

3.5.2 Folgen von Kinderarmut: Erkenntnisse der Schuleingangsuntersuchungen¹²³

Betrachtet man die Folgen der konzentrierten (Kinder-)Armut im Aachener Stadtgebiet, zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen Armutsgefährdung und den Faktoren Gesundheit, Bildung sowie Entwicklungschancen im Allgemeinen. Dies ist für die Analysen von Armutszusammenhängen sehr bedeutsam, denn in diesen Bereichen eröffnen sich Handlungsfelder für alle im Themenfeld agierenden Akteur*innen.

Eine gewinnbringende Datenquelle für die Analyse von Folgewirkungen von Kinderarmut ist die jährliche Schuleingangsuntersuchung. Diese stellt eine jährlich vorzunehmende Pflichtuntersuchung aller einzuschulenden Kinder dar. Sie wird vom schulärztlichen Dienst durchgeführt und dient in vielen Kommunen als Quelle für die Gesundheitsberichterstattung. Das hier enthaltene sogenannte Sozialpädiatrische Entwicklungsscreening für Schuleingangsuntersuchungen (SOPESS) erfasst Entwicklungsauffälligkeiten von Kindern. In diesem Rahmen werden u.a. die Bereiche selektive Aufmerksamkeit, Zahlen- und Mengenvorwissen, Visuomotorik, Sprache und Sprechen sowie Körperkoordination standardisiert untersucht. Mit den Ergebnissen ist eine Einstufung der Entwicklung von Kindern und vor allem die Identifizierung von Auffälligkeiten möglich. Mithilfe eines freiwilligen Elternfragebogens werden zudem auch Angaben zur schulischen und beruflichen Bildung der Eltern oder zur Familiensituation erhoben. Durch die personenunabhängige Verknüpfung dieser Informationen mit Daten des SGB-II-Bezugs für Aachen ist es zumindest möglich, raumbezogene Analysen zum Zusammenhang zwischen Armut und dem Entwicklungsstand der einzuschulenden Kinder vorzunehmen. Es ist anzumerken, dass die Daten der Schuleingangsuntersuchung eine exemplarische Betrachtung von familien- und kindsbezogenen Situationen in einer bestimmten Lebensphase ermöglichen. Weiterhin ergeben sich besonders auf Ebene der Lebensräume immer wieder niedrige Fallzahlen, deren Aussagekraft deutlich beschränkt ist.¹²⁴

Für kleinräumige Betrachtungen ist es nötig, die Schuleingangsuntersuchungen mehrerer Jahre zusammenzufassen, um eine statistisch ausreichende Anzahl

¹²³ Die Analysen im Rahmen der Schuleingangsuntersuchungen erfolgten unter tatkräftiger Unterstützung von Herrn Thilo Koch, Gesundheitsamt der StädteRegion Aachen (genauer: Kommunales Gesundheitsmanagement und Prävention). Die Daten wurden entsprechend vom Gesundheitsamt aufbereitet und zur Verfügung gestellt.

¹²⁴ Im Folgenden wird stets auf niedrige Fallzahlen aufmerksam gemacht.

an Kindern pro Lebensraum zu erhalten. Für die Stadt Aachen wurden durch das Gesundheitsamt die aufaddierten Daten der Schuleingangsuntersuchungen der Jahre 2014 bis 2018 ausgewertet. Insgesamt kann mit dieser Methode ein Datensatz von 9.377 untersuchten Kindern betrachtet werden.

Ausgewertet werden beispielsweise Angaben zum Gewicht, Erkenntnisse zur Körperkoordination und Bewertungen der Sprachkompetenz.

Besonders interessant für die Auswertung ist ein durch die städteregionale Gesundheitsberichterstattung ermittelter Index, der verschiedene Informationen zur frühkindlichen Entwicklung verdichtet darstellt. Er wird als Indikator für eine „altersgerechte Entwicklung“ geführt und fasst sechs Untersuchungsmerkmale zusammen: selektive Aufmerksamkeit, Sprache im Sinne von altersgerechter Sprachkompetenz, visuelle Wahrnehmung/Schlussfolgern, Visuomotorik, Zahlen- und Mengenvorwissen u. Körperkoordination als Motorikindex. Dabei gilt: sobald im Rahmen der Untersuchungen in mindestens einem dieser Bereiche ein auffälliges Ergebnis vorliegt, kann in dem jeweiligen Fall keine altersgerechte Entwicklung attestiert werden.

Zusätzlich können Angaben zum Bildungshintergrund der Eltern, zur Dauer des Kitabesuchs sowie zur Familiensituation ausgewertet werden. Tab. 17. zeigt die Ergebnisse zu den wichtigsten Indikatoren auf gesamtstädtischer Ebene. Etwa einem Drittel aller untersuchten Kinder wird keine altersgerechte Entwicklung attestiert:

Tab. 17: Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchungen 2014–2018

Schuleingangsuntersuchung Stadt Aachen 2014–2018	Wert	Fallzahl
Anteil der Kinder, denen keine altersgerechte Sprachkompetenz attestiert wird (%)	27,4	8.991
Anteil der Kinder mit einem von der Norm abweichenden Gewicht (%)	18,5	9.291
Anteil der Kinder mit einer Auffälligkeit bei der Körperkoordination (Motorikindex; %)	9,0	9.134
Anteil der Kinder ohne altersgerechte Entwicklung (%)	35,7	8.501
Durchschnittliche Betreuungszeit in der Kita (Jahre; Dezimalzahl)	3,1	7.886
Anteil der Kinder mit Eltern, die eine geringe Bildung aufweisen (%)	19,4	8.649
Anteil der Kinder, die bei einem alleinerziehenden Elternteil aufwachsen (%)	14,5	8.738

Interessant werden die Ergebnisse, wenn die Lebensraumebene betrachtet wird. Die Werte differenzieren sich kleinräumig deutlich aus, wobei der Zusammenhang zwischen Armut bzw. Armutskonzentration und der frühkindlichen Entwicklung sehr deutlich wird. Durch die Betrachtung von Gesundheitsaspekten bei Kindern in der Einschulungsphase können die bekannten räumlichen sozio-ökonomischen Muster innerhalb des Stadtgebiets reproduziert werden:

Altersgerechte Entwicklung:

Stellvertretend für die vielen Einzelergebnisse kann der Indikator der altersgerechten Entwicklung herangezogen werden. Betrachtet man das Gesamtergebnis für alle Untersuchungen im Zeitraum 2014–2018 innerhalb der Stadt Aachen, ergibt sich eine Gesamtanzahl an Schuleingangsuntersuchungen von 8.501. Etwa 64,3 % dieser Kinder wurde eine altersgerechte Entwicklung unter Berücksichtigung der oben genannten Faktoren attestiert. 35,7 % der Kinder hatten mindestens eine Auffälligkeit.

Tab. 18 zeigt nun die neun höchsten und die drei niedrigsten Quoten bei den Kindern, denen im Rahmen der Untersuchungen keine altersgerechte Entwicklung attestiert wird. Berücksichtigt werden lediglich Lebensräume mit einer Fallzahl an Kindern von 50 und mehr. Unter den Lebensräumen mit den höchsten Quoten (ab 50 %) ragen zum einen die Lebensräume mit besonderen sozio-ökonomischen Problemlagen heraus. Diese sind bereits bei der Betrachtung der gängigen Armutsindikatoren auffällig, was auf einen Zusammenhang von materieller Armut und Gesundheit bzw. dem adäquaten Aufwachsen von Kindern hindeutet. Sieben der neun Lebensräume mit den höchsten Quoten liegen in Quartieren Ost/Rothe Erde, Nord, Forst und Preuswald. Der Bereich Panneschopp in Aachen-Ost, der Preuswald und der Lebensraum Scheibenstr./Eifelstr. aus dem Gebiet Aachen-Nord weisen Quoten von 60% und mehr auf. Mehr als jedes zweite Kind entwickelt sich in diesen Räumen bei Betrachtung der Schuleingangsuntersuchungen nicht altersgerecht. Daneben fallen die Lebensräume Wilhelmstr. und Drimbornstr. auf.

Tab. 18: Index „altersgerechte Entwicklung“ auf Lebensraumbene

Rang	Lebensraum	Schuleingangsuntersuchungen 2014–2018 Index Altersgerechte Entwicklung*	
		Anteil der Kinder ohne altersgerechte Entwicklung an allen untersuchten Kindern (%)	Fallzahl (untersuchte Kinder)
1.	Preuswald	65,0	137
2.	Panneschopp	64,8	284
3.	Scheibenstraße/Eifelstraße	63,0	189
4.	Untere Jülicher Straße	55,2	259
5.	Rothe Erde	54,4	103
6.	Wilhelmstraße	54,0	87
7.	Driescher Hof	53,4	266
8.	Obere Jülicher Straße	53,1	98
9.	Drimbornstraße	51,9	54
Ø	Gesamtstadt Aachen	35,7	8.501
58.	Steinebrück	19,4	242
59.	Vaalsequartier/Steppenber	17,8	146
60.	Beverau	14,2	226

* Dieser Index fasst sechs Untersuchungsmerkmale zusammen: selektive Aufmerksamkeit, Sprache als altersgerechte Sprachkompetenz, visuelle Wahrnehmung und Schlussfolgern, Visuomotorik, Zahlen- und Mengenvorwissen u. Körperkoordination als Motorikindex. Dabei gilt, dass sobald im Rahmen der Untersuchungen in mindestens einem dieser Bereiche ein auffälliges Ergebnis vorliegt, in dem jeweiligen Fall keine altersgerechte Entwicklung attestiert werden kann. Dargestellt sind starke Abweichungen vom Durchschnittswert, alle Quoten $\geq 50,0\%$ und $\leq 20,0\%$.

Altersgerechte Sprachkompetenz:

Bei der altersgerechten Sprachkompetenz wird etwa einem Viertel der 8.991 untersuchten Kindern im Zeitraum 2014–2018 keine altersgerechte Sprachkompetenz attestiert.¹²⁵ Kleinräumig betrachtet werden die höchsten Quoten bei den Kindern ohne altersgerechte Sprachkompetenz in den Lebensräumen Kaiserplatz/Rehmviertel, Panneschopp, Preuswald und Scheibenstr./Eifelstr. mit Werten von 50% und mehr registriert. Das bedeutet, hier sind, bezogen auf die jeweilige Gesamtanzahl an untersuchten Kindern, mehr als doppelt so viele Kinder auffällig wie in der Gesamtbetrachtung der Stadt. Bei diesem Indikator liegen zudem sieben der 15 Lebensräume mit den höchsten Quoten in den Quartieren, denen in den vorangegangenen Analysen besondere sozio-ökonomische Herausforderungen attestiert wurden. Die Problemlagen konzentrieren sich auch hier räumlich.

Körperkoordination (Motorik-Index) und Gewicht:

Bei der Körperkoordination und dem Gewicht¹²⁶ als Untersuchungsmerkmale zeigt sich ein etwas anderes Bild. Die Quartiere Ost/Rothe Erde, Nord, Forst und Preuswald ragen nicht so stark, aber dennoch heraus. Fünf (Körperkoordination) bzw. sieben (Gewicht) der 15 Lebensräume mit den größten Auffälligkeiten (höchste Abweichungen bei der Körperkoordination bzw. höchste Abweichungen vom Normgewicht) gehören zu diesen Quartieren. Allerdings kommen hier interessanterweise auch Lebensräume hinzu, die beim Thema Kinderarmut und altersgerechte Entwicklung bei Kindern nicht präsent sind. Die Lebensräume Soerser Weg/Alkuinstr., Brand-Nord und Obere Jakobstr./Hubertusstr. gehören beispielsweise beim Thema Gewicht zu den 15 Lebensräumen mit den niedrigsten Quoten bei Kindern mit „Normgewicht“. Bei der Körperkoordination sind es beispielsweise Eilendorf Süd, Walheim und Oberforstbach. Die Abweichungen zum Aachener Durchschnittswert sind hier insgesamt nicht sehr groß, doch zeigt diese Verteilung, dass trotz des Zusammenhangs zwischen Gesundheit und Armut daraus abgeleitete Handlungsfelder wie Prävention nicht lediglich ein Thema für benachteiligte bzw. marginalisierte Quartiere sind.

Damit wird deutlich: Die in Kapitel 3 beschriebene sozialräumliche Differenzierung der Stadt Aachen und die Konzentration von Armut in bestimmten Stadtgebieten hängt unmittelbar zusammen mit anderen Faktoren. Gesundheitliche Aspekte – hier am Beispiel der Kinder im Übergangsbereich von Kita zur Schule beschrieben – sind abhängig vom sozio-ökonomischen Milieu.

Ein weiterer Zusammenhang ergibt sich mit dem Faktor Bildung. Dieser steht zusätzlich in einem engen Zusammenhang mit Armut und Gesundheit und ist zugleich eine entscheidende erklärende Variable für die Konzentration von Armutslagen.

¹²⁵ etwa 70 % weisen eine altersgerechte Sprachkompetenz auf, zu 4 % fehlt eine valide Datenbasis.

¹²⁶ Beim Indikator „Gewicht“ ergibt sich ein etwas anderes Bild. Übermäßiges Körpergewicht ist die häufigste ernährungsbedingte Störung bei Kindern und Jugendlichen. Im Rahmen der Schuleingangsuntersuchungen werden die Kinder identifiziert, deren Gewicht im sogenannten Normbereich liegt. Alle Kinder, bei denen der Body-Mass-Index zwischen der 10. und 90. Perzentile liegt, fallen in diesen Normbereich. Darunter und darüber liegt eine signifikante Abweichung vor. Etwa 80 % der Kinder aus der Schuleingangsuntersuchung liegen in dem Normbereich zwischen der 10. und 90. Perzentile.

Wie bereits in den Daten zu den Leistungsbezieher*innen im SGB II aufgearbeitet, ist eine fehlende oder niedrige schulische bzw. berufliche Qualifikation eine wesentliche Ursache für Arbeitslosigkeit bzw. die (oftmals verfestigte) Abhängigkeit von Transferleistungen. Bezieht man nun diesen Aspekt in den Kontext der Schuleingangsuntersuchungen, zeigt sich hier ebenfalls ein Zusammenhang des Bildungsindikators mit den gesundheits- und sozio-ökonomiebezogenen Faktoren. Zur Verfügung steht der Bildungshintergrund der Eltern der Kinder, die in den Schuleingangsuntersuchungen Angaben gemacht haben. Das schulische und berufliche Qualifikationsniveau der Eltern bestimmt als eine formale Komponente neben der materiellen Situation den Zugang zu anderen entwicklungsfördernden Bildungsangeboten und nimmt Einfluss auf die gesundheitliche Situation von Kindern. Die Daten zum Bildungsstand der Eltern werden nach Landesstandards einheitlich erfasst und nach nachstehendem Zuordnungsmodell in einen Bildungsindex (Abb. 23) überführt. Dieser setzt sich aus der Schul- und Berufsausbildung zusammen. Nach elterlichen Angaben wird der Bildungsscore im Sinne eines Zahlenwertes für Mutter und Vater getrennt gerechnet, wobei lediglich der höhere Bildungsscore dem Haushalt zugeordnet wird, in dem das Kind lebt. Der elterliche Bildungsindex bezieht sich somit auf ein achtstufiges Verfahren mit unterschiedlichen Ausprägungen (1=niedrige Bildungsscore bis 8=hohe Bildungsscore):

Abb. 23: Bildungsindex bei der Schuleingangsuntersuchung

Schuleingangsuntersuchungen 2014 – 2018 Stadt Aachen Bildungsindex – Einstufung im Punktesystem	Häufigkeit	Pozent
Gering (1–3 Punkte)	1.681	19,4
Mittel (4–6 Punkte)	2.529	29,3
Hoch (7–8 Punkte)	4.439	51,3
Gesamt	8.649	100 %

		7, 8 Kein Abschluss	1 8./9. Klasse	2, 3 10. Klasse	4 Bedingt Abitur	5 12./13. Klasse	6 Anderer Abschluss
		Schulabschluss					
Berufsausbildung	7, 8 Kein Abschluss	1	2	3	5	6	1
	1, 2 Berufsausbildung/ Lehre	3	3	4	5	6	3
	3 Fachschule	—	4	5	6	6	4
	4 Fachhochschule	—	—	7	7	7	7
	5 Universität	—	—	8	8	8	8
	6 Anderer Abschluss	—	3	4	5	7	3

Zuordnung der Schulabschlüsse:

8./9. Klasse: Hauptschulabschluss/Volksschulabschluss

10. Klasse: Fachoberschulreife, Abschluss e. Polytechnischen Oberschule

Bedingt Abitur: Fachhochschulreife

12./13. Klasse: Abitur, Hochschulreife

Im Untersuchungszeitraum 2014–2018 zeigt sich für die Gesamtstadt Aachen, dass nahezu bei der Hälfte der Kinder, die im Übergang Kita-Grundschule untersucht worden sind, im Haushalt ein Elternteil über einen hohen Bildungsstand aufweist. In lediglich knapp 20 % der Fälle liegt ein geringes Bildungsniveau in der Familie vor. Weitere 29 % entfallen auf die mittlere Kategorie.

Betrachtet man nun die Lebensräume, zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei der Auswertung der gesundheits- und entwicklungsbezogenen Indikatoren, wobei die Unterschiede im Bildungsniveau auf Lebensraumebene sehr groß sind. Es gibt Lebensräume, in denen der Anteil der untersuchten Kinder mit einer niedrigen Einstufung ihrer Eltern beim Bildungsindex bei deutlich über 40 % liegt, während andere Lebensräume auf deutlich unter 10 % kommen. Bezüglich der Lebensräume mit den höchsten Anteilen bei den Kindern mit Eltern, die den niedrigsten Bildungsstatus aufweisen, wird deutlich, dass ähnliche Räume hervorstechen wie bei den Analysen der gesundheits- und entwicklungsbezogenen Daten. Mit insgesamt acht Lebensräumen aus Aachen Ost, Forst, Aachen-Nord und Preuswald unter den zwölf Lebensräumen mit den höchsten Quoten bei Kindern mit Eltern, die eine geringe Bildung aufweisen, zeigt sich die deutliche bildungsbezogene Segregation in Aachen (Tab. 19). In diesen Lebensräumen

weisen teilweise 40 bis 50 % der Eltern einen geringen Bildungsscore auf. Anhand der Daten der jährlichen Schuleingangsuntersuchungen lässt sich somit belegen, dass bereits im Einschulungsalter Zusammenhänge zwischen dem sozialen Status der Eltern (gemessen am Bildungsniveau) und der gesundheitlichen Lage sowie dem Entwicklungsstand der Kinder bestehen.¹²⁷

Tab. 19: Bildungsstand der Eltern auf Lebensraumebene

Rang	Lebensraum	Schuleingangsuntersuchungen 2014–2018 Bildung der Eltern*	
		Anteil der Kinder mit Eltern, die eine geringe Bildung aufweisen (%)	Fallzahl (untersuchte Kinder)
1.	Panneschopp	50,9	277
2.	Schönforst	49,3	142
3.	Preuswald	48,4	153
4.	Kaiserplatz/Rehmviertel	45,3	53
5.	Obere Jülicher Str.	43,4	99
6.	Rothe Erde	42,6	115
7.	Drimbornstraße	42,6	54
8.	Scheibenstraße/Eifelstr.	41,0	200
9.	Driescher Hof	38,0	276
10.	Untere Jülicher Straße	36,7	270
11.	Mauerstraße**	36,0	25
12.	Altforst	35,4	223
Ø	Gesamtstadt Aachen	19,4	8.649
49.	Junkerstr.	7,5	53
50.	Lütticher Str.	7,0	244
51.	Oberforstbach	6,0	117
52.	Vaalsequartier/Steppenberg	5,6	144
53.	Soerser Weg/Alkuinstr.	5,0	121
54.	Ponttor**	4,3	46
55.	Laurensberg	3,9	305
56.	Brand Süd	3,9	206
57.	Steinebrück	2,0	251
58.	Beverau	1,3	227
59.	Weberstr.**	0,0	30
60.	Orsbach**	0,0	28

* Dargestellt sind starke Abweichungen vom Durchschnittswert, alle Quoten $\geq 30,0\%$ und $\leq 7,5\%$.

** Niedrige Fallzahlen (<50)

127 vgl. auch Stadt Dortmund (Hrsg.) (2013): Die Gesundheit der Schulanfängerinnen und Schulanfänger in Dortmund. Daten der Schuleingangsuntersuchung (SEU) 2008 2011. Soziale Faktoren und Gesundheit. Abrufbar unter: https://www.dortmund.de/media/p/gesundheitsamt/pdf_gesundheitsamt/Bericht_Die_Gesundheit_der_Schulanfaenger.pdf

3.5.3 Kommunale Handlungsoptionen im Kontext „Kinder, Jugendliche und Familien“

verfasst durch Kolleg*innen des Fachbereichs Kinder, Jugend und Schule

Das komplexe Wirkungsgefüge zwischen Armut bzw. materieller Entbehrung sowie Gesundheit, Bildung und anderen Aspekten frühkindlicher Entwicklung ist der Ausgangspunkt für kommunale Handlungsansätze zur Linderung der Folgen von (Kinder-)Armut. Denn auch wenn an der finanziellen Situation einzelner Familienhaushalte auf kommunaler Ebene primär wenig getan werden kann, ergeben sich dennoch eine Reihe wichtiger Steuerungs- und Unterstützungsmechanismen, die in Aachen auch intensiv genutzt werden. Entscheidend sind zwei Aspekte: Zum einen ist auf die Ausstattung und Struktur wichtiger Sozialisationsräume, die neben dem familiären und nachbarschaftlichen Umfeld die Entwicklung der Kinder prägen, zu achten. Vor allem KiTas und Schulen sind wichtige Settings, die durch ihre Konzepte und Aufgaben, die Qualität ihrer baulichen Gegebenheiten und der Ausstattung mit Personal und anderer Ressourcen, aber auch durch die Zusammensetzung der Kinder und Jugendlichen in den Einrichtungen einen eigenständigen Einfluss auf die Bildungschancen der Kinder haben.¹²⁸ Eine gute Ressourcenausstattung von bestimmten KiTas, aber auch Grundschulen und Offenen Türen wirkt sich nachweislich sehr positiv auf die Kompetenzen von Kindern aus. Dieser Erkenntnis folgend hat die Stadt Aachen erhebliche Anstrengungen unternommen, in den v.g. Betreuungs- und Bildungseinrichtungen zielgerichtet und niederschwellig zusätzliche Unterstützungsangebote aufzubauen und vorzuhalten. Einen guten Überblick hierrüber gibt das als Bestandteil der Schulentwicklungsplanung erarbeitete Konzept „Kooperation von Jugendhilfe und Schule“ in Aachen wieder. Mit der Schulentwicklungs-, Jugendhilfe- und Kitabedarfsplanung sowie über das Instrument des Kinder- und Jugendförderplans seitens des Fachbereichs Kinder, Jugend und Schule werden die Eckpfeiler für eine kontinuierliche Entwicklung der Infrastrukturlandschaft für Kinder und Jugendliche gesetzt.¹²⁹

KiTas, die in ihrem Umfeld einen hohen Anteil von Familien mit erschwerten Startbedingungen haben, können als sogenannte plusKITAs eine erhöhte Personalausstattung erhalten. Das zusätzliche Personal soll dabei unterstützen, die Bildungschancen der Kinder aus diesen Familien von Anfang an zu verbessern, indem durch individuelle Förderung Bildungsbenachteiligungen gezielt abgebaut werden. Insgesamt werden aktuell 26 KiTas als plusKiTa gefördert. Weitere 55 KiTas in der Stadt Aachen, die das Kriterium eines hohen Anteils an Kindern mit festgestelltem Bedarf an Sprachförderung erfüllen, erhalten zusätzliche

¹²⁸ Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (Hrsg.) (2018): *Kommunales Präventionsmonitoring Konzept – Umsetzungspotentiale – Alternativen*. Abrufbar unter: https://www.kinderstark.nrw/fileadmin/user_upload/FGW-Studie-VSP-16-Gehne-2018_11_09-komplett-web.pdf zuletzt am 14.06.2020.

¹²⁹ weitere Informationen:

Kitabedarfsplanung: http://ratsinfo.aachen.de/bi/___tmp/tmp/45081036538771487/538771487/00370112/12.pdf

Schulentwicklungspläne: www.aachen.de/schulen (Stichwort: Bildungsberichterstattung)

Kooperation „Jugendhilfe und Schule“, Audit familiengerechte Kommune, Bündnis für Familien, Übersicht OTs: <http://www.aachen.de/familie>

Kinder- und Jugendförderplan: <https://serviceportal.aachen.de/suche/-/egov-bis-search/service/4086>

Personalstunden, um dem erhöhten Bedarf an Sprachförderung Rechnung zu tragen. Darüber hinaus wird in vielen KiTas über das Bundesprogramm „Sprach-Ki Tas: Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist“ über den Einsatz von Personalressourcen die alltagsintegrierte sprachliche Bildung als fester Bestandteil in der Kindertagesbetreuung verstärkt implementiert. Dies ist ein wichtiger Schritt hin zu mehr Chancengleichheit – insbesondere für Kinder aus bildungsbenachteiligten Familien und Familien mit Migrationshintergrund.

Neben den v.g. plusKitTAs sind in den letzten zehn Jahren mehr als 30 KiTas in der Stadt Aachen als Familienzentrum zertifiziert worden und werden so zusätzlich gefördert. Ein Ausbau der Familienzentren erfolgt hierbei vorrangig an Standorten, die von einem Umfeld geprägt sind, in dem ein höheres Bildungs- und Armutsrisiko vorliegt und vermehrt benachteiligte Familien wohnen. Familienzentren wirken in den gesamten Sozialraum. Sie sind Anlaufstellen für die Familien aus dem Umfeld, bieten Unterstützungsangebote über Kurse sowie Infoveranstaltungen etc. an und schaffen die Möglichkeit zur Vernetzung untereinander. Darüber hinaus bieten mehr als zehn weitere KiTas Elterncafés an, die als Begegnungs- und Veranstaltungsort für Eltern im Stadtteil mit niedrigschwelligem Zugang fungieren und gleichzeitig Informationen und Unterstützung vor Ort anbieten.

Für alle Schulformen bildet das Angebot der Schulsozialarbeit, welches in den letzten Jahren konsequent ausgeweitet wurde, die Basis für ein niederschwelliges und präventives am Lebensumfeld „Schule“ ausgerichtetes Unterstützungssystem. Schulsozialarbeit ist als ein Angebot zu sehen, das sich immer an den Bedarfen der Kinder, Jugendlichen und deren Familien sowie den Bedarfen und Möglichkeiten der einzelnen Schulsysteme orientiert. Die Arbeit in multiprofessionellen Teams ermöglicht in diesem Zusammenhang individuelle und passgenaue Unterstützungen für die einzelnen Kinder und ihre Familien. In enger Vernetzung und in Kooperation mit den Beteiligten wirkt die Schulsozialarbeit präventiv und unterstützt unmittelbar im „Lebensraum“ Schule. Zwischenzeitlich sind an über 40 Schulen verschiedener Schulformen Schulsozialarbeiter*innen verortet und es ist zu erwarten, dass auch in den kommenden Jahren dieses Angebot weiter ausgebaut wird.¹³⁰ Der Grundschulbereich wird im Bereich der OGS durch eine deutliche Aufstockung des Personalschlüssels über den Landesstandards hinaus, insbesondere für sog. Brennpunktgrundschulen, zusätzlich unterstützt.

Über den „Grundschulfond“ haben besonders belastete Schulen die Möglichkeit, zusätzliche unterstützende Maßnahmen wie z. B. Projekte, schulische Fördermaßnahmen, benötigte Ausstattung u.ä. zu finanzieren, um die Bildungschancen für die Schüler*innen vor Ort zu fördern.

¹³⁰ weitere Informationen siehe: http://ratsinfo.aachen.de/bil/___tmp/tmp/45081036538771487/538771487/00359204/04.pdf

In Hinblick auf eine ganzheitliche Förderung ist eine effektive, bedarfsorientierte und abgestimmte Entwicklung von Hilfs- und Unterstützungssystemen anzustreben. Aktive (Kinder-)Armutsbekämpfung gelingt vor allem durch eine gezielte Vorsorge, die im Idealfall kostenaufwendige Nachsorge minimiert und zudem verfestigte Armutsspiralen durchbrechen kann. Hierfür müssen in den Kommunen Strukturen und Maßnahmen entwickelt werden, um bereits in der frühkindlichen Phase möglichst reibungsarme Übergänge zwischen Einzelsystemen zu kreieren und so effektive und nachhaltige Präventionsketten zu verankern. Über seit Jahren bestehende Arbeitsgruppen bzw. Netzwerke wie ElPri (Übergang Elementar-/Primarbereich sowie PriSe (Übergang Primar-/Sekundarbereich) wird dem besonderen Fokus auf eine gelungene Übergangsgestaltung innerhalb der Bildungskette Rechnung getragen. Die über Fördermittel eingerichtete Stelle der „Bildungskoordinatorin für Neuzugewanderte“ bearbeitet das Thema der Übergänge speziell für die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen aus neuzugewanderten Familien und entwickelt in Zusammenarbeit mit den relevanten Akteur*innen potentielle Unterstützungsangebote. Grundsätzlich ist es wichtig, passgenaue Angebote der Begleitung, Förderung, und Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien zu entwickeln. Die Übergänge zwischen diesen Angeboten müssen dabei aus der Perspektive und Lebenswelt der Familien gedacht werden und sich weniger strikt an Handlungslogiken der jeweiligen Einrichtungen und Dienste orientieren. Dies erfordert eine gute Kooperation und einen effektiven Austausch. Prämisse muss dabei sein, Familien mit Unterstützungsbedarfen zu erreichen und insbesondere die Eltern dazu zu befähigen, für ein gesundes Aufwachsen ihrer Kinder sorgen zu können. Hierfür müssen Familien dort erreicht werden, wo sie mit den sozialstaatlichen Institutionen in Kontakt kommen – nämlich bei den Akteur*innen und Einrichtungen. So können durch eine integrierte Zusammenarbeit auch neue Zugänge zu Unterstützungsleistungen für die Familien im Sozialraum erschlossen werden. Beispielsweise können durch den erleichterten Zugang zu den Leistungen im Rahmen des Bildungs- und Teilhabepakets Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen verbessert werden.¹³¹ Zum anderen ist Sportförderung bzw. das Heranführen an andere Formen sozialer Teilhabe ein entscheidender Schlüssel. Die Arbeit in den Betreuung- und Bildungseinrichtungen, in den Offenen Türen sowie die Quartiersarbeit diverser Akteur*innen ist hier wichtig.¹³²

Projekt der Aachener Präventionskette

Seit 2010 entwickelt die Stadt Aachen vor dem Hintergrund der Kinderarmut in Aachen im Schulterschluss mit den freien Trägern die Präventionskette.

Ziel der Präventionskette ist ein tragfähiges Netzwerk für Kinder, Jugendliche und Eltern. In diesem Netzwerk arbeiten die Fachkräfte vor Ort zusammen, da-

¹³¹ NRW.ProjektSoziales GmbH (Hrsg.) (2018): *Armut im Sozialraum (Infogramm Nr. 8)*. Gelsenkirchen, S. 18 ff.

¹³² Diese Erkenntnisse wurden bereits auf der Sozialkonferenz der Stadt Aachen am 07.09.2018 mit der Referentin Nora Jehles vom ZEFIR im Workshop zur Kinderarmut diskutiert.

Siehe hierzu: Groos, T. u. N. Jehles (2015): *Der Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern. Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchung. Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen“*. 3. korrigierte Auflage. Bochum, Gütersloh: ZEFIR und Bertelsmann Stiftung und http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/gesellschaft_soziales/sozialentwicklung/sozialkonferenzen/sozialraumkonferenz_3_2018/W1_Praesentation-2_Nora-Jehles.pdf

mit Familien schnell und einfach die richtige Hilfe, Förderung und Unterstützung erhalten – im Idealfall präventiv und vorausschauend. Das Desiderat ist dabei, soziale Ungleichheit, armutsbedingte Benachteiligung und multiple Deprivation in unterschiedlichen Ausprägungen (materiell, sozial, gesundheitlich und kulturell) zu hemmen und für jedes Kind Rahmenbedingungen zu schaffen, so dass es gut und gesund aufwachsen kann.¹³³ Alle Kinder sollen die Chancen erhalten am sozialen und kulturellen Leben teilzuhaben.

Alle betreffenden Akteur*innen stützen so Übergänge im Hilfs- und Betreuungssystem. Die so entstehende Präventionskette bietet ein Netzwerk zur systematischen Entwicklung möglichst bedarfsorientierter und niedrigschwelliger Angebote für (armutsgefährdete) Familien.¹³⁴ Die Präventionskette wird verwaltschaftsseitig durch eine Koordinationsstelle organisiert und weiterentwickelt, was wichtig ist, damit alle Maßnahmen vor Ort zusammengeführt und die Kooperation übergeordnet unterstützt werden kann. Eine breit aufgestellte Lenkungsgruppe steuert zudem den Prozess.

Ein wesentlicher Kern der Präventionskette ist die Idee sozialräumlicher Knotenpunkte. Aus der Armutsforschung ist bekannt, dass Unterstützungsangebote dann erfolgreich angenommen werden, wenn der Kontakt und die Beziehung zu den Familien kontinuierlich und vertraut sind. Gerade Fachkräfte in KiTas und Schulen haben einen regelmäßigen Austausch mit Eltern und können auf vertrauensvoller Basis eine Lotsenfunktion in Richtung von Angebotsstrukturen übernehmen. Aus diesem Grund wird im Rahmen des Auf- und Ausbaus der Aachener Präventionskette ein Fokus auf KiTas, Familienzentren und Schulen gelegt. Diese werden als Knotenpunkte verstanden, die präventiv in den jeweiligen Sozialraum hinauswirken. An dieser Stelle werden somit einrichtungsbezogene und sozialräumliche Ansätze miteinander verknüpft, um passgenaue Angebote vor Ort gestalten zu können. Ein Knotenpunkt-Angebot stellen die vorhandenen und weiterentwickelten Elterncafés dar. Elterncafés sind offene Treffpunkt sowie Anlaufstellen für Eltern und bieten kostenfreie und kostengünstige Kurse auf kurzem Wege, professionelle Beratung und individuelle Fördermöglichkeiten.¹³⁵ Sie werden dort angedockt, wo sich Eltern und Kinder alltäglich aufhalten – in erster Linie in den KiTas und Familienzentren.¹³⁶ In Aachen bieten mittlerweile 60 % der KiTas und Familienzentren regelmäßig ein Elterncafé an. Eine im Jahr 2017 vom Fachbereich Kinder, Jugend und Schule durchgeführte Evaluation zeigt, wie vielseitig und flexibel Elterncafés sind.

¹³³ siehe hierzu: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (Hrsg.) (2012): *Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen in Deutschland. 15 Jahre AWO-ISS-Studie*. Frankfurt a.M. Abrufbar unter: <https://www.awo.org/sites/default/files/2017-07/AWO-ISS-Studie.pdf> zuletzt am 08.06.2020.

¹³⁴ siehe hierzu: http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/familie/familien_aachen_praeventionsketten/48_unterlagen/index.html zuletzt am 05.05.2020.

¹³⁵ siehe hierzu: Familienzentrum NRW (o.J.): *Ziele und Entwicklung des Programms*. Abrufbar unter: <https://www.familienzentrum.nrw.de/> zuletzt am 12.06.2020.

¹³⁶ in KiTa angedockte Unterstützungsstruktur mit niedrigschwelligem bedarfsorientiertem Zugang für Familien.

Als nächster notwendiger Baustein der Aachener Präventionskette wurde die Übertragung des Konzeptes der Familienzentren und der Elterncafés auf exemplarisch auf zwei Grundschulen ausgeweitet. 2015 wurden die beiden Grundschulen Driescher Hof und Am Haarbach zu „Familiengrundschule“. ¹³⁷ Mit Hilfe der durch die Fachkräfte der Familienbildung geleisteten Elternarbeit vor Ort wird seitdem das Regelsystem Schule an dieser Stelle merklich mit dem (sozial-räumlichen) Netzwerk sowie mit den städtischen Hilfs- und Beratungsangeboten vernetzt.

Gesundheitsförderung

Neben der Erziehung ist eines der häufigsten Themen im Alltag der Eltern das der Gesundheit. Vor dem Hintergrund der gesundheitlichen Chancengleichheit brauchen gerade Familien in schwierigen sozialen Lagen Unterstützung und Anregungen zur gesunden Gestaltung des Alltags. ¹³⁸ Viele Krankheiten sind nicht angeboren, sondern entwickeln sich im Laufe des Lebens. Einigen Krankheiten und Risiken können durch einen gesundheitsbewussten Lebensstil vermieden oder zumindest positiv beeinflusst werden. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, so früh wie möglich einen gesundheitsbewussten Umgang mit dem eigenen Körper zu vermitteln und zu fördern. Von der Frage, was einen gesunden Körpergefühl ausmacht, was Anzeichen von Krankheiten sind bis hin zu der Frage der Behandlung und der Prävention dieser herrscht viel Unsicherheit und Gesprächsbedarf in den Familien. Aus diesem Grund wird das bereits erfolgreiche etablierte Konzept der Familiengrundschule seit dem Jahr 2018 um den Schwerpunkt der Gesundheitsförderung erweitert. Im Fokus steht die Erhöhung der Gesundheitskompetenz der Zielgruppen Eltern, Kinder und Schulpersonal. ¹³⁹ Im Rahmen einer dreijährigen Förderung durch die Krankassen-/Verbände NRW sollen die „gesunden Familiengrundschulen“ gesundheitsfördernde Strukturen stärken und installieren. ¹⁴⁰ Um gezielt die Gesundheitskompetenz der Familien entwickeln zu können, werden die gesundheitsfördernden und -bildenden Maßnahmen mit den Familien gemeinsam aufgebaut und eng an die bisherigen Unterstützungs- und Gesundheitsstrukturen (Elterncafé, bisherige Bewegungs- und Bildungsangebote) gekoppelt. Auch das Schulpersonal erhält Beratung und Maßnahmen zur Erhöhung ihrer eigenen Gesundheitskompetenz. Auf diese Weise sollen die gesundheitsfördernden Inhalte möglichst ganzheitlich vermittelt und gesunde Verhaltensweisen möglichst bedarfsorientiert und nahtlos in den Lebensalltag übertragbar sein. Das Konzept der gesunden Familiengrundschulen wurde im Jahr 2019 im Rahmen der Förderlinie „Zusammen im Quartier-Kinder

¹³⁷ Gefördert im Rahmen der Landesinitiative „NRW hält zusammen für ein Leben ohne Armut und soziale Ausgrenzung“.

¹³⁸ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2009): 13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.

¹³⁹ Als Gesundheitskompetenz wird die Fähigkeit des Einzelnen verstanden, im Alltag verantwortungsbewusst Entscheidungen zu treffen, die sich positiv auf die Gesundheit und den eigenen Lebensstil auswirken. Siehe hierzu: Kickbusch, I. et al. (Hrsg.) (2016): Gesundheitskompetenz. Die Fakten. Abrufbar unter: https://www.aok-bv.de/imperia/md/aokbv/gesundheitskompetenz/who_health_literacy_fakten_deutsch.pdf zuletzt 12.06.2020.

¹⁴⁰ Die Förderung erfolgt nach § 20a SGB V zur Förderung von Projekten in Lebenswelten: „Maßnahmen nach dem Lebensweltansatz sind darauf ausgerichtet, sowohl das Verhalten Einzelner (Verhaltensprävention) als auch die Lebenswelten selbst (Verhältnisprävention) gesundheitsfördernd zu verändern. Verhaltens- und verhältnisbezogene Elemente werden immer miteinander verknüpft: Dabei beziehen die Maßnahmen die Menschen vor Ort mit ein (Partizipation) und stärken die Eigenverantwortung der Zielgruppen (Empowerment)“ siehe hierzu: GKV Bündnis (Hrsg.) (o.J.): Lebensweltansatz. Abrufbar unter: https://www.gkv-buendnis.de/glossar/?no_cache=1&filter=1&name=Lebenswelt zuletzt am 12.06.2020.

stärken-Zukunft sichern“ erfolgreich auf die Grundschulen Mataréstraße und Schönforst übertragen. Träger ist hier das Helene Weber Haus in Kooperation mit der Ev. Familienbildungsstätte.

Das Land NRW hat in Aussicht gestellt, die finanzielle Förderung der Prävention für die Kommunen auf gesicherte Füße zu stellen. Sie unterstützt die kommunale Koordination und die Entwicklung von Familiengrundschulen durch Fördergelder. Die Stadt Aachen wird ihren Weg, Grundschule mit besonderen Herausforderungen in „Gesunde Familiengrundschulen“ zu entwickeln, weitergehen.

3.6. Themenschwerpunkt III: Soziale Teilhabe und Benachteiligung

Räumliche Armutskonzentration und prekäre Situationen von Menschen in benachteiligten Stadträumen stehen nicht nur in enger Beziehung zu den Themenfeldern Wohnen, Arbeitsmarkt, Bildung und Gesundheit. Die sogenannten Quartierseffekte, also die Art und Weise, wie räumliche Strukturen sich auf die Lebensbedingungen der Bevölkerung auswirken, zeigen sich in der Armutsforschung auch deutlich beim breiten Themenfeld der sozialen Teilhabe.¹⁴¹ Es wird davon ausgegangen, dass erschwerte Armutskonstellationen zu einer Verringerung der Chancen für Teilhabe, Partizipation und zu Hemmnissen bei der Einbindung in soziale Netzwerke führen, wenn ein ganzes soziales Umfeld durch Armut geprägt ist. Es geht in diesen räumlichen Kontexten eben nicht „nur“ um materielle Entbehrung, sondern um die sozialen Folgewirkungen sozio-ökonomischer Problemlagen. Daraus folgt auch: Je mehr Nachbarschaften, Quartiere und soziale Netzwerke als Lösungsinstanzen für soziale Herausforderungen (informelle Fürsorge) und als Planungsebene für Stadtentwicklung¹⁴² gesehen werden, desto stärker rückt die Frage nach der Verteilung von starken sozialen Netzwerken und ihren Ressourcen innerhalb der Stadt in den Fokus. Überforderte und von Entbehrung geprägte Nachbarschaften können wohl kaum als verlässliches Auffangbecken verstanden werden. Dieses Kapitel beleuchtet verschiedene Dimensionen sozialer Teilhabe und versucht eine Antwort auf die Frage zu geben, ob und wie sozio-ökonomische Problemlagen und soziale Teilhabe in Aachen zusammenhängen.

3.6.1 Soziale Netzwerke und Armut

Soziale Netzwerke – familiärer und v. a. außerfamiliärer Art – sind wichtige Faktoren bei der Überwindung von Armutskonstellationen und schaffen Integrationsmomente. Sie sorgen darüber hinaus für Informationsvielfalt und kreieren

¹⁴¹ NRW.ProjektSoziales GmbH (Hrsg.) (2018): *Armut im Sozialraum (Infogramm Nr. 8)*. Gelsenkirchen, S. 18f.

¹⁴² Tappert, S., Drilling, M. u. O. Schnur (2020): *Nachbarschaft als lokales Potenzial städtischer Entwicklung*. Forum Wohnen und Stadtentwicklung, H. 6/2019, S. 157–162.

Opportunitätsspielräume (Wohnungs- oder Jobsuche).¹⁴³ Aus diesem Verständnis heraus stellen sie ein sogenanntes soziales Kapital dar, das neben dem ökonomischen Kapital ein ganz zentraler Faktor für den Umgang mit prekären Lebenssituationen ist. Die Art und Weise, wie Menschen potentiell auf soziale Netzwerke zurückgreifen können und wie diese ausgestaltet sind, wird damit zu einem relevanten Faktor bei der Betrachtung sozialer Ungleichheit.¹⁴⁴ Mit Blick auf die Armutsdebatte belegen Forschungen das systematische Einhergehen von sozialem und ökonomischem Kapital, d.h. dass ärmere Menschen quantitativ und qualitativ gesehen schlechter in soziale Netzwerke eingebunden sind. Die Gründe hierfür liegen in den beschränkenden finanziellen Spielräumen. Die dauerhafte und erfolgreiche Einbindung in soziale Netzwerke ist nicht frei von materiellen Beschränkungen. Das Aufrechterhalten von Beziehungen und die Ausübung von Freizeitaktivitäten kosten Geld, Beziehungen folgen zudem dem Prinzip der Reziprozität. (Verfestigte) Armut verringert die finanziellen Möglichkeiten für Aktivitäten „außer der Reihe“, führt zu Bedürftigkeit und kann zudem Diskriminierungserfahrungen sowie Schamgefühle mit sich bringen. Dies erschwert die subjektiv empfundenen Handlungsmöglichkeiten auf deutliche Weise. Auch wenn die Erkenntnisse der Armutsforschung klar aufzeigen, dass die Konsumausgaben weniger ungleich verteilt sind als das Einkommen, so ist auch unumstritten, dass untere Einkommensgruppen einen vergleichsweise hohen Anteil ihres Einkommens für Grundbedürfnisse ausgeben müssen (Wohnen, Nahrung). Dies reduziert den Spielraum für andere Konsumformen deutlich.¹⁴⁵ Aus diesem Grund ist das Risiko, dass Armut den Ausschluss von sozialen Netzwerken verstärken kann, mehr als plausibel. Studien zu diesem Thema zeigen auf, dass diese Zusammenhänge keinen Kausalitäten unterliegen. Die Ausgestaltung von sozialen Beziehungen und Netzwerken hängt von verschiedenen Faktoren ab. Dennoch ist der Zusammenhang zu materiellen Grundvoraussetzungen deutlich gegeben. Armut verändert die Zusammensetzung sozialer Netzwerke. In verfestigten Armutsstrukturen werden die Netzwerke homogener (Fokussierung auf Kernfamilie und enge Freunde) und verlieren an Ressourcenstärke.

Diese Betrachtungsweise lässt sich in der kommunalen Sozialberichterstattung nicht operationalisieren. Als theoretischer Baustein einer Armutsberichterstattung ist sie allerdings unerlässlich, denn sie zeigt ganz lebensweltnah, warum eigentlich materielle Armut und die räumlichen Armutskonzentrationen soziale Polarisierungsprozesse und gesellschaftliche Spaltung¹⁴⁶ befördern und warum starke soziale Institutionen vor Ort gefragt sind, die soziale Isolation und Ausgrenzung hemmen. Zu solchen Institutionen gehören Kinderbetreuungseinrichtungen und die offene Jugendarbeit genauso wie die Anlaufstellen der offenen Altenarbeit. Soziale Isolation ist zweifelsohne ein generationenübergreifendes Thema.

143 Böhnke, P. u. S. Link (2018): *Armut, soziale Netzwerke und Partizipation*. In: Böhnke, P., Dittmann, J. u. J. Goebel (Hrsg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen*. Opladen, Toronto, S. 247 ff.

144 Böhnke, P. u. S. Link (2018): *Armut, soziale Netzwerke und Partizipation*. In: Böhnke, P., Dittmann, J. u. J. Goebel (Hrsg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen*. Opladen, Toronto, S. 248.

145 Andreß, H.-J., Hörstermann, K. u. T.-K. Pförtner (2018): *Armut, Konsum und Lebensstandard*. In: Böhnke, P., Dittmann, J. u. J. Goebel (Hrsg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen*. Opladen, Toronto, S. 218.

146 Andreß, H.-J. u. M. Kronauer (2006): *Arm – Reich*. In: Lessenich, S. u. F. Nullmeier (Hrsg.): *Deutschland. Eine gesplattene Gesellschaft*. [Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 572]. Bonn, S. 218.

3.6.2 Soziale Teilhabe und Armut

Soziale Teilhabe umschreibt ein sehr breites Spektrum verschiedener Lebensbereiche – neben der Einbindung in soziale Netzwerke auch den Zugang zu Infrastrukturen, die Mitbestimmung und das Potential für persönliches Engagement. Eine Sichtweise auf Teilhabe widmet sich verstärkt dem politischen und bürgerschaftlichen Engagement und sieht diese als komplementäre Formen, in denen Menschen an der Gestaltung von gesellschaftlichen Lebensverhältnissen partizipieren und mitwirken (können). Das bürgerschaftliche Engagement wird oftmals als konstitutives Element gesellschaftlicher Integration und Innovation definiert und daher als sehr wichtig angesehen. Zu diesem zählen z. B. soziales Engagement, Engagement in Vereinen, Verbänden und Kirchen, Engagement in öffentlichen Funktionen oder auch verschiedene Formen der Gegenseitigkeit (z. B. Nachbarschaftshilfe).¹⁴⁷

Die Chancen einzelner Bevölkerungsgruppen zur Mitwirkung im politischen und/oder bürgerschaftlichen Engagement sind dabei ungleich verteilt. Empirische Untersuchungen belegen immer wieder, dass beispielsweise ein höheres Bildungsniveau oder höhere Einkommenssituationen mit höheren Engagement-Quoten zusammenhängen. Armutslagen, insbesondere schlechte Einkommenssituation und niedriger sozialer Status wirken sich somit negativ auf die politische und gesellschaftliche Partizipation aus. Dies verdeutlicht, warum ein umfassender Armutsbegriff sich nicht lediglich auf materielle Armut beziehen kann, sondern auch auf Ausgrenzungsformen in Bezug auf das politische, kulturelle und gesellschaftliche Leben. Einkommensschwache Personen etwa weisen ein geringeres Maß an politischer Partizipation auf als entsprechende Menschen mit höherem Einkommen. Sie sind beispielsweise seltener Mitglied einer Partei, Gewerkschaft oder Bürgerinitiative. Ein ähnliches sozio-ökonomisch bedingtes Ungleichgewicht ist beim gesellschaftlichen Engagement zu verzeichnen. Im Bereich Freizeit (regelmäßige Mitwirkung in Sport- und Freizeitgruppen) sind einkommensarme Bevölkerungsgruppen statistisch gesehen ebenfalls stärker ausgegrenzt. Es handelt sich hierbei stets um empirisch gewonnene Durchschnittswerte und Stichproben.¹⁴⁸ Sie geben lediglich einen Trend wieder, der allerdings im großen Themenfeld soziale Ungleichheit ernst genommen werden muss.

Die Forschung zu Armut und sozialer Teilhabe offenbart auch wichtige Ergebnisse für Kinder und Jugendliche und stellt auch hier Zusammenhänge zwischen Armutserfahrungen und den Teilhabemöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen fest. So zeigt sich in verschiedenen Studien, dass Kinder, die dauerhafte Armutserfahrungen machen, zu deutlich geringeren Anteilen Mitglied in einem Verein sind. Das heißt, dass sich bereits während der Kindheit Unterschiede

¹⁴⁷ Engels, D. (2004): *Armut, soziale Ausgrenzung und Teilhabe an Politik und Gesellschaft*. Online verfügbar unter: https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/forschungsprojekt-a343-armut-soziale-ausgrenzung-und-teilhabe.pdf;jsessionid=D8D7EC9D6905AAE1903610D83301DD03?__blob=publicationFile&v=2 zuletzt am 15.01.2020, S. 1 ff.

¹⁴⁸ Engels, D. (2004): *Armut, soziale Ausgrenzung und Teilhabe an Politik und Gesellschaft*. Online verfügbar unter: https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/forschungsprojekt-a343-armut-soziale-ausgrenzung-und-teilhabe.pdf;jsessionid=D8D7EC9D6905AAE1903610D83301DD03?__blob=publicationFile&v=2 zuletzt am 15.01.2020.

in den Teilhabemöglichkeiten je nach finanzieller Lage zeigen. Dies ist insofern problematisch, als Vereine als institutionalisierte Orte der Freizeit und der non-formalen Bildung wichtige Impulse beim Erwerb sozialer und kultureller Kompetenzen anbieten. Weitere Ergebnisse zeigen auch, dass Jugendliche, die in sozio-ökonomisch stabilen Strukturen aufwachsen, aktiver in organisierten Gruppen im Vergleich zu Jugendlichen mit Armutserfahrungen sind. Besonders verhärtete Abhängigkeiten von Transferleistungen verringern die Partizipation an organisierten Strukturen und die Motivation zum Engagement in verschiedenen Bereichen. Andauernde Armutslagen sind damit mit einer geringeren sozialen Teilhabe verbunden.¹⁴⁹ Studien belegen immer wieder die Quartierseffekte im Fall von Kindern und Jugendlichen und zeigen, wie wichtig starke institutionelle Ressourcen (z. B. Betreuungsangebote) vor Ort sind.

Was Raumeffekte im Kontext benachteiligter und marginalisierter Quartiere angeht, zeigen Studien weiterhin, dass Armut und materielle Entbehrung auch Einflüsse auf soziale Beziehungen und kollektive „Wir-Konstrukte“ besitzt. Es ist daher davon auszugehen, dass sich insbesondere in benachteiligten Quartieren, wo Armut ein soziales Umfeld deutlich prägt, Gemeinschaften auflösen und durch eine verstärkte Individualisierung ersetzt werden. Quartierseffekte in benachteiligten Vierteln führen häufig dazu, dass die individuellen und kollektiven Handlungsmöglichkeiten vor Ort als eingeschränkt wahrgenommen werden. Die Hoffnung, auf politische Entscheidungen Einfluss zu haben, schwindet somit.¹⁵⁰ Dies zeigt sich beispielsweise an der oft niedrigen Wahlbeteiligung in benachteiligten Räumen. Insgesamt hat das „soziale Klima“ in den entsprechenden Räumen daher Auswirkungen auf die Aktivierung der Bewohner*innen und ihre Partizipation an Gestaltungsprozessen. In der Forschung zu sozialer Teilhabe und Armut werden in diesem Kontext Passivität und Resignation der Bewohner*innen hervorgehoben. Daneben haben viele Haushalte in benachteiligten Quartieren häufig weniger Motivation für eine Einbindung in Quartiersentwicklungsprozesse, weil sie durch individuelle Problemlagen gehemmt sind. Akteur*innen, die Beteiligungs- und Aktivierungsverfahren initiieren, müssen sich dieser spezifischen Rahmenbedingungen bewusst sein und Möglichkeiten schaffen, Vertrauen der Menschen in ihre Gestaltungsmöglichkeiten zu fördern. Des Weiteren bedeutet soziale Teilhabe auch das Miteinbeziehen von Menschen in Erfolge und Meilensteine des sozialen Gemeinwesens. Dies betrifft gute Lebens- und Wohnverhältnissen, Gesundheitsvorsorge, Ausbildungschancen, Arbeitsmarktzugänge und diversifizierte Freizeit- und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten.¹⁵¹

149 Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2018): *Aufwachsen in Armutslagen – Zentrale Einflussfaktoren und Folgen für die soziale Teilhabe*. Abrufbar unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Familie_und_Bildung/Studie_WB_Aufwachsen_in_Armutslagen_2018.pdf zuletzt am 12.02.2020.

150 NRW.ProjektSoziales GmbH (Hrsg.) (2018): *Armut im Sozialraum (Infogramm Nr. 8)*. Gelsenkirchen, S. 18.
Zur Rolle von Vertrauen in der Stadtgesellschaft siehe Aring, J. u. G. S. Schaal (2019): *Keine falschen Erwartungen hegen*. In: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung*, H. 6/2019, S. 307–311.

151 NRW.ProjektSoziales GmbH (Hrsg.) (2018): *Armut im Sozialraum (Infogramm Nr. 8)*. Gelsenkirchen, S. 18.

3.6.3 Dimensionen sozialer Teilhabe in Aachen

Soziale Teilhabe hängt, wie oben beschrieben, unmittelbar mit Armut und Armutskonzentrationsprozessen im städtischen Raum zusammen, stellt sich allerdings auch als ein sehr komplexes Themenfeld heraus, das mit quantitativen Ansätzen nur eingeschränkt beleuchtet werden kann. Im 3. Sozialentwicklungsplan wird der Versuch unternommen, sich über ein Setting von Indikatoren an dieses Themenfeld anzunähern. Es kann nicht der Anspruch sein, soziale Teilhabe ganzheitlich zu beschreiben, sondern lediglich einen Einblick in ausgewählte Dimensionen dieses breiten Gebietes zu geben.

An das Themenfeld des „politischen Engagements“ kann eine Annäherung über die Wahlbeteiligung erfolgen. Hierzu liegen kleinräumige Daten zur Bundestagswahl 2017 vor, die deutlich belegen, wie Armutskonzentration und politisches Engagement zusammenhängen. Auch in Aachen scheint die lokale Wahrnehmung kollektiver Handlungsmöglichkeiten durchaus unterschiedlich zu sein. Die Wahlbeteiligung 2017 lag gesamtstädtisch bei 78,4 %. Die Spannweite auf Lebensraumebene lag dabei zwischen 88,6 % im Lebensraum Neuenhof und 57,6 % in Panneschopp. Neben der hohen Spannweite wird deutlich, dass die niedrigsten Quoten der Wahlbeteiligung in den Quartieren offensichtlich werden, wo sich deutlich Konzentrationen von Transferleistungsbezug ergeben (Karte 25 im Kartenband, S. 180). Die acht Lebensräume mit den niedrigsten Quoten (alle unter 70 %) befinden sich ausnahmslos in den Quartieren, die sich in der Analyse der Transferleistungsdaten als besonders durch sozio-ökonomische Problemlagen gekennzeichnet herausgestellt haben. Die Lebensräume Panneschopp und Scheibenstr./Eifelstr. weisen dabei die niedrigsten Werte mit jeweils exakt 57,6 % auf. Hinzu kommen Schönforst, Driescher Hof, Rothe Erde, Obere Jülicher Straße, Altforst und Kronenberg mit Werten zwischen 60,2 und 67,7 %. Es ist anzumerken, dass bei aller Diskussion um fehlende soziale Teilhabe und Marginalisierung in allen Lebensräumen Aachens jeweils mehr als die Hälfte der wahlberechtigten Bevölkerung an der Wahl teilgenommen hat. Allerdings zeigt eben die relative Komponente, also das Verhältnis der Lebensräume zueinander, signifikante Unterschiede in der Wahrnehmung der eigenen politischen Mitbestimmung. Interessanterweise setzt sich dieses räumliche Muster auch bei Betrachtung der Ergebnisse der Europawahl 2019 durch. Hier war die gesamtstädtische Beteiligung insgesamt niedriger (66,2 %), die Spannweite zwischen den höchsten und niedrigsten Quoten auf Lebensraumebene dafür umso größer. Rothe Erde kommt auf eine Wahlbeteiligung von 33,4 %, Orsbach auf 86,1 %. Die neun Lebensräume mit den niedrigsten Quoten liegen bei diesem Indikator in Quartieren mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen (nach Analyse der SGB II-Daten; Ost/Rothe Erde, Nord, Forst und Preuswald). Anzumerken ist hier, dass die Verteilung der Briefwähler*innen auf Lebensraumebene durch ein statistisches Schätzverfahren ermittelt wurde.

Zur weiteren Annäherung an das Thema der sozialen Teilhabe liegen Nutzer*innen-Daten des Stadttheaters Aachen, der Stadtbibliothek, des Ehrenamtsbüros und verschiedener Angebote der Volkshochschule Aachen vor. Sicherlich ist an dieser Stelle eine Reflexion der zur Verfügung stehenden Indikatoren notwendig. Es ist fraglich, welches normative Bild von „teilhabenden“ Bürger*innen

vermittelt wird, wenn der Theaterabonnement-Bezug oder eine Volkshochschul-Weiterbildungsteilnahme herangezogen werden.¹⁵² Diese Fokussierung auf wenige, zentral organisierte Kultur- oder Weiterbildungsangebote blendet an dieser Stelle zahlreiche andere Stellen aus, an denen soziale Teilhabe organisiert und gelebt wird. In erster Linie sind dies Vereinsstrukturen, zu denen keine kleinräumigen Daten zur Verfügung stehen. Nichtsdestotrotz lohnt der Blick auf die Daten zur sozialen Teilhabe:

- **Theaterabonnements beim Stadttheater Aachen:** Insgesamt hat das Stadttheater Aachen im Jahr 2018 1.579 Abonnements an in Aachen gemeldete Bürger*innen absetzen können. Mit Bezug auf die Gesamtbevölkerung >18 Jahre betrifft dies 0,7 % der Bevölkerung. Die gesamtstädtische Relevanz dieses Indikators ist damit gering, auch wenn der Besuch des städtischen Theaters verständlicherweise nicht an ein Abonnement gebunden ist. Die Reichweite des Theaters ist damit ohne Zweifel größer. Zudem kommt einschränkend hinzu, dass die Angebote der anderen Aachener Theater an dieser Stelle nicht berücksichtigt werden können. Und dennoch zeigt sich bei Betrachtung der räumlichen Muster im Fall der Abonnementsverteilung des Stadttheaters Aachen eine erhebliche räumliche Konzentration der Teilhabe an diesem kulturellen Segment. Über die Hälfte der knapp 1.600 Abonnementsbesitzer*innen wohnt in lediglich elf Lebensräumen. Diese elf Lebensräume vereinen dabei nur etwa 20 % der Bevölkerung über 18 Jahre. Der Zusammenhang mit dem sozio-ökonomischen Status dieser Lebensräume ist an dieser Stelle offenkundig. Mit Neuenhof, Beverau, Steinebrück, Vaalserquartier/Steppenbergr, Kornelimünster, Monheimsallee, Soerser Weg/Alkuinstr., Laurensberg, Lütticher Str., Richterich und Walheim sind all diese Lebensräume den sozio-ökonomisch gut aufgestellten und eher „wohlhabenden“ Quartieren zuzuordnen. Die geringsten Quoten befinden sich wiederum überwiegend in Quartieren mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen.
- **Stadtbibliotheksausweise:** Die Verfügbarkeit eines Stadtbibliotheksausweises hat im Vergleich zum Theaterabonnement eine deutlich größere gesamtstädtische Relevanz. 23,3 % der Bevölkerung waren 2018 im Besitz eines Ausweises.¹⁵³ 49.683 Personen verfügten dabei über einen eigenen Ausweis, weitere 10.128 Kinder und Jugendliche bis 15 Jahre kommen als Ausweisinhaber*innen hinzu, für die eine zweite Person eine Bürgschaft übernommen hat.

Insgesamt – und das ist zunächst einmal eine positive Erkenntnis – wird eine breite Bevölkerungsgruppe in allen Teilräumen der Stadt erreicht (Karte 26 im Kartenband, S. 181). Das räumliche Bild der Wohnorte der Ausweisbesitzer*innen ist differenziert zu betrachten. Ein Zusammenhang mit dem sozio-ökonomischen Status der Lebensräume ist auf den ersten Blick nicht erkenn-

¹⁵² Baum, M. u. M. Otto (2020): Die Paradoxie raumbezogener Planung. In: Leviathan, Bd. 48, H. 2, S. 254.

¹⁵³ Es wurden sowohl aktive als auch passive Nutzer*innen der Stadtbibliothek berücksichtigt. Passiv bedeutet, dass in dem Betrachtungszeitraum keine Ausleihen vorgenommen wurden. Durch die Berücksichtigung der passiven Nutzer*innen ist allerdings gewährleistet, dass auch der Personenkreis betrachtet wird, der zwar keine Bücher ausgeliehen, aber beispielsweise die Angebote vor Ort genutzt hat (z. B. Veranstaltungen, Lesen vor Ort, W-LAN-Angebot). Zudem geht es um die prinzipielle Reichweite der Institution Stadtbibliothek in Aachen, unabhängig von Ausleihvorgängen in einem bestimmten Zeitraum.

bar, weil die Relevanz dieses Segments gesamtstädtisch gesehen insgesamt größer ist. Es überlagern sich vielmehr verschiedene Zusammenhänge, welche die räumliche Verteilung der Ausweisinhaber*innen erklären. Die Nähe zum Hauptstandort der Stadtbibliothek spielt offenkundig eine Rolle, zudem haben auch die Verteilung der Stadtteilbibliotheken (Haaren und Aachen-Nord) sowie die Haltepunkte des Bücherbusses (Fabian) eine Bedeutung für die Nutzungsintensitäten. Auch die Verfügbarkeit von anderen Angeboten (z. B. Stadtteilbibliotheken der Kirchen) beeinflusst die Nachfrage nach Angeboten der städtischen Stadtteilbibliothek und kann daher einen kompensatorischen Effekt haben. So ist zum Beispiel die Verfügbarkeit von Ausweisen in Brand deutlich geringer als im Gesamtdurchschnitt, was mit daran liegt, dass die kirchliche Stadtteilbibliothek hier ein sehr gutes ergänzendes Angebot bereithält. Generell nimmt die relative Verfügbarkeit von Stadtbibliotheksausweisen in Richtung Osten/Südosten Aachens ab. Eilendorf, Brand und Kornelimünster/Walheim¹⁵⁴ haben daher niedrigere Quoten. Besonders hohe Quoten liegen in Burtscheid, Steppenberg/Vaalseerquartier (wo insgesamt die höchsten Quoten bei den Indikatoren der sozialen Teilhabe erreicht werden) und in den unmittelbar an die Stadtbibliothek angrenzenden Lebensräumen.

- **Bei der Betrachtung der Volkshochschulangebote der Erwachsenenbildung** wurden die Teilnehmenden aller Angebote im Jahr 2018 zugrunde gelegt. Die Angebote der Erwachsenenbildung lassen sich unterteilen in die Bereiche „Sprachen“, „berufsbezogene Angebote/Abschlüsse“ und „politische, kulturelle und gesundheitsbezogene Weiterbildung“. Für die Analyse der Wohnorte der Teilnehmenden wurde die Einzelfallstatistik herangezogen. Sie unterscheidet sich grundsätzlich von der Betrachtung der gesamten Belegungszahlen. Konkret bedeutet dies: Bei der Einzelfallstatistik wird eine Person, die im Jahr 2018 an mindestens einem Angebot der Volkshochschule teilgenommen hat, stets als ein Fall gezählt wird, unabhängig davon wie oft sie bei der Volkshochschule zu Gast war. Diese fallbezogene Analyse beugt der Über- oder Unterschätzung von einzelnen statistischen Lebensräumen vor, da es um die prinzipielle Reichweite der Volkshochschulangebote und der Institution an sich und weniger um Nutzungsintensitäten geht. Für das Jahr 2018 ergibt sich eine Fallzahl von 8.573 Personen aus dem Stadtgebiet Aachen, die mindestens an einem Angebot der Volkshochschul-Erwachsenenbildung teilgenommen haben. Hinzu kommen über 3.800 Personen von außerhalb Aachens. Um die Zahlen einzuordnen: Werden alle einzelnen Kurs- und Angebotsbelegungen zusammengezählt, kommt die Volkshochschule Aachen auf fast 40.000 Belegungen. Die folgende Analyse bezieht sich auf die 8.573 Fälle wohnhaft in Aachen.

Bei den Volkshochschulangeboten zeigt sich deutlich und damit äquivalent zu den Daten der Stadtbibliothek, dass eine breite Bevölkerung in allen Teilräumen der Stadt erreicht werden kann (Karte 27 im Kartenband, S. 182). Dies lässt sich in erster Linie mit dem breit gefächerten Angebot der Volks-

154 In Kornelimünster, Oberforstbach und Walheim gibt es jeweils Nebenstellen der Stadtbibliothek. Eine weitere Nebenstelle befindet sich im Preuswald. Die Anmeldungen hier werden nicht zentral erfasst, weshalb insbesondere mit einer Unterschätzung von Kornelimünster-Walheim bei der vorliegenden Analyse zu rechnen ist.

hochschule erklären. Bezogen auf die Altersgruppe 16+ haben im Jahr 2018 fast 4,0 % der Bevölkerung mindestens an einem Volkshochschulangebote teilgenommen. Die Spannweite auf Lebensraumbene liegt zwischen 6,7 % in Orsbach und 2,1 % in Apollonia (Eilendorf). Insgesamt hängt die Angebotsreichweite bei der Volkshochschule offenkundig von der Entfernung zum Volkshochschulhauptaus am Bushof und von der Verfügbarkeit ergänzender Angebote in den Quartieren ab, welche einen kompensatorischen Effekt haben können. Ein Zusammenhang mit dem sozio-ökonomischen Status der Lebensräume ist nicht in signifikantem Maße zu erkennen. Vielmehr wird deutlich, dass wie bei den Stadtbibliotheksausweisen die Teilnehmendenquoten in Richtung Eilendorf und Brand (bei der Volkshochschule auch in Richtung Haaren) geringer werden. Hier liegt die Vermutung nahe, dass vor Ort entsprechende ergänzende Weiterbildungsangebote bzw. weniger Bedarfe bestehen. Die höchsten Teilnehmendenquoten befinden sich äquivalent zu den anderen Indikatoren der sozialen Teilhabe in den Lebensräumen Orsbach, Vaalserquartier/Steppenbergr, Lütticher Str. und Beverau, aber auch in den Bereichen Oppenhofallee, Markt sowie Sandkaulstr./Peterstr.

- **Ehrenamtspass:** Ein anderes räumliches Verteilungsmuster ergibt sich bei den Ehrenamtspässen. Einen Ehrenamtspass erhalten Privatpersonen, wenn ein seit mindestens 5 Jahren ausgeübtes Engagement vorliegt. Bei der Tätigkeit muss es sich um eine unentgeltlich erbrachte Tätigkeit handeln, z. B. in Vereinen und Organisationen, als Übungs- und Organisationsleiter oder als Ausbilder und Erzieher. Auch die außerschulische Betreuung von Kindern oder die Unterstützung von älteren Menschen fällt beispielsweise hierunter. Voraussetzung ist, dass die betreffenden Personen mit einem Nachweis über ihre Tätigkeit einen Pass beantragen. Aufgrund dieser „Hürde“ kann der Ehrenamtspass als Indikator lediglich einen kleinen Ausschnitt des bürgerschaftlichen Engagements abbilden und sollte an dieser Stelle nicht überinterpretiert werden. Der Großteil des Engagements in der Stadt (insbesondere auch in weniger strukturierten Formen, wie Nachbarschaftshilfe) bleibt hier unberücksichtigt. Dennoch stellt dieser Indikator zumindest eine Annäherung an das Thema des bürgerschaftlichen Engagements dar. Etwa 2,5 % (5.315) der Bevölkerung Aachens (20 Jahre und älter) verfügt über einen Ehrenamtspass. Das räumliche Muster belegt deutlich, dass besonders die fluktuativen, studentisch geprägten Lebensräume in der Innenstadt bzw. im Innenstadtbereich die niedrigsten Quoten beim Ehrenamtspass aufweisen (Karte 28 im Kartenband, S. 183). Diese Erkenntnis erscheint insofern plausibel, als davon ausgegangen werden kann, dass ein bürgerschaftliches Engagement in Räumen mit viel Bewohner*innenwechseln, niedrigerer durchschnittlicher Wohndauer und weniger gefestigten Nachbarschaften geringer und darüber hinaus die Motivation für die Beantragung eines Passes weniger stark ausgeprägt ist. Auch in einigen weniger zentralen, aber sozio-ökonomisch instabilen Räumen sind niedrigere Quoten zu beobachten. Hierzu gehören die Lebensräume Scheibenstr./Eifelstr., Drimbornstr., Panneschopp, Schönforst und Rothe Erde. Hier zeigt sich zumindest ansatzweise der oben hergeleitete Zusammenhang zwischen sozialer Teilhabe in Form von bürgerschaftlichem Engagement und Armutskonzentration. Die höchsten Quoten beim Ehrenamtspass sind hingegen in den sozio-ökonomisch sehr gut aufgestellten und durch eine stabile Bewoh-

ner*innen-Struktur gekennzeichneten Räumen Vaalserquartier/Steppenberg, Brand-Süd, Kornelimünster, Orsbach und Beverau zu verzeichnen.

In einem zweiten Schritt können die vier diskutierten Indikatoren zur sozialen Teilhabe in einem Index „Soziale Teilhabe“ zusammengefasst betrachtet werden, um einen Gesamtüberblick zu den Lebensräumen geben zu können. Gebildet wurde hierfür ein sogenannter additiver Index mit standardisierten Werten für jeden Lebensraum.¹⁵⁵ Eine Standardisierung der Werte in sog. z-Werte ist notwendig, da die einzelnen Indikatoren zum Teil unterschiedliche Wertenniveaus aufweisen.¹⁵⁶ So ist das Wertenniveau bei den Stadtbibliotheksausweisen deutlich

Rang	Lebensraum	Inhaber*innen von Stadtbibliotheksausweisen		Inhaber*innen von Ehrenamtspässen	
		Anteil an der Gesamtbevölkerung (%)	zugehöriger z-Wert	Anteil an der Gesamtbevölkerung 21+ (%)	zugehöriger z-Wert
1.	Beverau	33,7	1,8	4,4	1,6
2.	Vaalserquartier/Steppenberg	29,7	1,1	5,5	2,4
3.	Orsbach	30,8	1,3	4,7	1,8
4.	Monheimsallee	33,3	1,8	2,7	0,2
5.	Neuenhof	25,9	0,4	3,1	0,6
6.	Soerser Weg/Alkuinstr.	26,8	0,5	3,2	0,7
7.	Lütticher Str.	25,6	0,3	2,5	0,1
8.	Steinebrück	23,6	-0,1	2,8	0,3
9.	Laurensberg	23,3	-0,1	3,4	0,8
10.	Bismarckstr.	32,8	1,7	1,9	-0,4
Ø	Gesamtstadt Aachen	23,3	—	2,5	—
51.	Eilendorf Süd	15,0	-1,7	3,7	1,0
52.	Scheibenstr./Eifelstr.	22,4	-0,3	0,7	-1,3
53.	Templergraben	24,2	0,0	0,8	-1,3
54.	Trierer Str./Markt	14,8	-1,8	3,5	0,9
55.	Rothe Erde	17,6	-1,2	1,4	-0,8
56.	Eilendorf Nord	16,1	-1,5	2,6	0,2
57.	Driescher Hof	19,0	-1,0	1,6	-0,6
58.	Panneschopp	17,4	-1,3	0,8	-1,2
59.	Appolonia	13,3	-2,1	2,2	-0,1
60.	Schönforst	14,5	-1,8	0,9	-1,2

¹⁵⁵ vgl. NRW.ProjektSoziales GmbH (Hrsg.) (2018): Indices in der kleinräumigen Sozialberichterstattung (=Infogramm Nr. 13).

¹⁵⁶ Bei der „z-Transformation“ (Standardisierung) wird die Verteilung einer Variablen so transformiert, also umgewandelt, dass der Mittelwert gleich Null und die Standardabweichung gleich Eins ist.

höher (im Durchschnitt haben 23,3 % der Bevölkerung einen Ausweis). Bei den Theaterabonnements bewegt sich das Wertenniveau im kleinen, einstelligen Prozentbereich. Damit alle Werte gleichgewichtet in den Index einfließen können, werden sie auf z-Wert-Niveau standardisiert. Die standardisierten Werte der vier Indikatoren werden dann für die Indexbildung aufaddiert und nochmals standardisiert. Das Ergebnis ist ein Indexwert, der es nun erlaubt, die Lebensräume hinsichtlich ihres „Soziale-Teilhabe-Status“ einzuordnen. Aufgrund der Standardisierung lassen sich die Werte an sich nicht mehr inhaltlich interpretieren, sie ermöglichen aber den direkten Vergleich der Lebensräume (höherer/niedrigerer Soziale-Teilhabe-Status):

Tab. 20: Index „Soziale Teilhabe“

	Inhaber*innen von Theaterabonnements		Teilnehmende an VHS-Angeboten		Index „Soziale Teilhabe“ z-Werte (Summe; standardisiert)
	Anteil an der Gesamtbevölkerung 18+ (%)	zugehöriger z-Wert	Anteil an der Gesamtbevölkerung 16+ (%)	zugehöriger z-Wert	
	2,7	2,8	5,5	1,8	2,9
	2,4	2,4	5,2	1,4	2,7
	1,0	0,5	6,7	3,1	2,4
	1,8	1,6	4,8	1,0	1,7
	2,8	3,0	3,7	-0,1	1,4
	1,7	1,4	4,3	0,5	1,1
	1,5	1,1	5,4	1,7	1,1
	2,5	2,5	4,2	0,4	1,1
	1,6	1,3	4,6	0,8	1,0
	0,5	-0,3	5,0	1,3	0,8
	0,7	—	4,0	—	—
	0,5	-0,3	2,4	-1,5	-0,9
	0,0	-1,0	3,8	0,0	-1,0
	0,1	-0,9	3,3	-0,6	-1,0
	0,4	-0,4	2,4	-1,5	-1,0
	0,0	-1,0	3,3	-0,6	-1,3
	0,5	-0,4	2,1	-1,9	-1,3
	0,2	-0,7	2,6	-1,4	-1,3
	0,1	-0,9	3,0	-0,9	-1,6
	0,3	-0,7	2,1	-1,9	-1,7
	0,0	-1,0	2,2	-1,8	-2,1

Die Ergebnisse zeigen deutlich auf, dass bei einer verdichteten Betrachtung der vier Indikatoren insbesondere die am stärksten sozio-ökonomisch stabilen Lebensräume der Stadt Aachen den höchsten „Soziale-Teilhabe“-Status aufweisen. An oberster Stelle steht Beverau mit einem entsprechend hohen kombinierten Anteil bei den Stadtbibliotheksausweisen, den Theaterabonnements, den Volkshochschulteilnahmen und dem Ehrenamtspass. Es folgen Steppenbergl/Vaalserquartier, Orsbach, Monheimsallee, Neuenhof, Soerser Weg/Alkuinstr., Lütticher Str. und Steinebrück.

Auch wenn diese Indikatoren nur eine Annäherung an das Themenfeld der sozialen Teilhabe ermöglichen, zeigt sich an dieser Stelle der Zusammenhang dieses Analysebereiches mit dem Thema Sozio-Ökonomie und Armut bzw. Wohlstand. Komplementär dazu sind in der Übersicht im unteren Sechstel der Rangfolge auch Lebensräume zu finden, die zu den Quartieren mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen gehören und in denen eine Armutskonzentration zu beobachten ist. Hierzu gehören v. a. Schönforst, Panneschopp, Driescher Hof, Rothe Erde und Scheibenstr./Eifelstr. Allerdings wirken wie oben beschrieben auch andere Faktoren, weshalb soziale Teilhabe – gemessen an den zur Verfügung stehenden Indikatoren – sich nur zum Teil über sozioökonomische Strukturen erklären lässt. Dass mit drei Eilendorfer und einem Brander Lebensraum insgesamt vier Lebensräume aus diesem Bereich zu den Gebieten mit den niedrigstem „Soziale-Teilhabe“-Status gehören, liegt auch an anderen und komplementären Angeboten in diesen Bereichen sowie an Reichweiten und anderen ergänzenden Angeboten (z. B. anderen, lokalen Weiterbildungsangeboten, anderen Theaterangeboten). Dies gilt selbstverständlich auch für die Lebensräume, die in durch Armut betroffenen Quartieren liegen. Die Analyse zeigt damit auch auf, wie wichtig die Förderung von sozialer Teilhabe in unterschiedlicher Form ist und dass es in Zukunft weiter darum gehen muss, die Angebote der verschiedenen Einrichtungen wie der Volkshochschule oder der Stadtbibliothek insgesamt, aber auch in kleinräumigen Ansätzen, weiter zu stärken.

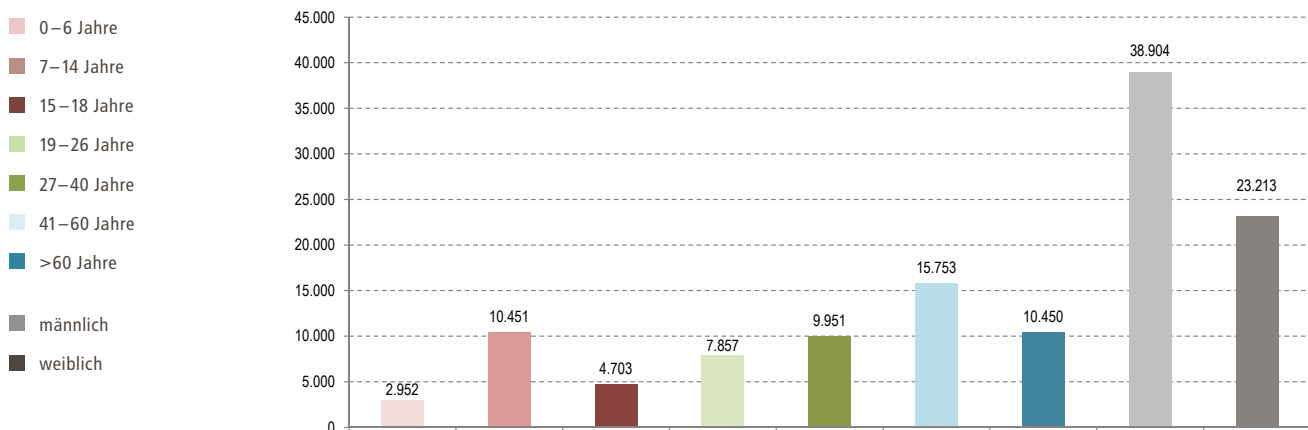
Diese wenigen zentralen Indikatoren können, wie bereits beschrieben, nur einen Ausschnitt der Soziale-Teilhabe-Strukturen beschreiben. Es gibt eine Vielzahl anderer Kontexte, in denen soziale Teilhabe gelebt wird und wo Partizipationsmomente entstehen. Diese lassen sich allerdings häufig für eine kleinräumige Berichterstattung nicht quantifizieren. Beispiele für andere Bereiche sozialer Teilhabe finden sich in nachbarschaftlichen Aktivitäten, im Kontext „KiTa und Schule“, aber auch in Vereinsstrukturen.

Exemplarisch hierzu soll ein Überblick zu Vereinssportstrukturen gegeben werden, die eine wichtige Säule bei der Förderung von sozialer Teilhabe darstellen. Sport – unabhängig davon, ob er organisiert und individuell ausgeübt wird – schafft aus der Soziale Teilhabe-Perspektive vielfältige Möglichkeiten der Integration/Inklusion, Bildung, Begegnung und Verständigung. Insbesondere beim Thema der Prävention ist der (Vereins-)Sport ein wichtiger Baustein für die Kompensation von Entwicklungsbeeinträchtigungen bei Kindern und Jugend-

lichen.¹⁵⁷ Aber auch in Bezug auf andere Altersgruppen trägt regelmäßiger Sport wesentlich zur Gesundheitserhaltung und zur Lebensqualität bei. Im Zuge des demographischen Alterungsprozesses ist die Integration in Sportvereinsstrukturen ein wichtiger Faktor bei der Überwindung von Einsamkeit und sozialer Isolation im Alter. Sportvereine sind damit in vielfacher Hinsicht Kristallisationspunkte sozialer Teilhabe und nach wie vor sehr bedeutsam.

Im Jahr 2019 hatten die 230 Sportvereine in Aachen über 62.000 Mitglieder, was deutlich aufzeigt, dass trotz aller Diskussionen um einen steigenden Bedeutungsverlust von Vereinsstrukturen, Sportvereine ein wesentlicher und quantitativ relevanter Bereich ist, wo sprach- und bildungsabhängig soziale Teilhabe gefördert und gelebt wird. Dabei zeigt die Altersverteilung der Mitglieder (Abb. 24), dass Sportvereine für alle Altersgruppen eine Relevanz haben. Mehr als ein Fünftel der Mitglieder ist außerdem unter 15 Jahre alt.

Abb. 24: Daten zu Sportvereinsmitgliedern



Untersuchungen aus anderen Kommunen zeigen, dass insbesondere bei Kindern die Teilhabe an Aktivitäten in Sportvereinen oder im Bereich der musischen Bildung stark sozial selektiv ausgeprägt ist. Dies zeigt sich auch deutlich für die Stadt Aachen und die Sozialraumbene, wenn die Daten aus den Schuleingangsuntersuchungen zugrunde gelegt werden.¹⁵⁸ Ein Zusammenhang zwischen dem sozio-ökonomischen Status der Sozialräume und der Intensität der Mitgliedschaften von Kindern in Sportvereinen ist zu erkennen. Gleichzeitig ist die Einbindung von Kindern und Jugendlichen in Vereinsstrukturen ein wesentlicher Baustein von Prävention. Das aktive Sporttreiben in einem Verein fördert die Gesundheit, aber auch soziale Integration und die Sprachbildung von Kindern. Die Förderung der sozialen Teilhabe durch Sport und Vereinsstrukturen und die damit verbundene präventive Arbeit im Themenfeld Armut ist dabei ganz eindeutig eine Stellschraube auf kommunaler Ebene.

¹⁵⁷ Strohmeier, K. P., Micosatt, G. u. R. v. Görtz (2016): Die Wirkungsweise kommunaler Prävention: Zusammenfassender Ergebnisbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung. Abrufbar unter: https://www.kommunale-praeventionsketten.de/fileadmin/user_upload/Berichte/Bericht_der_begleitenden_Forschung_Kein_Kind_zuruecklassen_2016.pdf zuletzt am 02.03.2020.

¹⁵⁸ Im Rahmen der Schuleingangsuntersuchungen wird die Mitgliedschaft im Verein abgefragt.

Diese wichtige kommunale Stellschraube wird von allen beteiligten Akteur*innen in Aachen bereits sehr aktiv genutzt. Neben der Vereinsförderung werden Sportangebote durch die Verwaltung in Kooperation mit dem Stadtsportbund auch über diverse Einzelprojekte und -ansätze kleinräumig gefördert. Dabei werden bewusst immer wieder Nischen identifiziert und verschiedene Settings nutzbar gemacht.

- Quartiersorientierte Ansätze setzen offene und niederschwellige Sportangebote vor Ort um. Mit Ansätzen wie „Sport im Park“ und „Sport vor Ort“ werden Sportangebote gezielt für eine lokale Bevölkerung konzipiert. Das Projekt Tag-Nacht-Aktiv setzt als weiteres Beispiel den quartiersorientierten Ansatz um. An acht verschiedenen Standorten in Aachen besteht für Kinder und Jugendliche die Möglichkeit, nachts an ausgewählten Tagen von 22.00 bis 01.00 Uhr aktiv zu werden und unter Aufsicht von qualifizierten Übungsleitern Fußball und Basketball zu spielen.¹⁵⁹
Bei diesen Ansätzen werden nicht nur, aber auch die Quartiere mit besonderen sozialen Herausforderungen in den Blick genommen. Der sozialräumliche Ansatz ermöglicht passgenaue Angebote, die den Bedarfen vor Ort entsprechen.
- Einrichtungsorientierte Ansätze¹⁶⁰ schaffen spezielle Sportangebote in Einrichtungen wie Kitas und Schulen. Hierzu gehören spezielle Ansätze wie die im Rahmen der „Anerkannten Bewegungskindergärten“ des Landessportbundes NRW e.V. und die Grundschulschwimmprojekte. Dabei werden zielgerichtet Einrichtungen in den Blick genommen, die spezielle Bedarfe aufweisen. Ein anderer Ansatz bringt neue kooperative Strukturen zwischen Vereinen und Schulen in Gang. Im Rahmen des sogenannten „Sportkarussells“, das durch den Stadtsportbund koordiniert wird, erstellen Vereine eine Angebotspalette für sportliche Aktivitäten in Schulen. Die Kinder und Jugendlichen melden sich zu diesen Aktivitäten wie zu einer gewöhnlichen AG an. Durch die Teilnahme wird Bewegung und Gesundheit gefördert und die Vereine haben die Möglichkeit, ihre Angebote vorzustellen und Kinder sowie Jugendliche für diese zu begeistern.

3.6.4 Kommunale Handlungsoptionen: Stärkung sozialer Teilhabe im Quartier

Soziale Teilhabe findet in vielen Facetten des Alltags und vor Ort statt und ist dabei eingebettet in gemeinschaftliche Strukturen. Dabei ist es aufgrund der Vielfalt an unterschiedlichen Bereichen, in denen soziale Teilhabe gelebt und gefördert wird, kaum möglich, sich einen Gesamtüberblick zu verschaffen. Große Potentiale haben nicht-institutionalisierte, private Netzwerke, z. B. in Nachbarschaften, wo u. a. Hilfs- und Unterstützungsstrukturen etabliert werden. Diese

¹⁵⁹ Das Projekt wird bereits seit vielen Jahren erfolgreich von der Sportjugend im Stadtsportbund Aachen e.V. in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Kinder, Jugend und Schule, dem Kommissariat Vorbeugung der Polizei und dem Fachbereich Sport als Maßnahme der „Gewaltprävention“ durchgeführt.

¹⁶⁰ Ein wichtiger Meilenstein ist hier der Generalvertrag der Stadt Aachen mit dem Stadtsportbund hinsichtlich der Bewegungsangebote im offenen Ganztag. Wichtige Kooperationen zwischen Schulen und Sportvereinen werden hierdurch ermöglicht.

zeichnen sich durch ein hohes Vertrauensverhältnis zwischen den Personen aus. Eine weitere wichtige Säule sind institutionalisierte, permanente Angebote vor Ort, wie zum Beispiel in Vereinen oder in Einrichtungen der Begegnung, Betreuung und Bildung, wie etwa in den Senioren-Begegnungszentren, den Offenen Türen der Jugendarbeit und den Anlaufstellen in religiösen Einrichtungen. Diese fördern Teilhabestrukturen in kontinuierlicher Form. Hinzu kommen immer wieder einmalige und/oder kurzfristige Aktionen/Projekte in den Aachener Quartieren, die das Zusammenkommen von Bewohner*innen, die Quartiersidentität sowie soziale Teilhabe aktiv fördern. Solche Ansätze sind oft anlassbezogen. Ein bekanntes Beispiel sind Straßen- und Nachbarschaftsfeste.

In Quartieren, in denen eine Vielzahl von Menschen Unterstützungsbedarf haben, ist jegliches Engagement, das allen Bewohner*innen eine Teilhabe (z. B. an Gemeinschaft, an kulturellen Angeboten, an Bürgerbeteiligung) unabhängig von den individuellen Ressourcen ermöglicht, ein wichtiges Potential. Die Stadt Aachen fördert daher aktiv lokale Ansätze zur Stärkung von sozialer Teilhabe im Rahmen der Quartiersarbeit. Sie unterstützt koordinierende Strukturen, die verschiedene Projekte und Ansätze zusammenführen und ermöglicht die Umsetzung von Projektideen im Sinne des bottom-up-Prinzips. Häufig sind es Einzelinitiativen von Akteur*innen und/oder Bürger*innen vor Ort, die sich für ein Zusammenleben vor Ort einsetzen. Schließlich wissen die Akteur*innen und Bürger*innen vor Ort am besten, welche Potentiale und Bedarfe in ihren Stadtteil gegeben sind und gestalten aktiv durch ihren Einsatz ihre Nachbarschaften. Die Förderung der sozialen Teilhabe vor Ort durch die Stadt Aachen erfolgt im Wesentlichen über zwei Bausteine:

- **Quartiersmanagement:** Das Quartiersmanagement ist ein zentraler Akteur im Quartier, der eine Anlaufstelle für Bürger*innen und Institutionen bietet. Quartiersmanager*innen behalten über alles, was im Quartier passiert, den Überblick, gleichen Angebote und Bedarfe vor Ort miteinander ab, regen den Austausch zwischen unterschiedlichen Akteur*innen vor Ort an und tragen so dazu bei, dass die vielen (sozialen) Angebote vernetzt werden, Synergien entstehen und die Angebote letztendlich auch bei den Menschen ankommen. Zudem stellen Sie den Informationsfluss zwischen Bürgerschaft, Institutionen und Verwaltung sicher. Quartiersmanager*innen fördern auch selbst Projekte zur Erhöhung der sozialen Teilhabe, indem sie Bürger*innen-Gruppen und soziale Einrichtungen im Quartier bei Projektideen unterstützen und beispielsweise bei der Akquise von Fördermitteln (z. B. Stadtteiffonds) oder der Suche nach Räumen oder geeigneten Kooperationspartner*innen beraten. Die so entstehenden Kooperationen bringen eine Vielfalt von Möglichkeiten der Teilhabe und Partizipation hervor und etablieren neue Strukturen für zukünftige Projekte vor Ort.

Quartiersmanager*innen initiieren darüber hinaus auch auf Grundlage aktueller Bedarfe der Bewohner*innen selbst Projekte und beziehen aktuelle gesellschaftliche Themen (z. B. Integration, Inklusion, Nachhaltigkeit u.a.) in die Quartiersarbeit mit ein. Dabei laden sie stets zum Mitorganisieren und Mitmachen ein und aktivieren die Bürger*innen zur Mitgestaltung und zum Einbrin-

gen ihrer individuellen Kompetenzen sowohl durch direkte Ansprache als auch über die bereits geschaffenen Netzwerke. Die Stadt Aachen hat in den Quartieren Ost/Rothe Erde, Forst/Driescher Hof, Kronenberg, Kullen und Preuswald Quartiersmanagements installiert. Sie sind jeweils in Stadtteilbüros verortet, die teilweise gemeinsam mit unterschiedlichen Trägern und Vereinen genutzt werden. Auf diese Weise soll zum einen die Einbettung der Quartiersarbeit in den direkten Lebensalltag der Menschen vereinfacht werden. Optimalerweise werden mit einem Gang zum Stadtteilbüro unterschiedliche Fragen geklärt. Zum anderen werden die verschiedenen Angebote durch den regelmäßigen Austausch zwischen Quartiersmanager*innen und Trägern/Vereinen besser miteinander verzahnt, es werden somit Doppelstrukturen verhindert und die räumliche Bündelung der unterschiedlichen Kompetenzen und Perspektiven trägt zur gegenseitigen Unterstützung bei. Diese Art der Zusammenarbeit ist im Jahr 2017 verabschiedeten Konzept zum Quartiersmanagement¹⁶¹ als ein Schritt der Weiterentwicklung der Stadtteilbüros formuliert. Die Stadt Aachen stellt mit diesem Konzept die Weichen für die zukünftige Entwicklung dieses Instruments. Das Stadtteilbüro in der Nadelfabrik wurde auf dieser Basis im Jahr 2018 in neuen Räumlichkeiten eröffnet und hat sich bereits als Anlaufstelle mit vielen neuen Angeboten und Kooperationen etabliert.

Weiterhin wird das Soziale Stadt-Projekt in Aachen-Nord durch das im Depot verortete Quartiersmanagement begleitet. Zudem werden aktuell im Westparkviertel und in Burtscheid zwei fördermittelbasierte Projekte im Bereich der Altengerechten Quartiersentwicklung umgesetzt (siehe S. 50).



Stadtteilbüro Ost/Rothe Erde in der Nadelfabrik: Aktion „Fenstergespräche“ in Zeiten von Corona (hier mit dem Seniorenrat Aachen-Ost/Rothe Erde)

¹⁶¹ siehe http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/gesellschaft_soziales/sozialentwicklung/quartiersmanagement/09_konzept/index.html
siehe auch: siehe http://www.aachen.de/de/stadt_buerger/politik_verwaltung/stadtseiten/stadtseiten_print/stadtseiten_03_19.pdf

So unterschiedlich wie die Bewohner*innen und Akteur*innen der Quartiere sind, so vielfältig sind auch die Themen und Projekte des Quartiersmanagements. Der Austausch über erfolgreiche Projekte, das Teilen der Erfahrungen und die bedarfsorientierte Übertragung dieser auf andere Stadtteile bringen regelmäßige neue Ansätze zur Förderung der sozialen Teilhabe vor Ort mit sich.

- Weiterhin unterstützt die Stadt Aachen die 13 Stadtteilkonferenzen bei ihrer Arbeit. Die Stadtteilkonferenzen (siehe auch S. 23) leisten vor Ort wichtige Arbeit bei der Vernetzung von Einzelmaßnahmen und initiieren auch selbst Projektideen. Die Stadt Aachen steht den Stadtteilkonferenzen beratend zur Verfügung und organisiert einen Austausch der Sprecher*innen-Teams. So können auch in diesem Rahmen Erfahrungen geteilt werden und die Akteur*innen können jeweils von bereits Bestehendem profitieren. Auch finanziell leistet die Stadt Aachen einen Beitrag. Konkret werden mit dem sog. Stadtteiffonds finanzielle Zuschüsse für kleinteilige und niederschwellige Quartiersprojekte bereitgestellt. Der Fonds ist für Projekte gedacht, die positive Impulse im Quartier setzen, Engagement und Partizipation fördern und die Zugehörigkeit zum Quartier unterstützen. Zu solchen Projekten gehören Stadtteilfeiern, kulturelle Veranstaltungen und kleine Verschönerungsmaßnahmen. Im Jahr 2018 wurden so über 50 Quartiersprojekte gefördert.¹⁶² Den einzelnen Quartieren steht in Anlehnung an die jeweilige Bevölkerungszahl jedes Jahr ein fester Betrag zur Verfügung. Die erste Instanz, die über die Quartiersprojekte entscheidet, ist dabei die jeweilige Stadtteilkonferenz vor Ort. Damit werden die Akteur*innen vor Ort ganz bewusst als Kompetenz- und Entscheidungsinstanz verstanden.¹⁶³

¹⁶² siehe http://www.aachen.de/de/stadt_buerger/politik_verwaltung/stadtseiten/stadtseiten_print/stadtseiten_03_19.pdf

¹⁶³ siehe http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/gesellschaft_soziales/sozialentwicklung/stadtteilkonferenzen/stadtteiffonds.html

3.7 Zwischenfazit zur sozio-ökonomischen Entwicklung Aachens

Die Entwicklungen im Bereich der Kernindikatoren zur sozio-ökonomischen Lage in Aachen sind gesamtstädtisch gesehen und mit Blick auf den Zeitraum 2007–2018 zunächst einmal als überaus positiv zu werten. Da in der kommunalen Sozialberichterstattung keine Einkommensdaten vorliegen, stützt sich die Analyse zum Thema Sozio-Ökonomie auf die Entwicklung der Transferleistungsbezüge. Der Bezug von Transferleistungen ist genauso wie die Arbeitslosigkeit in den vergangenen Jahren rückläufig! Die Arbeitslosenquote (SGB II und SGB III) ist von 2007 bis 2018 von 10,8 auf 7,0 % gesunken. Im Vergleichsjahr 2018 liegt die absolute Zahl der Arbeitslosen zum ersten Mal unter 10.000. Im Jahr 2007 wurden noch fast 13.000 Arbeitslose in Aachen gezählt. Im Jahr 2018 (Dezember) wurden ca. 13.300 Bedarfsgemeinschaften mit insgesamt 24.942 Personen registriert. Im Vergleich zum Jahr 2007 bedeutet dies einen Rückgang der Bedarfsgemeinschaften von etwa 300 und einen Rückgang der entsprechenden Personen von etwa 2.000.¹⁶⁴

Kleinräumig betrachtet fällt das Resümee für den Zeitraum 2007–2018 nicht ganz so positiv aus. Die Verteilung der Empfänger*innen von Transferleistungen innerhalb der Stadt Aachen verdeutlicht ganz klar die soziale Spaltung und die Segregationstendenzen innerhalb des Stadtgebietes. Armut bzw. Armutsgefährdung sind nicht gleichmäßig über die einzelnen Stadtviertel verteilt, sondern konzentrieren sich deutlich. Damit gilt auch, dass nicht alle städtischen Teilräume in ähnlicher Weise von den rückläufigen Zahlen im SGB-II-Leistungsbezug profitieren. Im Gegenteil: Kleinräumig betrachtet verfestigt sich Armutsgefährdung in manchen Gebieten sogar. Unabhängig davon, welche Arten von Transferleistungen betrachtet werden, zeigt sich die Verfestigung von Armutsgefährdung insbesondere in Lebensräumen, die zu den Quartieren Aachen-Nord, Aachen Ost/Rothe Erde, Preuswald und Forst/Driescher Hof gehören. Die zehn höchsten Quoten bei der Bedarfsgemeinschaften-Quote etwa konzentrieren sich allesamt in diesen Quartieren.

Eine gute Übersicht zum Transferleistungsbezug bietet die sogenannte Mindestsicherungsquote, die verschiedene Leistungsarten im SGB II, im AsylbLG und im SGB XII vereint. An dieser Quote lässt sich die räumliche Polarisierung im Transferleistungsbezug festmachen. Die Mindestsicherungsquote für die Gesamtstadt Aachen liegt bei etwa 11%. Im Lebensraum Panneschopp bezieht fast jede dritte Person Transferleistungen, in der Soers annähernd niemand (0,9%). Die Lebensräume mit Mindestsicherungsquoten über 20 % (also in etwa doppelt so hoch wie im Gesamtdurchschnitt und mehr) konzentrieren sich östlich der Aachener Innenstadt und bilden ein mehr oder weniger zusammenhängendes Gebiet bis zum Driescher Hof: Zu diesen Lebensräumen gehören Panneschopp, Rothe Erde, Scheibenstr./Eifelstr., Untere Jülicher Str., Obere Jülicher Str., Schönforst und Altforst. Hinzu kommt der Preuswald als Solitärraum im südwestlichen Teil

¹⁶⁴ Für die zukünftigen Berichtsjahre ist durch die Auswirkungen des Covid-19-Virus mit einer Anspannung der Situation zu rechnen.

Aachens. Im Soziale Stadt-Gebiet Aachen-Nord hat sich in den letzten Jahren die größte Entspannung bei den Transferleistungsquoten gezeigt, auch wenn das Niveau der Werte weiterhin hoch ist.

Die Armutsforschung zeigt deutlich, warum räumliche Konzentrationsprozesse von Armut negative Auswirkungen haben können: Es wird davon ausgegangen, dass die individuellen Folgen von materieller Armut in ihrer Dimension deutlich verstärkt werden, wenn sich Armutslagen konzentrieren und ein ganzes soziales Umfeld durch Benachteiligung und Deprivation geprägt ist. In der Armutsforschung wird von sogenannten Quartierseffekten gesprochen. Die Grundthese hierbei ist, dass Quartiere mit einem hohen Anteil sozial benachteiligter Bewohner*innen eine zusätzliche Wirkung auf diese ausüben, indem sie strukturelle Probleme verschärfen, Chancen für Teilhabe verringern und durch die Bewohner*innen zudem eine Perspektivlosigkeit wahrgenommen wird.

Mit den Daten zu Schuleingangsuntersuchungen konnte deutlich belegt werden, dass Armutskonstellationen – in diesem Fall mit Blick auf Kinderarmut – ganz erheblich mit den Faktoren Bildung, Gesundheit, Teilhabe und frühkindlicher Entwicklung zusammenhängen. Dies ist eine wichtige Erkenntnis, denn so bieten sich auch auf kommunaler Ebene wichtige Stellschrauben und Handlungsoptionen. In den Schwerpunkthemen der Alters- und Kinderarmut konnte herausgearbeitet werden, wie wichtig ressourcenstarke Einrichtungen vor Ort sind und wie gewinnbringend ein gutes lokales Netzwerk ist, das Angebote institutionsübergreifend vernetzt und aus der Perspektive der Menschen heraus gestaltet. Armut ist ein komplexer, relativer und sehr dynamischer Sachverhalt, der keine homogene armutsgefährdete Zielgruppe herausbildet. Vielmehr sind Folgewirkungen von Armut und materieller Entbehrung auch stets abhängig von individuellen Lebensstilen und persönlichen Ressourcen¹⁶⁵, was passgenaue und kleinräumig differenzierte Ansätze sowie Maßnahmen benötigt. Auch wenn sich Armut in Aachen räumlich konzentriert, sind es nicht „arme Stadtteile“, um die es geht, sondern um armutsgefährdete Menschen in Stadtteilen.

¹⁶⁵ Bude, H. (2008): *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft* [Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 687]. Bonn, S.47

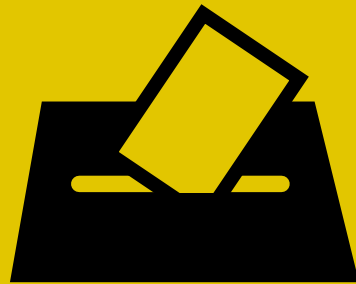
Abb. 25: Fakten zur sozio-ökonomischen Entwicklung

Die

Wahlbeteiligung

variiert je nach Lebensraum zwischen

58 und **89 %**



Die Hälfte

der Erwerbsfähigen Leistungsberechtigten im SGB II sind im

Langzeitbezug

Nahezu jeder fünfte Haushalt mit Kindern bildet eine Bedarfsgemeinschaft



Mehr als **jede/r zweite**

Erwerbsfähige Leistungsberechtigte

im SGB II gilt als **nicht**

arbeitslos

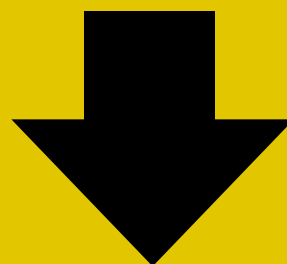


**Die Arbeits-
losenquote ist**

von 2007 bis 2018 von 10,8 auf 7,0 %

gesunken

10,8 %



7,0%



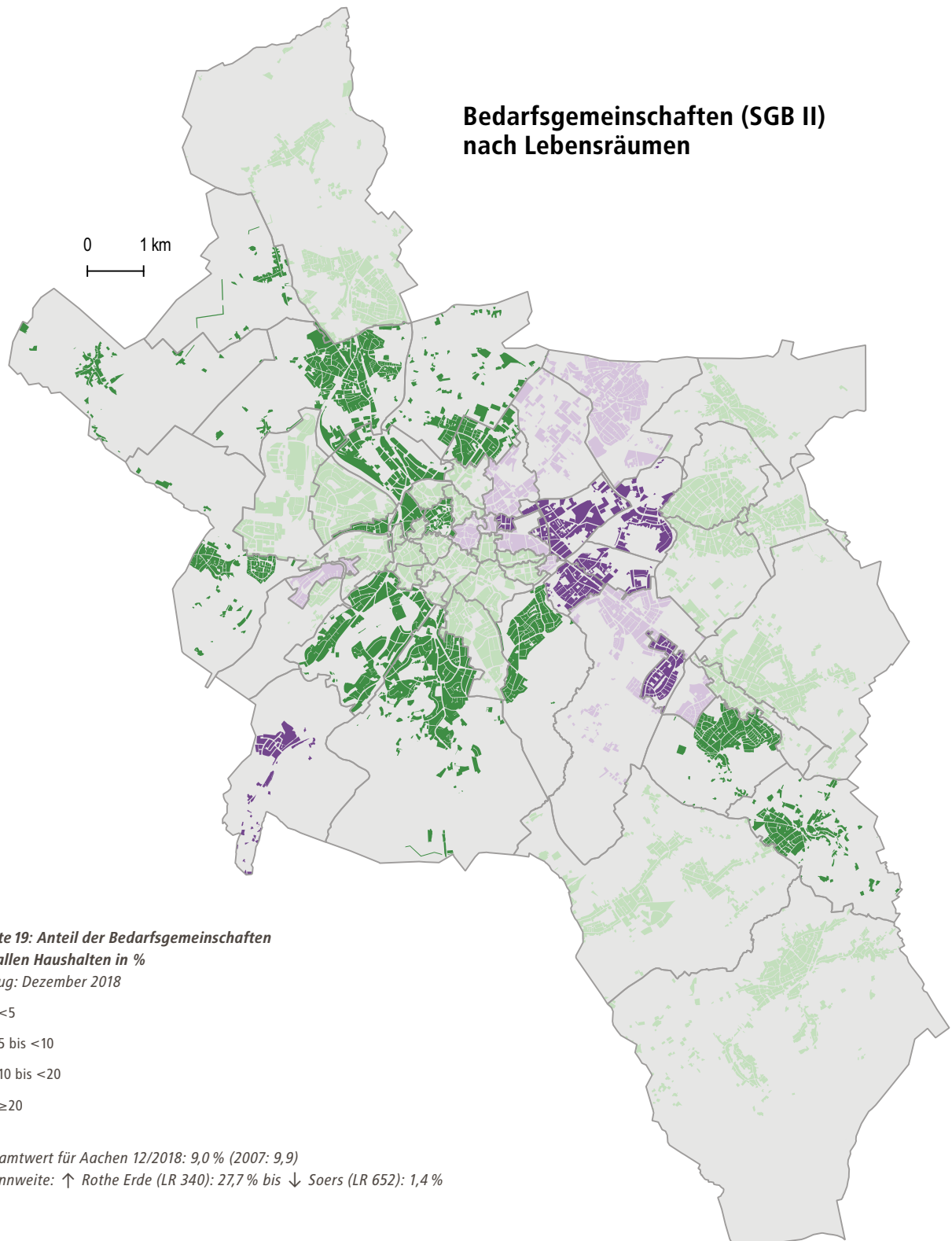
1/3

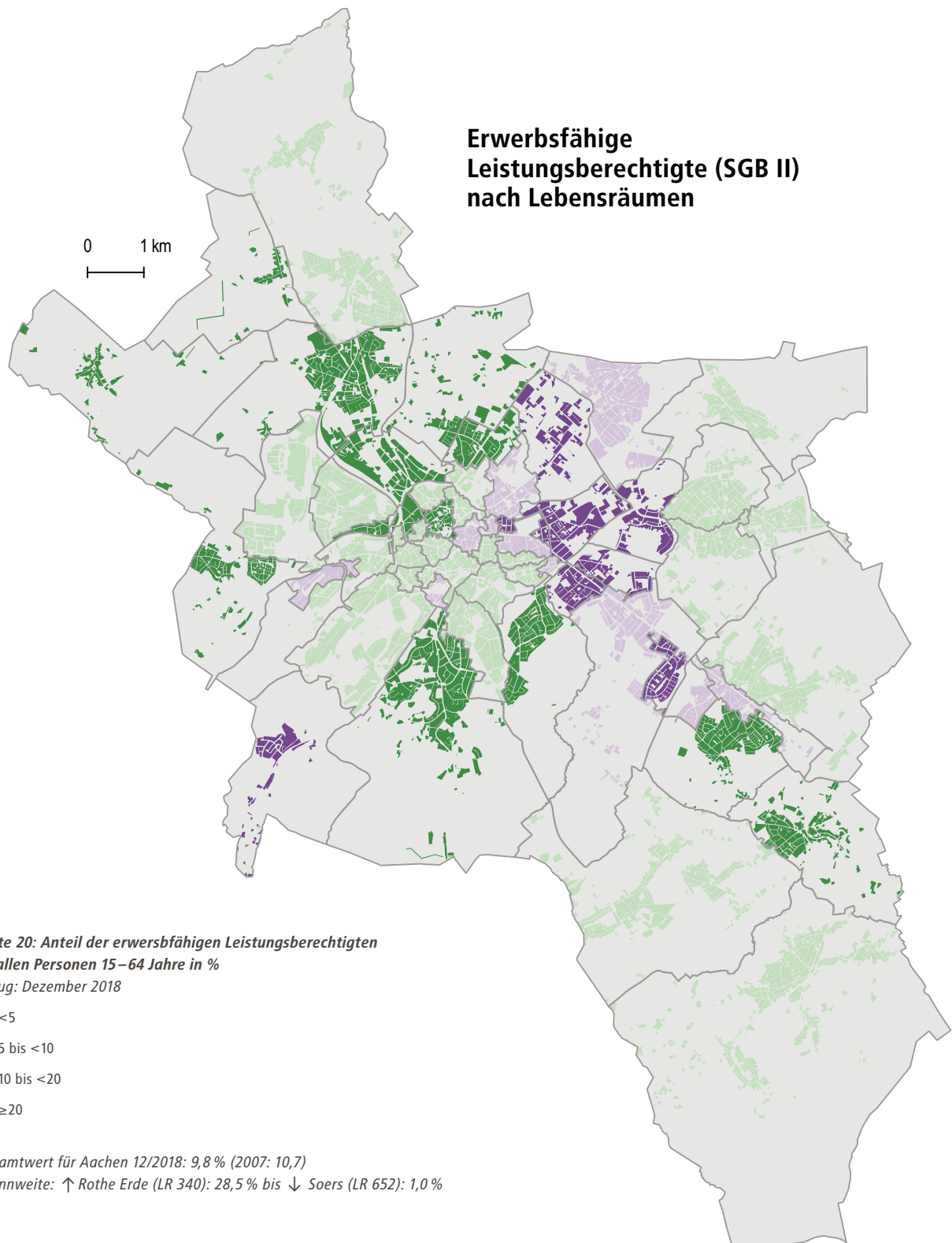
aller Bedarfsgemeinschaften
konzentriert sich

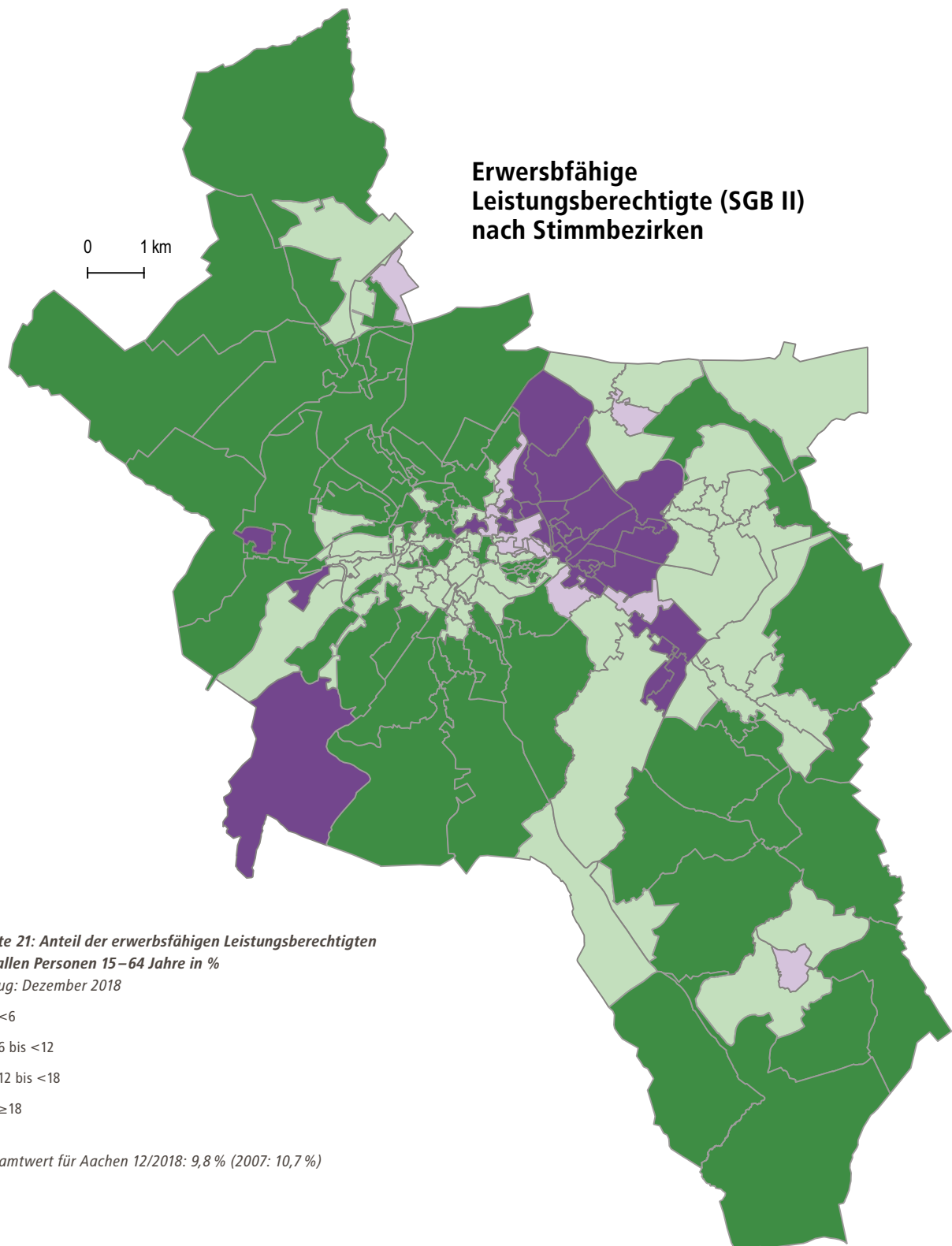
**in acht
Lebensräumen**

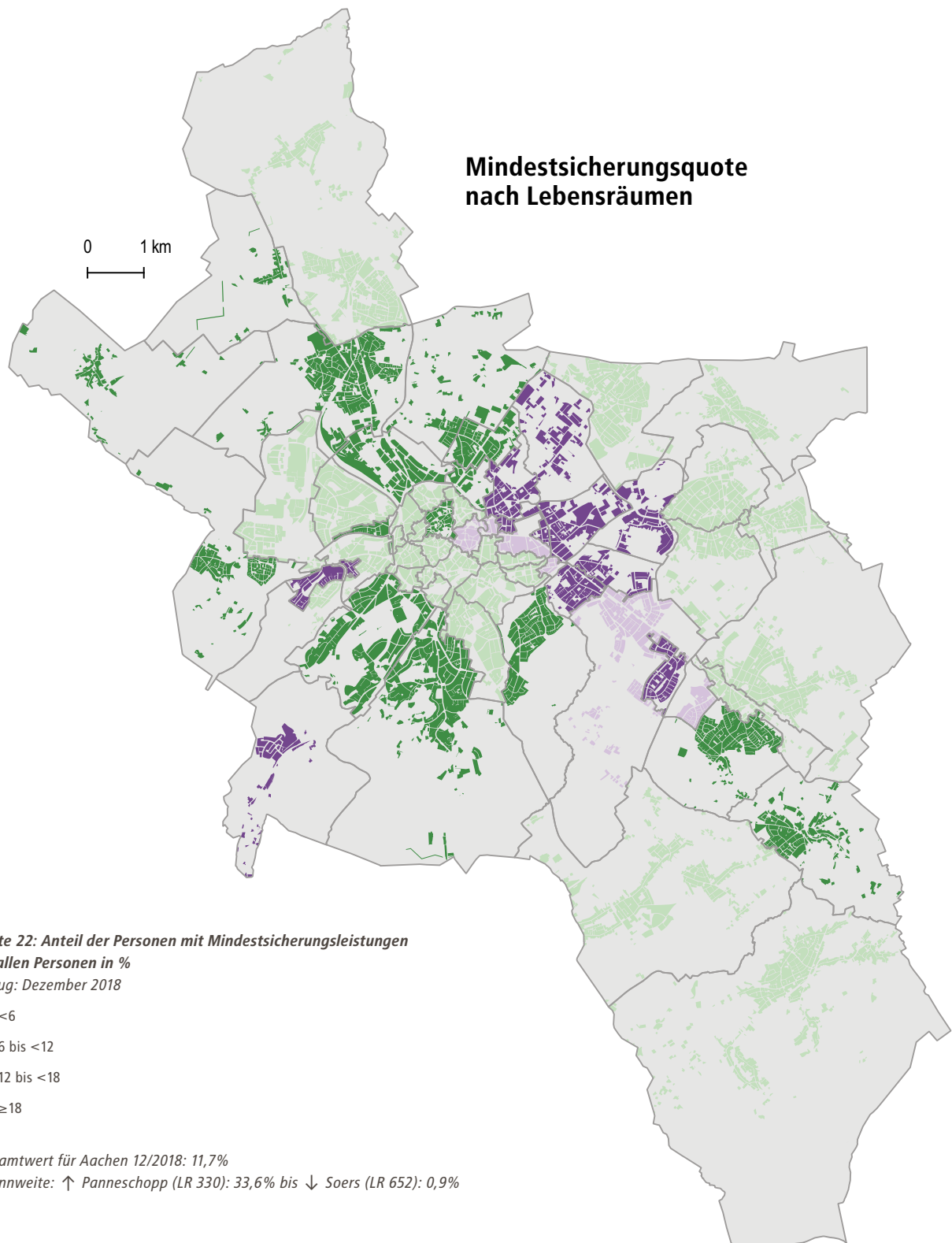
Kartenband

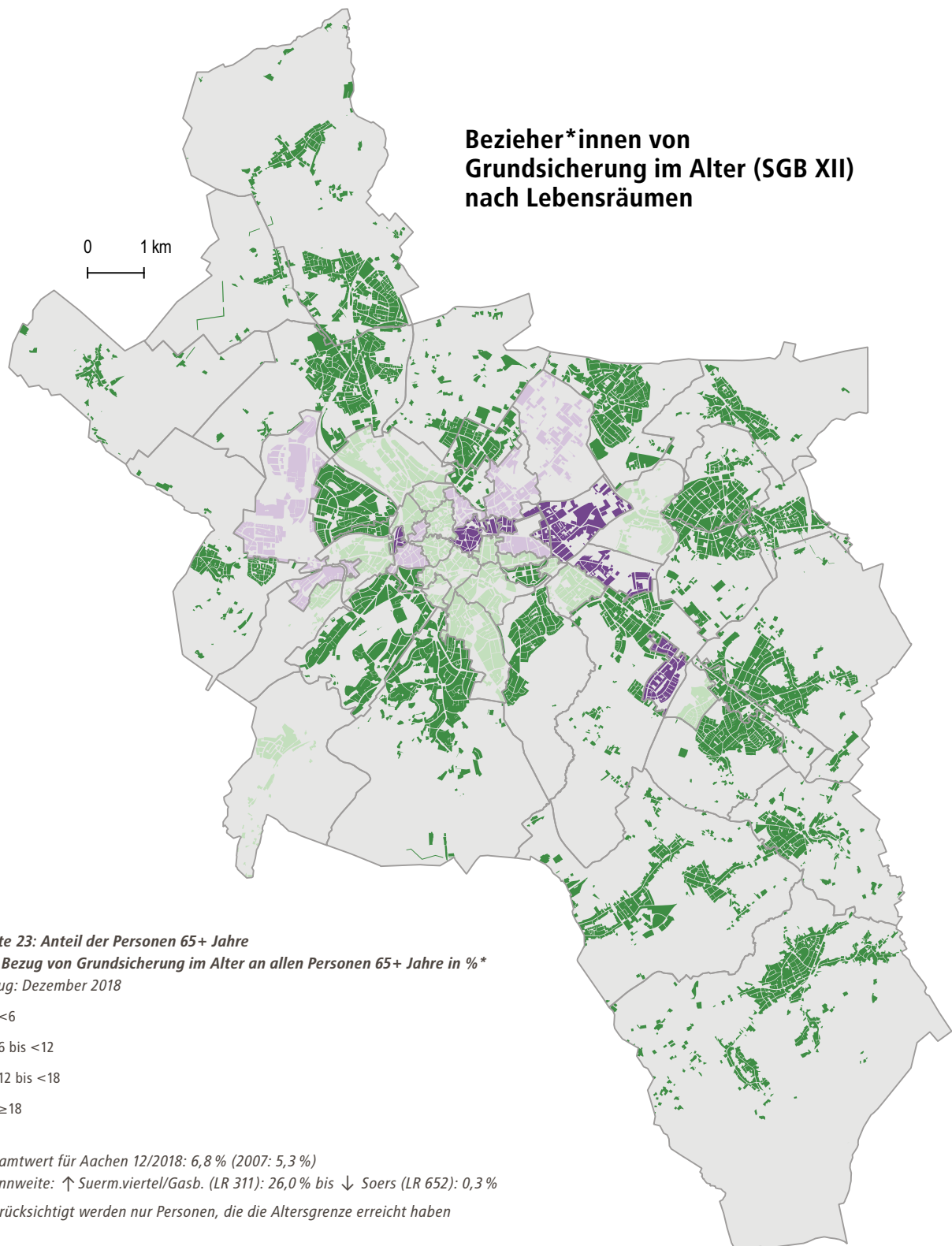
zu Kapitel 3

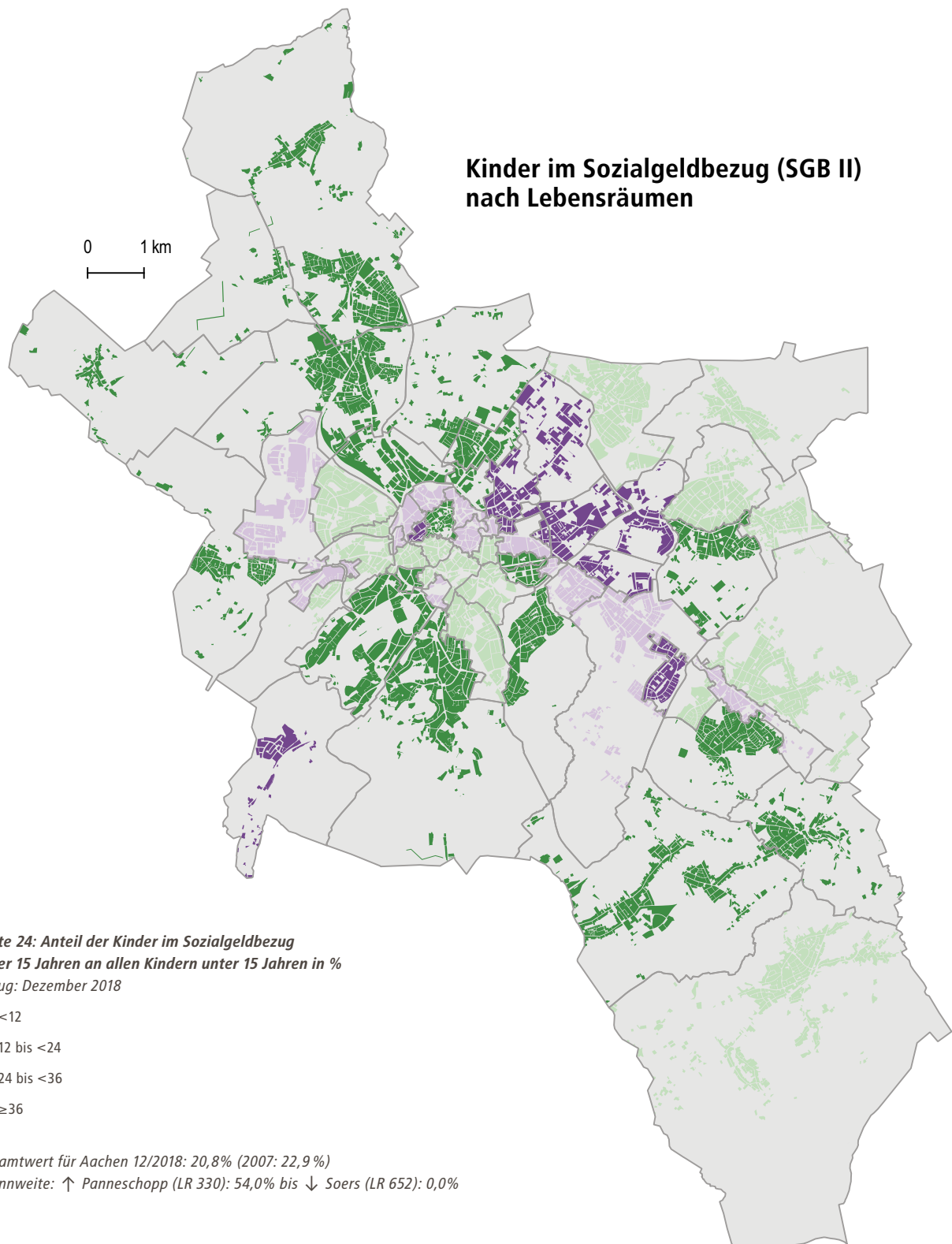


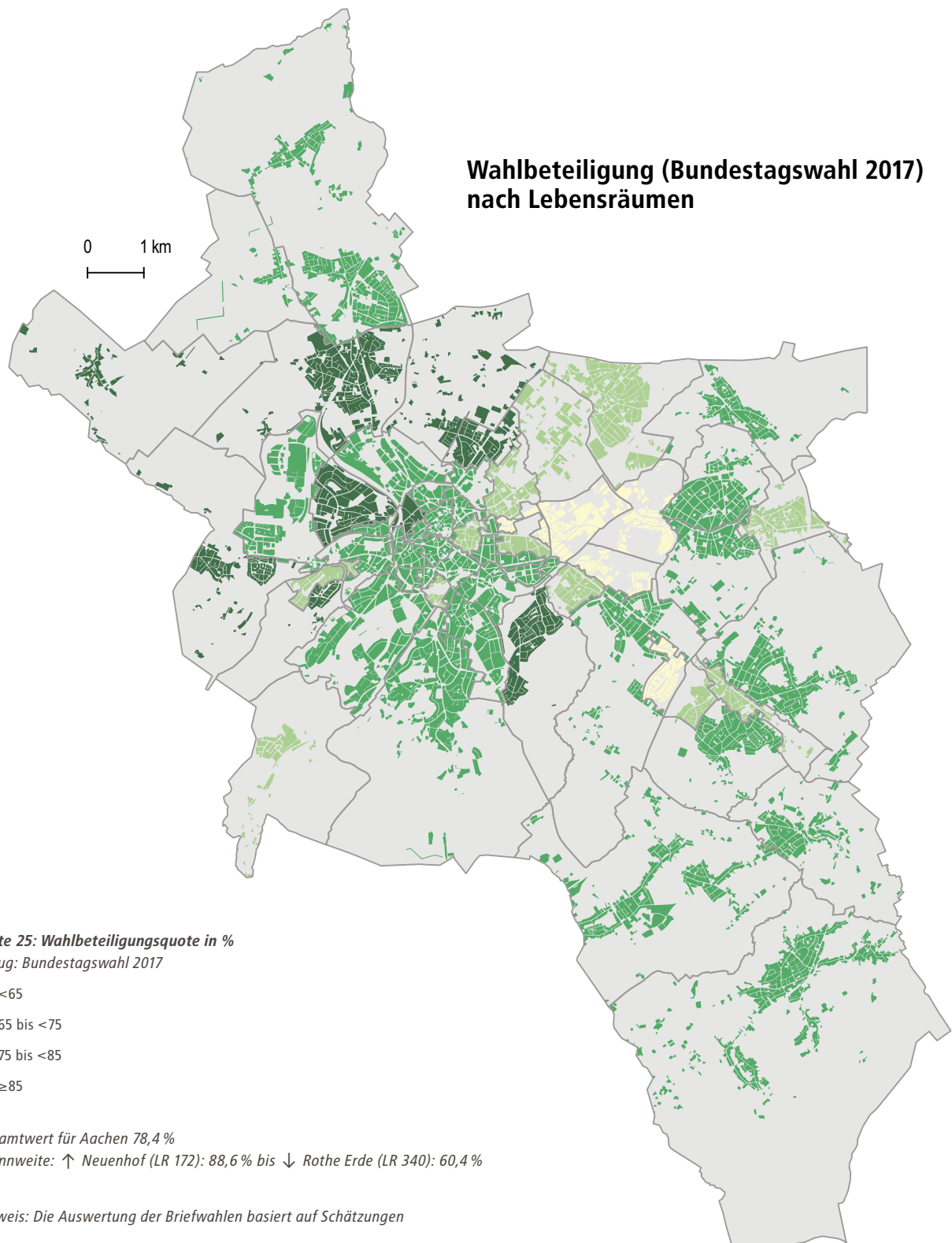


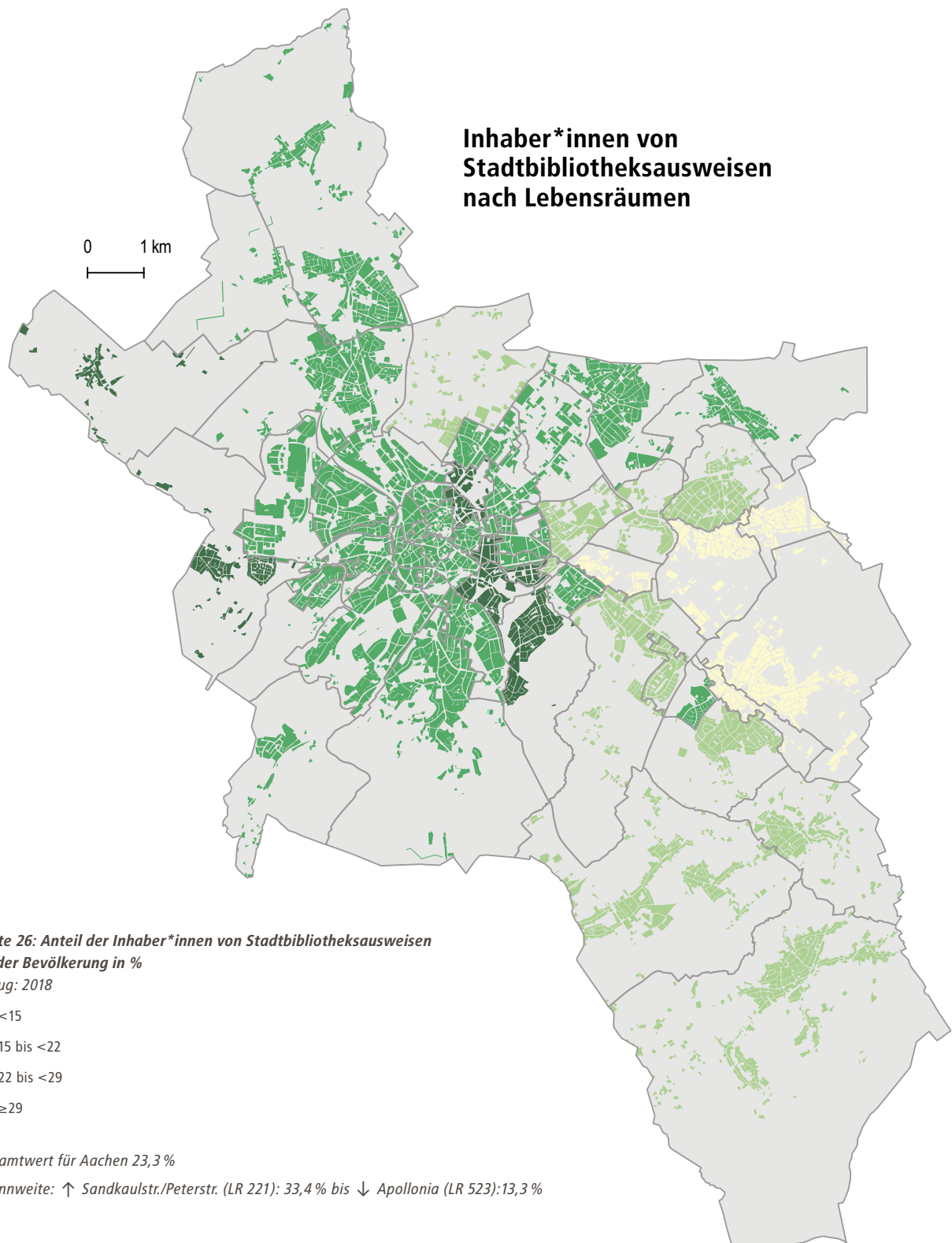


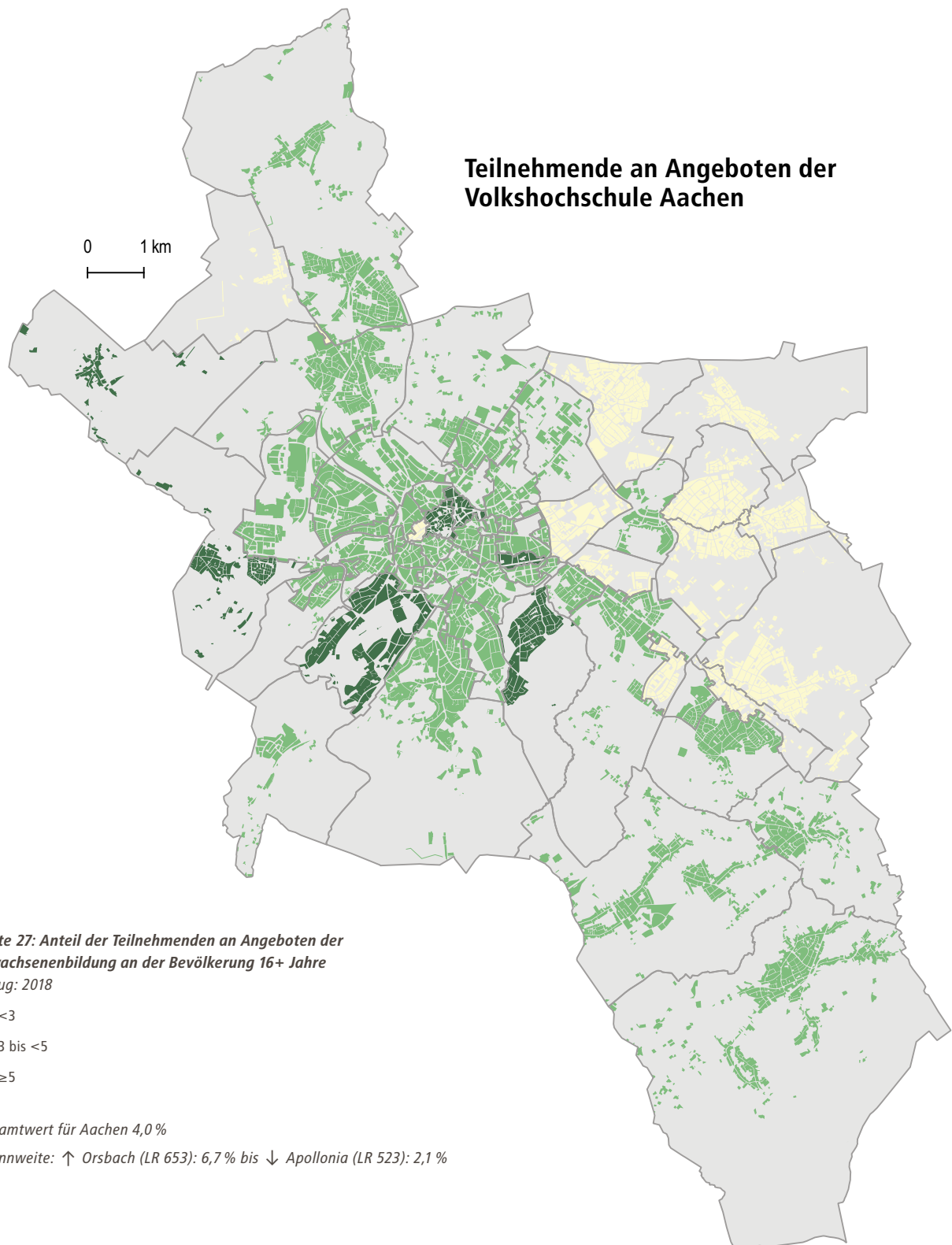


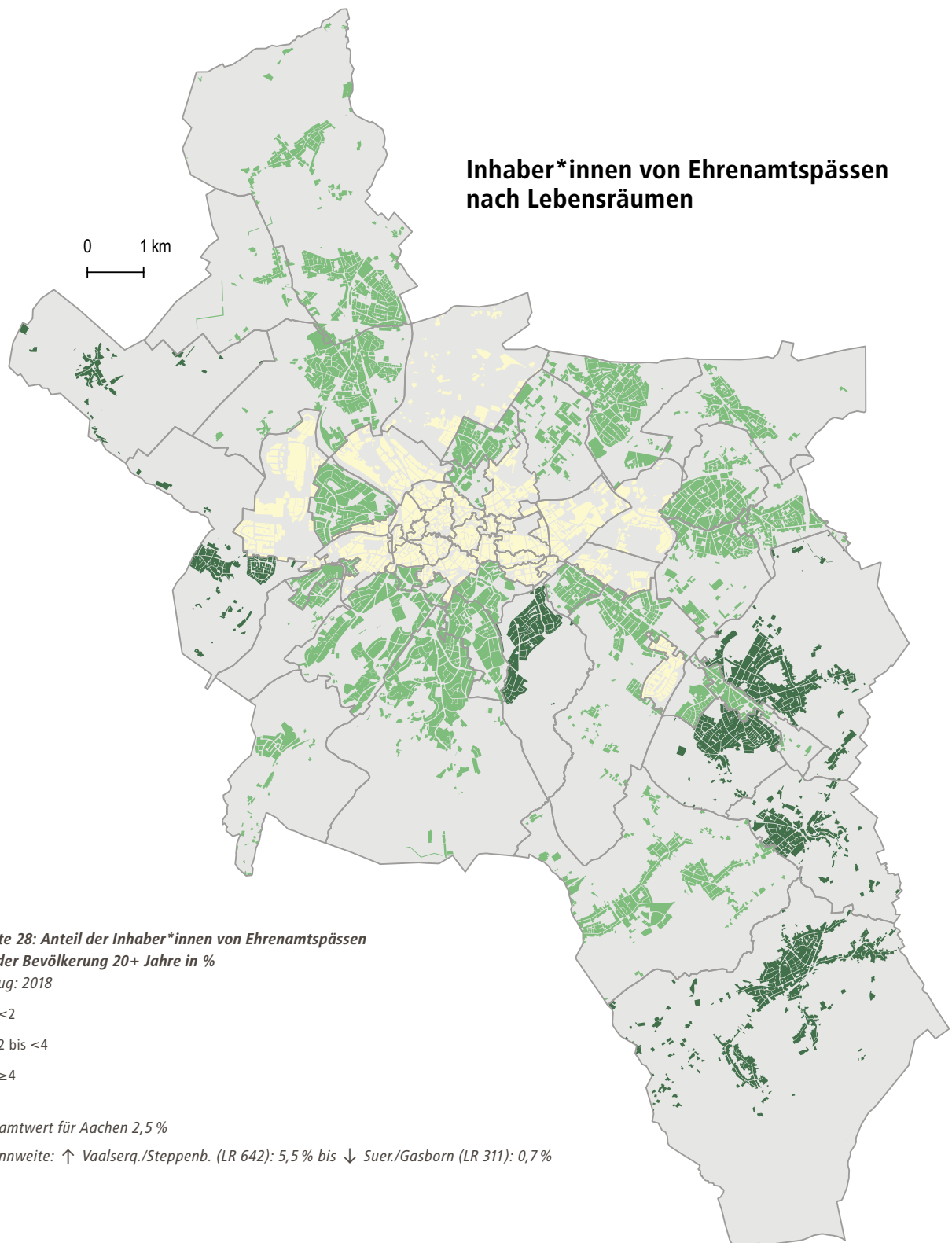














**Faktorenanalyse Cluster Betrachtung
von neun Kernindikatoren Typisierung
der 60 Lebensräume 5 Cluster für
Aachen Subcluster-Verfahren**

4. Die Methode der Faktorenanalyse: Eine Klassifizierung der 60 Aachener Lebensräume

gemeinsam verfasst durch Norbert Wilden (Statistik, Fachbereich Wirtschaft, Wissenschaft und Europa) und Dr. Marius Otto (Sozialplanung, Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration)

Was Sie in Kapitel 4 erwartet:

Zugegebenermaßen – Das Kapitel 4 und die hier beschriebenen Ergebnisse der Faktorenanalyse sind für Nicht-Statistiker*innen eine „schwere Kost“. Aber auch die Nicht-Statistiker*innen und solche Leser*innen, die sich im Wesentlichen für das Ergebnis interessieren, sollten wissen, dass dieses hier beschriebene Verfahren ein Kernstück des 3. Sozialentwicklungsplanes ist. Denn durch die Faktorenanalyse und die anschließende Clusterung ist es möglich, verschiedene Indikatoren, die in den vorherigen Kapiteln einzeln analysiert wurden, gemeinsam zu betrachten und die 60 Lebensräume Aachens in homogene Gruppen (Cluster) einzuteilen. Das Ergebnis bietet eine kompakte Übersicht zur kleinräumigen sozialen Lage in Aachen, bei der jeder Lebensraum einem bestimmten Typus zugeordnet werden kann. Ohne die Analyse vieler einzelner Zahlen ist eine grobe Einschätzung zur Situation vor Ort dennoch möglich. Sie können also schnell für jeden Lebensraum einschätzen: Handelt es sich um einen sozio-ökonomisch stabilen Raum, oder um einen armutsgefährdeten Bereich? Spielen Studierende eine Rolle? Oder ist dies eher ein Raum für Familien?

In dem nun folgenden Kapitel erfahren Sie alles zum Verfahren und zu den Einzelergebnissen der Analyse mit vielen Beispielen und Erklärungen. Die 60 Lebensräume wurden in fünf Clustertypen eingeteilt und entsprechend analysiert. Das innerstädtische Cluster 3 mit insgesamt 27 Lebensräumen wurde in einem zweiten Schritt in einer feinen Detailbetrachtung gesondert kategorisiert. Für alle Leser*innen, die weiterhin einen prägnanten und pragmatischen Überblick wünschen, stehen selbstverständlich die Beschreibung der Clustertypen auf S. 198 und ab S. 205 sowie die „knackige“ Zusammenfassung am Ende des Kapitels zur Verfügung.

Wie bereits im ersten und zweiten Sozialentwicklungsplan wird auch in der aktuellen Berichterstattung eine sogenannte Faktorenanalyse durchgeführt, die es ermöglicht, die 60 Lebensräume Aachens einzelnen Lebensraumtypen zuzuordnen und somit eine kompakte sowie übersichtliche Darstellung der sozialen Lage innerhalb des Stadtgebietes zu erstellen. Das Verfahren der Faktorenanalyse hilft durch eine Vereinfachung (Dimensionsreduktion) der Ausgangsdaten, die Lebensräume systematisch differenzieren, beschreiben und miteinander vergleichen zu können, ohne zahlreiche Indikatoren und ihre Werte gleichzeitig betrachten oder gar gewichten zu müssen. Die Faktorenanalyse ermöglicht einen vereinfachten Blick auf die Gesamtsituation. Dieser Blick reduziert einerseits die Komplexität der Wirklichkeit, andererseits vereinfacht er die Handlungsfähigkeit durch „griffbereite“ Daten.¹⁶⁶

Kernelement dieses Verfahrens ist die verdichtete Betrachtung einer bestimmten Anzahl an Indikatoren, die als zentral und besonders aussagekräftig gesehen werden. In der Faktorenanalyse werden diese Indikatoren letztlich auf wenige (in unserem Fall zwei), nicht beobachtbare bzw. latente Variablen reduziert, die einen Großteil der Informationen verdichtet enthalten. Diese Variablen werden Faktoren genannt. Die soziale Lage eines jeden Lebensraumes kann dann entsprechend der Konstellation dieser Faktoren eingeordnet werden, ohne die viele Indikatoren, die sich dahinter verbergen, nebeneinanderlegen und abwägen zu müssen. Die Lebensräume lassen sich in einem zweiten Schritt auf Basis der Faktorenanalyse clustern¹⁶⁷ (in Kategorien einordnen) und dadurch in bestimmte Typen unterteilen (Typisierung).

Ausgewählt wurden neun grundlegende und aussagekräftige Indikatoren aus verschiedenen Themenressorts. Diese Indikatoren werden durch das statistische Verfahren gewissermaßen übereinandergelegt, so dass jeder einzelne Indikator in die Analyse und somit in das Gesamtbild einfließt:

Sozio-Ökonomie:

- **Mindestsicherungsquote:** Die Mindestsicherungsquote ist ein zentraler Indikator zum Thema Armut und Transferleistungsbezug. Er vereint verschiedene Leistungsarten (SGB II, SGB XII, AsylbLG). Es werden dabei alle Altersstufen von Kindern über die erwerbsfähige Bevölkerung bis zu Personen im Rentenalter in den Indikator einbezogen, so dass dieser einen Gesamtüberblick gibt.
- **Sozialgeldquote:** Die Sozialgeldquote ermöglicht den dezidierten Blick auf das wichtige Thema der Kinderarmut. Sie gibt den Transferleistungsbezug von unter 15-Jährigen Kindern im SGB II an.

¹⁶⁶ Es wurde eine Faktorenanalyse mit der Extraktionsmethode „Hauptkomponentenanalyse“ durchgeführt. Die statistischen Verfahren „Faktorenanalyse“ und „Hauptkomponentenanalyse“ sind genau genommen zwei verschiedene Verfahren, die aber eine sehr ähnliche Zielsetzung haben. Wegen dieser Ähnlichkeit der Verfahren wird zwischen ihnen nicht immer klar unterschieden. Im Folgenden wird der Begriff „Faktorenanalyse“ verwendet.

¹⁶⁷ Die Faktorenanalyse wurde zur Dimensionsreduktion eingesetzt. Die Clusterung erfolgte dann manuell anhand des Ergebnisses der Faktorenanalyse (Wertekombinationen im Streudiagramm).

- Anteil der Alleinerziehenden-Haushalte an allen Haushalten mit Kindern: Im Bereich der Haushaltsstrukturen gibt dieser Indikator einen Überblick zu den Alleinerziehenden, die einerseits eine durch Armut gefährdete Gruppe sind, andererseits besonderen Unterstützungsbedarf (z. B. Betreuung) aufweisen.

Demographie:

- Anteil der Haushalte mit Kindern an allen Haushalten als Indikator zur Verteilung von Familien.
- Anteil der 18- bis 29-Jährigen an der Gesamtbevölkerung als Annäherung an die Verteilung der Studierenden.
- Anteil der über 64-Jährigen an der Gesamtbevölkerung als Indikator zur Verteilung der älteren Bevölkerung.
- Anteil der Personen mit Migrationshintergrund (MHG) an der Gesamtbevölkerung: Als Annäherung an das Thema der kulturellen Diversität und der ethnischen Segregation werden Personen mit MHG miteinbezogen. Zu diesen gehören Ausländer (Personen ohne deutschen Pass), im Ausland geborene Personen, Spätaussiedler sowie Personen, bei denen ein Elternteil im Ausland geboren ist.

Soziale Teilhabe:

- Anteil der altersgerecht entwickelten Kinder laut Schuleingangsuntersuchung als Indikator für die gesundheitliche und sprachbezogene Entwicklung von Kindern.
- Wahlbeteiligung (Anteil aller Wähler*innen an allen Wahlberechtigten) an der Bundestagswahl 2017 als zentraler Indikator für soziale Teilhabe und Mitbestimmung.

Diese neun Indikatoren sind in das weitere Verfahren eingeflossen. Das Indikatoren-Setting wurde im Vergleich zum 2. Sozialentwicklungsplan grundsätzlich überarbeitet, da neue, aussagekräftigere Indikatoren wie die Mindestsicherungsquote zur Verfügung stehen. Das Ziel der Analyse ist es, die 60 Lebensräume des Stadtgebietes in sogenannte Cluster einzuteilen. Die Cluster sind dabei in sich möglichst homogen, d.h. die zugeordneten Lebensräume ähneln sich. Die Cluster im Vergleich untereinander sind möglichst verschieden und klar abgrenzbar.

Mit Hilfe der Faktorenanalyse wurden die neun Indikatoren einer sogenannten Dimensionsreduktion unterzogen, wobei es gelang zwei wesentliche Faktoren zu berechnen. Diese zwei Faktoren beinhalten nun die Information der zugehörigen Indikatoren in verdichteter Form. Jeder Indikator wurde dabei einem der beiden Faktoren zugeordnet. Die Zuordnung ergibt sich aus den statistischen Zusammenhängen zwischen den Indikatoren untereinander bei gleichzeitiger Betrachtung aller Lebensräume. Beispielsweise geht eine hohe Mindestsicherungsquote

logischerweise stets einher mit einer hohen Sozialgeldquote, die beiden Indikatoren stehen in einem engen Zusammenhang und werden so auch einem Faktor zugeordnet. Umgekehrt zeigt sich ein hoher Anteil bei der Mindestsicherungsquote häufig parallel zu einer geringen Quote bei der Wahlbeteiligung. Auch hier liegt ein starker, wenn auch negativer Zusammenhang vor, weswegen diese beiden Indikatoren demselben Faktor zugeordnet werden. Besteht hingegen zwischen zwei Indikatoren kein oder nur ein schwacher statistischer Zusammenhang, liegt eine Zuordnung zu verschiedenen Faktoren nahe. Nach den Zusammenhängen wurden die Indikatoren im Rahmen des Verfahrens den beiden ermittelten Faktoren zugeordnet.¹⁶⁸

Faktor 1:

- Mindestsicherungsquote (positiv)
- Sozialgeld (positiv)
- Alleinerziehende (positiv)
- Migrationshintergrund (positiv)
- Wahlbeteiligung (negativ)
- altersgerecht entwickelte Kinder laut Schuleingangsuntersuchung (negativ)

Die hier zugeordneten Variablen weisen untereinander einen deutlichen Zusammenhang auf. Dieser kann positiv oder negativ sein. Aufgrund der zugeordneten Indikatoren kann Faktor 1 auch als Faktor „Sozio-Ökonomie/Teilhabe“ bezeichnet werden.

Ist der Faktorwert für einen Lebensraum vergleichsweise hoch, kann von einer tendenziell hohen Mindestsicherungsquote und einer tendenziell niedrigen Wahlbeteiligung ausgegangen werden – auch weil beide Aspekte miteinander zusammenhängen.

Faktor 2:

- Anteil der Haushalte mit Kindern (positiv)
- Anteil der über 64-Jährigen (positiv)
- Anteil der 18- bis 29-Jährigen (negativ)

Bei Faktor 2 bilden die demographie-bezogenen Indikatoren ein Set. Hier bestehen analog zu Faktor 1 entsprechende eindeutige Zusammenhänge. Ist z. B. der Anteil der über 64-Jährigen tendenziell höher, ist der Anteil der Kohorte 18–29 Jahre niedriger. Faktor 2 kann daher als Faktor „Demographie“ bezeichnet werden.

Jeder der 60 Lebensräume kann nun durch seine individuelle Positionierung aufgrund der unterschiedlichen Ausprägung beider Faktoren gekennzeichnet werden. Anders formuliert, ergibt sich für jeden Lebensraum und für beide Faktoren jeweils ein Wert (z-Wert; zur genaueren Erklärung siehe Exkurs z-Werte). Dieses Verhältnis beider Werte (für Faktor 1 und 2) in allen 60 Fällen lässt sich

168 Die beiden gefundenen Faktoren lassen sich anhand der ihnen zugeordneten Merkmale im Sinne der Zielsetzung der Untersuchung gut interpretieren, so dass die Faktorenanalyse als gelungen angesehen werden kann. Beide Faktoren erklären 83,6 % der Varianzen.

in einem Koordinatensystem (Streudiagramm) darstellen. Jeder Lebensraum hat hier seine spezielle Lage und es wird deutlich, dass sich manche Lebensräume wesentlich voneinander unterscheiden und sich manche stark oder zumindest weitestgehend ähneln (Abb. 26). Anhand der Lage der einzelnen Lebensräume (Lebensräume, die ähnliche Wertekombinationen enthalten) in diesem Streudiagramm kann letztlich die Einteilung der Lebensräume in die Cluster vorgenommen werden¹⁶⁹ (Tab. 21).

Exkurs zu der Verwendung von z-Werten:

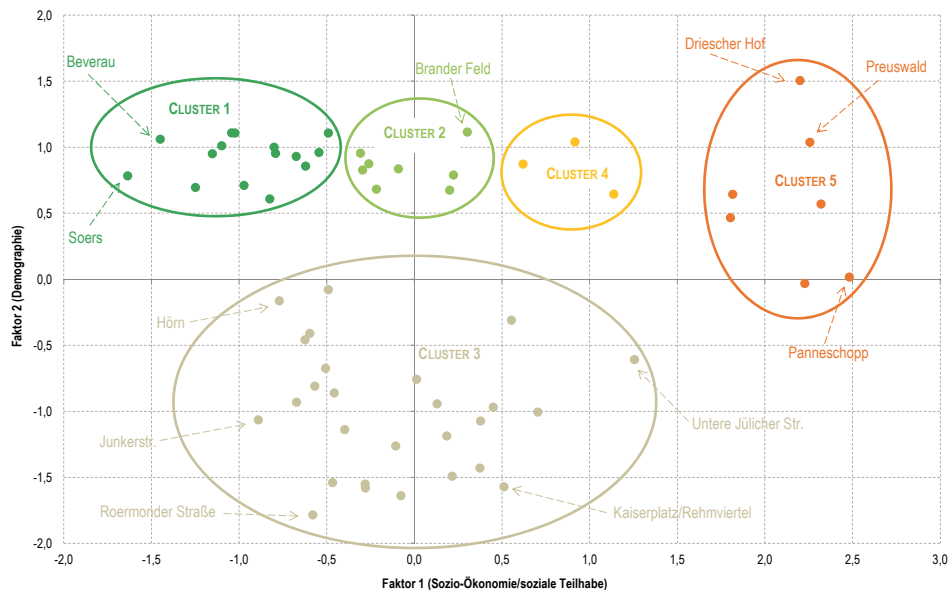
Um die neun ausgewählten Indikatoren besser vergleichbar zu machen wurden die Prozentwerte in sogenannte z-Werte transformiert. z-Werte haben einen Mittelwert von Null und eine Standardabweichung von 1. Sie werden für jeden Prozentwert eines jeden Indikators (für alle 60 Lebensräume) gebildet, indem die Differenz des Wertes zum Mittelwert gebildet wird und durch die Standardabweichung geteilt wird. Durch die z-Transformation können beispielsweise die Wahlbeteiligung mit einem Mittelwert von 78,4 % und die Mindestsicherungsquote mit einem Mittelwert von 11,7 % gleichwertig in die Analyse einfließen, ohne dass die unterschiedliche durchschnittliche Höhe der Ausprägung einen Unterschied macht. Auch die von der Faktorenanalyse errechneten Faktoren liegen als z-Werte vor. Die Transformation in z-Werte hat noch weitere Vorteile: Durch den Mittelwert von Null kann (für alle Indikatoren und die beiden Faktoren) davon ausgegangen werden, dass in Diagrammen der Nullpunkt (bzw. die Nullachse in den Säulendiagrammen) mit dem Mittelwert den gesamtstädtischen Durchschnitt bzw. die Stadt Aachen insgesamt repräsentiert. Dadurch erhöht sich die Aussagekraft und Anschaulichkeit der Abbildungen. In Abb. 27 zum Beispiel repräsentiert der Nullpunkt also z. B. die gesamtstädtischen Verhältnisse. Weiterhin kann durch die Standardabweichung von 1 die jeweilige Abweichung von der Gesamtstadt in Standardabweichungen abgelesen werden (bei den Streudiagrammen und den später folgenden Säulendiagrammen). So kann in Abb. 28 die Abweichung der oben erwähnten Wahlbeteiligung direkt mit der Abweichung der Mindestsicherungsquote verglichen werden, obwohl die ursprünglichen Prozentwerte stark unterschiedliche Mittelwerte haben. In Abb. 28 kann so weiterhin durch den jeweiligen Ausschlag nach oben oder unten auf den ersten Blick abgelesen werden, ob ein Indikator in einem der Cluster über oder unter dem gesamtstädtischen Wert liegt. Dies ist für die spätere Charakterisierung der Cluster eine sehr große Hilfe.

¹⁶⁹ Beim Blick auf das Streudiagramm fällt außerdem auf, dass es keinen „Referenzlebensraum“ gibt, in dem die Verhältnisse denen der Gesamtstadt nahekommen. Nahe des Nullpunktes des Diagramms sind entsprechend keine Punkte (Lebensräume) zu finden (siehe auch Exkurs z-Werte).

Tab. 21: Zuordnung der Lebensräume zu den Clustern

LR-Nr.	Wert F1	Wert F2	Cluster	LR-Nr.	Wert F1	Wert F2	Cluster
230	-0,97	0,71	1	162	-0,46	-0,86	3
410	-1,45	1,06	1	180	-0,77	-0,16	3
460	-1,10	1,01	1	211	-0,58	-1,79	3
482	-0,82	0,61	1	212	-0,08	-1,64	3
512	-0,62	0,86	1	221	0,19	-1,19	3
513	-1,04	1,11	1	222	-0,62	-0,46	3
610	-1,02	1,11	1	240	1,26	-0,61	3
620	-0,54	0,96	1	311	0,38	-1,07	3
630	-0,49	1,11	1	312	0,51	-1,57	3
642	-1,25	0,69	1	313	0,01	-0,76	3
651	-1,15	0,95	1	321	0,71	-1,01	3
652	-1,64	0,78	1	361	0,55	-0,31	3
653	-0,80	1,00	1	362	-0,57	-0,81	3
654	-0,79	0,95	1	363	-0,60	-0,41	3
660	-0,67	0,93	1	420	-0,51	-0,68	3
172	-0,31	0,95	2	430	-0,49	-0,08	3
511	0,22	0,79	2	471	-0,11	-1,26	3
514	0,30	1,11	2	472	0,13	-0,94	3
521	-0,22	0,68	2	481	-0,67	-0,93	3
522	-0,26	0,87	2	641	0,45	-0,97	3
523	-0,09	0,83	2	171	0,92	1,04	4
531	0,20	0,67	2	352	1,14	0,64	4
532	-0,30	0,83	2	371	0,62	0,87	4
100	-0,47	-1,54	3	250	1,82	0,64	5
130	-0,40	-1,14	3	322	2,23	-0,03	5
141	0,37	-1,43	3	330	2,48	0,02	5
142	-0,28	-1,58	3	340	2,32	0,57	5
151	-0,28	-1,55	3	351	1,80	0,46	5
152	0,22	-1,49	3	372	2,20	1,50	5
161	-0,89	-1,07	3	483	2,26	1,04	5

Abb. 26: Streudiagramm/Ergebnis der Clusterung (Faktorenwerte)



Dabei kann grundsätzlich folgendes berücksichtigt werden:

- Faktor 1 (Sozio-Ökonomie/soziale Teilhabe) (x-Achse in Abb. 26, 27, 30) ist der Faktor mit dem größeren Gewicht (erklärt rund 56 % der Varianz). Ihm sind sechs von neun Indikatoren zugeordnet. Hier deuten hohe Werte (weiter rechts auf der x-Achse) auf größere soziale/sozio-ökonomische Herausforderungen, niedrige Werte (weiter links auf der x-Achse) auf stabilere soziale/sozio-ökonomische Bedingungen hin. Bei diesem Faktor sind die Abweichungen im Diagramm nach rechts größer als in die andere Richtung, außerdem ist die Streuung oberhalb der x-Achse größer als unterhalb.
- Bei Faktor 2 (rund 28 % erklärte Varianz) (Demographie) (y-Achse in Abb. 26, 27, 30) kann unterschieden werden zwischen den Werten oberhalb und unterhalb der x-Achse. Niedrige Werte (unterhalb der Achse) weisen eher auf einen hohen Anteil der 18- bis 29-Jährigen (u.a. viele Studierende) hin; hohe Werte umgekehrt auf höhere Anteile bei der älteren Bevölkerung und/oder bei Familien. Der demographische Faktor hat im Vergleich zum Faktor 1 ein deutlich geringeres Gewicht (erklärte Varianz).

Anhand der drei im Folgenden aufgeführten Beispiele soll die Interpretation der Wertekombinationen und der Position der Lebensräume im Streudiagramm verdeutlicht werden:

- Der Lebensraum Beverau (410) weist einen recht niedrigen Wert bei Faktor 1 (-1,45) und einen recht hohen Wert bei Faktor 2 auf (1,06). Bei beiden Faktoren gilt für alle 60 Lebensräume jeweils der Durchschnittswert 0. Das bedeutet, dass beim Faktor „Sozio-Ökonomie/soziale Teilhabe“ die Transferleistungsquoten und/oder die Alleinerziehendenquote unterdurchschnittlich sind, während der Anteil der Kinder mit einer attestierten altersgerechten

Entwicklung oder die Wahlbeteiligung entsprechend höhere Werte aufweisen. Bei Faktor 2 (Demographie) ist der Anteil der 18- bis 29-Jährigen unterdurchschnittlich, während eine überdurchschnittliche Quote bei den über 64-Jährigen auf einen Alterungsprozess hindeutet. Die Beverau ist damit sozio-ökonomisch äußerst stabil, es gibt Anzeichen für eine hohe soziale Teilhabe und gleichzeitig ist es eher ein Wohnort für Familien und/oder Ältere und weniger für die Altersgruppe der Studierenden.

- Der Preuswald (LR 483) hingegen weist die Kombination 2,26 bei Faktor 1 und 1,04 bei Faktor 2 auf. Hier sind die armutsrelevanten Quoten entsprechend überdurchschnittlich hoch, die soziale Teilhabe ist tendenziell geringer ausgeprägt – zumindest, wenn Wahlbeteiligung und Schuleingangsuntersuchung betrachtet werden. Bei Betrachtung der Demographie ist von einer Überrepräsentativität von Familien und/oder älteren Bevölkerungsteilen auszugehen. Der Wert von 2,26 Standardabweichungen bei Faktor 1 stellt eine deutliche Abweichung vom gesamtstädtischen Durchschnitt dar. Somit ist der Preuswald, wie auch Cluster 5 insgesamt, sehr weit von den Verhältnissen der Gesamtstadt entfernt.
- Beim Lebensraum Kaiserplatz/Rehmviertel (LR 312) gibt die Wertekombination (Faktor 1: 0,51 und Faktor 2: -1,57) den Hinweis, dass die armutsrelevanten Quoten über dem Durchschnitt liegen (allerdings bei weitem nicht in dem Ausmaß wie im Preuswald) und die gemessene soziale Teilhabe entsprechend niedriger ist als im Durchschnitt, allerdings höher als im Preuswald. Beim Faktor „Demographie“ gibt es das Anzeichen, dass es sich eher um einen jüngeren Raum handelt, d.h. die 18- bis 29-Jährigen verstärkt auftreten, während Familien und/oder Ältere weniger stark vertreten sind. Der niedrige Rang beim Anteil altersgerecht entwickelter Kinder (55 von 60) zeigt, dass es auch außerhalb von Cluster 4 und 5 bei einzelnen Indikatoren deutliche Anzeichen von Herausforderungen geben kann.

Wichtig zu beachten ist, dass die Faktorenwerte auf Lebensraumbene stets ein Gesamtbild darstellen und einzelne Variablen (Indikatoren) unterschiedliche Wirksamkeiten entfalten. Bei der Faktorenanalyse kommt es also eher auf das Gesamtbild als auf das Detail an. Die unten stehende Tab. 22 gibt zur Verdeutlichung der oben aufgeführten Beispiele die Rangpositionen der drei Lebensräume für die neun Indikatoren an (hohe Quote bedeutet hohe Rangposition, unabhängig von der Bewertung in positiv/negativ) und zeigt, dass die grobe Interpretation der Faktorenwerte einen sehr guten Hinweis auf die soziale Struktur der Lebensräume gibt.

Tab. 22: Rangposition bei den Quoten der Indikatoren der Faktorenanalyse

Rangposition bei den Quoten der Indikatoren der Faktorenanalyse (60 Lebensräume)	Preuswald	Kaiserplatz/ Rehmviertel	Beverau
Mindestsicherungsquote	3.	15.	59.
Sozialgeldquote (<15)	2.	17.	59.
Anteil der Alleinerziehenden-Haushalte an allen Haushalten mit Kindern	2.	17.	59.
Anteil der Haushalte mit Kindern an allen Haushalten	5.	53.	6.
Anteil der Bevölkerung 65+ an der Gesamtbevölkerung	20.	59.	17.
Anteil der Bevölkerung 18–29 Jahre	44.	3.	55.
Migrationshintergrund (Quote)	6.	19.	60.
Wahlbeteiligung (BTW 2017)	51.	42.	7.
Anteil der Kinder altersgerecht entwickelt (SEU)	60.	55.	2.

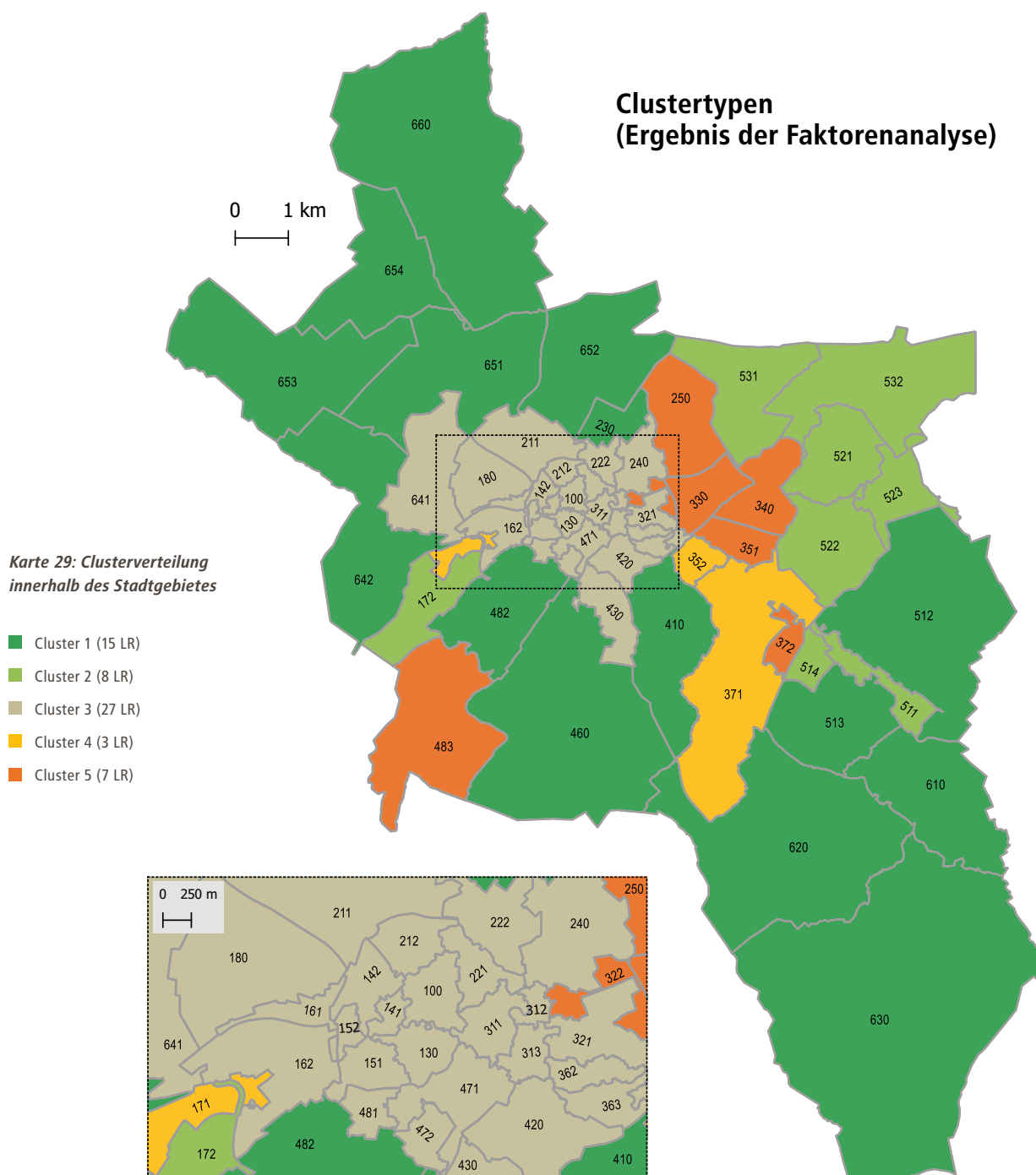
4.1 Die Aachener Lebensräume auf einen Blick: Die Ergebnisse der Faktoren- und Clusteranalyse

Auf Basis der Lage der einzelnen Lebensräume im Streudiagramm (Abb. 26) wurden die 60 Lebensräume im weiteren Verfahren manuell zu Clustern zusammengefasst, um ein vereinfachendes Bild zu generieren und alle Lebensräume zusammenzubringen, die ähnliche Strukturen aufweisen.

In einem ersten Schritt wurden zunächst alle Lebensräume unterhalb der x-Achse (eine Ausnahme: Scheibenstr./Eifelstr.) in Cluster 3 zusammengefasst. In diesem befinden sich mit Ausnahme von Kullen (641) innerstädtische und innenstadtnahe Lebensräume. Die Lage der Lebensräume unterhalb der x-Achse ergibt sich aufgrund der spezifischen demographischen Situation, die ein gemeinsames Merkmal bildet. Die Lebensräume sind tendenziell durch einen höheren Anteil bei den 18- bis 29-Jährigen und damit durch ein studentisches Milieu geprägt, sie unterscheiden sich allerdings im sozio-ökonomischen Status durchaus voneinander. Aus diesem Grund wird Cluster 3 zunächst einmal als der zentrale/zentrumsnahe Teil der Stadt definiert und erst in einem Folgeschritt (Sub-Clusterung; siehe S. 205) weiter differenziert.

Anschließend wurde oberhalb der x-Achse „von links nach rechts“ geclustert. Dabei sind Cluster 1 und 5 diejenigen Cluster, welche die stärksten Abweichungen vom gesamtstädtischen Mittelwert aufweisen. In Cluster 2 befinden sich Lebensräume mit Wertekombinationen nahe der y-Achse. Cluster 4 bildet einen Übergang von Cluster 2 zu Cluster 5. In Cluster 4 deuten die sozio-ökonomischen bzw. teilhabebezogenen Werte auf größere Herausforderungen im Vergleich zu Cluster 2 hin. Die stärksten sozio-ökonomischen Herausforderungen finden sich dann entsprechend in Cluster 5. In diesem Cluster unterscheiden sich die Lebensräume wiederum stärker hinsichtlich des Demographie-Faktors (siehe

vertikale Ausdehnung des Clusters im Streudiagramm).¹⁷⁰ In den Karten 29 und 30 ist das Ergebnis kartographisch festgehalten. Karte 29 zeigt die Lebensräume in ihrem Flächenausmaß, Karte 30 bezieht sich wie nahezu alle Karten im Sozialentwicklungsplan auf die bebauten Gebiete.



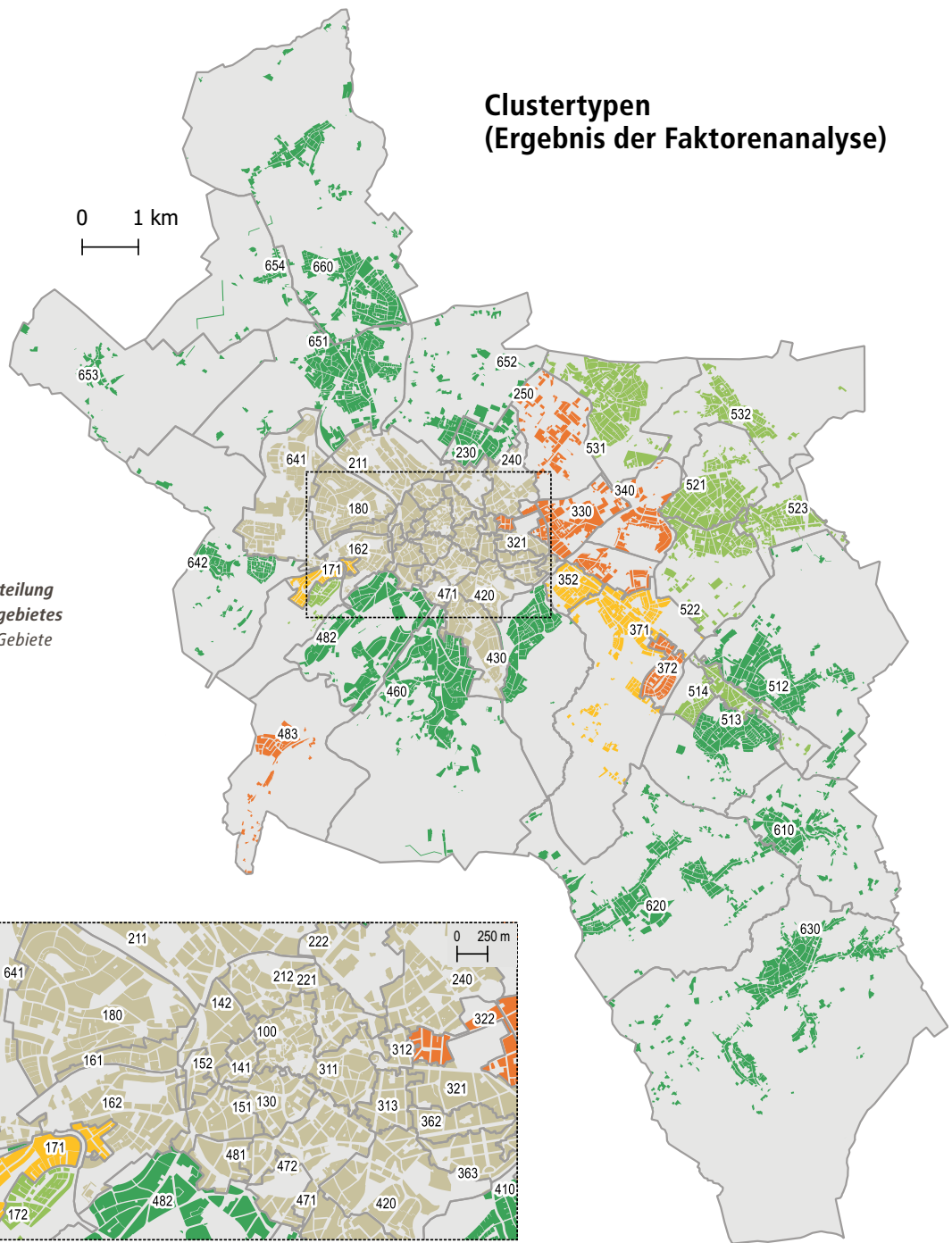
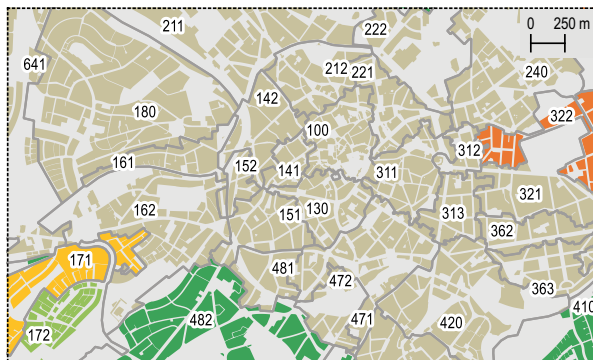
¹⁷⁰ Die Zuordnung der Lebensräume zu den fünf Clustern, die hier mit Hilfe von Abb. 26 manuell erfolgt ist, wurde zur Kontrolle mit Hilfe einer Diskriminanzanalyse überprüft. Dabei wurden von der Diskriminanzanalyse alle Zuordnungen bestätigt. Bei der Diskriminanzanalyse wurden die neun Indikatoren als unabhängige Variablen (Prädiktoren) und die Clusterzugehörigkeit als vorgegebene abhängige nominale Variable bei der Analyse verwendet.

Clustertypen (Ergebnis der Faktorenanalyse)

0 1 km

**Karte 30: Clusterverteilung
innerhalb des Stadtgebietes**
Grundlage: bebaute Gebiete

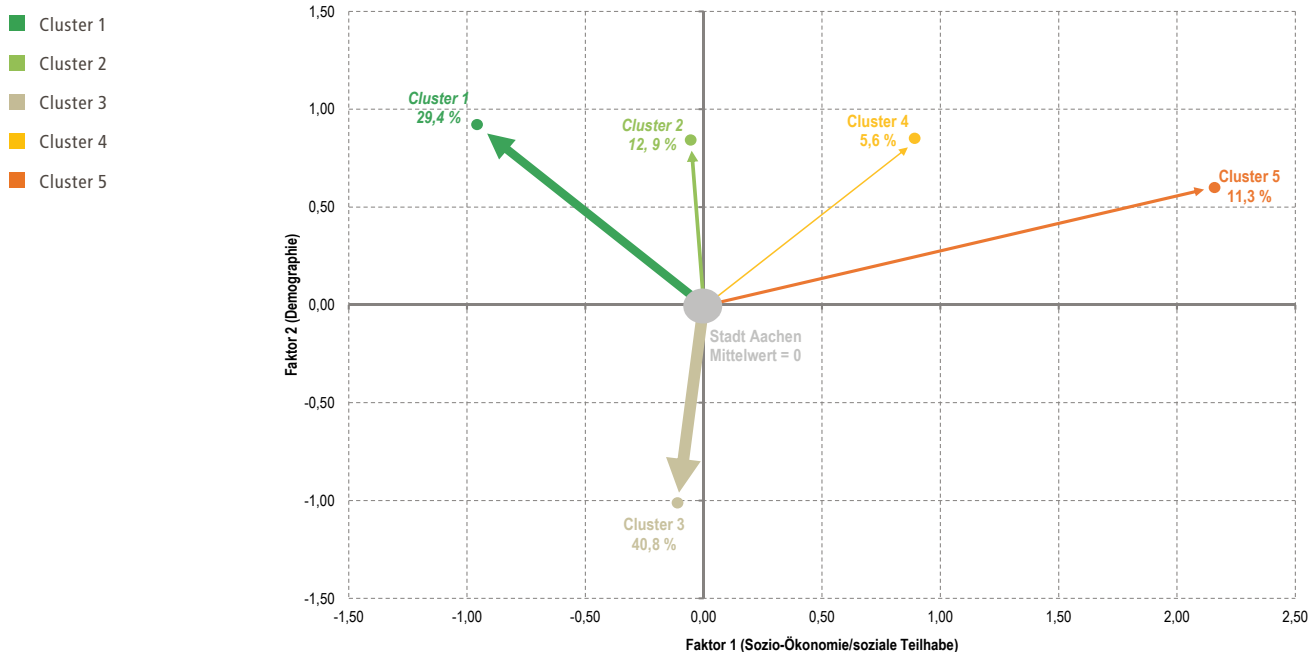
- Cluster 1 (15 LR)
- Cluster 2 (8 LR)
- Cluster 3 (27 LR)
- Cluster 4 (3 LR)
- Cluster 5 (7 LR)



Nun können die Cluster näher definiert werden. Im Diagramm in Abb. 27 sind die Mittelwerte der Wertekombinationen jedes Clusters enthalten. Der Nullpunkt des Diagramms entspricht dem gesamtstädtischen Durchschnitt. Die Lage der Cluster-Mittelwerte zeigt damit die Abweichungen der jeweiligen Cluster von der gesamtstädtischen Situation. Bei den Pfeilen hin zu den Clustermittelwerten steht daher die Länge für die Höhe der Abweichung vom gesamtstädtischen Mittelwert und die Breite für den Anteil der Bevölkerung im jeweiligen Cluster an der Gesamtbevölkerung.¹⁷¹

Auffällig ist hierbei die große Abweichung des Clusters 5, in dem die sozio-ökonomischen und teilhabebezogenen Herausforderungen am größten sind.¹⁷²

Abb. 27: Mittelwerte der Faktoren der Cluster



Wie die Mittelwerte der Indikatoren in den einzelnen Clustern verteilt sind verdeutlicht Abb. 28.¹⁷³ Diese Darstellung zeigt, durch welche konkreten Indikatoren-Ausprägungen die einzelnen Cluster charakterisiert sind und wie stark die einzelnen Indikatoren je Cluster nach oben oder unten vom gesamtstädtischen

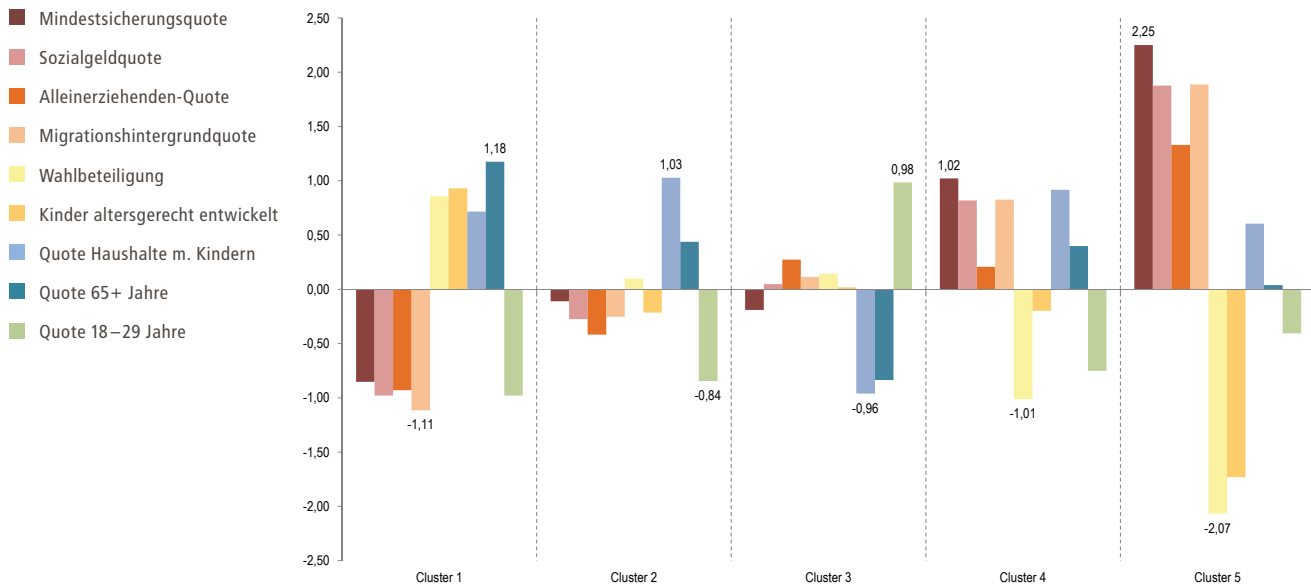
171 Dabei gilt: Würde einer der Vektoren seine Stärke oder seine Richtung verändern, müsste auch der die Gesamtstadt repräsentierende violette Punkt seine Lage verändern! Die Darstellung als Pfeile in Abb. 27 soll die Abweichungen als Vektoren darstellen, die in der durch das Diagramm aufgespannten Ebene nicht nur einen Betrag, sondern auch eine Richtung aufweisen. Die Richtung und der Betrag der Vektoren gemeinsam bestimmen die Position des Clusters im Streudiagramm. Interpretiert man diese Vektoren als symbolische Kräfte, welche die Stadt in der durch das Streudiagramm aufgespannten thematischen Ebene in ihre jeweilige soziale und demographische Richtung ziehen, wird deutlich, dass diese Darstellung als ein Gleichgewichtszustand aufgefasst werden kann: Die Lage der Stadt im Nullpunkt des Diagramms (gesamtstädtischer Mittelwert von Null) ist mathematisch durch die Ausprägung der Faktorwerte in ihren Teilräumen verursacht. So gesehen „zieht“ jedes Cluster den gesamtstädtischen Zustand in die jeweilige Richtung. Gelänge es die Situation z. B. in Cluster 5 deutlich zu verbessern, würde sich dies auch positiv auf die Situation der Gesamtstadt auswirken.

172 Hier liegt die Abweichung bei Faktor 1 bei mehr als zwei Standardabweichungen.

173 Die Verwendung von z-Werten in Abb. 28 für die beiden Diagramme ermöglicht es, die Abweichungen vom gesamtstädtischen Durchschnitt nach oben oder unten für jeden Indikator und jeden Cluster leicht erkennbar zu machen (ein Wert von Null entspricht hier dem gesamtstädtischen Mittelwert; die Skalierung der y-Achse besteht aus z-Werten).

Mittelwert abweichen. In Ergänzung dazu sind in den Tab. 23a und 23b die nicht-standardisierten Prozentwerte für alle Indikatoren und die fünf Cluster festgehalten.

Abb. 28: Mittelwerte der Indikatoren nach Cluster (z-Werte)



Tab. 23a: Mittelwerte der Indikatoren nach Cluster (%) (ohne Standardisierung) Faktor 1

Cluster	Mindests.-quote ¹⁷⁴	Sozialgeld-bezug ¹⁷⁵	Alleinerziehen- denquote	Migrations- hinterg.	Wahlbe- teiligung	SEU: altersg. entw. Kinder
1	4,78	7,82	18,65	21,41	84,38	71,58
2	10,83	17,18	22,38	32,06	78,53	56,94
3	10,18	21,46	27,39	36,61	78,88	59,89
4	20,04	31,70	26,92	45,44	69,96	57,13
5	30,05	45,78	35,08	58,58	61,82	37,54
Aachen	11,73	20,83	24,22	35,60	78,4	64,3

Tab. 23b: Mittelwerte der Indikatoren nach Cluster (%) (ohne Standardisierung) Faktor 2

Cluster	Haushalte mit Kindern	Anteil Altersgruppe 65+	Anteil Altersgruppe 18-29
1	19,70	24,36	12,69
2	21,84	19,96	14,66
3	8,15	12,36	41,31
4	21,08	19,73	16,01
5	18,93	17,58	21,06
Aachen	13,90	18,00	26,30

174 In Bezug auf die Transferleistungen nach SGB II, SGB XII und AsylBLG und die Gesamtbevölkerung.

175 In Bezug auf die Kinder unter 15 Jahren.

Im Diagramm sind die sechs Indikatoren, die dem ersten Faktor zugeordnet sind, in rot-orange-gelb-Tönen und die Indikatoren des Faktors 2 in blau-grünen Tönen dargestellt. An dieser Stelle ist es für die Interpretation nochmals wichtig darauf hinzuweisen, dass manche Indikatoren positiv und andere negativ auf den jeweiligen Faktor laden.

Die einzelnen Cluster lassen sich nun hinsichtlich ihrer Indikatorensettings und damit hinsichtlich der sozialen und demographischen Lage beschreiben. Dazu dienen die Ergebnisse aus Abb. 28 und die räumliche Verteilung der Cluster in den Karten 29 und 30. Es ist darauf hinzuweisen, dass sich die Situationen in den einzelnen Lebensräumen nochmals je nach individueller Situation unterschiedlich darstellen können. An dieser Stelle werden durchschnittliche Settings in den Clustern besprochen:

- **Cluster 1:** Die auf Sozio-Ökonomie bezogenen Indikatoren (Mindestsicherungsquote, Sozialgeld) deuten auf eine merklich unterdurchschnittliche Wertekonstellation hin. Eine durchschnittliche Mindestsicherungsquote von unter 5 % ist sehr auffällig. Transferleistungsbezug, aber auch die Alleinerziehendenquote und die Quote für den Migrationshintergrund fallen hier deutlich geringer aus als im gesamtstädtischen Durchschnitt. Gleichzeitig ist mit Blick auf soziale Teilhabe die Wahlbeteiligung (ca. 84 %) hoch, und der Anteil der altersgerecht entwickelten Kinder (Schuleingangsuntersuchungen) ist deutlich höher als im gesamtstädtischen Durchschnitt und in jedem anderen Cluster. Es handelt sich somit um sozio-ökonomisch stabile Lebensräume mit entsprechenden positiven Wertekonstellationen in den mit Armut/Wohlstand korrelierenden Dimensionen Gesundheit und soziale Teilhabe. Demographisch betrachtet sind in Cluster 1 zum einen Familien und/oder ältere Haushalte überdurchschnittlich vertreten (insbesondere die ältere Bevölkerung ist in dem Cluster überdurchschnittlich stark vertreten), dafür ist die Repräsentativität der 18- bis 29-Jährigen unterdurchschnittlich, es handelt sich also tendenziell nicht um die Spots der Wohnstandorte von Studierenden; Fast jede vierte Person ist hier über 65 Jahre alt, was im Vergleich zu den anderen Clustern der höchste Wert ist. Der Anteil der 18- bis 29-Jährigen ist hier umgekehrt am niedrigsten.

Fast 30 % der Aachener Bevölkerung wohnt in Lebensräumen, die Cluster 1 zugehörig sind. Zum Cluster gehören v. a. Lebensräume in den Außenbezirken, darunter der gesamte Bezirk Kornelimünster/Walheim, der Bezirk Richterich, Teile von Brand (Nord und Süd) und Laurensberg (ohne Kullen). Daneben bilden die Soers und Lebensräume in Burtscheid bzw. im Aachener Süden (Bevera, Steinebrück und Lütticher Str.) einen Teil des Clusters 1. Im Durchschnitt stehen hier sozio-ökonomische Herausforderungen nicht im Vordergrund, dafür befindet sich hier eine Vielzahl an Lebensräumen, denen im Rahmen der Analyse demographischer Kernindikatoren ein deutlicher Alterungsprozess attestiert werden konnte. Cluster 1 ist demnach nicht als frei von Herausforderungen zu sehen, vielmehr müssen hier Herausforderungen des demographischen Wandels genauer fokussiert werden und die Wechselwirkungen

zwischen demographischer Alterung, dem lokalen Wohnungsmarkt, der pflegerischen Versorgung und Mobilitätsbedingungen herausgearbeitet werden.

- **Cluster 2:** Insgesamt stellt Cluster 2 einen wesentlich abgeschwächten Trend von Cluster 1 dar. Die Positionierung des Mittelwerts oberhalb der x-Achse, aber näher an der y-Achse (Abb. 27) gibt bereits einen Hinweis darauf, dass die auf Sozioökonomie bezogenen Indikatoren unterdurchschnittliche Werte aufweisen, aber im Vergleich zu Cluster 1 nicht so stark vom Durchschnittswert der Stadt abweichen. Mit dem Wissen, dass Armut auf einer kleinen Mikro-Ebene über die Betrachtung von lebensraumbezogenen Durchschnittswerten häufig „übersehen“ wird und sich durchaus kleinräumig auf Blockebene konzentrieren kann, gilt für Cluster 2 daher, dass sozio-ökonomische Herausforderungen zwar vor allem im Vergleich zu Cluster 4 und 5 weniger stark ausgeprägt sind, aber dennoch nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Unterdurchschnittlich ist hier auch die Alleinerziehenden- und Migrationshintergrundquote. Im Bereich der sozialen Teilhabe macht sich eine überdurchschnittliche Wahlbeteiligung, aber interessanterweise ein unterdurchschnittlicher Wert bei den Kindern mit einer attestierten altersgerechten Entwicklung bemerkbar (57 % im Cluster 2 vs. 60 % in der Gesamtstadt). Unter demographischen Gesichtspunkten zeigen die Werte für Cluster 2: Auch hier sind nicht die Lebensräume mit einer Konzentration bei der Studierendenkohorte vertreten, dafür Lebensräume mit deutlich überdurchschnittlichen Quoten bei Haushalten mit Kindern (verstärkt also Wohnorte von Familien; 22 % vs. 15 % in der Gesamtstadt). Die Generation 65+ ist überdurchschnittlich, aber nicht so überrepräsentiert vertreten wie in Cluster 1.

Etwa 13 % der Bevölkerung wohnen in Lebensräumen, die Cluster 2 zuzuordnen sind. Der gesamte Bezirk Eilendorf, Haaren/Verlautenheide, der Neuenhof und Teile von Brand (Brander Feld und Trierer Str./Markt) gehören zu Cluster 2. Die Situation rund um Familien und Kinder in all ihren Facetten (Familienarmut, soziale Infrastruktur, Betreuung) ist hier bedeutsam, genauso wie eine im Vergleich zu Cluster 1 weniger ausgeprägte und dennoch bedeutsame Alterung der Bevölkerung.

- **Cluster 3:** Dieses Cluster ist das heterogenste aller Cluster und bildet einen zusammenhängenden Raum, der innerstädtisch bzw. innenstadtnah (Ausnahme: Kullen) liegt. Die Funktionen und Strukturen der einzelnen Lebensräume in Cluster 3 sind durchaus unterschiedlich (deshalb die Heterogenität in Bezug auf Faktor 1), in einem ersten Schritt wurde dieses Cluster allerdings gebildet, weil es sich deutlich von den anderen hinsichtlich des Faktors Demographie unterscheidet. Familien mit Kindern und die ältere Bevölkerung sind hier deutlich unterrepräsentiert, die Altersgruppe der 18- bis 29-Jährigen ist dafür sehr stark vertreten. Mehr als 40 % der Einwohner*innen sind zwischen 18 und 29 Jahren alt. Nicht alle, aber viele der hier zugeordneten Lebensräume sind stark durch das Thema „Hochschule“ und durch Studierende geprägt. Die dem Faktor 1 zugeordneten Indikatoren verdeutlichen bei näherer Betrachtung, wie heterogen Cluster 3 in Bezug auf Sozio-Ökonomie und Teilhabe ist. Die Abweichungen vom gesamtstädtischen Mittelwert sind bei diesen Indikatoren

niedrig. Die Mindestsicherungsquote ist unterdurchschnittlich, die Sozialgeldquote liegt leicht über dem gesamtstädtischen Durchschnitt. Im Vergleich zum Aachener Gesamtbild leben in Cluster 3 mehr Alleinerziehende und auch mehr Personen mit Migrationshintergrund (u.a. in Form internationaler Hochschul-Communities). Die Wahlbeteiligung ist hoch.

Etwa 40 % der Bevölkerung wohnen in den 27 Lebensräumen, die Cluster 3 zuzuordnen sind. Der gesamte innerstädtische Bereich, das Westparkviertel, das Frankenberger Viertel bis zum Bahnhof Rothe Erde, Kullen, Burtscheid-Mitte und die Hörn befinden sich in Cluster 3. Innerstädtische Themen sind hier relevant, genauso wie die Bedeutung der Hochschulnähe bzw. des hohen Anteil an Studierenden. Aufgrund der hohen sozio-ökonomischen Heterogenität wird das Cluster 3 in einer separaten Analyse nochmals differenziert (siehe 205).

- **Cluster 4:** Cluster 4 erscheint in Abb. 28 bezüglich Faktor 1 größtenteils spiegelbildlich zu Cluster 2. Die drei Lebensräume, die das Cluster 4 bilden, weisen eine überdurchschnittliche Armutsgefährdung auf, was sich in erhöhten Mindestsicherungs- und Sozialgeldquoten niederschlägt. Das Ausmaß von sozialer Segregation ist allerdings nicht so hoch wie in Cluster 5, weshalb sich eine Differenzierung lohnt. Zuwanderung und kulturelle Vielfalt spielen in diesen Räumen eine wichtige Rolle (Migrationshintergrund: 45 %). Bei der sozialen Teilhabe macht sich eine unterdurchschnittliche Wahlbeteiligung und ein geringerer Anteil von Kindern mit einer altersgerechten Entwicklung im Rahmen der Schuleingangsuntersuchungen bemerkbar. Cluster 4 bildet einen Übergang zu Cluster 5. Hier ist nochmals zu betonen: Die geringere Dimension von Armut bedeutet nicht, dass die Armut im Individualfall anders ausgestaltet ist, die geringeren Quoten sind vielmehr ein Indikator für eine größere soziale Durchmischung und eine stärkere Konzentration des Armutsphänomens in den Lebensräumen dieses Clusters. Bei der Betrachtung des Faktors 2 wird deutlich, dass ähnlich wie in Cluster 2 vor allem Familien mit Kindern die zugehörigen Lebensräume in Cluster 4 prägen; auch die Generation 65+ ist überdurchschnittlich stark vertreten. Die Altersgruppe der Studierenden spielt eine untergeordnete Rolle.

In dem mit Abstand kleinsten Cluster 4 leben 5,6 % der Bevölkerung. Das Cluster setzt sich aus dem Kronenberg, Altforst und der Oberen Trierer Straße zusammen. Der Fokus muss hier auf den vielfältigen Themen der Armut und sozialen Teilhabe liegen. Die Potentiale liegen hier deutlich in der sozial durchmischten Struktur.

- **Cluster 5:** Hier konzentrieren sich in deutlichem Maße die sozio-ökonomischen Herausforderungen innerhalb der Stadt Aachen. Die Dimension der Armutsgefährdung und der ausbleibenden sozialen Teilhabe erreichen dabei deutlich höhere Werte im Vergleich zu Cluster 4. Die Mindestsicherungsquote (30 % im Durchschnitt) weicht im Vergleich zum städtischen Durchschnittswert mehr als zwei Standardabweichungen nach oben ab, während die Wahlbeteiligung (62 %) mehr als zwei Standardabweichungen nach unten abweicht. Im Vergleich zu Cluster 1 ist die Mindestsicherungsquote hier mit über 30 % mehr als sechsmal so hoch. Im Vergleich zum Wert der Gesamtstadt ist sie immer-

hin noch mehr als doppelt so hoch (siehe Tab. 23a). Wie bereits in den Analysen zu den Kernindikatoren beim Thema Armut und den damit verknüpften Handlungsfeldern Bildung, Gesundheit und soziale Teilhabe ist Cluster 5 der Kristallisationspunkt der sozialen Segregation in Aachen. Insbesondere die große Abweichung bei der Wahlbeteiligung zeigt großen Handlungsbedarf auf und steht symbolisch für die fehlenden Teilhabe- und Mitwirkungsstrukturen vor Ort. Bei Faktor 2 (Demographie) sind die Abweichungen vom gesamtstädtischen Durchschnitt nicht so hoch wie etwa in Cluster 4. Familien mit Kindern sind in Bezug auf die drei betrachteten Demographie-Gruppen am stärksten überrepräsentiert.

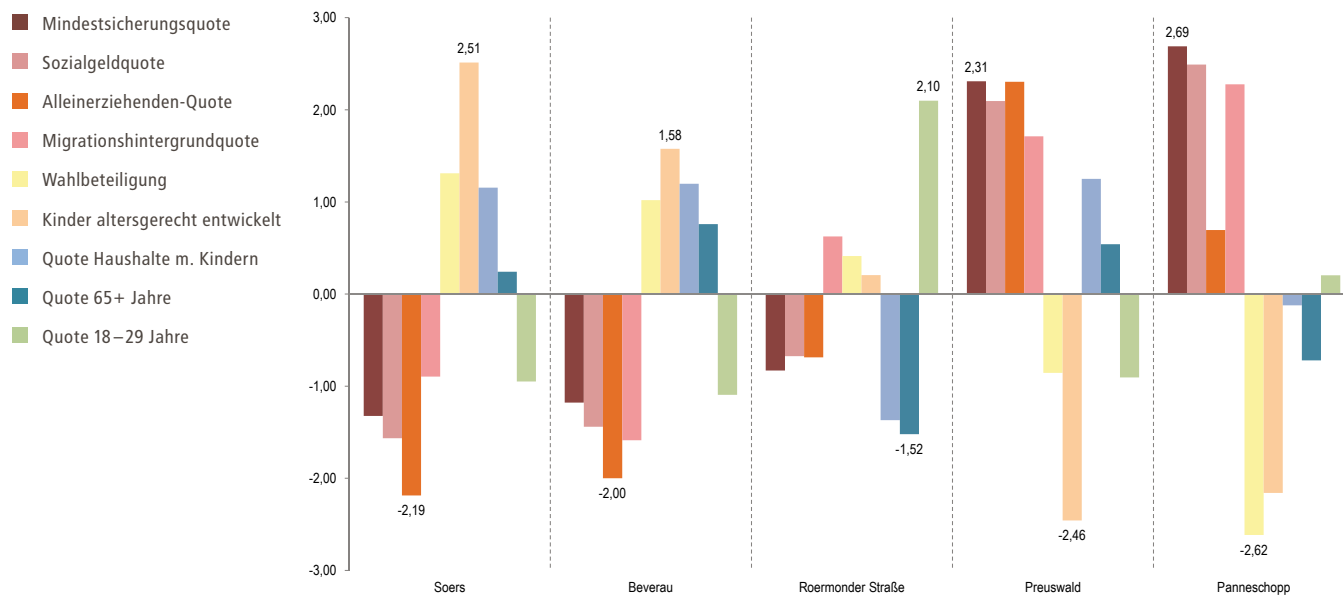
Mehr als jede zehnte Person in Aachen lebt in einem der sieben Lebensräume in Cluster 5. Die Obere Jülicher Str. in Aachen-Nord, Preuswald, Schönforst und Driescher Hof in Forst sowie der zusammenhängende Bereich Panneschopp, Rothe Erde und Scheibenstr./Eifelstr. gehören zu Cluster 5. Diese Lebensräume gehörten auch schon im 2. Sozialentwicklungsplan zu den Lebensräumen, denen eine besondere sozio-ökonomische Herausforderung attestiert wurde – unabhängig von der damals anders durchgeführten Indikatorenauswahl. Dies zeigt auch die Verfestigung der Armut in diesen Räumen. Das abgeschlossene Soziale Stadt-Projekt in Aachen-Ost und das aktuelle Projekt in Aachen-Nord befinden sich in zu Cluster 5 zugehörigen Räumen.

Sozialräumlich orientierte Arbeitsmarktprogramme, Armutsprävention, Betreuungs- und Beratungsarbeit, der besondere Blick auf die sozialen Einrichtungen vor Ort, Teilhabe stärkende Arbeit sowie Maßnahmen der politischen Bildung müssen hier einen räumlichen Schwerpunkt aufweisen, auch wenn nochmals zu betonen ist, dass sich Armut in Aachen nicht ausschließlich in den zehn Lebensräumen in Cluster 4 und 5 konzentriert, sondern eben auch woanders. Dennoch ist das Ausmaß der sozialen Segregation insbesondere in Cluster 5 deutlich¹⁷⁶. Ein Blick auf die Karte verdeutlicht, dass Cluster 4 und 5 gemeinsam (Ausnahmen Preuswald und Kronenberg) ein zusammenhängendes Areal östlich und südöstlich der Innenstadt bilden.

Beispielhaft sind im folgenden Diagramm (Abb. 29) analog zu Abb. 28 für fünf ausgewählte Lebensräume die z-Werte der Indikatoren dargestellt. Es wurden bewusst Lebensräume gewählt, die im Streudiagramm (Abb. 26) auffällige Positionen haben und damit in Kombination ein polarisierendes Bild darstellen.

¹⁷⁶ Zum Umgang mit sozialer Segregation siehe Kap. 5 (S. 213).

Abb. 29: z-Werte der Indikatoren nach ausgewählten Lebensräumen



- Die Soers, zugeordnet zu Cluster 1, zeigt sich als sozio-ökonomisch stabiler Raum. Die stark unterdurchschnittliche Betroffenheit durch Armutsgefährdung wird deutlich, genauso wie eine hohe Wahlbeteiligung. Familien mit Kindern sind deutlich überrepräsentiert.
- Die Beverau, ebenfalls „Vertreter“ von Cluster 1, zeigt sich ähnlich in der sozio-ökonomischen Struktur der Bewohner*innenschaft, der Unterschied liegt in der Demographie vor Ort. Neben der überdurchschnittlichen Quote bei Haushalten mit Kindern wird auch eine deutliche Überrepräsentativität der Generation 65+ deutlich, was auf einen demographischen Alterungsprozess hindeutet.
- Die Roermonder Str. steht stellvertretend für Cluster 3 und zeigt sich in der Demographie ganz anders aufgestellt als die beiden vorangegangenen Lebensräume. Hier dominiert die Gruppe der 18- bis 29-Jährigen, d.h. die Studierenden. Familien und die ältere Generation sind deutlich unterrepräsentiert. Kulturelle Vielfalt spielt eine große Rolle, armutsrelevante Indikatoren deuten auf eine sozio-ökonomische Stabilität hin. Hier wohnen zu einem großen Teil sich in Ausbildung befindende Studierende, häufig mit einem internationalen Background.
- Beim Preuswald, zugeordnet zu Cluster 5, zeigen sich bei den auf die Sozio-Ökonomie bezogenen Indikatoren deutliche Herausforderungen, extreme Abweichungen vom städtischen Mittelwert sind zu beobachten. Familien und die Generation 65+ sind überdurchschnittlich stark vertreten, die Altersgruppe der Studierenden spielt keine große Rolle.

- Im Panneschopp, auch Cluster 5 zugeordnet und durch sozio-ökonomische Herausforderungen geprägt, macht sich im Vergleich zum Preuswald die zentralere Lage bemerkbar. Hier ist die Gruppe der 18- bis 29-Jährigen leicht überdurchschnittlich stark vertreten, die Generation 65+ ist deutlich unterrepräsentiert. Der Panneschopp ist deutlich jünger und durch eine stärkere Fluktuation geprägt. Die soziale Teilhabe weist hier im Vergleich zum Preuswald noch deutlicher auf Handlungsbedarf hin. Demographisch sind die beiden dem Cluster 5 zugeordneten Lebensräume Panneschopp und Preuswald sehr verschieden, was in Abb. 29 gut durch den inversen Ausschlag der drei demographischen Indikatoren zu sehen ist.

Die kurze Gegenüberstellung zeigt auf, dass die Lebensräume der einzelnen Cluster stets durch individuelle demographische und soziale Gemengelagen geprägt sind. Sie weisen stets eine spezifische Eigenlogik auf, die bei sozialräumlichen Ansätzen und Ansätzen der Quartiersentwicklungen bedacht werden muss.

4.2 Sub-Clusterung: Cluster 3 im Überblick

Das mit über 40 % Anteil an der Gesamtbevölkerung Aachens größte Cluster 3 wird im Folgenden genauer untersucht, um kleinräumige Besonderheiten aufdecken zu können. Als Analysegrundlage für die Entwicklung der Innenstadt und der innenstadtnahen Gebiete ist dieser Schritt unerlässlich. Bereits die oben durchgeführte Analyse hat gezeigt, dass sich Cluster 3 deutlich in Bezug auf die Demographie von den übrigen Clustern unterscheidet, clusterintern jedoch nochmals deutliche Unterschiede in Bezug auf die Indikatoren des Faktors 1 bestehen. Dass sich die Innenstadt bzw. die innenstadtnahen Bereiche in Bezug auf Demographie deutlich von den Außenbezirken unterscheiden, ist mit Blick auf die Struktur der Studierendenstadt Aachen nicht überraschend. Die Frage ist aber nun, inwieweit sich der zentrale Bereich weiter differenzieren lässt. Hierfür wird genauso vorgegangen wie bei der Analyse der Gesamtstadt. Dabei wird das Cluster 3 als der zu untersuchende Raum definiert und über die bereits erläuterten neun zentralen Indikatoren analysiert.

Insgesamt zeichnet sich das Cluster 3 aus durch:

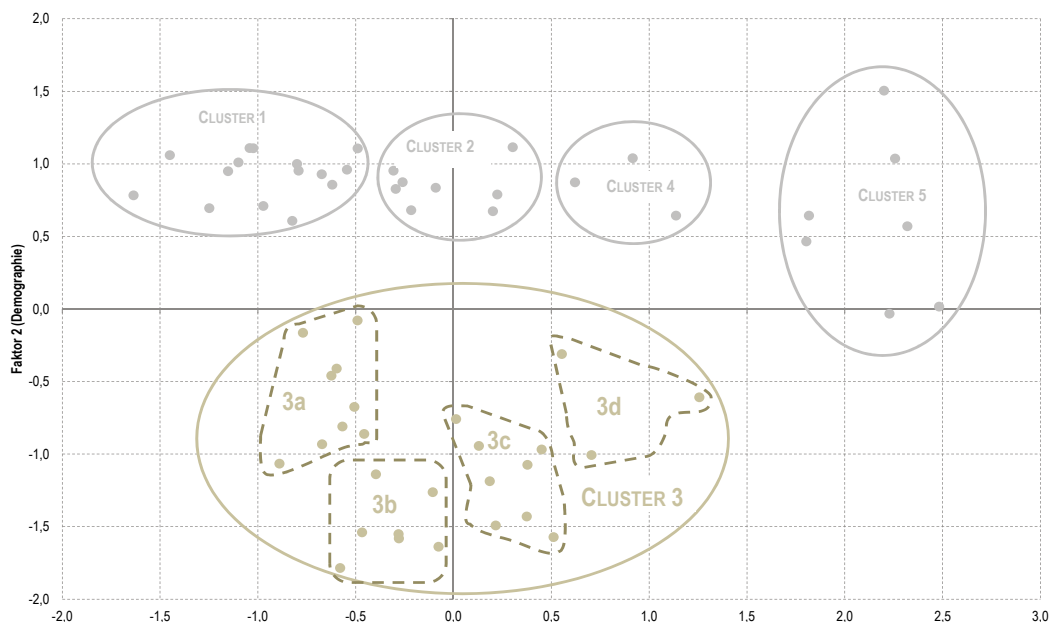
- die Kombination aus Wohnvierteln (z. B. Mauerstr., Oppenhofallee und Hörn), Lebensräumen mit einer hohen zentralörtlichen Funktion (z. B. Markt, Burtscheid-Mitte) und Hochschulspots (z. B. Templergraben, Ponttor)
- eine gute Erreichbarkeit (Nähe zu Bahnhöfen, ÖPNV-Knotenpunkten)
- die Nähe zu Hochschulstandorten (insb. Campus Mitte und Campus Melaten/Uniklinik)

- eine insgesamt junge Bevölkerung, geprägt durch einen hohen Anteil Studierender. Aus der Analyse der Wanderungsbewegungen geht zudem hervor, dass eine hohe Fluktuation in der Bevölkerung vorliegt
- eine im Vergleich zur Gesamtstadt geringere Bedeutung als Wohnort für Familien und Senior*innen.
- eine stärkere Differenzierung nach dem sozio-ökonomischen Status

Im Streudiagramm (Abb. 30) ist nun das Cluster 3 in vier Subcluster (3a bis 3d) unterteilt. Bei der Bildung der Subcluster wurden im Diagramm die Horizontale und die Vertikale gleichermaßen berücksichtigt. Dabei wurden rechts und links der y-Achse jeweils zwei Subcluster gebildet. Von links nach rechts im Diagramm gesehen verändert sich vor allem die sozio-ökonomische Struktur.

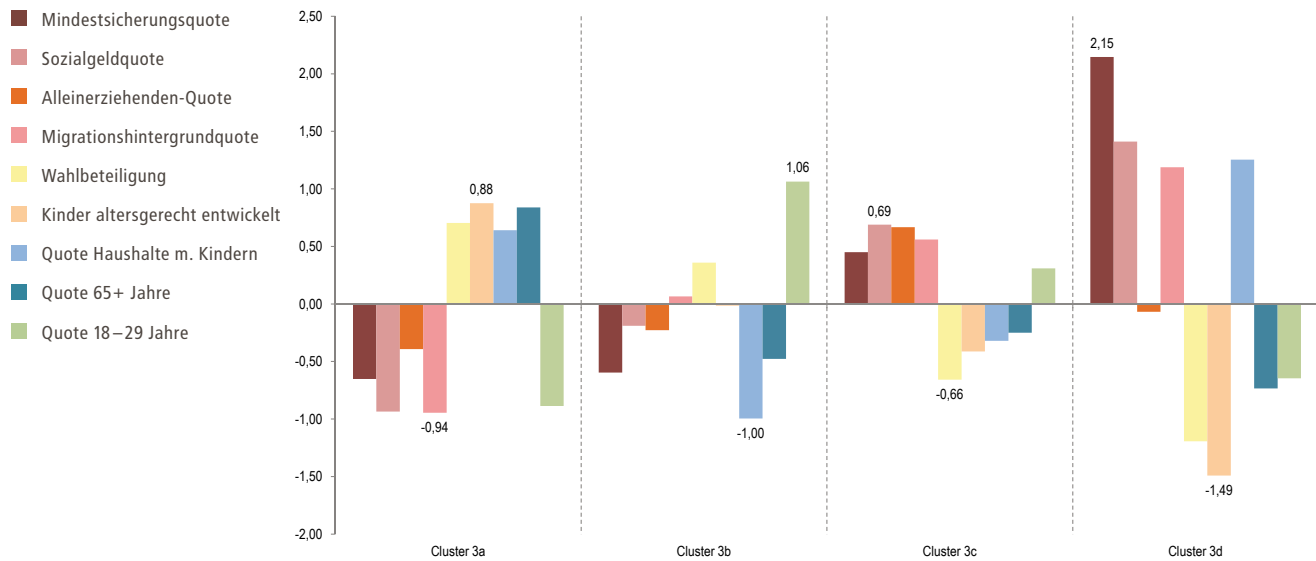
Wie die vier Subcluster nun nach den Mittelwerten der Indikatoren charakterisiert sind, wird in Abb. 31 dargestellt (Interpretation äquivalent zum gesamtstädtischen Ansatz).¹⁷⁷ Karte 31 zeigt die Lage der Subcluster innerhalb von Cluster 3.

Abb. 30: Streudiagramm Sub-Clusterung 3



¹⁷⁷ Für dieses Säulendiagramm wurden die z-Werte auf Basis der 27 dem Cluster 3 zugehörigen Lebensräume neu berechnet. Damit verändert sich die Aussage dahingehend, dass die dargestellten Abweichungen sich hier nicht mehr auf den gesamtstädtischen Mittelwert sondern auf den Mittelwert von Cluster 3 beziehen. Die Basis der Darstellung ist hier nun das den Subclustern übergeordnete Cluster 3.

Abb. 31: Durchschnittswerte der Indikatoren für Cluster 3 (z-Werte)



Im Folgenden werden nun die Subcluster anhand der Abb. 31 und der Karte 31/ Tab. 24, die das räumliche Verteilungsmuster zu Cluster 3 enthält, charakterisiert:

- **Cluster 3a:** In Cluster 3a befinden sich überwiegend sozio-ökonomisch stabile und innenstadtnahe Wohnquartiere wie beispielsweise Burtscheid-Mitte, die Hörn, der Bereich um die Weberstr. und das Frankenberger Viertel. Von der Lage her handelt es sich um einzelne, unmittelbar an die Innenstadt angrenzende Gebiete und nicht um ein zusammenhängendes Areal. Innerhalb von Cluster 3 hat es bezüglich der Indikatoren eine ähnliche Stellung wie Cluster 1 für die Gesamtstadt (vergleiche Abb. 26 und Abb. 30).

Durch die verkehrsgünstige und zentrumsnahe Lage sowie durch das teils gehobene Wohnangebot stellen diese Räume zum Teil sehr nachgefragte Wohnstandorte dar, die entsprechend im oberen Mietpreissegment einzuordnen sind. Sowohl gesamtstädtisch gesehen als auch in Bezug auf Cluster 3 ist die Armutsgefährdung deutlich unterdurchschnittlich und die soziale Teilhabe überdurchschnittlich ausgeprägt. Demographisch gesehen sind mit Blick auf den gesamtstädtischen Vergleich Familien und Senior*innen unterrepräsentiert, und aufgrund der Lage zeigt sich eine Überrepräsentativität der Studierenden-Altersgruppe. Wird nur das Cluster 3 betrachtet, stellt das Cluster 3a den Bereich dar, in dem die Studierenden die geringste Rolle spielen. Cluster 3a ist mit Blick auf einzelne Nachbarschaften demographisch sehr heterogen strukturiert, vielfältig in Bebauungs- und Nutzungsstrukturen und durch eine sehr hohe Nachfrage geprägt.

- **Cluster 3b:** Das Cluster 3b repräsentiert zentrale und zentralörtlich bedeutende (wie in Cluster 3c) Lebensräume in der Aachener Innenstadt, die zudem sehr stark (am stärksten in der Gesamtstadt und am stärksten in Bezug auf

Cluster 3) durch Studierende und das akademische Milieu der RWTH Aachen geprägt sind. Hier konzentrieren sich Wohnstandorte der Studierenden, genauso wie zentrale Einrichtungen und Institute der RWTH sowie bedeutende alltagsrelevante Orte der Hochschul-Community (z. B. Pontstr.). In keinem anderen Teil der Stadt ist der Anteil an Haushalten mit Kindern geringer als hier. Die sozio-ökonomischen Herausforderungen gemessen am Transferleistungsbezug sind in diesem Bereich unbedeutend (Unterschied zu Cluster 3c). Die soziale Teilhabe, betrachtet anhand der Wahlbeteiligung, ist zudem überdurchschnittlich stark ausgeprägt. Mit dem Lebensraum Roermonder Str. zieht sich dieses Cluster in nord-westliche Richtung und damit an die Grenze zu Laurensberg.

- **Cluster 3c:** Dieses Cluster besteht zum einen aus den Lebensräumen der östlichen Innenstadt (Suermondviertel/Gasborn, Kaiserplatz/Rehmviertel, Sandkaulstr./Peterstr. und Wilhelmstr.). Zum anderen ist in diesen Lebensräumen die Bedeutung der Studierenden aufgrund der zentralen Lage größer als beispielsweise in Cluster 3d, zum anderen zeigt sich hier in der sozio-ökonomischen Dimension eine Art „Übergang“ zu den Quartieren der Cluster 4 und 5, die sich östlich anschließen. Die Armutsindikatoren und die Indikatoren für soziale Teilhabe zeigen eine auf die Gesamtstadt bezogen sichtbare und innerhalb des Clusters 3 deutlich hervortretende Konzentration von Herausforderungen. Die Lebensräume sind sozio-ökonomisch sehr durchmischt, weshalb die Dimensionen von Armutsgefährdung und Desintegration deutlich weniger stark ausgeprägt ist als in den Lebensräumen der Cluster 4 und 5. Dennoch ist mit Blick auf die Innenstadt in diesem Bereich die höchste Konzentration von Armutsgefährdung und sozialen Herausforderungen zu beobachten. Ausgehend von der Innenstadt und dem Stadtkern Aachens nimmt der durchschnittliche sozio-ökonomische Status der Lebensräume damit zunächst in östliche Richtung hin ab. Es ist hier allerdings anzumerken, dass insbesondere in der Innenstadt und beispielhaft im Bereich des Bushofs die Tagbevölkerung (die zum großen Teil nicht vor Ort wohnhaft ist und damit in der vorliegenden Statistik nicht berücksichtigt wird) für das räumliche Umfeld deutlich prägender ist als die Nachtbevölkerung (wohnhaft vor Ort). Aus diesem Grund ist die soziale Dynamik in diesen Lebensräumen, d.h. wie diese alltäglich genutzt, gelebt und wahrgenommen werden, nur schwer über die quantitativen Methoden der Sozialberichterstattung darzustellen. Die zentralörtlichen Funktionen als Verkehrsknotenpunkt, Einzelhandelsschwerpunkt und touristischer Hotspot verleihen diesen Lebensräumen eine besondere Stellung.

Zum anderen gehören drei weitere Lebensräume der Innenstadt (Kamper Str., Mauerstr., Untere Jakobstr.) sowie der Lebensraum Kullen zum Cluster 3c. Auffallend in Cluster 3c sind hohe Quoten beim Migrationshintergrund und bei den Alleinerziehenden. Letzterer Aspekt ist vor allem im Bereich der Unteren Jakobstr. und der Mauerstr. ein wesentlicher Faktor. Kullen – dies konnte bereits in der Analyse kleinräumiger Armutsdaten herausgearbeitet werden – ist ein sehr durchmischter Raum, in dem die Studierenden-Community (Nähe Campus und Uniklinik) neben einer deutlich durch Armutsgefährdung geprägten, alteingesessenen Bevölkerung (Bereich Schurzelter Str.) lebt.

- **Cluster 3d:** Dieses Cluster besteht aus den drei Lebensräumen Untere Jülicher Str., Adalbertsteinweg und Drimbornstr. Wie der Karte 31 zu entnehmen ist, liegen diese drei Lebensräume alle im Osten von Cluster 3 und stellen so einen räumlichen Übergang zu den östlich angrenzenden Clustern 4 und 5 dar. Auch im Streudiagramm in Abb. 26 weisen diese 3 Lebensräume die größte Nähe zu den Cluster 4 und 5 auf. Der Subcluster 3d hat also sowohl geographisch als auch bezüglich der tendenziellen Ausprägung der neun Indikatoren eine Nähe zu den Clustern 4 und 5.

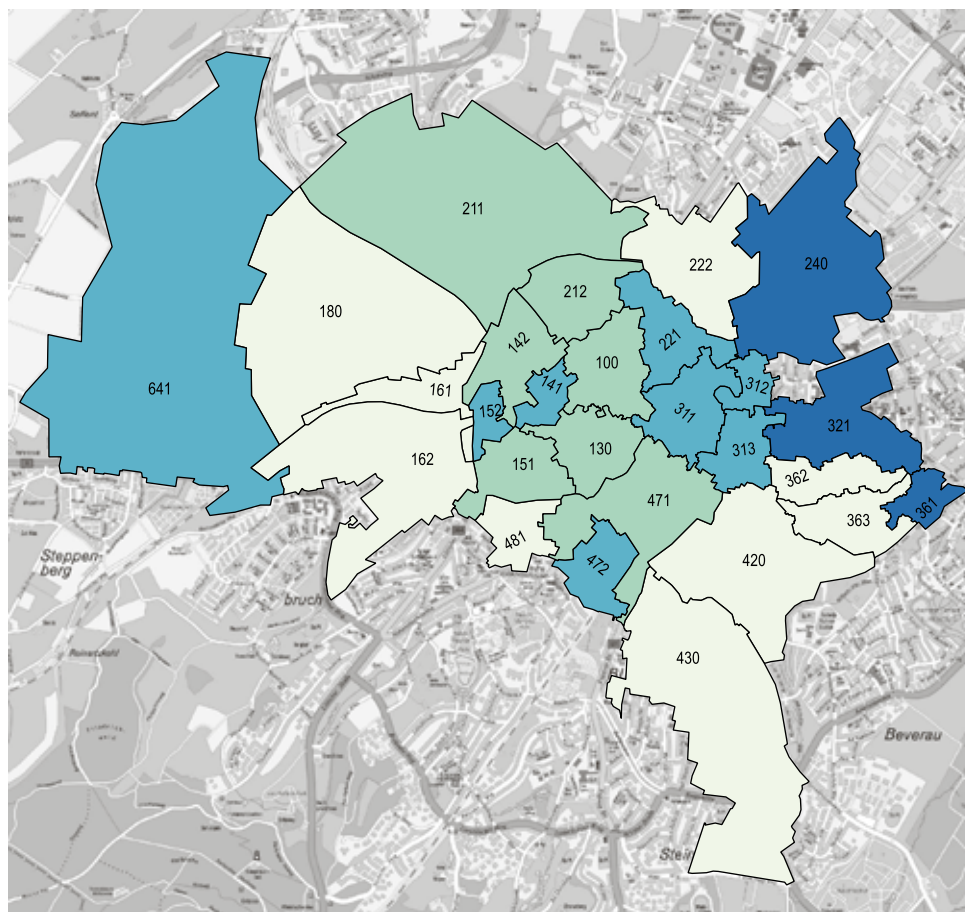
Es handelt sich dabei um Teile von Aachen-Nord und Ost/Rothe Erde, die sich allerdings in der Demographie und im Ausmaß der Armutsgefährdung von den übrigen Lebensräumen dieser Quartiere unterscheiden. Die Faktorenanalyse verdeutlicht eine stärkere altersbezogene Durchmischung in diesen Lebensräumen. Durch die Zentrumsnähe und die Angebote auf dem lokalen Wohnungsmarkt sind die Lebensräume in Cluster 3d interessant für Studierende und die entsprechende Altersgruppe 18 bis 29. Gleichzeitig kristallisieren sich erhebliche Armutskonzentrationen heraus, was die erhöhte Mindestsicherungs- und Sozialgeldquote, der hohe Anteil Alleinerziehender und die unterdurchschnittliche Wahlbeteiligung belegen. Allerdings entspricht das Ausmaß der Armutsgefährdung nicht den übrigen Lebensräumen der Quartiere Ost/Rothe Erde und Nord, die ansonsten Cluster 5 zugeordnet werden können. Cluster 3d ist damit sozio-ökonomisch und demographisch gesehen durchaus heterogen. Innerhalb der Sub-Clusterung und nur bezogen auf Cluster 3 sind die drei Lebensräume in Cluster 3d allerdings am stärksten durch Armut und soziale Herausforderungen betroffen. Dies verdeutlicht auch der Blick auf das Säulendiagramm (Abb. 31), bei dem die Ausschläge der sozio-ökonomischen Indikatoren in die jeweils problematische Richtung sehr groß sind. Innerhalb von Cluster 3 sind diese Abweichungen hier ähnlich groß wie die Abweichungen von Cluster 5 bezogen auf die Gesamtstadt.

Wie sich die Bedeutung der Studierenden in diesem Cluster entwickeln wird, bleibt abzuwarten. Für lokale Impulse in Aachen-Nord und Ost/Rothe Erde ist die Attraktivität des Standortes für Studierende ein Potential. Anzumerken ist für den Bereich Drimbornstr., dass sich hier die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung durch das Neubauprojekt „Frankenberger Höfe“ wesentlich verändert hat. Statushohe Haushalte sind in den Lebensraum gezogen, was allerdings wenig an den absoluten Zahlen bei den Transferleistungsempfänger*innen verändert, sondern in erster Linie die Durchschnittswerte beeinflusst hat.

Clustertypen (Ergebnis der Faktorenanalyse Cluster 3)

Karte 31: Clustertypen innerhalb Cluster 3

- Cluster 3a (9 Lebensräume)
- Cluster 3b (7 Lebensräume)
- Cluster 3c (8 Lebensräume)
- Cluster 3d (3 Lebensräume)



Tab. 24: Clusterverteilung 3a bis 3d

LR-Nr.	Wert F1	Wert F2	Cluster
161	-0,89	-1,07	3a
162	-0,46	-0,86	3a
180	-0,77	-0,16	3a
222	-0,62	-0,46	3a
362	-0,57	-0,81	3a
363	-0,60	-0,41	3a
420	-0,51	-0,68	3a
430	-0,49	-0,08	3a
481	-0,67	-0,93	3a
100	-0,47	-1,54	3b
130	-0,40	-1,14	3b
142	-0,28	-1,58	3b
151	-0,28	-1,55	3b
211	-0,58	-1,79	3b

LR-Nr.	Wert F1	Wert F2	Cluster
212	-0,08	-1,64	3b
471	-0,11	-1,26	3b
141	0,37	-1,43	3c
152	0,22	-1,49	3c
221	0,19	-1,19	3c
311	0,38	-1,07	3c
312	0,51	-1,57	3c
313	0,01	-0,76	3c
472	0,13	-0,94	3c
641	0,45	-0,97	3c
240	1,26	-0,61	3d
321	0,71	-1,01	3d
361	0,55	-0,31	3d

4.3 Zwischenfazit zur Faktorenanalyse und Clusterung der 60 Lebensräume

In Kapitel 4 wurden die 60 Aachener Lebensräume durch das statistische Verfahren der Faktorenanalyse und ein anschließendes Cluster-Verfahren kategorisiert sowie hinsichtlich ihrer sozio-ökonomischen und demographischen Entwicklung eingeordnet. Das Ergebnis ermöglicht einen vereinfachten Blick auf die soziale Lage in den Lebensräumen. Die Analyse bezieht sich auf neun aussagekräftige Kernindikatoren:

Sozio-Ökonomie:

- Mindestsicherungsquote
- Sozialgeldquote
- Anteil der Alleinerziehenden-Haushalte an allen Haushalten mit Kindern

Demographie:

- Anteil der Haushalte mit Kindern an allen Haushalten
- Anteil der 18 bis 29-Jährigen an der Gesamtbevölkerung
- Anteil der über 64-Jährigen an der Gesamtbevölkerung
- Anteil der Personen mit Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung

Soziale Teilhabe:

- Anteil der altersgerecht entwickelten Kinder laut Schuleingangsuntersuchung
- Wahlbeteiligung an der Bundestagswahl 2017

Jeder der 60 Lebensräume wird durch die Ausprägung dieser neun Variablen einem sogenannten Cluster zugeordnet und gekennzeichnet. Für eine schnelle Übersicht dienen die folgenden Tabellen, die das Ergebnis der Analysen prägnant zusammenfassen:

Tab. 25: Charakteristik Cluster 1–5

Cluster	Bevölkerungsanteil Anzahl Lebensräume zugeh. Lebensräume	Kurzbeschreibung
1	29,4 % Anteil 15 LR 230, 410, 460, 482, 512, 513, 610, 620, 630, 642, 651, 652, 653, 654, 660	<ul style="list-style-type: none"> • sozio-ökonomisch stabile Lebensräume mit entsprechenden positiven Wertekonstellationen in den mit Armut/Wohlstand korrelierenden Dimensionen Gesundheit und soziale Teilhabe • Überrepräsentativität von Familien und/oder älteren Haushalten (teilw. starker lokaler Alterungsprozess) • Studierende sind unterdurchschnittlich stark vertreten
2	12,9 % Anteil 8 LR 172, 511, 514, 521, 522, 523, 531, 532	<ul style="list-style-type: none"> • sozio-ökonomisch stabile Lebensräume mit Abstufungen im Vergleich zu Cluster 1 (partiell durch sozio-ökonomische Herausforderungen geprägt) • Lebensräume mit deutlich überdurchschnittlichen Quoten bei Haushalten mit Kindern (Familienstandorte)
3	40,8 % Anteil 27 LR 100, 130, 141, 142, 151, 152, 161, 162, 180, 211, 212, 221, 222, 240, 311, 312, 313, 321, 361, 362, 363, 420, 430, 471, 472, 481, 641	<ul style="list-style-type: none"> • sehr heterogenes Cluster, das einen zusammenhängenden innerstädtischen bzw. innenstadtnahen Raum abbildet • Unterschiedliche Funktionen und Strukturen der einzelnen Lebensräume • Unterrepräsentativität von Familien und älterer Bevölkerung • Hotspots der Studierenden (mehr als 40 % der Einwohner*innen sind 18 bis 29 Jahre alt). • In vielen Lebensräumen ist das Thema „Hochschule“ prägend
4	5,6 % Anteil 3 LR 171, 352, 371	<ul style="list-style-type: none"> • überdurchschnittliche Armutsgefährdung; erhöhte Mindestsicherungs- und Sozialgeldquoten • ähnlich wie in Cluster 2 Standorte der Familien mit Kindern; auch die Generation 65+ ist überdurchschnittlich vertreten
5	11,3 % Anteil 7 LR 250, 322, 330, 340, 351, 372, 483	<ul style="list-style-type: none"> • Lebensräume mit einer deutlichen Konzentration sozio-ökonomischer Herausforderungen (Armut) • Die Dimension der Armutsgefährdung und der ausbleibenden sozialen Teilhabe erreichen Höchstwerte. Insbesondere die große Abweichung bei der Wahlbeteiligung zeigt großen Handlungsbedarf auf und steht symbolisch für die fehlenden Teilhabe- und Mitwirkungsstrukturen vor Ort • Demographische Durchmischung

Aufgrund seiner starken Heterogenität wurde das Cluster 3 anhand der neun Kernindikatoren in einem zweiten Schritt tiefergehend untersucht und nochmals in sich geclustert. Das Ergebnis ist eine differenzierte Einordnung der innerstädtischen bzw. innenstadtnahen Lebensräume:

Tab. 26: Charakteristik Cluster 3a-3d

Cluster	Bevölkerungsanteil Anzahl Lebensräume zugeh. Lebensräume	Kurzbeschreibung
3a	14,2% Anteil 9 LR 161, 162, 180, 222, 362, 363, 420, 430, 481	<ul style="list-style-type: none"> • sozio-ökonomisch stabile und innenstadtnahe Wohnquartiere (z. B. Burtscheid-Mitte, Hörn, Frankenger Viertel) • verkehrsgünstige und zentrumsnahe Lage sowie z.T. gehobene Wohnangebote (sehr nachgefragte Wohnstandorte)
3b	12,1% Anteil 7 LR 100, 130, 142, 151, 211, 212, 471	<ul style="list-style-type: none"> • Lebensräume mit zentralörtlichen Funktionen (u.a. Innenstadtfunktion) • Stark durch Studierende und das akademische Milieu der RWTH Aachen geprägt (zentrale Einrichtungen und Institute der RWTH sowie bedeutende alltagsrelevante Orte der Hochschul-Community)
3c	9,0% Anteil 8 LR 141, 152, 221, 311, 312, 313, 472, 641	<ul style="list-style-type: none"> • sozio-ökonomisch sehr durchmischt, partiell durch Armutsgefährdung und Desintegration gekennzeichnet • z.T. Lebensräume der östlichen Innenstadt mit zentralen Funktionen (z. B. Suermondtviertel/Gasborn, Kaiserplatz/Rehmviertel); räumlicher „Übergang“ zu den Clustern 4 und 5) • demographische Durchmischung (durch zentrale/hochschulnahe Lage auch Wohnstandorte der Studierenden)
3d	6,0% Anteil 3 LR 240, 321, 361	<ul style="list-style-type: none"> • Lebensräume der Quartiere Aachen-Nord und Ost/Rothe Erde, die sich allerdings in der Demographie und im Ausmaß der Armutsgefährdung von den übrigen Lebensräumen dieser Quartiere unterscheiden („jünger“ und durchmischer) • Demographische Durchmischung: Durch die Zentrumsnähe und die Angebote auf dem lokalen Wohnungsmarkt partiell Wohnstandorte von Studierenden. Gleichzeitig erhebliche Armutskonzentrationen (höhere Mindestsicherungs- und Sozialgeldquote, hoher Anteil Alleinerziehender und unterdurchschnittliche Wahlbeteiligung).



**soziale Segregation Lokationsquotient
Ungleichverteilung von Bevölkerungs-
gruppen ethnische Segregation Wohn-
raumentwicklung**

5. Das Phänomen der Segregation in Aachen

Was Sie in Kapitel 5 erwartet:

Zu einem Schlüsselbegriff in der Diskussion um soziale Stadtentwicklung in Großstädten ist Segregation geworden. Er beschreibt verschiedene Prozesse, deren gemeinsamer Nenner die Konzentration von bestimmten Bevölkerungsgruppen im städtischen Raum ist. In den Medien wird Segregation häufig bildlich als ein Auseinanderdriften der sozialen Schere beschrieben. Gemeint sind steigende Gegensätze zwischen Armut und Reichtum bzw. zwischen Wohlstand und Prekariat, die sich in der Herausbildung gegensätzlicher Stadtviertel mit sozio-ökonomisch stabilen versus sozio-ökonomisch schlechter strukturierten Rahmenbedingungen niederschlagen.

Auch in Aachen sind Segregationstendenzen unverkennbar. Die Analysen in Kapitel 3 und insbesondere das Clusterverfahren in Kapitel 4 haben deutlich gemacht, dass sich Aachen sozialräumlich ausdifferenziert und sich Herausforderungen von Desintegration und Benachteiligung teilweise erheblich räumlich konzentrieren. In dem folgenden Kapitel wird diskutiert, welcher Umgang mit einer zunehmenden Polarisierung in der Stadtgesellschaft erforderlich ist, welche Folgen sich aus räumlichen Konzentrationsprozessen ergeben, wo die Ungleichverteilung bestimmter Bevölkerungsgruppen überhaupt problematisch ist und welche kommunalen Steuerungsmechanismen sich ableiten lassen.

Zum Begriff der Segregation

Segregationstendenzen sind kein neues Phänomen, sondern ein wesentlicher Bestandteil von sozialer Stadtentwicklung. Die Debatte um Segregation findet ihren Ursprung in der Diskussion um die Herausbildung ethnisch-homogener Quartiere Anfang des 20. Jahrhunderts in US-amerikanischen Großstädten. Forschungen, betrieben durch die Chicagoer Schule der Soziologie, haben in den 1920er Jahren auch aus heutiger Perspektive grundlegende Erklärungsansätze für die sozialräumliche Stadtgliederung hervorgebracht.¹⁷⁸ Am Beispiel Chicagos wurde erforscht, wie sich sogenannte ethnic communities herausbilden, welche sozio-ökonomischen Hintergründe dies hat und welche Folgen sich für die Stadtentwicklung ergeben.

Spätestens seit der Zuwanderung von sog. „Gastarbeitern“ in den 1960er Jahren ist das Segregationsthema auch in West-Deutschland präsent geworden. Kern der Diskussion war hierbei die Herausbildung von Stadtvierteln mit einer überproportionalen Konzentration von einer oder mehreren Migranten*innen-Gruppen. Schon an diesem kurzen historischen Abriss wird deutlich, dass sich im Themenfeld der Segregation verschiedene Betrachtungswinkel vereinen – zum einen sozio-ökonomische Perspektiven, zum anderen Stadtentwicklungsprozesse infolge des Zuzugs von Migranten*innen. Häufig vergessen werden Formen freiwilliger Segregation, etwa wenn es um die Errichtung exklusiver und abgeschlossener Wohnprojekte (sog. Gated Communities) geht.

Auch in medialen Debatten wird der Segregationsbegriff diffus angewendet: Zum Teil bezieht er sich auf migrantische Segregationsprozesse, zum Teil auf die Herausbildung von Armutsquartieren. Dies verdeutlicht, dass eine definitorische Präzisierung notwendig ist, um die Vielzahl an Phänomenen, die sich hinter Segregationsprozessen verbergen, verstehen und strukturieren zu können. Segregation ist in jedem Fall ein in der Öffentlichkeit stark normativ behandeltes Phänomen, aus wissenschaftlicher Sicht ist die Bedeutung von Segregation hinsichtlich ihrer gesellschaftlich (des-)integrierenden Effekte unklar bis umstritten.¹⁷⁹

Segregation beschreibt zunächst die ungleiche Verteilung der Wohnstandorte (residenzielle Segregation)¹⁸⁰ von bestimmten sozialen Gruppen in einer Stadt und beruht auf gemeinsamen Merkmalen der segregierten Gruppe (z. B. Sprache, Religion, sozialer Status), durch die sie sich von der übrigen Bevölkerung unterscheidet. Sie kann der betreffenden Gruppe aufgezwungen sein (Segregation in Form von Armut), kann aber auch gewünscht sein (Wohnen in abge-

¹⁷⁸ Der wesentliche Untersuchungsgegenstand war die wechselseitige Abhängigkeit von sozialen und wirtschaftlichen Prozessen im Stadtgebiet. Diese wurden in Anlehnung an die darwinistische Theorie der natürlichen Konkurrenz als ökonomische Konkurrenz um soziale Rangpositionen übertragen und mit Blick auf den städtischen Raum als Wettbewerb um die begehrten Lagen innerhalb der Stadt definiert.

¹⁷⁹ Dangschat, J. S. (1998): Segregation. In: Häußermann, H. (Hrsg.): Großstadt – Soziologische Stichworte, S. 209–221. siehe auch: Dangschat, J. S. (2006): Residentielle Segregation. In: Gans, P. (Hrsg.) Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration [=Forschungsberichte der ARL 3], Hannover, S. 63–77.

¹⁸⁰ Musil, R. (2019) *Immobiliengeographie*. Braunschweig, S. 230 ff.

schlossenen Wohnobjekten/Gated Communities).¹⁸¹ Aus der Bevölkerungsstruktur leiten sich drei Formen der Segregation ab:

- die demographische Segregation mit Bezug auf Indikatoren wie nach Alter oder Haushaltsstruktur (Beispiele: Studierendenviertel, alternde Viertel)
- die ethnische Segregation, gemessen durch Staatsangehörigkeit oder Zugehörigkeit zu einer Ethnie durch die Sprache (Beispiel: migrantisch geprägte Viertel)
- die soziale Segregation mit Bezug auf sozio-ökonomische Indikatoren wie Armutsgefährdung, Einkommen und Transferleistungsbezug
- Neuere Untersuchungen zu Segregation diskutieren eine kulturelle Dimension von Segregation, die auf homogenen Wertvorstellungen und Konsummustern von Lebensstilen der Bevölkerung beruht (Beispiel: Lifestyle-Communities im Bereich von Wohngruppenprojekten).

In der Debatte um Segregation ist es daher im Einzelfall wichtig zu benennen, worum es eigentlich konkret geht und auf welche Bevölkerungsgruppen sich Beobachtungen beziehen. Nach der oben genannten Definition weist Aachen sehr unterschiedliche Segregationsphänomene auf, die nicht alle sofort als solche wahrgenommen werden: zum Beispiel die demographische Segregation der Studierenden im Zentrum Aachens, die ethnische Segregation von Aussiedler*innen u.a. am Driescher Hof oder die demographische Segregation der Generation 65+ in den südlichen Räumen rund um die Lütticher Straße und in Steinebrück. In der Segregationsdiskussion wird schnell deutlich, dass bestimmte Formen von Segregation kaum oder nur sporadisches Interesse erfahren – wie etwa im Fall der Segregation von Studierenden. Segregation wird häufig über einen Problematisierungsdiskurs prominent, wenn es um besonders arme oder/und vermeintlich desintergrierte, migrantische Viertel geht. Hier wird Segregation manchmal (vor-)schnell als Problemfeld einer Stadtentwicklung identifiziert.¹⁸² In diesem Kontext lohnt es sich aus Perspektive der Sozialberichterstattung in die Debatte einzusteigen.

Die Gründe für Segregationsphänomene sind komplex. In erster Linie haben sie etwas mit der historischen Stadtentwicklung zu tun. Das Aachener Ostviertel ist mit seiner Vergangenheit als Industriestandort und Gastarbeiter*innenviertel zu einem migrantisch geprägten Quartier geworden, in dem die türkische Community sehr prägend ist. Die Neubaugebiete der 1970er Jahre in Kullen und am Driescher Hof sind in einer Zeit entstanden, wo es eine große Zuwanderung von Aussiedler*innen aus dem östlichen Europa gab. Diese Beispiele geben schon einen Hinweis auf die zentrale Treibkraft hinter der Segregation: den

¹⁸¹ Dangschat, J. S. (1998): *Segregation*. In: Häußermann, H. (Hrsg.): *Großstadt – Soziologische Stichworte*, S. 209–221. siehe auch: Dangschat, J. S. (2006): *Residentielle Segregation*. In: Gans, P. (Hrsg.) *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration* [=Forschungsberichte der ARL 3], Hannover, S. 63–77.

¹⁸² Schuster, N. (2018): *Diverse City*. In: Rink, D. u. A. Haase (Hrsg.): *Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen*. Toronto, S. 71.

verschiedenen Marktsegmenten auf dem lokalen Wohnungsmarkt¹⁸³ und die funktionale Ausdifferenzierung des Stadtgebietes. Studierende bevorzugen die Nähe zum Universitätscampus und sind auf ein bestimmtes Wohnungsangebot (Apartments, WG-taugliche Wohnungen) aus, genauso wie vielleicht Familien in ihrer Expansionsphase ein ruhiges Wohnumfeld und Wohneigentum suchen. Menschen mit niedrigem Haushaltseinkommen oder im Transferleistungsbezug sind wiederum angewiesen auf die Verfügbarkeit von preiswertem Wohnraum, sie können sich auf einem angespannten Wohnungsmarkt eventuell keine Prioritäten beim Wohnumfeld oder bei der Lage im Stadtgebiet erlauben. Segregation hängt daher entscheidend mit der Wohnstandortwahl zusammen. Menschen wählen den Wohnstandort dabei grundsätzlich auf zweifache Weise:

- entsprechend der Verfügbarkeit von Wohnungen und der Preislage und
- entsprechend ihren Wünschen, Ansprüchen und Lebensstilen

Der Bevölkerungsteil, der sich in einer schlechten/prekären Einkommenssituation befindet, ist in seinen Wahlmöglichkeiten am stärksten eingeschränkt, in Frage kommen nur bestimmte Marktsegmente („Inseln des Bezahlbaren“), die sich häufig räumlich in Stadtvierteln mit geringen Boden- und Mietpreisen konzentrieren.¹⁸⁴ Aus diesem Grund steuert der Wohnungsmarkt im Wesentlichen die sozio-ökonomische Raumstruktur der Stadt (Segregation) und hierdurch wird Segregation zu einem ganz selbstverständlichen Teil der sozialen Genese von Städten. Auch in Aachen zeigt der Vergleich der Verteilung von Transferleistungsempfänger*innen (Karte 21) und der Angebotsmieten¹⁸⁵ (siehe folgende Karte 32), dass der Wohnungsmarkt als erklärender Faktor für soziale Segregation entscheidend ist. In den Gebieten mit günstigeren Angebotsmieten sind Konzentrationen von Transferleistungsbezug zu erkennen. Auch wenn sich beide Phänomene – Transferleistungsbezug und Mietpreise – in der weiteren Genese durchaus gegenseitig verstärken können, ist der Wohnungsmarkt zumindest eine wesentliche Determinante von sozialer Stadtentwicklung.

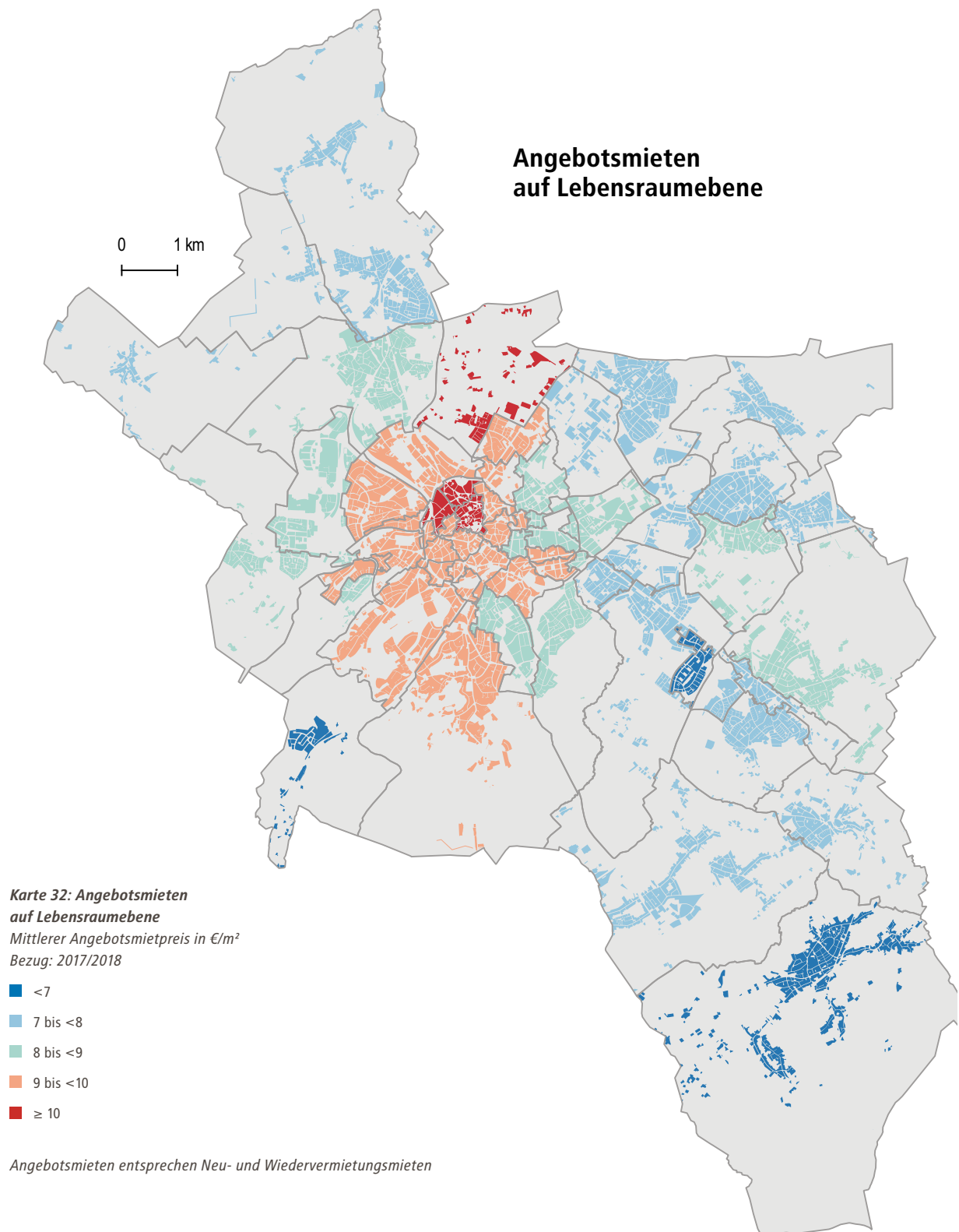
An dieser Stelle wird bereits deutlich, dass ein besonderes Augenmerk auf der Form der sozialen Segregation liegen muss. Tatsächlich zeigen Studien zu deutschen Großstädten, dass die ethnische Segregation nach Staatsangehörigkeiten an Bedeutung verliert und die soziale Segregation zunimmt, was auf steigende sozio-ökonomische Polarisierungsprozesse zurückzuführen ist.¹⁸⁶ Für Aachen – das zeigen die nachfolgenden Analysen – ist eine ähnliche Entwicklung festzustellen.

¹⁸³ Kronauer, M. (2019): *Marginalisierte Quartiere – eine Herausforderung für die Stadtpolitik und die Soziale Arbeit. Vortrag auf der Tagung „Soziale Arbeit und Stadtentwicklung – 5. Internationale Tagung“, 20.-21.06.19 in Muttentz.*

¹⁸⁴ Schnur, O. u. A. Becker (2018): *Quartiersforschung und Quartierspolitik. Perspektiven in Deutschland und Europa. In: Geographische Rundschau Band: 70, H. 6, S. 40–45.*

¹⁸⁵ *Angebotsmieten sind Neu- und Wiedervermietungsmieten (sie unterscheiden sich signifikant von den Bestandsmieten), nähere Informationen im Aachener Wohnungsmarktbericht: http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/wohnen/Wohnraumentwicklung/Stadt-Aachen-Wohnungsmarktbericht-2019.pdf ab. S. 64.*

¹⁸⁶ Kersting, V. (2018): *Sozialraum, Lebenswelten und Milieus – Was sollten wir wissen? (Begleitmaterial zur gleichnamigen Veranstaltung der vhw), Essen.*

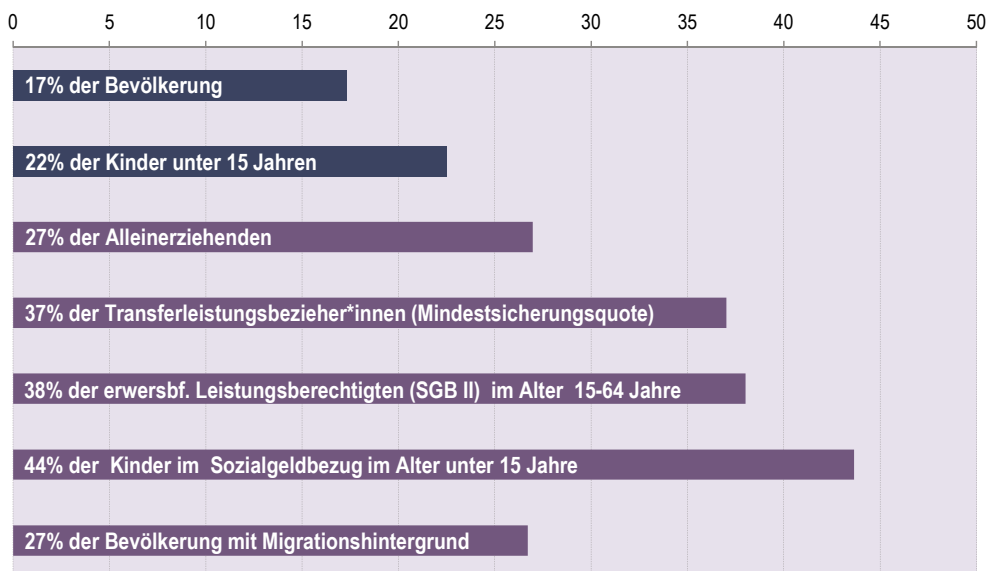


Messbarkeit von Segregation in Aachen

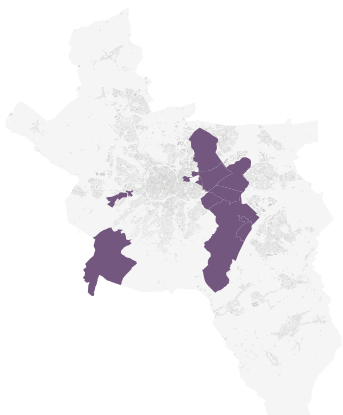
Segregationsphänomene für Aachen lassen sich in unterschiedlicher Weise zahlenmäßig erfassen und diskutieren. Ein simpler Ansatz ist die Betrachtung der Anteile bestimmter Bevölkerungsgruppen (Konzentrationsprozesse) nach Lebensräumen. In Abb. 32 werden Konzentrationsprozesse ausgehend von den zehn Lebensräumen mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen, die aus der Clusteranalyse hervorgegangen sind, präsentiert.¹⁸⁷ Dabei wurde ermittelt, wie hoch der Anteil dieser Lebensräume an der Gesamtbevölkerung ist und im Vergleich dazu Anteile bestimmter Bevölkerungsgruppen berechnet, um die über- oder unterdurchschnittliche Konzentration dieser Gruppen zu erfassen. Unschwer lassen sich anhand der Werte in der Abbildung die überproportionale sozio-ökonomische Problemstellung und die Tendenzen einer sozialen Segregation in diesen Lebensräumen erkennen.

Die zehn Lebensräume mit besonderen Herausforderungen, die in der Faktorenanalyse den Clustern 4 und 5 zuzuordnen sind, haben einen Anteil an der Gesamtbevölkerung von etwa 17 %, wobei allerdings der relative Kinderreichtum in diesen Lebensräumen dazu führt, dass insgesamt 22 % aller Kinder unter 15 Jahren in den benannten Gebieten wohnhaft sind.

Abb. 32: Kennzahlen zu Segregationsprozessen von Bevölkerungsgruppen



In den zehn Lebensräumen mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen leben ...



Im Vergleich zum Bevölkerungsanteil von 17 %, zeigt sich die starke Konzentration von Menschen mit Armutsgefährdung. 37 % aller Personen, die in Aachen Mindestsicherungsleistungen beziehen, wohnen in diesen zehn Lebensräumen, zudem 38 % aller erwerbsfähigen Leistungsberechtigten im SGB II (15–64 Jahre) und 44 % aller Kinder im Sozialgeldbezug. Diese Zahlen deuten auf eine soziale

¹⁸⁷ Panneschopp, Rothe Erde, Preuswald, Driescher Hof, Kronenberg, Scheibenstr./Eifelstr., Obere Jülicher Str., Obere Trierer Str., Schönforst und Altforst.

Segregation innerhalb des Stadtgebietes hin. Die Quoten bei den Mindestsicherungsleistungen und beim Sozialgeld als Indikator für Kinderarmut sind etwa doppelt so hoch wie der Bevölkerungsanteil dieser zehn Lebensräume. Die zehn benannten Lebensräume sind daher im Vergleich zum gesamten Stadtgebiet doppelt so stark durch sozio-ökonomische Problemlagen betroffen.

Auf der anderen Seite zeigt sich, dass ein alleiniger Fokus in der Armutsbekämpfung auf die zehn Lebensräume mit besonderen Herausforderungen nicht zu empfehlen ist. Denn deutlich mehr als die Hälfte der Bezieher*innen von Transferleistungen und auch mehr als die Hälfte der Kinder im Sozialgeldbezug wohnen eben nicht in den Quartieren mit besonderen Herausforderungen, sondern in anderen Teilen der Stadt. Diese Personen müssen ebenfalls erreicht werden und von räumlich fokussierten Programmen profitieren können. Darum ist es so wichtig, eine Fokussierung auf die stärker benachteiligten Quartiere mit einer gesamtstädtischen Perspektive zu verbinden. Gleichzeitig gibt es in anderen Quartieren zusätzliche Herausforderungen, die nicht sozio-ökonomisch bedingt sind.

Im Übrigen geht die erhöhte Konzentration von Armutsphänomenen in den Quartieren mit besonderen Herausforderungen nicht unbedingt – wie häufig angenommen – mit einer entsprechend hohen Konzentration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund einher. In den zehn Lebensräumen leben 27 % der Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Dies stellt zwar eine überproportionale Repräsentativität dar, allerdings erreicht sie nicht die Dimensionen der armutsbezogenen Indikatoren, was verdeutlicht, dass soziale und ethnische Segregation keine kongruenten Phänomene darstellen, auch wenn der Zusammenhang zwischen Armut und Migration in Kapitel 3 „Sozio-Ökonomie“ herausgearbeitet wurde.

Unterstützt wird vorangegangene Argumentation durch die Berechnung einer statistischen Kennziffer, nämlich die des sogenannten Lokationsquotienten (LQ) für alle 60 Lebensräume Aachens. Der Lokationsquotient zeigt für jeden Lebensraum an, wie stark die Konzentration einer bestimmten Bevölkerungsgruppe (z. B. Senior*innen, Kinder im SGB-II-Bezug) ist. Dazu wird der Anteil dieser Bevölkerungsgruppe im jeweiligen Lebensraum ins Verhältnis zum Anteil der Gruppe in der Gesamtstadt gesetzt:

$$\text{Lokationsquotient LQ} = \frac{\text{(Anteil Bevölkerungsgruppe im Lebensraum)}}{\text{(Anteil Bevölkerungsgruppe in Gesamtstadt)}}$$

Der Vorteil des Indikators ist, dass die Lebensräume untereinander verglichen werden können und ein Bild von der Verteilung innerhalb der Gesamtstadt entsteht. Dabei gilt:

- Ist der Lokationsquotient im Lebensraum größer als 1,0, so ist die Bevölkerungsgruppe im Lebensraum überdurchschnittlich repräsentiert.
- Bei einem Wert über 1,5 lässt sich von einer starken Konzentration sprechen.
- Ein Lokationsquotient, der kleiner als 1,0 bzw. 0,5 ist, weist auf eine unterdurchschnittliche bzw. stark unterdurchschnittliche Repräsentanz hin.
- Werte um 1,0 sind als Gleichverteilung zu interpretieren, d.h. die Bevölkerungsgruppe ist hier ähnlich stark vertreten wie im gesamtstädtischen Kontext.

Tab. 27. zeigt die Lokationsquotienten für fünf Indikatoren und die 60 Aachener Lebensräume. Das Gesamtergebnis verdeutlicht nochmals eindrucksvoll die herausragende Stellung der sozialen Segregationsphänomene im Vergleich zu den anderen Formen von Segregation:

- **Beim Lokationsquotienten der Mindestsicherungsquote** zeigt sich eine große Spannweite der Werte, hier prägen große Ausreißer die Wertverteilung. Mit elf Lebensräumen, in denen eine starke Konzentration, und 15 Lebensräumen, in denen eine schwache Konzentration der Leistungsbezieher*innen zu verzeichnen ist, zeigt sich die sehr starke Ungleichverteilung von Armutsgefährdung, gemessen an Transferleistungen. In Panneschopp, Rothe Erde, Preuswald, Scheibenstr./Eifelstr. und am Driescher Hof erreicht der LQ Werte über 2,5, was auf eine deutliche Konzentration rückschließen lässt. Der Unterschied zu den Werten in der Soers, in der Beverau, in Vaalserquartier/Steppenbergr und in Steinebrück (0,28 und weniger) ist dabei augenscheinlich und zeigt die Segregation in ihrem Ausmaß. Daneben gibt es Lebensräume, in denen Transferleistungsbezug eine ähnliche Rolle wie im gesamtstädtischen Durchschnitt spielt (Werte um 1,0). Hierzu gehören beispielsweise Haaren, Eilendorf, Kullen, Trierer Str./Markt (Brand) und Sandkaulstr./Peterstr. Diese Räume dürfen bei der sozialräumlich orientierten Arbeit in der Armutsbekämpfung nicht vernachlässigt werden, nur weil die Konzentration von Bedarfen nicht so stark ausgeprägt ist. Hinter den Quoten verbergen sich schließlich auch absolute Zahlen. Es sei an dieser Stelle nochmals zu erwähnen: Die meisten Transferleistungsempfänger*innen sind nicht in den Lebensräumen mit besonderen Herausforderungen wohnhaft. Der Lokationsquotient zu den Kindern unter 15 Jahren im Sozialgeldbezug bestätigt das Ergebnis nochmals.
- **Der Lokationsquotient zum Migrationshintergrund** zeigt deutlich, dass die ethnische Segregation deutlich schwächer ausgeprägt ist als die soziale. Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist gleichmäßiger über das Stadtgebiet verteilt als die von Armutsgefährdung betroffene Bevölkerung. Acht Le-

Lebensräume weisen eine starke und nur ein Lebensraum eine schwache Konzentration bei Personen mit Migrationshintergrund auf. Die Spannweite der Werte beim LQ ist zudem deutlich geringer. Historisch bedingt sind einige Quartiere deutlich durch migrantische Alltagswelten geprägt. Die Analysen zu Migration (vgl. Kap. 2.3) haben aufgezeigt, dass es nicht den einen Migrationskontext gibt und die Implikationen einer starken Konzentration migrantischer Haushalte sehr unterschiedlich sind. Das Aachener Ostviertel, der Driescher Hof, Preuswald, aber auch zentrale, durch eine internationale Studierendenschaft geprägte Lebensräume wie Roermonder Str. erweisen sich als Spots migrantischer Communities in Aachen. Die Analysen sozio-ökonomischer Kernindikatoren haben allerdings auch aufgezeigt, dass sich ein Zusammenhang zwischen Armutsgefährdung und Migration ergibt. Der Lokationsquotient gibt ebenfalls einen Hinweis auf den Zusammenhang, da die sieben Lebensräume mit einer starken Konzentration zu den Lebensräumen mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen gehören. Hier vermischen sich verschiedene Herausforderungen rund um das Thema Armut. Zu diesen gehören Integration, soziale Isolation, Bildungsdefizite, Transferleistungsbezug und Arbeitslosigkeit.

In einigen, aber nicht allen Fällen fallen also ethnische und soziale Segregationsphänomene zusammen, d.h. es entstehen von Armut betroffene, migrantisch geprägte Quartiere. Hier kommen Herausforderungen der Armutsbekämpfung mit Integrationsherausforderungen zusammen und es kann von Multi-Problemlagen gesprochen werden. Für Aachen – wie auch für viele andere Großstädte in NRW – ist allerdings die Betrachtungsebene der sozialen Segregation entscheidend. Ansätze der Stärkung von sozialer Teilhabe, Empowerment und der Versorgung mit wichtiger (sozialer) Infrastruktur sind in den von Armut betroffenen Quartieren Aachens unabhängig von der Frage der kulturellen Herkunft der Bewohner*innen zu gestalten, auch wenn die kultursensible Ausgestaltung der Ansätze wichtig ist.

- **Die Lokationsquotienten mit demographischem Bezug** verdeutlichen bei den 18- bis 29-Jährigen eine starke Konzentration in 15 überwiegend RWTH-nahen sowie zentral gelegenen Lebensräumen sowie die Unterrepräsentativität der Studierendekohorten in den Außenbezirken, z. B. in Kornelimünster/Walheim und Richterich, aber auch am Driescher Hof und südlichen Lebensräumen wie Steinebrück und Beverau. Letzteres ist mit dem eingeschränkten Mietwohnungsmarkt (hoher Anteil Wohneigentum) in diesen Lagen zu erklären, bei den Außenbezirken spielt die Distanz zu den Hochschuleinrichtungen eine Rolle. Bei der Bevölkerung 65+ ist die Ungleichverteilung nicht so stark ausgeprägt. Zwei Lebensräume weisen eine starke Konzentration auf (Neuenhof und Steinebrück) und in vier Lebensräumen ist die Gruppe deutlich unterrepräsentiert (Templergraben, Obere Jakobstr./Hubertusstr., Roermonder Str. und Kaiserplatz/Rehmviertel).

Tab. 27: Lokationsquotienten auf Lebensraumbene

LR-Nr.	LR-Name	Quote Sozialgeld-bezug u15 (%)	Quote Mindest-sicherung (%)	Quote Bevölkerung 65+ Jahre (%)	Quote Bevölkerung 18–29 Jahre (%)	Quote Migrations-hintergrund (%)
100	Markt	7,8	5,4	10,4	50,2	35,3
130	Theater	18,4	8,0	14,3	44,4	33,2
141	Untere Jakobstraße	43,1	9,9	15,2	44,9	31,1
142	Templergraben	27,3	8,1	13,0	54,0	36,4
151	Obere Jakobst./Hubertusstr.	22,1	8,9	8,5	48,9	30,0
152	Mauerstraße	25,5	10,4	7,5	47,4	35,8
161	Junkerstraße	14,2	5,4	11,4	43,9	26,6
162	Vaalser Straße	17,8	9,5	11,9	39,2	34,1
171	Mittlerer Kronenberg/Rosfeld	30,6	19,9	19,6	14,2	45,5
172	Neuenhof	12,9	9,8	28,1	13,3	21,5
180	Hörn	17,2	7,4	19,3	32,4	31,7
211	Roermonder Straße	11,9	5,0	8,3	57,6	40,3
212	Ponttor	28,6	8,1	9,8	51,5	34,2
221	Sandkaulstraße/Peterstraße	27,3	12,2	12,2	46,0	39,9
222	Monheimsallee	5,4	5,9	17,9	31,5	30,1
230	Soerser Weg/Alkuinstraße	6,9	4,8	23,0	15,9	26,7
240	Untere Jülicher Straße	43,3	22,2	11,8	36,5	46,7
250	Obere Jülicher Straße	41,3	28,5	15,7	20,7	54,6
311	Suermondviertel/Gasborn	26,1	15,4	12,4	42,6	43,2
312	Kaiserplatz/Rehmviertel	28,2	15,0	8,1	53,5	37,9
313	Wilhelmstraße	19,1	9,0	13,5	35,5	37,3
321	Adalbertsteinweg	33,5	17,9	8,9	40,6	40,9
322	Scheibenstraße/Eifelstraße	47,0	30,1	14,3	30,7	53,7
330	Panneschopp	54,0	33,6	13,1	29,9	60,3
340	Rothe Erde	45,0	32,3	17,7	18,5	53,7
351	Schönforst	41,3	25,9	18,4	21,1	52,2
352	Altforst	35,8	23,1	19,9	18,2	40,9
361	Drimbornstraße	29,6	17,2	9,0	30,5	45,3
362	Oppenhoffallee	9,4	7,4	9,9	34,0	26,9
363	Bismarckstraße	10,1	6,9	13,4	25,7	23,3
371	Obere Trierer Straße	28,9	17,1	19,7	15,6	44,9
372	Driescher Hof	43,2	29,5	23,4	12,7	65,5
410	Beverau	1,7	2,1	21,9	11,0	16,3
420	Zollernstraße/Dammstraße	13,5	8,3	15,7	33,0	26,9
430	Burtscheid	12,4	9,6	19,6	25,7	25,1
460	Steinebrück	4,1	3,3	28,8	12,6	19,1
471	Bahnhof/Marschiertor	21,1	10,4	11,2	45,2	34,5
472	Kamper Straße	28,2	12,3	11,6	37,2	29,0
481	Weberstraße	9,8	6,8	17,3	39,3	25,0
482	Lütticher-Straße	11,7	5,7	26,1	19,3	24,2
483	Preuswald	48,7	30,5	20,6	13,8	56,9
511	Trierer Str./Markt	24,2	12,0	22,4	15,3	33,3
512	Brand Nord	12,3	7,4	24,0	12,8	22,0
513	Brand Süd	4,9	4,1	24,9	11,0	18,9
514	Brander Feld	19,2	14,5	10,0	13,7	41,0
521	Eilendorf Nord	17,8	10,4	22,6	15,1	25,6
522	Eilendorf Süd	11,8	10,8	20,8	13,5	27,7
523	Apollonia	13,8	8,0	19,0	13,8	25,0
531	Haaren	20,7	12,8	19,8	18,2	37,1
532	Verlautenheide	16,1	8,4	16,9	14,4	30,6
610	Kornelimünster	6,8	5,8	26,6	9,7	18,7
620	Oberforstbach	11,9	6,8	25,5	11,8	18,3
630	Walheim	18,6	7,7	26,5	10,0	18,9
641	Kullen	28,8	12,1	11,8	44,2	55,7
642	Vaalserquartier/Steppenber	4,5	3,2	21,7	14,9	20,2
651	Laurensberg	5,2	3,3	25,8	13,7	25,0
652	Soers	0,0	0,9	18,8	13,1	18,6
653	Orsbach	8,6	4,2	26,0	10,7	17,5
654	Vetschau	8,6	3,4	22,1	10,8	19,0
660	Richterich	11,3	8,9	23,8	12,9	22,8
—	Stadt Aachen	20,8	11,7	18,0	26,3	33,8

	Lokationsquotient Sozialgeldbezug u15	Lokationsquotient Mindestsicherung	Lokationsquotient Bevölkerung 65+	Lokationsquotient Bevölkerung 18–29 Jahre	Lokationsquotient Migrationshintergrund
	0,37	0,46	0,58	1,91	1,04
	0,88	0,68	0,80	1,69	0,98
	2,07	0,85	0,84	1,71	0,92
	1,31	0,69	0,72	2,05	1,08
	1,06	0,76	0,47	1,86	0,89
	1,23	0,89	0,42	1,80	1,06
	0,68	0,47	0,63	1,67	0,79
	0,85	0,81	0,66	1,49	1,01
	1,47	1,70	1,09	0,54	1,35
	0,62	0,84	1,56	0,51	0,64
	0,83	0,63	1,07	1,23	0,94
	0,57	0,42	0,46	2,19	1,19
	1,37	0,69	0,55	1,96	1,01
	1,31	1,04	0,68	1,75	1,18
	0,26	0,51	0,99	1,20	0,89
	0,33	0,41	1,28	0,61	0,79
	2,08	1,90	0,66	1,39	1,38
	1,98	2,44	0,87	0,79	1,62
	1,26	1,31	0,69	1,62	1,28
	1,35	1,29	0,45	2,03	1,12
	0,92	0,77	0,75	1,35	1,10
	1,61	1,53	0,50	1,55	1,21
	2,26	2,57	0,79	1,17	1,59
	2,59	2,87	0,73	1,14	1,78
	2,16	2,76	0,98	0,70	1,59
	1,98	2,21	1,02	0,80	1,54
	1,72	1,98	1,11	0,69	1,21
	1,42	1,47	0,50	1,16	1,34
	0,45	0,63	0,55	1,29	0,80
	0,49	0,59	0,74	0,98	0,69
	1,39	1,46	1,09	0,59	1,33
	2,08	2,52	1,30	0,48	1,94
	0,08	0,18	1,22	0,42	0,48
	0,65	0,71	0,87	1,25	0,80
	0,60	0,82	1,09	0,98	0,74
	0,20	0,28	1,60	0,48	0,56
	1,01	0,89	0,62	1,72	1,02
	1,35	1,06	0,64	1,41	0,86
	0,47	0,58	0,96	1,49	0,74
	0,56	0,49	1,45	0,73	0,72
	2,34	2,61	1,14	0,52	1,68
	1,16	1,03	1,24	0,58	0,99
	0,59	0,63	1,33	0,49	0,65
	0,24	0,35	1,38	0,42	0,56
	0,93	1,24	0,56	0,52	1,21
	0,86	0,89	1,26	0,57	0,76
	0,57	0,92	1,16	0,51	0,82
	0,67	0,68	1,06	0,52	0,74
	0,99	1,10	1,10	0,69	1,10
	0,77	0,72	0,94	0,55	0,91
	0,33	0,49	1,48	0,37	0,55
	0,57	0,59	1,42	0,45	0,54
	0,90	0,65	1,47	0,38	0,56
	1,38	1,04	0,66	1,68	1,65
	0,22	0,27	1,21	0,57	0,60
	0,25	0,28	1,43	0,52	0,74
	0,00	0,08	1,04	0,50	0,55
	0,41	0,36	1,45	0,41	0,52
	0,41	0,29	1,23	0,41	0,56
	0,54	0,76	1,32	0,49	0,68
	—	—	—	—	—
Zahl der Lebensräume mit starker Konzentration	11	11	2	15	8
Zahl der Lebensräume mit schwacher Konzentration	15	14	4	11	1

Anmerkung: Fettdruck zeigt Lebensräume mit schwacher und starker Konzentration (Lokationsquotient >1,5 und <0,5)

Empfehlungen für den Umgang mit Segregation

Die räumliche Konzentration von Armut bzw. Armutsgefährdung, die in der Faktorenanalyse (Kapitel 4) und in den oben beschriebenen Analysen festgestellt werden konnte, ist nicht neu, sondern hat sich verfestigt und war bereits in den vorangegangenen Sozialentwicklungsplänen zu beobachten. Ein besonderer Blick auf die Quartiere mit Armutskonzentrationsprozessen in den Bereichen der Infrastrukturausstattung, der lokalen Hilfs- und Unterstützungsprogramme und der Qualität des Wohnumfelds ist daher weiterhin wichtig und richtig. Armutsbekämpfung und die Maßnahmen zur Linderung der Folgen von Armut sowie zur Stärkung der sozialen Teilhabe müssen weiterhin einen Schwerpunkt in diesen Quartieren bilden. In Aachen bezieht sich dies auf zehn der 60 Lebensräume und die Quartiere Ost/Rothe Erde, Forst, Nord, Preuswald und teilweise auch Kronenberg.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang eine präzise Zielsetzung im Umgang mit Segregation: Die sozialen Maßnahmen in den stark benachteiligten Lebensräumen können realistisch betrachtet nicht das Ziel verfolgen, die Armutsquoten in diesen Räumen drastisch und rasch zu senken, denn die meisten Ansätze beziehen sich auf die Linderung der Folgen von Armut und nicht auf die Beseitigung von Armut an sich. Ein drastisches Absenken der Armutsquoten ließe sich lediglich über einen umfangreichen Wandel der Bewohner*innen-Struktur realisieren, was in diesem Ausmaß eher Gentrifizierung begünstigt und aus sozialer Sicht nicht das Ziel sein kann. Vielmehr sind behutsame Ansätze wichtig. Es ist also eine gewisse Akzeptanz für die Tatsache notwendig, dass diese Lebensräume wie auch andere Räume eine bestimmte Funktion einnehmen. Angesichts des lokalen Wohnungsmarktes, der im Vergleich zu den anderen Teilräumen der Stadt preiswerteren Wohnraum zur Verfügung stellt, stellen diese Lebensräume Wohnraum für Personengruppen dar, die auf günstige Mieten angewiesen sind. Dies ist der Ausgangspunkt für die Konzentration von Armut/Armutsgefährdung.

Wichtig ist dabei, dass in erster Linie die Sozialstruktur im Raum einer Persistenz unterliegt, während sich die individuellen Lebenslagen der Bewohner*innen schnell ändern können. Denn was die kontinuierliche Raumbewachung im Zuge des Sozialentwicklungsplans weitestgehend ausblendet, ist, dass auch in den durch Armut gefährdeten Gebieten eine hohe Fluktuation in der Bevölkerung zu beobachten ist. Die in den zehn Lebensräumen (Cluster 4 und 5) kontinuierlich messbare überproportionale Armut bezieht sich in ihrer Beständigkeit auf die für statistische Zwecke abgegrenzten Lebensräume und nicht auf eine

kontinuierliche Bevölkerung. Diese Differenzierung ist für die Art und Weise, wie „Erfolge“ von sozialraumbezogenen Maßnahmen bewertet werden, elementar. Denn die kontinuierliche Ab- und Zuwanderung in Aachen gilt auch für die Lebensräume mit besonderen Herausforderungen. Und eine wesentliche Charakteristik benachteiligter Quartiere ist, dass sie unter einer Abwanderung derjenigen Haushalte leiden, die sozial aufsteigen und sich „attraktivere“ sowie teurere Wohnlagen/-angebote leisten können. Wanderungsprozesse erschweren daher, Wirkungen sozialräumlicher Ansätze von Arbeitsmarktförderung oder sozialer Arbeit gewinnbringend messen zu können, da Merkmale eines Raumes (Lebensraum, Sozialraum, Quartier) unverändert bleiben können, während die Förderung und Hilfe auf individueller Ebene ankommt und zu Abwanderungsdynamiken führt. Auch wenn ganz klar ist, dass negative Selbstverstärkereffekte durch Segregation und Multi-Problemlagen planerisch zu verhindern sind, sollte eine gewisse Akzeptanz dafür erarbeitet werden, dass bestimmte Räume eine Funktion des Abfangens sozialer Schieflagen übernehmen können und dies auch tun.

In der Debatte um Arrival Cities und die Willkommenskultur im Zuge des Zuzugs Geflüchteter sind viele Forschungen zu der Erkenntnis gekommen, dass insbesondere die Stadtviertel, in denen Einrichtungen, Vereinsstrukturen und die Bevölkerung mit alltäglichen sozialen Herausforderungen konfrontiert sind, gut aufgestellt sind, wenn sich neue soziale Herausforderungen ergeben und beispielsweise die systemische und soziale Integration Geflüchteter vor Ort gestaltet werden muss. Das Know How und gute kooperative Strukturen in den lokalen Netzwerken sind in dieser Zeit nochmals als ein wichtiges Potential strukturell benachteiligter Viertel erkannt worden.

Die dargelegte Argumentation ist kein Plädoyer dafür, Polarisierungstendenzen zu verharmlosen oder gar aus dem Fokus zu nehmen. Allerdings können Effekte eines historisch gewachsenen Wohnungsmarktes und einer (funktionalen) Gliederung der Stadt nicht gänzlich aufgebrochen werden. Die besonderen Funktionen von Räumen – und dazu gehören eben auch Quartiere mit Armutskonzentration und preiswertem Wohnraum – erfüllen Rollen, die gemeinsam eine gewachsene Stadtstruktur ausmachen. Selbstverständlich müssen Entwicklungen und Folgen sozialer Segregation wirksam beobachtet und gehemmt werden. Denn die Gefahr, dass Quartierseffekte zu einer Abwärtsspirale führen und sich die Benachteiligung bzw. das daraus folgende Stigma durch die starke Konzentration von Armut, Multi-Problemlagen und Desintegration verstärken, gilt es zu verringern. Die negativen Folgen von Segregation werden unter den sogenannten negativen Quartierseffekten subsumiert. Auch wenn es metho-

disch zum Teil fragwürdig ist, Quartierseffekte zu messen und die Folgen von Segregation zu operationalisieren, gibt es eine Reihe von plausiblen Annahmen, wie Segregation auf unterschiedlichen Ebenen wirkt und zur Verstärkung sozialer Problemlagen beitragen kann. Im Wesentlichen können (insbesondere bei der sozialen Segregation) drei Aspekte¹⁸⁸ von Quartierseffekten benannt werden:

- erstens eine geringe Ressourcenausstattung der Bevölkerung aufgrund schwacher sozialer Netze sowie möglicher fehlender sozialer Infrastruktur,
- zweitens das Lernen von Handlungsmustern und Normen, die Lebensmöglichkeiten beeinträchtigen (Fehlen von alternativen Perspektiven) und
- drittens stigmatisierende und diskriminierende Einflüsse benachteiligter Wohnquartiere

Um negative Folgen von Segregation hemmen zu können, müssen diese Effekte abgemildert und kompensiert werden.

Umgang mit Segregation – Ausgleich durch Stärkung der Ressourcen vor Ort:

Der Verfestigung von Segregation kann durch eine quartiersbezogene, kleinräumige Wohnungsmarktsteuerung entgegengewirkt werden, die das Ideal verfolgt, in jedem Quartier Wohnungsangebote aus den verschiedenen Marktsegmenten vorzuhalten. Beim Umgang mit Segregation sind allerdings nicht nur wohnungspolitische Strategien entscheidend, sondern auch soziale Maßnahmen und die kontinuierliche Förderung lokaler Infrastrukturen sowie des Wohnumfelds. Denn der Schlüssel liegt darin, die Quartierseffekte durch ein ressourcenstarkes und qualitativ hochwertiges Umfeld an Einrichtungen, Versorgungsstrukturen und beispielsweise öffentlichen Räumen zu mindern. Quartierseffekte werden verstärkt, wenn ressourcenschwache soziale Milieus (arme Haushalte) in ressourcenarmen Vierteln wohnen. Im Prinzip kommt es in diesem Fall zu einer doppelten Benachteiligung von Stadtvierteln und ihrer Bevölkerung.¹⁸⁹ Dann geht es nicht nur um individuelle Problemlagen, sondern es entstehen kollektive Muster von Unzufriedenheit mit dem gesamten Umfeld. Eine ausgewogene Quartiersentwicklung, bedarfsgerechte Verteilungen von Ressourcen und die Stärkung (sozialer) Infrastrukturen vor Ort verhindern die Gefahr einer doppelten Benachteiligung von Stadtvierteln. Bedarfsgerecht bedeutet dabei nicht gleichverteilt, sondern nach den Bedürfnissen passgenau gesetzt. Gute Betreuung- und Bildungseinrichtungen, Beratungsstellen, Stadtteilzentren, Freiräume aber auch die städtebauliche Qualität und die verkehrliche Anbindung sind wichtige Wohnumfeld-Faktoren und gehören zu kommunalen Stellschrauben.

¹⁸⁸ Farwick, A. (2004): Soziale Segregation in schrumpfenden Städten – Entwicklung und soziale Folgen. In: vhw Forum Wohneigentum. H. 5, S. 257–261.

siehe auch: Schuster, N. (2018): Diverse City. In: Rink, D. u. A. Haase (Hrsg.): Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen. Toronto, S. 63–85.

¹⁸⁹ Schnur, O. u. A. Becker (2018): Quartiersforschung und Quartierspolitik. Perspektiven in Deutschland und Europa. In: Geographische Rundschau, Bd. 70, H. 6, S. 40–45.

Die Unterstützung der Quartiere mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen durch das Quartiersmanagement oder die spezielle Ausstattung von Bildungs- und Betreuungseinrichtungen in diesen Räumen sind wichtige Komponenten von Chancenausgleich. Diese gilt es weiter zu verfolgen. Chancengleichheit in bereitgestellten Ressourcen vor Ort ist übrigens gesamtstädtisch zu sehen und bezieht sich nicht nur auf Lebensräume mit besonderen Herausforderungen. Jeder städtische Teilraum muss in seiner eigenen Logik und seinen spezifischen Bedarfen erfasst und gestaltet werden.

Umgang mit Segregation – Soziale Durchmischung als Ziel von Quartiersentwicklung:

Als Lösungsansatz zur Entschärfung von Segregationsherausforderungen werden häufig gegenläufige Prozesse diskutiert, allen voran erfährt das Desiderat der sozialen Durchmischung eine große Bedeutung. Gemeinsam haben Debatten über eine „gute“ soziale Durchmischung, dass sich soziale Gruppen möglichst „adäquat“ über die städtischen Teilräume verteilen sollten und die Heterogenität der Sozialräume zu fördern ist – sowohl, was die Gesamtstadt als auch was die einzelnen Quartiere betrifft. Dieses auf den ersten Blick plausibel wirkende Desiderat entpuppt sich bei näherer Betrachtung häufig als eine Art „Pseudoziel“ kommunaler Handlungsstränge, da es selten mit konkreten, umsetzbaren Zielen belegt und nur selten reflektiert und definiert wird, wie eine soziale Durchmischung tatsächlich aussehen kann und wem sie konkret und auf welche Weise nützt. Die Diskurse um soziale Durchmischung bewegen sich nicht selten zwischen einer Art Sozialromantik (es wird davon ausgegangen, dass alle sozialen Gruppen zusammenleben wollen) und einer Art „Brettspiellogik“ (es besteht die Annahme, es bestünden in sich homogene soziale Gruppen und diese könnten über die Stadt verteilt werden). Der Soziologe Jens Dangschat fasst das Zusammenspiel von Segregation und dem Anspruch sozialer Durchmischung in der Stadt sehr treffend zusammen:

„Insbesondere die Zunahme der räumlichen Konzentration sozial benachteiligter Gruppen (darunter vor allem Migranten und Arme) löst bei manchen Stadtplanern, Kommunalpolitikern und überforderten Stadtbürgern Verunsicherungen und Ängste aus – keine guten Voraussetzungen um diesem vielschichtigen Problem sinnvoll zu begegnen. Zugangssperren und Vorschläge zum Abbau dieser Konzentrationen seitens der Kommunalpolitiker und Stadtplaner, Exit-Strategien der aufgescheuchten Bewohner sowie die altbekannten Fragen an die Sozialwissenschaftler sind die Folge: Fragen nach der „richtigen“ Bevölkerungsmischung als mittelfristig anzustrebendes Ziel auf der Quartiers- und der Hauseingangsebene und Antworten, die mehr oder weniger offen von der normativen Vorstellung der Gleichverteilung sozialer Gruppen in einer Stadt ausgehen (ohne zu fragen, welche soziale Gruppe das wirklich zum Ziel hat). Dazu Fragen nach der möglichst exakt zu bestimmenden „Umkippschwelle“ (tipping point), deren statistisch ermittelte Werte kaum Hinweise auf eine akzeptierte Relation unterschiedlicher sozialer Gruppen geben können, da hierbei die zunehmende

gesellschaftliche Ausdifferenzierung bei der Aufnahme- und der Migrationsgesellschaft negiert wird.“¹⁹⁰

Dangschat verdeutlicht in diesem Zitat, dass es bei der Umsetzung von sozialer Durchmischung vor allem dann kritisch wird, wenn es um konkrete Ziele geht. Auch wenn der Grundgedanke einer sozialen Durchmischung wichtig ist, so zeigt sich, dass diese über die Rolle als Leitbild oder Vision selten hinauskommt. Letztlich zeigen empirische Studien, dass soziale Durchmischung als Planungsdesiderat nur schwer zu steuern ist. Auch Akteur*innen, die soziale Durchmischung fordern, wissen oftmals nicht genau, was in den Bereichen Wohnungsbau, Infrastruktur (z. B. Schulen) oder öffentlicher Raum anzustreben ist, damit soziale Durchmischung gelingen kann.

Für eine umsetzbare Vision der sozialen Durchmischung braucht es eine Abkehr von normativen Einteilungen der Stadtbevölkerung (arm/reich, deutsch/nichtdeutsch) und konkrete Vorstellungen davon, wie Quartiersentwicklungen und nachbarschaftliche Zukunftsszenarien aussehen müssen. In erster Linie kann es nicht um eine Gleichverteilung von Bevölkerungsgruppen gehen und auch nicht um die Illusion, dass alle Bevölkerungsgruppen – insbesondere bei einem hohen Bevölkerungszuwachs – ihre individuellen Wohnvorstellungen erfüllen können (Wohnraum bleibt ein knappes Gut), sondern in erster Linie um eine gewisse Durchlässigkeit aller städtischen Teilgebiete in Bezug auf die lokalen Wohnungsmärkte, die Wahlmöglichkeiten sowie Alternativen für verschiedenen Gruppen eröffnen und nicht in großem Stil zur Exklusion beitragen.

Die Definition von Zielen in der Sozial- und auch explizit in der Wohnraumentwicklung braucht daher eine integrierende Perspektive, wenn soziale Durchmischung als Planungsziel und die Hemmung sozialer Segregationsphänomene ernsthaft betrieben werden sollen. Eine solche Perspektive durchbricht fachliche Grenzen und vereint Expertisen aus Stadtplanung, Architektur und Sozialwesen (siehe Ideen, Ansätze und Perspektiven im Exkurs zu Wohnen als neue soziale Frage).

Es bleibt in diesem qualitativen Abriss zum Thema Segregation in Aachen festzuhalten, dass eine spürbare, weil messbare soziale Segregation (nach sozioökonomischen Kriterien) in Aachen zu erkennen ist, die eine sozialräumliche Fokussierung von Maßnahmen und Projekten notwendig macht. Gleichzeitig ist ein gesamtstädtischer und ausgleichender Blick unabdingbar, denn es wohnen noch immer mehr armutsgefährdete Personen in den nicht als Lebensräume mit besonderen Herausforderungen definierten Stadtteilen. Um diese ebenfalls zu erreichen, müssen in allen unterstützenden Angeboten räumliche Schwerpunkte mit stadtweiten Überlegungen verknüpft werden. Die Hemmung der Folgen sozialer Segregation und die Förderung sozialer Durchmischung in der Stadt gelingen vor allem über eine bedarfsgerechte Verteilung von Ressourcen und die Umsetzung integrierter Konzepte für die Entwicklung der Aachener Wohnquartiere.

¹⁹⁰ Dangschat, J. S. (1998): Segregation. In: Häußermann, H. (Hrsg.): Großstadt – Soziologische Stichworte, S. 209.

Exkurs: Wohnen – die neue soziale Frage

Ein Beitrag von Dana Duikers (Leiterin der Planungsabteilung im Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration, Stadt Aachen)

Die Aachener Bevölkerung wird älter, mehr und segregierter – spannende Erkenntnisse der Sozialplanung für die strategische Wohnraumplanung in Aachen.

Was bedeutet das Wachstum für den Wohnungsmarkt?

Aachen ist ein boomender Hochschulstandort. Dies ist ein Potential, aber gleichzeitig eine Herausforderung für diejenigen Menschen, die kaum noch bezahlbare Wohnungen finden: Alleinerziehende, Geringverdiener*innen, Transferleistungsempfänger*innen und Senior*innen. Viele Familien aus der Mittelschicht verlassen zudem im Wunsch nach Eigentumbildung die Stadt. Langfristig hilft es hier nur, neuen Wohnraum zu schaffen. Angesichts der zunehmenden Flächenknappheit wird die Innenverdichtung an Bedeutung gewinnen. Dabei gilt es, kluge Konzepte zu entwickeln, um dem gleichzeitigen Wunsch nach Aufenthaltsqualitäten, Klimaschutz, Mobilität, Infrastruktur, Nahversorgung und sozialgerechter Wohnraumversorgung gerecht zu werden. Hier muss in Komplementaritäten statt in Konkurrenzen gedacht werden (z. B. Dachgarten, Nahversorgung im Erdgeschoss, Nutzungsmischung Kita und Wohnen). Die Schaffung zusätzlichen und bezahlbaren Wohnraums bleibt die Zukunftsaufgabe für unsere Stadt. Und das in einem höchst privatwirtschaftlich organisierten Markt.

Welche Auswirkungen hat der demographische Wandel?

Der Sozialentwicklungsplan zeigt, dass drei Trends die Bevölkerungsentwicklung besonders prägen. Die starke Zunahme der Hochaltrigen an der Stadtbevölkerung, der mittelfristig bevorstehende Eintritt der geburtenstarken Jahrgänge der Baby-Boomer in das Rentenalter und die große Kohorte der Studierenden, die bereits zur größten Bevölkerungsklasse geworden ist. Die Zunahme älterer Personen an den Aachener Haushalten erfordert mehr barrierefreie Wohnkonzepte. Zudem gewinnt die Einbindung in Quartiersnetzwerke. Selbstbestimmt alt zu werden, erfordert auch innovative, gemeinschaftliche Wohnkonzepte. Die aktuelle hohe Abhängigkeit des Wohnungsmarktes von der studentischen Nachfrage legt nahe, dass für diese Zielgruppe Wohnungen geschaffen werden, die einen flexiblen Grundriss haben, der für unterschiedliche Nutzungskonzepte geeignet ist. Durch eine kluge Planung werden Studierenden-Appartements des Jahres 2020 zu Familienwohnungen im Jahr 2040.

Was bedeutet die zunehmende sozio-ökonomische Segregation für den Wohnungsmarkt?

Jede*r Aachener*in soll in jedem Quartier leben können. Das ist ein Grundsatz, der in der Realität – des privatwirtschaftlich-organisierten Wohnungsmarktes – immer wieder auf Herausforderungen stößt. Unterschiedliche Quartiere haben unterschiedliche Qualitäten – als Ankommensquartiere, als Wohnraum für Familien, als Standort für Studierende – das kann und soll nicht nivelliert werden. Problematisch wird es, wenn in manchen Lagen Menschen mit geringem Einkommen keinen Wohnraum mehr finden und in anderen Quartieren Trading-Down-Effekte in Gang gesetzt werden, die zu schlechten Wohnverhältnissen, Stigmatisierung, geringeren Teilhabemöglichkeiten und Chancenungleichheit führen. Der Aachener Wohnungsmarkt weist eine deutliche und verfestigte sozio-ökonomische Segregation auf, die zu einer Kumulation von Problemlagen führt. Hier gilt es, durch quartiersbezogene Bauprojekte und integrierte Ansätze eine stärkere Durchlässigkeit zu erwirken.

In den letzten Jahren wurde eine Vielzahl wohnungspolitischer Grundsatzbeschlüsse gefasst, um den Herausforderungen am Aachener Wohnungsmarkt zu begegnen. Derzeit erarbeitet der Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration in einem breiten partizipativen Prozess von Bevölkerung, Politik, Verwaltung und Verbänden ein Aachener „Handlungskonzept Wohnen“ als integrierte Gesamtstrategie zur Wohnraumentwicklung.



Weitere Informationen zum Aachener Wohnungsmarkt liegen im aktuellen Wohnungsmarktbericht der Stadt Aachen vor:
www.aachen.de/wohnungsmarktbericht



**Zusammenfassung Clusterbeschrei-
bung Sozio-Ökonomie Demographie
Quartiersprofile Planungsgrundlage
Empfehlungen**

6. Zusammenfassung und Empfehlungen

Der 3. Sozialentwicklungsplan bietet in bewährter Tradition der Aachener Sozialplanung kleinräumige Daten und Informationen zur sozialen Lage und zu verschiedenen damit verbundenen Themengebieten. Er liefert Antworten auf die Frage, wie sich die Bevölkerung Aachens entwickelt hat und welche Unterschiede es dabei zwischen einzelnen städtischen Teilräumen gibt. Auf Basis der 60 statistischen Lebensräume zeichnen die Analysen die Sozialentwicklung im Zeitraum 2007 bis 2018 nach. Das Alleinstellungsmerkmal des Sozialentwicklungsplans ist sein integrierter Ansatz. Der Plan verknüpft unterschiedliche Perspektiven auf Sozialentwicklung miteinander, führt Erkenntnisse einzelner Fachplanungen zusammen und versucht so, ein komplexes Gesamtbild der sozialen Situation und ihren Ursachen sowie Folgewirkungen zu skizzieren. Damit unterstützt der Sozialentwicklungsplan das fach- und ressortübergreifende Planen in der Verwaltung und hilft dabei, Maßnahmen und Strategien räumlich zu fokussieren und dadurch effizient zu gestalten. Darüber hinaus bietet das Werk allen Akteur*innen der Sozial- und Stadtentwicklung ein Fundament an planungsrelevanten Informationen. Diese Informationen unterstützen z. B. bei der Frage, wo und in welcher Form im Stadtgebiet finanzielle Zuweisungen und Maßnahmen sinnvoll einzusetzen sind. Der Sozialentwicklungsplan ist dabei nicht als bloßer „Datenlieferant“ konzipiert, sondern enthält wissenschaftlich aufbereitete Forschungsergebnisse, qualitative Einschätzungen zu den Zahlen und Hintergrundwissen zu Ansätzen und Strategien der Stadt Aachen im Hinblick auf sozialrelevante Themen. Exkurse aus Theorie und Praxis vertiefen die gewonnenen Erkenntnisse. Der integrierte Ansatz ist aufgrund der sehr guten ressortübergreifenden Zusammenarbeit aller relevanten Fachabteilungen gelungen.

Der kleinräumige Blick des Sozialentwicklungsplans auf Aachen zeigt, wie sich die Stadt aufgrund unterschiedlich ausgestalteter demographischer und sozio-ökonomischer Strukturen ausdifferenziert. Die vielfältigen sozialen Prozesse – z. B. Alterung, Armut, Studentifizierung und Wanderung – sind in ihrer Ausprägung und Relevanz nicht gleichmäßig über Aachens Stadtteile und die einzelnen Lebensräume verteilt, sondern konzentrieren sich in besonderer Weise in bestimmten Teilräumen. Für die Planung erfordert dies wiederum kleinräumige Ansätze und Strategien, welche die lokalen Gegebenheiten berücksichtigen.

Im Folgenden werden die wesentlichen Erkenntnisse und statistischen „Highlights“ vorgestellt und grundsätzliche Empfehlungen formuliert.

Im Themenfeld „Demographie“ wird in erster Linie deutlich, dass Aachens Bevölkerung in den letzten Jahren durch ein Wachstum geprägt ist: Im Zeitraum 2007 bis 2018 ist die Bevölkerungszahl von 250.000 auf etwa 257.000 gestiegen. Diese Dynamik verdankt Aachen nicht zuletzt einem expandierenden Hochschulsektor. Insgesamt waren an den drei Hochschulstandorten der RWTH Aachen, der Fachhochschule Aachen und der Katholischen Hochschule Aachen im Wintersemester 2018/2019 57.164 Studierende eingeschrieben. Seit 2007 sind damit etwa 20.000 Studierende hinzugekommen. Nach den Hochschulstatistiken kann davon ausgegangen werden, dass etwa zwei Drittel aller Studierenden in Aachen leben, was die Bedeutung des studentischen und akademischen Milieus für Aachen belegt. Die Studierenden und das akademische Personal kommen im Zuge der Internationalisierungsstrategien der Hochschulen immer häufiger aus dem Ausland. So waren allein an der RWTH Aachen im Wintersemester 2018/2019 10.000 internationale Studierende eingeschrieben.

Die vielfältigen Hintergründe des Zuzugs nach Deutschland und Aachen in den letzten Jahrzehnten machen die Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund zu einer höchst heterogenen Gruppe – so gehört eine Vielzahl der Migrant*innen zum Hochschulumfeld, andere kamen nach Aachen, um Krieg, politischer Verfolgung oder den wirtschaftlichen Nöten ihrer Heimat zu entfliehen. Damit verbunden sind auch die Aufenthaltsperspektiven sowie die Integrations- und Aufstiegsmöglichkeiten äußerst unterschiedlich. Von „der Migrantin“ oder „dem Migranten“ zu sprechen reicht daher nicht aus, um die Komplexität an unterschiedlichen Motiven, Biographien und letztlich Integrationsbedarfen abzudecken. Vielmehr zeigt sich, dass die sozio-ökonomische Situation vielmehr als der kulturelle Hintergrund für die Segregation der Bevölkerung entscheidend ist (s. Themenfeld Sozio-Ökonomie).

Mit Blick auf die Bevölkerungsentwicklung gilt: Ein hohes Bevölkerungswachstum, wie es Aachen in den letzten Jahren erfahren hat, löst stets eine neue Nachfrage im Bereich des Wohnungsmarktes, aber auch in den (sozialen) Infrastrukturen (Bildungs- und Betreuungsplätze, Pflegeangebote, ÖPNV etc.) vor Ort aus. Wachstum braucht eine Tragfähigkeitsperspektive. Im Zuge größerer Wohnraumentwicklungen ist zudem parallel stets die breite infrastrukturelle Versorgung mitzudenken.

Die Bedeutung des Hochschulsektors führt zu einer hohen Fluktuation der Bewohner*innen Aachens. Das Beispiel des Lebensraums Roermonder Str. belegt dies sehr deutlich: Der stark studentisch geprägte Lebensraum hatte 2018 eine Bevölkerungszahl von knapp 6.200 Einwohner*innen. Allein in den Jahren 2017 und 2018 sind insgesamt 4.225 Menschen aus anderen Teilen der Stadt oder von außerhalb Aachens in diesen Lebensraum zugezogen. Gleichzeitig sind knapp 4.300 Personen in andere Lebensräume um- oder in Gebiete außerhalb Aachens fortgezogen. In zwei Jahren ist die Anzahl der Menschen, die in den Lebensraum zugezogen oder aus demselben weggezogen sind, vergleichbar mit der gesamten Bevölkerungszahl des Lebensraumes aus dem Jahr 2018! Insbesondere die

innerstädtischen Lebensräume sind durch einen stetigen Wechsel der lokalen Bewohner*innen geprägt. Der Hochschulsektor hat weiterhin großen Einfluss auf die Bevölkerungsstruktur Aachens, wie die Fakten zur Entwicklung der Altersgruppen deutlich aufzeigen:

- Die durch die Studierenden am stärksten geprägte Altersgruppe 18 bis 29 Jahre machte im Jahr 2018 bereits ein Viertel der Gesamtbevölkerung aus und sorgt durch das „Kommen und Gehen“ im Hinblick auf das Studium für einen kontinuierlichen Verjüngungseffekt in der Stadt. Zudem sind fast 58 % aller Aachener Haushalte Single-Haushalte. Das Thema Hochschule und Studierende prägt in erster Linie die innerstädtischen und innenstadtnahen Lebensräume. Hier zeigt sich Aachen als junge Universitätsstadt mit einem studentischen und akademischen Flair.
- Rückläufig hingegen ist die Anzahl der 30- bis 54-Jährigen, also der klassischen Elterngeneration. Waren es 2007 noch über 88.000 Personen, die zu dieser Altersgruppe zählten, sind es im Jahr 2018 lediglich knapp 78.500 Einwohner*innen. Zum einen lässt sich dies mit der demographischen Entwicklung erklären: Die Baby-Boomer-Generation ist in dem Betrachtungszeitraum älter geworden, verlässt nach und nach diese Altersgruppe und kommt in das höhere Erwerbsalter (55 bis 64 Jahre). Zum anderen steht diese Altersgruppe für die Lebensphase, in der sich Veränderungswünsche in Richtung einer Vergrößerung der Wohnfläche bzw. des Erwerbs von Eigentum ergeben (insbes. Personen Anfang oder Mitte 30). Die Wanderungsstatistik belegt, dass bei Familien Abwanderungstendenzen zu beobachten sind. Der Blick auf die letzten zwei Jahre etwa zeigt, dass die größten Abwanderungsüberschüsse der Stadt Aachen vor allem in den Altersgruppen von 26–37 liegen. Hier sind zum einen Studierendenabwanderungen nach dem Studium oder aufgrund des Übergangs vom Bachelor zum Master, aber eben auch Fortzüge von jungen Haushalten zwecks Wohnraumvergrößerung enthalten. Passend dazu sind auch hohe negative Salden in der Altersgruppe 0–5 zu erkennen. Äquivalent zu diesen Zahlen zeigt die Haushaltsstatistik einen Rückgang der Haushalte mit Kindern in Aachen. Lebten 2007 noch in über 16 % aller Haushalte Kinder, so traf dies im Jahr 2018 auf nur noch etwa 14 % aller Haushalte zu. Die Zahlen bei Kindern und Jugendlichen sind daher rückläufig. Dies betrifft in erster Linie die 6- bis 17-Jährigen. Das „klassische“ Bild der Familie, bestehend aus einem Elternpaar mit Kind(ern) [oder „weniger klassisch“ in Form eines Alleinerziehenden mit Kind(ern)] trifft damit in Aachen nur auf einen kleinen Teil der Haushalte zu.
- Die Generation 65+ hat einen Anteil von ca. 18 % an der Gesamtbevölkerung, wobei ihre relative Bedeutung im Vergleich zu 2007 konstant geblieben ist. Gestiegen ist jedoch deutlich die Anzahl und Bedeutung der Hochbetagten (80 und älter). Mittlerweile leben ca. 14.500 Menschen mit 80 Jahren und älter in Aachen. 2007 waren es noch knapp 11.300. Zahlenmäßig ist zudem die Gruppe der 55- bis 64-Jährigen gewachsen. In dieser Kohorte befinden sich nun die geburtenstarken Jahrgänge (die sog. Baby-Boom-Generation). Diese Gruppe stellt die zukünftige ältere Generation dar. Ein demographischer Alterungsprozess ist damit heute wichtig und wird auch in naher Zukunft noch relevant sein.

In Aachen überlagern sich damit unterschiedliche demographische Trends, die zu einer deutlichen Ausdifferenzierung der Stadt führen. Das demographische Setting ist in Aachen je nach Lage und Entfernung zur Innenstadt sehr unterschiedlich. „Jungen“, innerstädtischen Lebensräumen stehen eher „alternde“ Lebensräume in den äußeren Bezirken Aachens gegenüber. In manchen Teilräumen der Stadt macht die Generation 65+ fast 30 % der lokalen Bevölkerung aus und jede zehnte Person gehört in diesen Räumen zu den Hochbetagten. Hier spielen die Herausforderungen des Demographischen Wandels eine ganz wesentliche Rolle. Die demographische Ausdifferenzierung Aachens nach einzelnen Teilräumen drückt sich in einer hohen Spannweite beim Altersmedianwert aus. Orsbach hat mit 52 das höchste Medianalter. Hier sind 50 % der Bevölkerung älter als 52 Jahre. Der Bereich Roermonder Str. weist einen Wert von 26 auf. Hier ist die Hälfte der Bevölkerung, die immerhin bei über 8.700 Personen liegt, jünger als 26 Jahre.

Mit Blick auf die Bevölkerungsstruktur gilt: Die Ausgestaltung sozialer Infrastrukturen und Ansätze der Quartiersentwicklung müssen die unterschiedlichen demographischen Bedingungen und die unterschiedlichen Zielgruppen vor Ort berücksichtigen. Zudem leben viele Menschen in Aachen, deren Aufenthalt vor Ort von vorneherein zeitlich befristet ist.

Im breiten Themenfeld Sozio-Ökonomie wird die räumliche Ausdifferenzierung der Stadt im Hinblick auf Armut/Armutgefährdung und soziale Teilhabe besonders deutlich. Armut wird in diesem Kontext als relatives Phänomen verstanden, bei dem individuelle Lebensbedingungen auf den gesamtgesellschaftlichen Wohlstand bezogen werden. Relativ arm ist also, wer so weit unter dem gesellschaftlichen Standard lebt, dass seine sozialen Teilhabemöglichkeiten eingeschränkt werden. Armutgefährdung wird im Sozialentwicklungsplan über verschiedene Formen von Transferleistungsbezug abgebildet, zudem werden verschiedene Facetten von sozialer Teilhabe diskutiert.

Die Entwicklungen im Bereich der Kernindikatoren zur sozio-ökonomischen Lage sind gesamtstädtisch gesehen äußerst positiv zu werten. Der Bezug von Transferleistungen ist im Zuge des Wirtschaftsbooms genauso wie die Arbeitslosigkeit in den vergangenen Jahren in Aachen rückläufig. Die Arbeitslosenquote (SGB II und SGB III) ist von 2007 bis 2018 von 10,8 auf 7,0 % gesunken. Im Vergleichsjahr 2018 liegt die absolute Zahl der Arbeitslosen zum ersten Mal unter 10.000. Die Anzahl der Bedarfsgemeinschaften ist im Jahr 2018 (Dezember) mit 13.300 Haushalten und insgesamt knapp 25.000 Personen im Vergleich zum Jahr 2007 rückläufig. Auch die Sozialgeld beziehenden Kinder sind in ihrer absoluten Anzahl zurückgegangen. Dies sind gute Nachrichten, die kleinräumig betrachtet

allerdings nicht überall so positiv ausfallen. Lokal betrachtet verfestigen sich Transferleistungsbezug und Armutsgefährdung an mehreren Stellen. Zudem ist davon auszugehen, dass durch die Folgen der Covid-19-Pandemie die langjährige positive wirtschaftliche Entwicklung einen Einschnitt erleidet.

Die Verteilung der Transferleistungsempfänger*innen innerhalb der Stadt Aachen verdeutlicht soziale Segregationstendenzen innerhalb des Stadtgebietes. Es gibt Lebensräume, die kaum oder gar nicht von den rückläufigen Zahlen im SGB-II-Leistungsbezug profitieren. Unabhängig davon, welche Arten von Transferleistungen betrachtet werden, zeigt sich die Verfestigung von Armutsgefährdung insbesondere in Lebensräumen, die zu den Quartieren Aachen-Nord, Aachen Ost/Rothe Erde, Preuswald und Forst gehören. Die zehn höchsten Werte bei der Bedarfsgemeinschaften-Quote etwa konzentrieren sich allesamt in diesen Quartieren. Betrachtet man die sogenannte Mindestsicherungsquote, die verschiedene Leistungsarten im SGB II, im AsylbLG und im SGB XII verknüpft, lässt sich erkennen, dass sich die Lebensräume mit Mindestsicherungsquoten über 20 % (also in etwa doppelt so hoch wie im Gesamtdurchschnitt und mehr) östlich der Aachener Innenstadt konzentrieren und hier ein mehr oder weniger zusammenhängendes Gebiet bis zum Driescher Hof bilden: Zu diesen Lebensräumen gehören Panneschopp, Rothe Erde, Scheibenstr./Eifelstr., Untere Jülicher Str., Obere Jülicher Str., Schönforst und Altforst. Hinzu kommt der Preuswald als Solitärraum im südwestlichen Teil Aachens. Im Soziale Stadt-Gebiet Aachen-Nord hat sich in den letzten Jahren die größte Entspannung bei den Transferleistungsquoten gezeigt, auch wenn das Niveau der Werte weiterhin hoch ist. Das Projekt Soziale Stadt hat in diesem Quartier in jedem Fall zu einer stärkeren sozialen Vielfalt beigetragen, welche durch die zunehmende Wohnraumnachfrage durch Studierende verstärkt wurde.

Mit den Daten zu Schuleingangsuntersuchungen und der Analyse von ausgewählten Themen aus dem Bereich der sozialen Teilhabe konnte belegt werden, dass Armutskonstellationen mit den Faktoren Bildung, Gesundheit, politischer und gesellschaftlicher Partizipation sowie frühkindlicher Entwicklung zusammenhängen. Insbesondere bei der Wahlbeteiligung lässt sich belegen, dass die Dimensionen von politischer Partizipation vom sozio-ökonomischen Status der Lebensräume abhängig sind. Weiterhin zeigen die Schuleingangsuntersuchungen, dass eine altersgerechte Entwicklung der Kinder im Übergang KiTa-Schule, zu der Sprachkompetenzen, motorische Fähigkeiten und auch beispielsweise selektive Aufmerksamkeit gehören, deutlich mit sozio-ökonomischen Settings in den Lebensräumen zusammenhängen. Diese Zusammenhänge von sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen und Gesundheits- oder Partizipationsaspekten ist eine wichtige Erkenntnis, denn so bieten sich auch auf kommunaler Ebene wichtige Stellschrauben und Handlungsoptionen (siehe Exkurs: Drei Fragen an den Fachbereichsleiter Wohnen, Soziales und Integration).

Exkurs: Drei Fragen an Rolf Frankenberger, Leiter des Fachbereichs Wohnen, Soziales und Integration, zu den Erkenntnissen aus dem 3. Sozialentwicklungsplan



Rolf Frankenberger
*Leiter des Fachbereichs Wohnen, Soziales
und Integration*

Herr Frankenberger, der 3. Sozialentwicklungsplan enthält viele Zahlen und Informationen. Was sind für Sie die Kernbotschaften, die Sie für sich und Ihre Arbeit mitnehmen?

Rolf Frankenberger: Für mich zeigen die Ergebnisse deutlich, dass wir als Stadt mit dem sozialräumlichen Fokus unserer Arbeit auf einem sehr guten Weg sind und dieser unbedingt weiter zu verfolgen ist. Die Analysen zeigen sehr markant, dass obwohl sich die sozio-ökonomische Lage Aachens in den letzten Jahren insgesamt sehr positiv entwickelt hat, manche Quartiere von diesem positiven Trend nicht profitieren konnten. Hier haben sich Transferleistungsbezug und Armutsgefährdung verfestigt. Der räumliche Fokus von finanziellen Mitteln, aber auch von personellen Ressourcen ist daher weiter unabdingbar. Auch der zielgerichtete Einsatz von landes- und bundesweiten Fördermitteln ist weiter auszubauen. Hier wird es in Zukunft wichtig sein, die Einzelmaßnahmen besser zu koordinieren und miteinander zu verzahnen, um Synergie-Effekte zu erzielen und Doppelstrukturen zu vermeiden. Ein positives Beispiel für eine solche Verzahnung von Einzelmaßnahmen haben wir im Zuge der Quartiersentwicklung im Preuswald sehen können, wo kürzlich durch einen integrierten Ansatz im Schulterschluss aller Akteur*innen die Weichen für eine positive Entwicklung des Quartiers gelegt werden konnten.

Das heißt, es geht in erster Linie darum, in den sogenannten Quartieren mit besonderen Herausforderungen tätig zu sein?

Rolf Frankenberger: Ja und nein. Denn auch wenn ein Fokus auf die strukturschwachen Räume Aachen-Ost, Forst und Preuswald notwendig ist, zeigt der Sozialentwicklungsplan auch, dass trotz aller räumlichen Konzentrationsprozesse im Themenfeld „Armut“ nicht alle Menschen mit speziellen Bedarfslagen in diesen Räumen leben. Im Gegenteil: Die meisten Bezieher*innen von Transferleistungen wohnen verteilt im restlichen Stadtgebiet. Auch in den Außenbezirken sind die Entwicklungen zu beobachten und es sind auch hier Hilfs- und Unterstützungsstrukturen notwendig. Zudem sind die Herausforderungen von Armut und Desintegration nur ein Teil der Herausforderungen, vor denen wir stehen. Der Sozialentwicklungsplan hat klar aufgezeigt, dass in vielen „wohlhabenden“ Vierteln demographische Veränderungen spürbar sind und hier beispielsweise Alterungsprozesse gestaltet werden müssen. Auch das Thema „Hochschule“ bringt bestimmte soziale Handlungsfelder in den innerstädtischen Lebensräumen mit sich. Kurz gesagt: In jedem einzelnen Quartier Aachens gibt es etwas zu tun und genau das haben wir als Verwaltung im Schulterschluss mit den Verbänden und allen anderen Akteur*innen weiter im Blick.

„Schulterschluss“ ist ein gutes Stichwort: Wie kann eine gute Kooperation aller Beteiligten gelingen?

Rolf Frankenberger: Es geht nur gemeinsam. Über fachliche und zuständigkeitsbezogene Grenzen hinweg. Die Ergebnisse des Sozialentwicklungsplans führen nochmals vor Augen, wie stark unterschiedliche Themen zusammenhängen. Demographie, Armut, Bildung, Gesundheit, Fragen von Partizipation und Teilhabe, aber auch die Wohnraumentwicklung sind eng miteinander verwoben. Es ist wichtig, intersektoral zu handeln. Das bedeutet, dass verwaltungsintern die Fachplanungen im stetigen Austausch stehen müssen – nicht nur um sich abzustimmen, sondern auch um voneinander profitieren zu können. Genauso braucht es eine gute Abstimmung mit den Trägern der Freien Wohlfahrtspflege sowie den lokalen Stadtteilkonferenzen und Initiativen. Ihr Wissen und die Nähe zu den Menschen vor Ort sind unerlässlich, um bedarfsgerecht planen zu können. Denn schließlich geht es uns bei allen Planungen um die Menschen in den Quartieren und ihre Bedarfe sowie Perspektiven.

In den Schwerpunkthemen der Alters- und Kinderarmut, die sich einerseits zahlenmäßig als wichtige Facetten von Armut bzw. Armutsgefährdung in Aachen und andererseits als Handlungsfelder mit vielen kommunalen Steuerungsmöglichkeiten herausgestellt haben, konnte herausgearbeitet werden, wie wichtig ressourcenstarke Einrichtungen vor Ort sind. Gleichzeitig wurde deutlich, wie gewinnbringend starke lokale Netzwerke in den Quartieren sind, die Angebote institutionsübergreifend vernetzt und aus der Perspektive der Menschen heraus gestalten.

Hier gilt: In den Quartieren ist auf eine gute Abstimmung und Zusammenführung von Einzelmaßnahmen zu achten. Die verschiedenen Angebote zur Förderung von sozialer Teilhabe und die Ansätze im Bereich (Weiter-) Bildung, Sport, Gemeinwesen- und Nachbarschaftsarbeit sowie Kultur wirken am effektivsten, wenn sie aus dem Quartier heraus gemeinsam gedacht werden. Insbesondere die Vielzahl an kurz- und mittelfristigen Projekten aus Förderkulissen muss vor Ort in das gesamte Hilfs- und Projektnetz eingebettet werden. Eine gute Bündelung von Projekten ermöglicht es, Inhalte aufeinander abzustimmen und im Fall von Einzelfallhilfen ein Netz an Beratungs- und Unterstützungsstrukturen aufzubauen, in dem von einem Angebot auf ein anderes Angebot verwiesen werden kann.

Des Weiteren sind permanente Anlaufstellen im Quartier im Idealfall räumlich zu bündeln. Dies erhöht die Übersichtlichkeit für die Bewohner*innen und schafft Synergie-Effekte. Kristallisationspunkte können zentrale Spots wie Stadtteilbüros, Begegnungszentren und Betreuungs- und Bildungseinrichtungen im Quartier sein. In Aachen-Ost ist mit dem Stadtteilbüro in der Nadelfabrik eine Anlaufstelle entstanden, in der neben dem Quartiersmanagement auch Angebote des ASD (AWO), der Schuldnerberatung, der Volkshochschule Aachen und des Seniorenrates angedockt sind. Solche Quartiersspots sind weiter zu fördern. Eine gute Institutionen übergreifende Kooperation ist hierfür notwendig. Als Netzwerke für die Verzahnung von Einzelprojekten können die 13 Stadtteilkonferenzen in Aachen gesehen werden, aber auch zahlreiche andere Arbeitsgruppen vor Ort, wie beispielsweise die Arbeitsgruppen zur Altenarbeit.

Paradigmenwechsel in der Sozialplanung: soziale Stadtentwicklung auf Basis von kleinräumigen Schwerpunktthemen

Durch die in Kapitel 4 durchgeführte statistische Faktoren- und Clusteranalyse gelingt es, gebietsbezogen festzulegen, in welchen Aachener Lebensräumen Planungen und Ressourcen zu unterschiedlichen Schwerpunkten ansetzen können. Dabei bilden die Lebensräume mit sozio-ökonomischen Herausforderungen nach wie vor den wichtigsten Aktionsraum, gleichzeitig gibt es jedoch auch in allen anderen Aachener Lebensräumen spezifische Rahmenbedingungen, die ein Anknüpfungspunkt für Fachplanungen und Förderprogramme sind.

Im Rahmen der Faktoren- und Clusteranalyse wurden die 60 Aachener Lebensräume in einem ersten Schritt kategorisiert sowie hinsichtlich ihrer sozio-ökonomischen und demographischen Entwicklung eingeordnet. Die Einteilung der Lebensräume basiert auf der verdichteten Betrachtung von neun Kernindikatoren (Mindestsicherungsquote, Sozialgeldquote, Alleinerziehendenquote, Haushalte mit Kindern, Anteil der 18- bis 29-Jährigen, Anteil der über 64-Jährigen, Migrationshintergrund, altersgerechte Entwicklung bei Kindern laut Schulinganguntersuchung und Wahlbeteiligung) und ermöglicht es, jeden der 60 Lebensräume durch die jeweilige Ausprägung dieser neun Variablen einem sogenannten Cluster und dadurch einem Typus zuzuordnen, der für bestimmte Grundcharakteristiken steht.

Insgesamt konnten **5 Cluster** gebildet werden:

- **Das Cluster 1** besteht aus sozio-ökonomisch stabilen Lebensräumen, in denen die gemessene politische und gesellschaftliche soziale Teilhabe überdurchschnittlich hoch ausgeprägt ist. Es handelt sich um wohlhabendere Quartiere. In manchen der Quartiere zeigt sich ein deutlicher demographischer Alterungsprozess, was ein wichtiges Handlungsfeld offenbart, in anderen dem Cluster 1 zugehörigen Lebensräumen wohnen überdurchschnittlich viele Familien. Studierende wohnen durchschnittlich deutlich seltener in den Lebensräumen des Cluster 1, da sich diese nicht selten in den Außenbezirken befinden und damit eine Distanz zu den zentralen Hochschulbereichen aufweisen. Zu Cluster 1 gehören beispielsweise Richterich, die Beverau und Steppenberg/Vaalserquartier.
- **Cluster 2** bildet in sozio-ökonomischer Hinsicht eine Abstufung von Cluster 1, d.h. sozio-ökonomisch sind die Lebensräume dieses Clusters stärker durchmischt, auch wenn sich in den Durchschnittswerten der sozio-ökonomischen Kernindikatoren keine starken Auffälligkeiten zeigen. Die Werte nähern sich im Vergleich zu Cluster 1 stärker dem Aachener Durchschnittswert an. In Cluster 2 leben überdurchschnittlich viele Familien. Teile von Haaren, Eilendorf und Brand gehören zu diesem Cluster.
- **Cluster 3** bildet einen flächenmäßig zusammenhängenden Bereich und repräsentiert die innerstädtischen und innenstadtnahen Lebensräume Aachens. Hier sind zentralörtliche und innenstadttypische Funktionen sowie der Einfluss

der RWTH Aachen präsent. Da dieses Cluster mit 27 (teils kleinen) Lebensräumen sehr groß ausfällt und durch eine gewisse Heterogenität geprägt ist, wurde es für eine bessere Einschätzung der Lage vor Ort in einem gesonderten Verfahren in vier Subcluster (3a–3d) eingeteilt.

- **Cluster 3a** besteht aus innenstadtnahen, stark nachgefragten und sozio-ökonomisch stabilen Wohnquartieren. Bezogen auf das Cluster 3 spielen in diesem Subcluster die Studierenden die geringste Rolle. Cluster 3a ist mit Blick auf einzelne Nachbarschaften demographisch heterogen und sehr vielfältig in Bebauungs- und Nutzungsstrukturen. Burtscheid-Mitte und das Frankenberger Viertel z. B. gehören zu Cluster 3a.
 - **Cluster 3b** repräsentiert die zentralen, innerstädtischen Lebensräume. Hierzu gehören die Aachener Altstadt, zentrale Dienstleistungsachsen (Einzelhandelsschwerpunkt) und der innerstädtische Campus der RWTH Aachen. Cluster 3b ist dadurch stark durch das universitäre und studentische Umfeld gekennzeichnet, die Bevölkerung ist überwiegend jung und studentisch geprägt. Die Lebensräume Markt und Templergraben gehören u.a. zu Cluster 3b.
 - **Cluster 3c** markiert u.a. Teile der östlichen Innenstadt und damit sozio-ökonomisch und demographisch stärker durchmischte Bereiche. Aufgrund der zentralen Lage wohnen hier Studierende, gleichzeitig aber auch armutsgefährdete Haushalte.
 - **Zu Cluster 3d** gehören Lebensräume der Quartiere Aachen-Nord und Ost/Rothe Erde, die sich allerdings in der Demographie und im Ausmaß der Armutsgefährdung von den übrigen Lebensräumen dieser Quartiere unterscheiden („jünger“ und durchmischter). Durch die Zentrumsnähe sind es partiell Wohnstandorte von Studierenden. Gleichzeitig ergibt sich auch eine Armutskonzentration (höhere Mindestsicherungs- und Sozialgeldquote und unterdurchschnittliche Wahlbeteiligung), die bezogen auf Cluster 3 und damit die innerstädtischen bzw. innenstadtnahen Bereiche besonders auffällig ist. In Cluster 3d wohnen mit Blick auf Cluster 3 überdurchschnittlich viele Familien. Cluster 3d setzt sich zusammen aus den Lebensräumen Untere Jülicher Str., Drimbornstr. und Adalbertsteinweg.
- **Cluster 4** setzt sich aus Teilen von Forst und Kronenberg zusammen. Die drei zugehörigen Lebensräume weisen eine überdurchschnittliche Armutsgefährdung auf, was sich in erhöhten Mindestsicherungs- und Sozialgeldquoten niederschlägt. Das Ausmaß von sozialer Segregation ist allerdings nicht so hoch wie in Cluster 5. Cluster 4 bildet somit einen Übergang zu Cluster 5. Die geringere Dimension von Armut bedeutet allerdings nicht, dass die Armut im Individualfall anders ausgestaltet ist, die geringeren Quoten sind vielmehr ein Indikator für eine größere soziale Durchmischung. Ähnlich wie in Cluster 2 sind die Lebensräume des Clusters 4 Wohnstandorte von Familien mit Kindern; auch die Generation 65+ ist überdurchschnittlich stark vertreten.

- **In Cluster 5** sind schließlich die höchsten Transferleistungsquoten und die größten Herausforderungen im Bereich Armut und soziale Teilhabe zu registrieren. Demographisch ist dieses Cluster durchmisch, z.T. vermischen sich hier Alterungsprozesse mit einer Überrepräsentativität von Familien. Der Paneschopp und der Driescher Hof gehören u.a. zu Cluster 5.

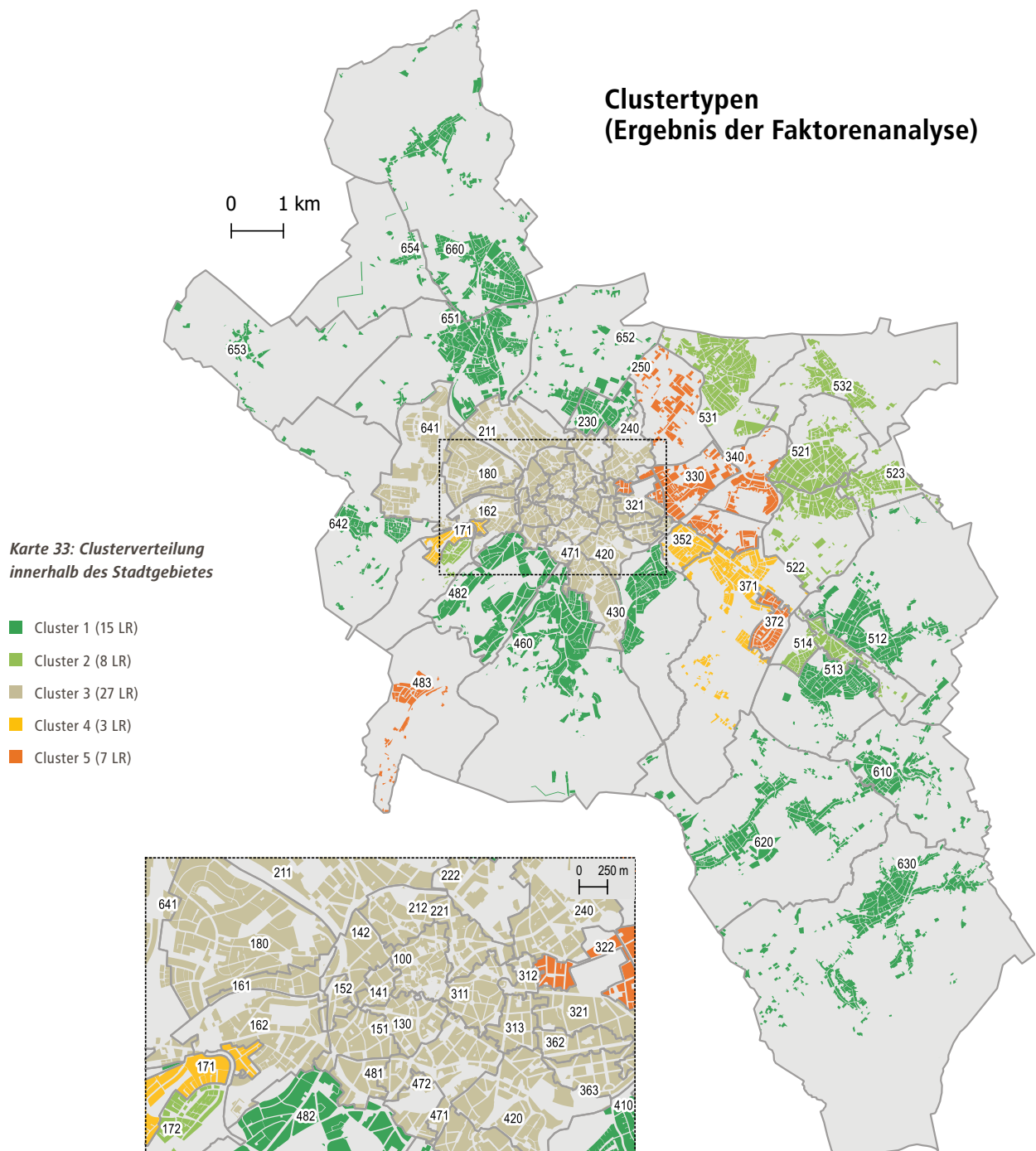
Im zweiten Schritt wurden die Cluster nun mit ihren spezifischen Schwerpunktthemen (Herausforderungen und Potentiale) versehen. Insgesamt zeigt das Ergebnis sehr deutlich, dass insbesondere sozio-ökonomische Herausforderungen in bestimmten Teilräumen Aachens überproportional stark auftreten. In den zehn Lebensräumen aus Cluster 4 und 5, aber auch in manchen Teilbereichen aus Cluster 3 ist eine kleinräumige Schwerpunktsetzung beim Thema Armutsprävention und bei Maßnahmen zur Linderung der Folgen von Armut/Armutsgefährdung weiterhin wichtig. Karte 33 und Abb. 33 zeigen zusammenfassend die räumliche Verteilung der relevanten Cluster und die vielfältigen Themenfelder, die im breiten Handlungsfeld „Armut/Armutsgefährdung“ wichtig sind. Die Cluster 4 und 5 zugeordneten Lebensräume können als Lebensräume mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen bezeichnet werden.

Hier gilt: Der Blick auf die besonders durch Armutsgefährdung betroffenen Lebensräume in Cluster 4 und 5 verdeutlicht, dass insbesondere Forst (und hier der Driescher Hof) einen Bedarf in Richtung eines integrierten Quartiersentwicklungsprozesses hat. Denn in den anderen Quartieren mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen sind in der Vergangenheit bereits integrierte Planungen durchgeführt bzw. angestoßen worden. In Aachen-Ost wurde das Soziale Stadt-Projekt durchgeführt, in Aachen-Nord läuft das aktuelle Projekt aus der Förderkulisse Soziale Stadt. Im Preuswald wurde ein integrierter Prozess angestoßen, der neben einer Verbesserung der sozialen Infrastruktur und öffentlichen Nahversorgung Aufwertungsmaßnahmen im Wohnungsbestand und zahlreiche Wohnumfeld-Maßnahmen enthält. In diesen Quartieren konnten städtebauliche und soziale Maßnahmen umgesetzt werden und haben nicht nur zur Erhöhung der Lebensqualität beigetragen, sondern auch zur Stärkung der ansässigen Einrichtungen sowie Netzwerke. Der Bereich Forst/Driescher Hof weist neben sozialen Problemlagen auch städtebauliche Herausforderungen auf, die in einer Gesamtstrategie für das Quartier gemeinsam gelöst werden müssen.

Abb. 33: Schwerpunkt Armutsgefährdung



Mit Blick auf die beiden Cluster 4 und 5 zeigt sich äquivalent zu den Trends in deutschen Großstädten, dass die soziale Segregation nach sozio-ökonomischen Kriterien die bedeutendste Form von Segregation in Aachen ist. Sie ist deutlich ausgeprägter als beispielsweise die ethnische Segregation nach Nationalitäten. Ein Vergleich von verschiedenen Zahlen aus der Statistik zeigt, welche Bedeutung soziale Segregation in den zehn Lebensräumen aus Cluster 4 und 5 für Aachen hat. Ausgehend von diesen zehn Lebensräumen kann festgehalten werden:



Im Vergleich zum Bevölkerungsanteil von 17 % leben hier 37 % aller Personen, die in Aachen Mindestsicherungsleistungen beziehen, 38 % aller erwerbsfähigen Leistungsberechtigten im SGB II (15–64 Jahre) und 44 % aller Kinder im Sozialgeldbezug. Die Quoten bei den Mindestsicherungsleistungen und beim Sozialgeld als Indikator für Kinderarmut sind also mindestens doppelt so hoch wie der Bevölkerungsanteil dieser zehn Lebensräume. Die zehn benannten Lebensräume sind daher im Vergleich zum gesamten Stadtgebiet besonders stark durch sozioökonomische Problemlagen betroffen.

Hier gilt: Eine sozialräumliche Fokussierung von Maßnahmen und Projekten in Zusammenarbeit der Verwaltung und allen Akteur*innen (v. a. Träger der Freien Wohlfahrtspflege, Wohnungswirtschaft, lokale Netzwerke) in den zehn Lebensräumen mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen ist weiterhin notwendig. Gleichzeitig ist ein gesamtstädtischer und ausgleichender Blick unabdingbar, denn die Analysen des Sozialentwicklungsplans zeigen auch, dass immer noch deutlich mehr armutsgefährdete Personen nicht in diesen Schwerpunktquartieren leben. Um diese ebenfalls zu erreichen, muss in allen unterstützenden Angeboten ein räumlicher Fokus mit stadtweiten Überlegungen vereint werden.

In diesem Zusammenhang ist eine präzise Zielsetzung beim sozialräumlichen Fokus von Maßnahmen und Ansätzen wichtig. Soziale Maßnahmen in den stark benachteiligten Lebensräumen sind auf kommunaler Ebene in erster Linie so konzipiert, dass sie Folgen von Armut und nicht deren Ursache reduzieren. Das hat für die Frage von Erfolgsmessung wichtige Implikationen. Wenn über Verfestigung von Armutslagen in bestimmten Räumen, in denen umfangreiche Maßnahmen erfolgt sind oder aktuell erfolgen, gesprochen wird, dann könnte die Frage nach einer ausbleibenden Wirkung dieser Maßnahmen aufgeworfen werden. Allerdings blendet der Fokus auf den Raum häufig individuelle Erfolge aus. Erfolgsmessungen zu sozialen Maßnahmen auf der räumlichen Ebene sind nur bedingt möglich. Denn auf diese Weise wird in erster Linie die Sozialstruktur des Raumes betrachtet. Die verfestigte Armut in den zehn Lebensräumen aus Cluster 4 und 5 ist beständig, allerdings in Bezug auf die Charakteristik der beschriebenen Räume, nicht unbedingt für die Situation aller Menschen, die dort leben. Denn eine hohe Bewohner*innen-Fluktuation führt auch in diesen Räumen zu einem „Kommen und Gehen“. Eine wesentliche Charakteristik benachteiligter Quartiere ist, dass sie unter einer Abwanderung derjenigen Haushalte leiden, die soziale Aufstiege erlangen und sich „attraktivere“ sowie teurere Wohnlagen/-angebote leisten können. Wanderungsprozesse erschweren daher, Wirkungen sozialräumlicher Ansätze von Arbeitsmarktförderung oder sozialer Arbeit gewinnbringend messen zu können, da Merkmale eines Raumes (Lebensraum, Sozialraum, Quartier) unverändert bleiben können, während die Förderung und Hilfe auf individueller Ebene ankommt und zu Abwanderungsdynamiken führt. Aus planerischer Perspektive ist eine gewisse Akzeptanz dafür notwendig, dass bestimmte Räume eine Funktion des Abfangens sozialer Schief-lagen übernehmen können und dies dauerhaft tun. Diese Funktion übernehmen

die Quartiere aufgrund der spezifischen Wohnungsmarktsituation. Durch den lokalen Wohnungsmarkt, der im Vergleich zu den anderen Teilräumen der Stadt preiswerteren Wohnraum zur Verfügung stellt, sind die Lebensräume mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen für Personengruppen relevant, die auf günstige Mieten angewiesen sind.

Aus diesem Grund ist die Investition in die Ressourcen der Quartiere mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen nach wie vor richtig. Denn damit werden diese Quartiere in ihrer spezifischen Funktion gestärkt, individuelle Lebenslagen werden verbessert und führen zu einer positiven Dynamik. Der Blick auf die Konzentrationsprozesse von Armut lässt nämlich außer Acht, dass die Einrichtungen und Netzwerke vor Ort ein wichtiges Hilfs- und Unterstützungsnetz bieten und häufig durch ihre langjährige Erfahrung im Quartier gut auf die spezifischen Problemlagen eingestellt sind. Dieses Potential gilt es weiter zu stärken.

Die vorangegangene Argumentation plädiert für eine gewisse Akzeptanz sozialer Segregationstendenzen, die bedingt durch den Wohnungsmarkt entstehen. Sozialer Segregation muss jedoch auch entgegengewirkt werden, damit negative Auswirkungen von Armuts- und Desintegrationskonzentrationen keine permanenten selbstverstärkenden Effekte erzielen (im Rahmen sog. Quartierseffekte) und sich Multi-Problemlagen verfestigen. Es braucht dafür eine Vision für eine ausgewogene soziale Stadtentwicklung. Diese erfordert adäquate Konzepte für eine soziale Vielfalt und eine Durchlässigkeit von Wohnquartieren für verschiedene Zielgruppen. Eine integrierte Planung, die verschiedene fachliche Perspektiven miteinbezieht, ist im Zuge von Quartiers- und größeren Wohnraumentwicklungen unerlässlich. Hier ist mit dem derzeit in Erarbeitung stehenden Handlungskonzept Wohnen für Aachen ein wichtiger Schritt getan.

Hier gilt: Trotz eines angespannten Wohnungsmarktes ist eine ausgewogene Wohnraumentwicklung anzustreben, die nicht nur die kleinräumigen Bedarfe berücksichtigt, sondern auch die Durchlässigkeit von verschiedenen städtischen Teilräumen insgesamt fördert. Eine soziale Durchmischung gelingt nicht nur über die Verteilung öffentlich geförderten Wohnraums, sondern über adäquate Konzepte beim Wohnungsbau allgemein, passgenaue Strategien bei der Wohnumfeld-Entwicklung und die konsequente Förderung der Gemeinwesenarbeit vor Ort.

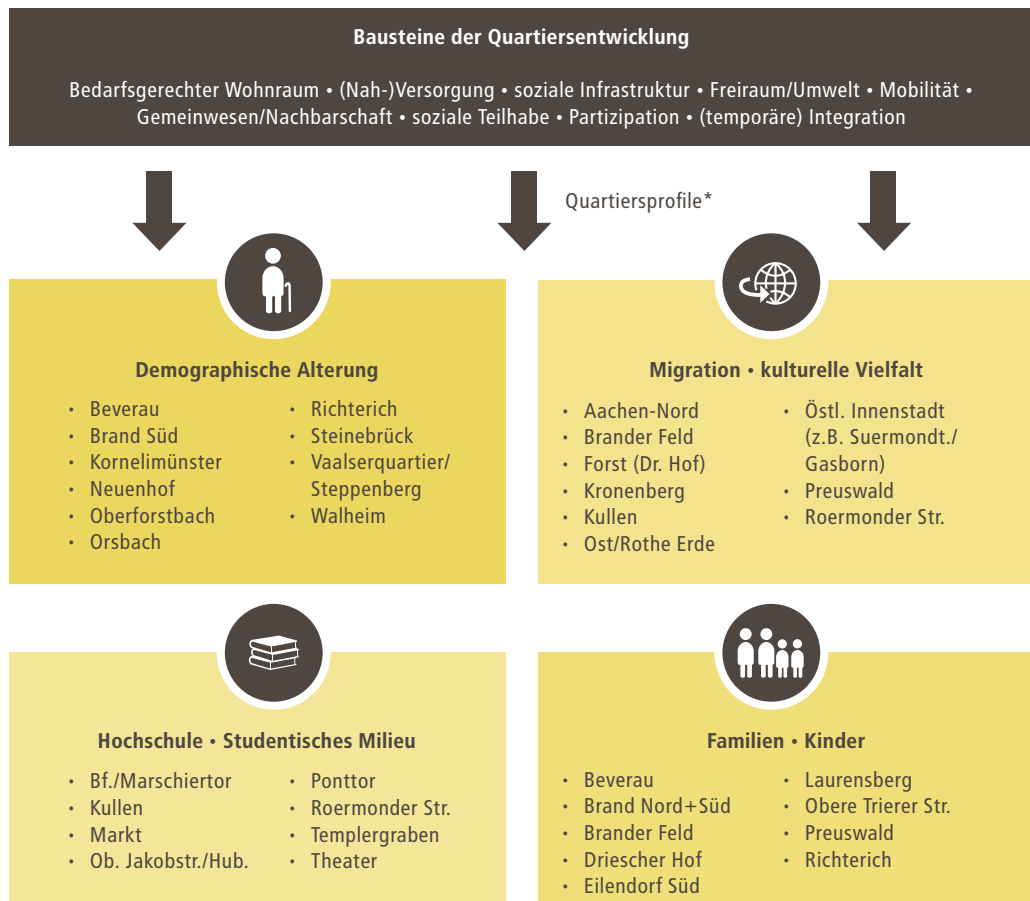
Weitere Lebensraum-Profile als Planungsgrundlage

Die Analysen des Sozialentwicklungsplans und die Faktorenanalyse offenbaren, dass es nicht genügt, die Lebensräume mit besonderen sozio-ökonomischen Herausforderungen zu identifizieren und den „anderen“ lediglich gegenüberzustellen. Vielmehr hat sich gezeigt, dass in allen städtischen Teilräumen bestimmte lokale Spezifika zu beobachten sind. Diese sind in erster Linie als Rahmenbedingungen für planerische Aktivitäten zu sehen. So gibt es neben sozio-ökonomischen, auch demographische oder mit der Hochschulentwicklung zusammenhängende Themenfelder, die Relevanz haben und zum Teil auch Handlungsnotwendigkeit erzeugen (v. a. beim Demographischen Wandel). Vor diesem Hintergrund zeigt Abb. 34 weitere Quartiersprofile. Für die Profile „Migration/kulturelle Vielfalt“, „Demographische Alterung“, „Hochschule/Studentisches Milieu“ und „Familie/Kinder“ lassen sich ebenfalls räumliche Schwerpunkte ausmachen. Es gibt insbesondere in den sozio-ökonomisch stabilen Quartieren viele Lebensräume mit einem spürbaren demographischen Alterungsprozess, der unter dem Schlagwort „Demographiefestigkeit“ gestaltet werden muss. Ein besonderes Augenmerk ist hier auf Fragen von Hilfs- und Unterstützungsstrukturen, Gemeinwesenarbeit, Nahversorgung und Mobilität zu richten. Weite Teile der Innenstadt sind durch die Hochschul-Community und eine hohe Fluktuation in der Bevölkerung geprägt. Einige Lebensräume wiederum stellen sich als Wohngebiete mit einer überdurchschnittlich hohen Bedeutung von Familien heraus, was eine wichtige Planungsgrundlage darstellen kann. Das Thema Migration und kulturelle Vielfalt betrifft sehr unterschiedliche Quartiere. Langfristige Integrationsansätze sind hier genauso wichtig wie die Begleitung kurzfristiger Aufenthalte im Bereich Wissenschaft und Studium. Es soll an dieser Stelle betont werden, dass die Profile aus der Analyse statistischer Abweichungen (vor allem aus relativen und absoluten Höchstwerten) hervorgehen. Die benannten Lebensräume können auch durch weitere Themen geprägt sein.

Die abgeleiteten Besonderheiten vor Ort sind als planerische Rahmenbedingung zu beachten, wenn lokale Maßnahmen erarbeitet oder Entwicklungsprozesse angestoßen werden. Denn um diese adäquat umsetzen zu können, müssen sie an die Bedarfe und Potentiale der jeweiligen Bevölkerung angelehnt sein. Das Beteiligungsformat für die Entwicklung von Freiflächen muss im migrantisch geprägten Preuswald mit einem hohen Anteil an Familien und vielen Menschen, die wenig Erfahrung mit planerischen Partizipationsprozessen haben, anders ablaufen als beispielsweise am Steppenbergr oder in Steinebrück. Die Förderung von Ehrenamt gestaltet sich in der durch Studierende und Fluktuation geprägten Innenstadt anders als in Räumen mit einer stabilen Bevölkerung wie etwa Kornelimünster. Ansätze von Integrationsarbeit müssen passgenau ausgearbeitet sein und werden bei den Aussiedler*innen am Driescher Hof andere Erfordernisse haben als bei den Geflüchteten-Familien im Preuswald oder den chinesischen Studierenden im Bereich der Roermonder Str. Diese Beispiele verdeutlichen, dass alle wichtigen Themen der Stadt- und Quartiersentwicklung (Abb. 34, oberes Feld), wie etwa Demographiefestigkeit, Mobilität, Wohnraumentwicklung, so-

ziale Teilhabe und Infrastrukturentwicklung, in ihrer kleinräumigen Konzeption und Umsetzung mit den sozialen Phänomenen und Besonderheiten eines jeden Quartiers abgestimmt werden müssen, damit sie bedarfsgerecht und unter Einbeziehung der Menschen vor Ort umgesetzt werden können.

Abb. 34: Ausgewählte Quartiersprofile.



* Die Zuteilung der Lebensräume basiert in erster Linie auf der Auswertung statistischer Höchstwerte (absolut und relativ). Die aufgeführten Lebensräume können darüber hinaus auch durch andere Themen geprägt sein. Die Quartiersprofile sind als Planungsgrundlage zu verstehen.

Auch die aktuellen Herausforderungen sowie Zukunftsthemen, mit denen sich Großstädte wie Aachen in Zukunft noch stärker beschäftigen müssen – dazu gehören der Klimaschutz und nachhaltige Stadtentwicklung, Transformation von Mobilität und Strukturwandel im stationären Einzelhandel –, werden spätestens in der Umsetzung von gesamtstädtischen Konzepten vor Ort in den Quartieren gedacht und hier mit Leben gefüllt.

Eine erfolgreiche Entwicklung unserer Stadt ist daher einerseits auf integrierte Ansätze der Planung angewiesen, indem die vielen unterschiedlichen Fachthemen zusammengedacht werden, und andererseits kommt es auf den kleinräumigen Fokus an, der lokale Potentiale und Herausforderungen berücksichtigt und die Perspektive derjenigen in den Vordergrund stellt, um die es letztlich geht, nämlich um die Menschen vor Ort.

Anhang

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Kennziffern zur sozialen Lage in Aachen
- Abb. 2: Mobilität im Lebensraum Kaiserplatz/Rehmviertel
- Abb. 3: Mobilität in Eilendorf (Lebensräume Nord und Süd)
- Abb. 4: Altersgruppen 2007 und 2018 in der Stadt Aachen
- Abb. 5: Altersgruppen 2007 und 2018 im Vergleich (deutsche und ausländische Bevölkerung)
- Abb. 6: Bevölkerungspyramide 2018
- Abb. 7: Bevölkerungspyramide 2007
- Abb. 8: Altersgruppen in ausgewählten, stark alternden Lebensräumen
- Abb. 9: Medianalter und Anteil der zukünftigen Älteren (55 – 64 Jahre) im Zusammenhang
- Abb. 10: Studierendenzahlen an den Hochschulen in Aachen 2007 – 2018
- Abb. 11: Mobilität im Lebensraum Roermonder Str.
- Abb. 12: Internationale Studierende der RWTH Aachen nach Ländern im WS 2018/19
- Abb. 13: Personalentwicklung an den Hochschulen RWTH Aachen, FH Aachen und KatHo 2007–2018
- Abb. 14: Bevölkerung mit Migrationshintergrund in der Stadt Aachen
- Abb. 15: Mögliche Haushaltsformen
- Abb. 16: Altersstruktur der Ein-Personen-Haushalte im zeitlichen Verlauf in Aachen
- Abb. 17: Wanderungssalden nach Alter im Jahr 2018 in der Stadt Aachen
- Abb. 18: Zusammenhang von Alleinerziehenden-Quote und Sozialgeldbezug (Bezug: 2018)
- Abb. 19: Fakten zur demographischen Entwicklung
- Abb. 20: Arbeitslosenzahlen Stadt Aachen
- Abb. 21: Arbeitslosenquoten Stadt Aachen
- Abb. 22: Leistungsstrukturen im SGB II
- Abb. 23: Bildungsindex bei der Schuleingangsuntersuchung
- Abb. 24: Daten zu Sportvereinsmitgliedern
- Abb. 25: Fakten zur sozio-ökonomischen Entwicklung
- Abb. 26: Streudiagramm/Ergebnis der Clusterung (Faktorenwerte)
- Abb. 27: Mittelwerte der Faktoren der Cluster
- Abb. 28: Mittelwerte der Indikatoren nach Cluster (z-Werte)
- Abb. 29: z-Werte der Indikatoren nach ausgewählten Lebensräumen
- Abb. 30: Streudiagramm Sub-Clusterung 3
- Abb. 31: Durchschnittswerte der Indikatoren für Cluster 3 (z-Werte)

Tabellenverzeichnis

- Tab. 1: Lebensräume der Stadt Aachen
- Tab. 2: Mobilität von, nach und in Aachen
- Tab. 3: Die höchsten und niedrigsten Medianwerte beim Alter nach Lebensräumen
- Tab. 4: Haushaltsgrößen in Aachen 2007-2018
- Tab. 5: Lebenszyklen und Wohnraumnachfragemuster
- Tab. 6: Ein-Personen-Haushalte 60 Jahre und älter nach Lebensräumen (höchste Quoten) 2018
- Tab. 7: Haushalte mit Kindern
- Tab. 8: Haushalte mit Kindern (höchste Quoten)
- Tab. 9: Alleinerziehenden-Haushalte 2018
- Tab. 10: Erwerbsfähige Leistungsberechtigte
- Tab. 11: Bedarfsgemeinschaften auf Lebensraumebene
- Tab. 12: Mindestsicherungsquote Stadt Aachen
- Tab. 13: Mindestsicherungsquote auf Lebensraumebene
- Tab. 14: Risikofaktoren der Altersarmut
- Tab. 15: Grundsicherung im Alter auf Lebensraumebene
- Tab. 16: Sozialgeldbezug auf Lebensraumebene
- Tab. 17: Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchungen 2014–2018
- Tab. 18: Index „altersgerechte Entwicklung“ auf Lebensraumebene
- Tab. 19: Bildungsstand der Eltern auf Lebensraumebene
- Tab. 20: Index „Soziale Teilhabe“
- Tab. 21: Zuordnung der Lebensräume zu den Clustern
- Tab. 22: Rangposition bei den Quoten der Indikatoren der Faktorenanalyse
- Tab. 23a: Mittelwerte der Indikatoren nach Cluster (%) (ohne Standardisierung) Faktor 1
- Tab. 23b: Mittelwerte der Indikatoren nach Cluster (%) (ohne Standardisierung) Faktor 2
- Tab. 24: Clusterverteilung 3a bis 3d
- Tab. 25: Charakteristik Cluster 1–5
- Tab. 26: Charakteristik Cluster 3a–3d
- Tab. 27: Lokationsquotienten auf Lebensraumebene

Kartenverzeichnis

- Karte 1: Die Gliederung der Stadt nach 60 Lebensräumen
- Karte 2: Impulse von Stadt- und Quartiersentwicklung in Aachen
- Karte 3: Bedeutende Wohnbauprojekte in Aachen ab 2016
- Karte 4: Stadtteilkonferenzen in Aachen
- Karte 5: Umsatzrate Wanderung (bezogen auf 1.000 EW)
- Karte 6: Durchschnittliche Wohndauer in Jahren
- Karte 7: Altersmedianwerte in Jahren
- Karte 8: Anteil der Bevölkerung 65+ in %
- Karte 9: Anteil der Bevölkerung 80+ in %
- Karte 10: Anteil der Bevölkerung 18-29 Jahre in %
- Karte 11: Anteil der Bevölkerung 30-54 Jahre in %
- Karte 12: Anteil der Bevölkerung unter 18 Jahre in %
- Karte 13: Anteil der Bevölkerung unter 5 Jahre in %
- Karte 14: Anteil von RWTH- und KatHo-Studierenden an der Bevölkerung im PLZ-Gebiet in %
- Karte 15: Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in %
- Karte 16: Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in % (b)
- Karte 17: Anteil der Haushalte mit Kindern an allen Haushalten in %
- Karte 18: Alleinerziehendenquote in %
- Karte 19: Anteil der Bedarfsgemeinschaften an allen Haushalten in %
- Karte 20: Anteil der erwerbsfähigen Leistungsberechtigten an allen Personen 15–64 Jahre in %
- Karte 21: Anteil der erwerbsfähigen Leistungsberechtigten an allen Personen 15–64 Jahre in %
- Karte 22: Anteil der Personen mit Mindestsicherungsleistungen an allen Personen in %
- Karte 23: Anteil der Personen 65+ Jahre mit Bezug von Grundsicherung im Alter an allen Personen 65+ Jahre in %
- Karte 24: Anteil der Kinder im Sozialgeldbezug unter 15 Jahren an allen Kindern unter 15 Jahren in %
- Karte 25: Wahlbeteiligungsquote in %
- Karte 26: Anteil der Inhaber*innen von Stadtbibliotheksausweisen an der Bevölkerung in %
- Karte 27: Anteil der Teilnehmenden an Angeboten der Erwachsenenbildung an der Bevölkerung 16+ Jahre
- Karte 28: Anteil der Inhaber*innen von Ehrenamtspässen an der Bevölkerung 20+ Jahre in %
- Karte 29: Clusterverteilung innerhalb des Stadtgebietes
- Karte 30: Clusterverteilung innerhalb des Stadtgebietes
- Karte 31: Clustertypen innerhalb Cluster 3
- Karte 32: Angebotsmieten auf Lebensraumbene
- Karte 33: Clusterverteilung innerhalb des Stadtgebietes

Impressum

August 2020

Stadt Aachen

Der Oberbürgermeister

Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration

Hackländerstraße 1

52064 Aachen

0241 432-0

wohnen-soziales-integration@mail.aachen.de

Redaktion

Abteilung Planung (Sozialplanung):

Dr. Marius Otto, Dana Duikers

Gestaltung

büro G29

Druckexemplar

Auf Anfrage erhältlich beim Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration der Stadt Aachen.

Kostenloser Download

www.aachen.de/DE/stadt_buerger/gesellschaft_so-ziales/sozialentwicklung/sozialentwicklungsplan_neu/index.html

Copyright

Alle Rechte bleiben vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung sind nur auszugsweise mit Quellenangabe bei Übersendung eines Belegexemplars gestattet.

Datenquellen

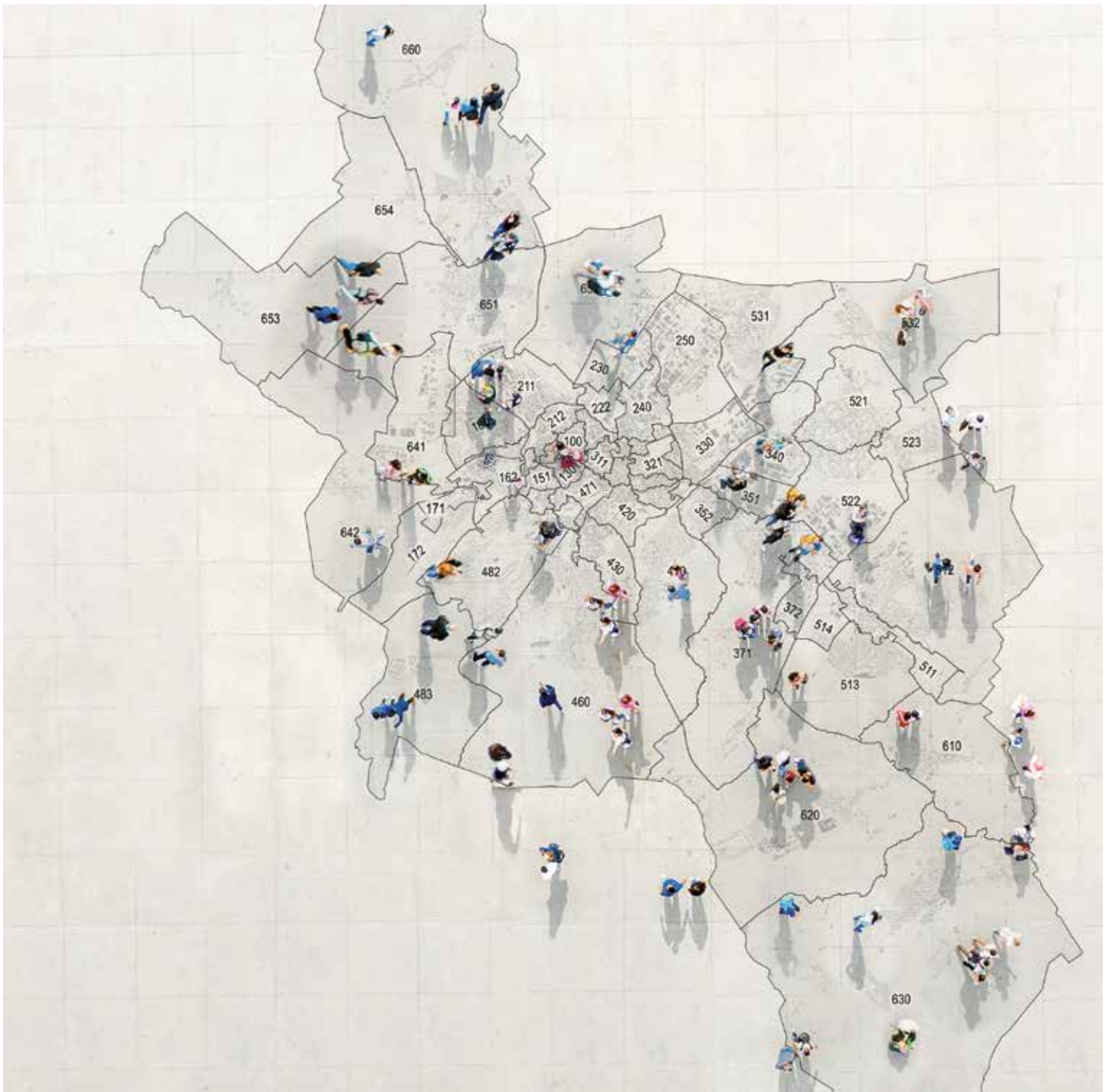
Fachbereich Wirtschaft, Wissenschaft und Europa – Abteilung Strukturförderung/Statistische Daten; Kap. 2.2.3: Statistik-/Controllings-tellen der RWTH Aachen, FH Aachen und KatHo Aachen; Kap. 3.1: Jobcenter der StädteRegion Aachen; Kap. 3.5.2: Gesundheitsamt der Städte-Region Aachen

Fotos

Titel- und Rückseite: büro G29/istock.com/Orbon Alija; Seiten 8, 26, 41, 55, 57, 104, 121, 135, 141, 184, 232: Dr. Marius Otto; Seite 168: Margot Val-lot; Seite 212: Peter Hinschläger; Seite 238: Stadt Aachen/Andreas Herrmann

Kartengrundlagen

Stadt Aachen – Fachbereich Geoinformation und Bodenordnung. Darstellung und Bearbeitung durch den Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration.



Aachen 2020

Stadt Aachen

Der Oberbürgermeister

Fachbereich Wohnen, Soziales und Integration

Hackländerstraße 1

52064 Aachen

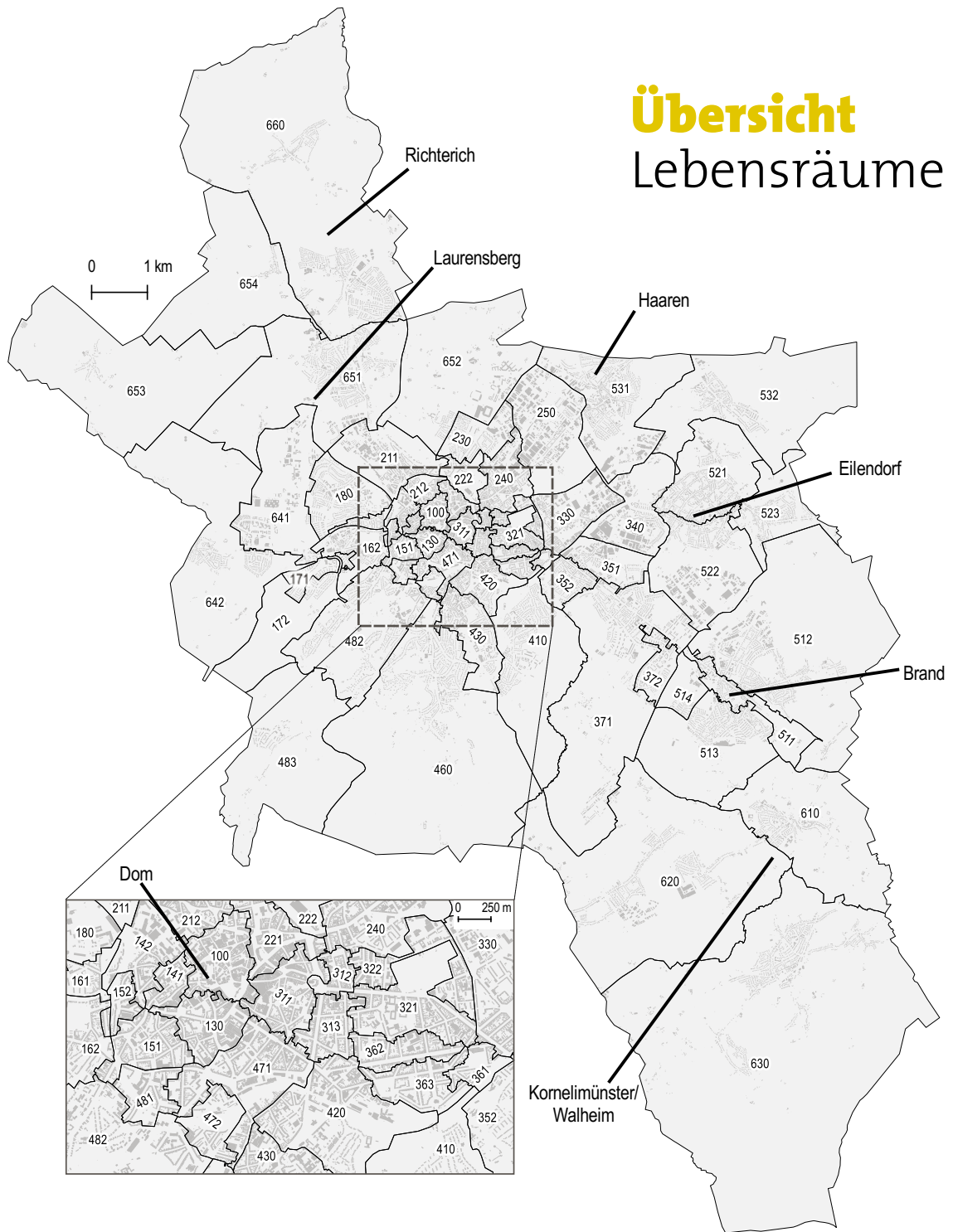
Tel: 0241 432-0

Fax: 0241 432-56099

sozialentwicklungsplan@mail.aachen.de

www.aachen.de/sozialentwicklungsplan

Übersicht Lebensräume



- | | | |
|----------------------------------|--------------------------------|--------------------------------|
| 100 Markt | 321 Adalbertsteinweg | 512 Brand Nord |
| 130 Theater | 322 Scheibenstraße/Eifelstraße | 513 Brand Süd |
| 141 Untere Jakobstraße | 330 Panneschopp | 514 Brander Feld |
| 142 Templergraben | 340 Rothe Erde | 521 Eilendorf Nord |
| 151 Obere Jakobstr./Hubertusstr. | 351 Schönforst | 522 Eilendorf Süd |
| 152 Mauerstraße | 352 Altforst | 523 Apollonia |
| 161 Junkerstraße | 361 Drimbornstraße | 531 Haaren |
| 162 Vaalser Straße | 362 Oppenhoffallee | 532 Verlautenheide |
| 171 Kronenberg/Rosfeld | 363 Bismarckstraße | 610 Kornelimünster |
| 172 Neuenhof | 371 Obere Trierer Straße | 620 Oberforstbach |
| 180 Hörn | 372 Driescher Hof | 630 Walheim |
| 211 Roermonder Straße | 410 Beverau | 641 Kullen |
| 212 Ponttor | 420 Zollernstraße/Dammstraße | 642 Vaalserquartier/Steppenber |
| 221 Sandkaulstraße/Peterstraße | 430 Burtscheid-Mitte | 651 Laurensberg |
| 222 Monheimsallee | 460 Steinebrück | 652 Soers |
| 230 Soerser Weg/Alkuinstraße | 471 Bahnhof/Marschierlor | 653 Orsbach |
| 240 Untere Jülicher Straße | 472 Kamper Straße | 654 Vetschau |
| 250 Obere Jülicher Straße | 481 Weberstraße | 660 Richterich |
| 311 Suermondviertel/Gasborn | 482 Lütticher Straße | |
| 312 Kaiserplatz/Rehmviertel | 483 Preuswald | |
| 313 Wilhelmstraße | 511 Trierer Str./Markt | |